



MASTERARBEIT

Titel der Masterarbeit

Das (zweite) andere Geschlecht
– der Diskurs „Frau“ im Wandel –

Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe*
in deutscher Erst- und Neuübersetzung

Verfasserin

Sophie Beese, BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 060 345 342

Studienrichtung lt. Studienblatt: Masterstudium Übersetzen Französisch Englisch

Betreuer: Ao. Univ. Prof. Mag. Dr. Klaus Kaendl

Simone de Beauvoir
Sprach Gott bewahr.

Nina Hagen

Danksagung

Mein größter Dank gilt meinen Eltern, Marianne und Rolf Beese, die mich nicht nur beim Verfassen dieser Arbeit durch Korrektur- und Formatierungshilfen, sondern auch während meiner gesamten Studienzeit auf vielfältige Art unterstützt haben.

Konkret auf diese Arbeit bezogen möchte ich mich darüber hinaus bei meinem Betreuer, Professor Dr. Klaus Kaindl für seine den gesamten Schreibprozess begleitenden, stets ermunternden Worte und die inhaltliche Auseinandersetzung, sowie bei meinen zahlreichen Korrekturleserinnen – Marie Buchta, Saskia Weber, Riccarda Henkel, Melanie P. Strasser und Josefine Schulze – bedanken.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Feminismus	5
2.1	Emanzipation– Frauenbewegung – Feminismus	5
2.1.1	Begriffsbestimmungen und (sich wandelnde) Forderungen.....	5
2.1.2	Frühe Geschichte der Frauenbewegung	7
2.1.3	Positionsverschiebungen seit den 1970er-Jahren.....	8
2.2	Frauenbewegung in Frankreich.....	9
2.2.1	Von der Französischen Revolution bis Vichy	9
2.2.2	Nachkriegszeit und French Feminism.....	11
2.3	Frauenbewegungen in Deutschland.....	13
2.3.1	Von der Revolution von 1848 bis zur Weimarer Republik	13
2.3.2	Frauenfragen zur Zeit des Nationalsozialismus	14
2.3.3	Die Neue Frauenbewegung in der BRD	15
2.3.4	DDR und Wendezeit	18
2.4	Ausblick.....	20
2.5	Writing in the feminine: Schreiben als Widerstand	22
2.5.1	Feministische Linguistik.....	22
2.5.2	Écriture féminine.....	24
2.5.3	Feministische Übersetzung: Translation als politischer Akt	26
2.5.3.1	Entstehung und Selbstverständnis.....	26
2.5.3.2	Methoden.....	29
2.5.3.3	Theoretische Forschungsfelder	31
2.6	Neuübersetzungen: Ein wissenschaftlicher Überblick	32
2.6.1	Begriffsdefinition	32
2.6.2	Gründe für Neuübersetzungen	34
2.6.3	Die Faktoren Norm und Zeit.....	38
2.6.4	Feministische Neuübersetzung	40
3	Simone de Beauvoir und <i>Le deuxième sexe</i>	42
3.1	Simone de Beauvoir – Kindheit und schriftstellerische Entwicklung.....	42

3.2	Politisches und feministisches Engagement	44
3.3	<i>Le deuxième sexe</i> – Inhalt und Bedeutung	46
3.3.1	Hintergrund: Frankreich in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre	46
3.3.2	Entstehung	46
3.3.3	Inhalt und philosophische Positionen	48
3.3.4	Rezeption	50
3.3.5	Kritik	54
4	Die Übersetzungsgeschichte von <i>Le deuxième sexe</i>	57
4.1	Übersetzerische Resonanz weltweit	57
4.2	Kritik im angloamerikanischen Raum	58
4.2.1	Die englischsprachige Erstübersetzung	58
4.2.1.1	Entstehung	58
4.2.1.2	Kritik	61
4.2.1.3	Keine Hilfe von Beauvoir	65
4.2.2	Die englischsprachige Neuübersetzung	66
4.2.2.1	Entstehung	66
4.2.2.2	(Kritische) Rezeption	67
4.3	Die Übersetzungsgeschichte im deutschsprachigen Raum	70
4.3.1	BRD-Rezeption	70
4.3.2	DDR-Rezeption	72
4.3.3	Der Rowohlt-Verlag	73
4.3.4	Die Erstübersetzung	75
4.3.5	Die Bearbeitung	76
4.3.6	Die Neuübersetzung	77
5	Übersetzungsvergleich	78
5.1	Forschungsmodell	78
5.1.1	Grundannahmen	78
5.1.1.1	Gesellschaft - Individuum - Normen	78
5.1.1.2	Übersetzen als normengeleitete Aktivität	79
5.1.2	Der Diskurs nach Michel Foucault	82
5.1.2.1	Die Entwicklung des Diskurs(-begriffs)	82

5.1.2.2	Sprechende und Sprache.....	84
5.1.2.3	Exkurs: Die Kontrolle von Diskursen	86
5.1.3	Diskursanalyse nach Foucault.....	88
5.1.3.1	Grundannahmen	88
5.1.3.2	Umsetzung	90
5.1.4	Diskursanalyse und Literatur: Eigene Methodik	93
5.2	Untersuchung auf Textebene: Mutterschaft.....	97
5.2.1	Negation der Mutterschaft: Verhütung und Abtreibung	97
5.2.2	Gefühle des Ekels: Schwangerschaft und Geburt	107
5.2.3	Gesellschaftliche Erwartungen oder Mutterschaft: Ein positivistischer Diskurs der Natürlichkeit – und Lücken.....	115
5.2.4	Mutterschaft als Selbstaufgabe: Die Mutter als schädlicher Einfluss	129
5.2.5	Was es wohl werden wird: Sohn oder Tochter	133
5.2.6	Die ledige Mutter und das uneheliche Kind	146
5.2.7	Vom Säuglings- bis zum Erwachsenenalter	150
5.2.8	Glückliche Mutterschaft	155
6	Schlussfolgerung	161
7	Quellenverzeichnis.....	169
7.1	Primärquellen	169
7.2	Sekundärquellen	169
8	Anhang	189
8.1	E-Mail an Uli Aumüller vom 30.06.2014.....	189
8.2	E-Mail von Uli Aumüller vom 05.07.2014.....	190
8.3	E-Mail von Grete Osterwald vom 02.07.2014.....	190
8.4	Fragen an den Rowohlt-Verlag: Antwort von Thomas Überhoff vom 03.07.2014.....	191
8.5	Ergänzende E-Mail von Thomas Überhoff vom 03.07.2014.....	193
9	Selbstständigkeitserklärung	194
10	Abstract.....	195
10.1	Abstract Deutsch	195
10.2	Abstract English	196
11	Lebenslauf	197

1 Einleitung

Ich bin [...] bestrebt, Mechanismen der effektiven Machtausübung zu erfassen; und ich tue es, weil diejenigen, die in diese Machtbeziehungen eingebunden sind, die in sie verwickelt sind, in ihrem Handeln, in ihrem Widerstand und in ihrer Rebellion diesen Machtbeziehungen entkommen können, sie transformieren, kurz, ihnen nicht mehr unterworfen sein müssen. (Foucault 2005:115)

In diesem – foucaultschen – Sinne versteht sich auch die vorliegende Arbeit als Beitrag zu einer diskursiven Analyse, welche veränderte Gesellschaftsstrukturen zum Ausgangspunkt nimmt, um deren Auswirkungen auf (Neu-)Übersetzungen als gesellschaftlich eingebettete und beeinflusste Textproduktion zu untersuchen. Zugleich bedeutet diese Analyse somit auch den ersten Schritt hin zur ‚Befreiung‘, da Machtbeziehungen aufgedeckt werden, denen (etwa durch feministische Neuübersetzungen) entgegengewirkt werden kann.

Als Untersuchungsgegenstand wurden Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe* sowie dessen Erst- und Neuübersetzungen aus den Jahren 1951 bzw. 1992 gewählt. Das Buch *Le deuxième sexe* erscheint nicht zuletzt deshalb als ein lohnender Gegenstand der Analyse, weil es eines der frühesten feministischen Werke darstellt, das zu einer Zeit publiziert wurde, als der normative gesellschaftliche Diskurs ganz andere Wege ging. So behandelte es bereits im Jahr 1949 einen Themenbereich, der später auf die Sex-/Gender- ebenso wie auf die Emanzipations- und Gleichberechtigungsdebatten und -kämpfe der nachfolgenden Jahre ausgeweitet werden sollte.¹ Da zudem die deutschsprachige Erstübersetzung gleich nach dem Erscheinen des Originals und die Neuübersetzung mit einem zeitlichen Abstand von vierzig Jahren veröffentlicht wurde, kann davon ausgegangen werden, dass sich die Forschungshypothese, die auf einen veränderten und verändernden gesellschaftlichen Einfluss zielt, hervorragend nachweisen lässt. Hinzu kommt die Tatsache, dass zwischen der Erst- und Neuübersetzung in der BRD jene gesellschaftlichen Ereignisse stattfanden, die als die Neue Deutsche Frauenbewegung in die Geschichte eingingen und die – so wird hier angenommen – einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die Übertragung eines feministischen Buches ausgeübt haben.²

Ziel dieser Arbeit ist es, mittels einer vergleichenden Übersetzungsanalyse diskursive Verschiebungen aufgrund von gesellschaftlichen Veränderungen zwischen den 1950er- und den 1990er-Jahren hervorzuheben. Luise von Flotow etwa betont, dass „Übersetzungsanalysen von grundlegenden Texten der Frauenbewegung, wie zum Beispiel *Le deuxième sexe* von Simone de Beauvoir, zeigen, wie wichtig Neuübersetzungen werden, wenn es zu ideologi-

¹ Heute wird *Le deuxième sexe* zugegebenermaßen eher als Klassiker gehandelt, d.h. – so der Rowohlt-Lektor und Verantwortliche der deutschsprachigen Neuübersetzung des Buches, Thomas Überhoff – „es wird respektiert, aber nicht in den aktuellen Debatten verwendet, dazu hat sich in der europäischen Lebenswelt von Frauen doch zu viel verändert.“ (Überhoff 2014)

² Auch von Flotow geht davon aus, dass „work done after about 1975 may be more likely to benefit from ‚post-feminist‘ insights, and avoid crude gender stereotyping, while earlier ‚pre-feminist‘ translations reflect a more traditional view of women“ (1997:63).

schen Shifts kommt“ (2001:55f.) und führt weiter aus, dass bisher insbesondere die englischsprachigen Übersetzungen analysiert wurden, sodass auch eine Untersuchung der deutschsprachigen Übertragungen von Interesse wäre (vgl. 2001:56).

Da detailliertes Wissen zum gesellschaftlichen Kontext und anderen Normen zur Entstehungszeit von Original und Übersetzungen von großer Bedeutung ist, um „the impact that social movements, cultural politics and literary fashions may have on these texts“ (Flotow 1997:66) zu erklären, soll zur geschichtlichen und gesellschaftlichen Verortung des Buches zunächst die (Ideen-)Geschichte des Feminismus dargelegt werden, indem wichtige Positionen, ebenso wie die neuere geschichtliche Entwicklung in Frankreich und Deutschland, wo Original und (Neu-)Übersetzungen erschienen, umrissen werden. Daran schließt sich ein Überblick der feministischen Linguistik als Überleitung zur feministischen Übersetzung bzw. Übersetzungswissenschaft als möglicher Widerstand gegen Machtstrukturen an, wobei gesondert auf das Phänomen der (feministischen) Neuübersetzung und ihrer Gründe eingegangen wird.

Simone de Beauvoir und *Le deuxième sexe* werden im Folgenden vorgestellt und es wird hier insbesondere auf das (späte) feministische Engagement der Schriftstellerin und Philosophin sowie auf die Entstehung, die philosophischen Positionen, die Rezeption und die Kritik um ihr sicher prominentestes Werk eingegangen.

Anschließend soll sich der Kreis aus gesamtgesellschaftlichen Bedingungen und konkreten Positionen von *Le deuxième sexe* zu dessen (übersetzerischer) Rezeption schließen, wobei das entsprechende Kapitel mit einem Exkurs zur englischsprachigen Erst- und Neuübersetzung beginnt. Die kritische Rezeption der englischsprachigen Übersetzungen gab sicher auch in anderen Ländern den Anstoß, die Erstübersetzungen zu hinterfragen und von einer generellen Tendenz, Übersetzungen als harmlos und unwichtig zu sehen, abzurücken. In diesem Unterkapitel wird so die Entstehung der englischsprachigen Erstübertragung ebenso berücksichtigt wie die erst viele Jahre nach deren Erscheinen auflodernde Kritik, bevor auch die englischsprachige Neuübersetzung in ihren Problematiken und in ihrer wiederum verhaltenen Rezeption beleuchtet wird.

Schließlich wird sich dem deutschsprachigen Raum und der dortigen übersetzerischen Rezeption von Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe* in BRD und DDR zugewandt, wobei auch auf die äußeren Bedingungen, d.h. den herausgebenden Verlag und die Erst- und NeuübersetzerInnen eingegangen wird, die persönlich zu ihrer Tätigkeit befragt wurden (siehe Anhang 8.1 – 8.3). Ein kurzer Exkurs gilt einer 1960 publizierten und stark gekürzten Überarbeitung, ohne diese jedoch im Detail zu analysieren.

Das darauffolgende Kapitel widmet sich – die theoretischen Aspekte verknüpfend – dem Übersetzungsvergleich der deutschsprachigen Erst- und Neuübersetzung auf Textebene. Ihm vorangestellt ist ein Methodenkapitel, in welchem die generelle Annahme, dass Übersetzen eine überindividuelle Tätigkeit, die durch gesellschaftliche Faktoren beeinflusst ist, erläutert wird, ehe diese Überlegung auf den generellen Diskursbegriff nach Michel Foucault so-

wie seine Diskursanalyse erweitert und daran anknüpfend die dieser Arbeit zugrunde liegende Methodik dargelegt wird. Die Diskurstheorie kann dabei als ein Versuch definiert werden, „gesellschaftliches Handeln, gesellschaftliche Prozesse und gesellschaftliche Strukturen sowie deren gegenseitiges Aufeinander-Einwirken zu verstehen, zu analysieren und zu erklären“ (Pühretmayer/Puller 2011). In diesem Sinne soll das Übersetzen als gesellschaftliche Aktivität in einen größeren Rahmen eingegliedert und nicht nur aufgrund seiner sprachlichen, sondern auch seiner (macht-)politischen und gesellschaftlichen Implikationen analysiert werden.

Foucault scheint hierbei für die Untersuchung besonders geeignet, wurde er nicht ohne Grund auch sonst vielfach in der feministischen Forschung herangezogen. Ebenso wie die Feminismusforschung, setzt sich auch Foucault insbesondere mit Macht und Sexualität auseinander und erkennt, dass diese einander bedingen, denn „durch die kulturelle Einteilung der Gesellschaft in Geschlechter wird Macht konstruiert und aufrechterhalten“ (Notz 2011:23). Zweigeschlechtlichkeit bzw. die Kategorien ‚Frau‘ und ‚Mann‘ werden als konstruiert entlarvt, denn Foucault erkennt (ebenso wie viele FeministInnen), dass in der Gesellschaft eine „Produktion sexualisierter Körper durch diskursive und nicht-diskursive Mittel“ (Raab 1998:82) erreicht wird, welche so die Zwangsheterosexualität aufrechterhalten. Zudem ist beiden Ideen gemein, dass sie ‚Autorität‘ und ‚Wahrheit‘ ganz allgemein in Frage stellen (vgl. Sawicki 1994:288).

Foucaults Methode der Diskursanalyse wiederum erlaubt in der konkreten Auseinandersetzung mit Texten, auch Widersprüche innerhalb eines Themenfeldes aufzuzeigen (vgl. Foucault 1974:41), sodass auch in der späteren Untersuchung weder der beauvoirsche Text, noch die Erst- und Neuübersetzung einem stabilen ‚feministischen‘ bzw. ‚reaktionären‘ Diskurs zugerechnet werden müssen. Zudem ermöglicht die Diskursanalyse auch eine Reflexion über das, was nicht gesagt wird, sodass auch ‚abwesende‘ Themen als den Diskurs konstituierend begriffen werden (vgl. Danaher/Schirato/Webb 2000:35). Schließlich wird es unter Rückgriff auf die foucaultschen Methoden möglich, eine deskriptive Textanalyse vorzunehmen, in der die unterschiedlichen übersetzerischen Interpretationen nicht in ‚richtig‘ bzw. ‚falsch‘ (in Bezug auf ein ‚Original‘) eingeteilt werden müssen, sondern ‚Wahrheit‘ und ‚Originalität‘ als solche bereits als diskursiv konstruiert und somit irrelevant entlarvt wurden (vgl. Foucault 1974:7ff.), wodurch jede Übersetzung als eine legitime Interpretation anerkannt wird.

Die Untersuchung auf Textebene erfolgt, indem das Thema Mutterschaft als relevante und zugleich höchst umstrittene Thematik im Werk Beauvoirs nach verschiedenen Schwerpunkten – hier seien nur beispielhaft Abtreibung, Schwangerschaft und gesellschaftliche Erwartungen genannt – betrachtet wird, die sich nach den von Beauvoir in ihrer Behandlung des Themas gesetzten Akzenten richten. Den Forderungen der Diskursanalyse entsprechend wird dabei nicht nur das literarische Werk Beauvoirs untersucht, sondern erfolgt auch eine diskursive Einordnung mittels Texten aus dem jeweiligen politischen bzw. juristischen oder populärwissenschaftlichen Diskurs zum Thema Mutterschaft.

Durch die gesellschaftliche Einbettung der Analyse grenzt sich diese Arbeit auch ganz bewusst gegen eine geschlechtsbasierte Untersuchung von Übersetzungen ab. Begründet wird dies einerseits mit der Tatsache, dass „the meaning given to the role of the translator is itself historically and socially constructed, the significance of the work of cultural meditation tied to the dynamics of the connections which it enacts” (Simon 1996:42), d.h. Übersetzen nicht als Einzeltätigkeit angesehen werden kann, ebenso wie Schreiben allgemein nach poststrukturalistischen Ansätzen als einerseits in eine umfassende Intertextualität eingebunden und zudem durch die individuelle Rezeption der LeserInnen mit Bedeutung ausgestattet, betrachtet wird. Zu beachten ist natürlich, dass über Beauvoir seit den 1950er-Jahren viel mehr bekannt ist, andere ihrer Bücher in der Zwischenzeit übersetzt wurden und man ein ‚gewisses Bild‘ von der Philosophin hat. Dadurch kann die Behauptung, allein der/die ÜbersetzerIn habe den Text ‚zu verantworten‘, zurückgewiesen werden:

Yet insofar as every translation inscribes the foreign text with an interpretation informed by the foreign and translating cultures, insofar as a foreign author enjoys a canonical status in the translating culture and translations of the author’s work continue to interest publishers, transindividual factors inevitably enter into translation projects. (Venuti 2004:30)

Als wichtigstes Gegenargument gelten aber auch die seit den 1990er-Jahren entwickelten Konzepte der Auflösung von Gender- (und z.T. auch Sex-)Konstruktionen, da „[g]ender [...] is never a primary identity emerging out of the depths of the self, but a discursive construction“ (Simon 1996:7). Daraus folgt, dass „we should not accept the division of men and women uncritically, and should not build research projects whose aim is exclusively to show that women speak differently from men” (Mills/Mullany 2011:14). Demzufolge wird auch das Gender der ÜbersetzerInnen als nicht entscheidend betrachtet, weil sie und ihre (geschlechtliche) Wahrnehmung durch den gesellschaftlichen Diskurs geprägt wurden – Gender wird deshalb als Weiterführung des gesamtgesellschaftlichen Diskurses aufgegriffen und im Folgenden in diesem implizit mitbehandelt.

Die Forschungshypothese für diese Arbeit lautet entsprechend, dass Übersetzen in seiner zeitlichen und gesellschaftlichen Einbettung betrachtet werden muss, da „the intentions of translation can never be understood in isolation, but always in relation to a social, political or intellectual framework” (Simon 1996:83). Grundlage ist die Annahme, dass „since translations are initiated and carried out in a certain context and for certain reasons, any political and cultural changes in this context will allow new ways of understanding” (Flotow 2007:97). Ziel ist es somit, die Erst- und Neuübersetzung von *Le deuxième sexe* ins Deutsche dahingehend zu untersuchen, dass gesellschaftliche Veränderungen (die mittels anderer Sekundärtexte nachgewiesen werden können) andere diskursive Elemente in die Übersetzungen gebracht haben, die somit als ihrer Zeit verhaftet nachgewiesen werden können.

Deutlich werden die (veränderten) Werte der Zielkultur bereits in der Wahl des (neu) zu übersetzenden Textes. Somit kann im vorliegenden Fall von der Vermutung ausgegangen werden, dass eine Diskursveränderung zwischen der deutschsprachigen Erst- und Neuüberset-

zung von *Le deuxième sexe* stattgefunden hat, die überhaupt erst zur Entstehung der Neuübertragung führte. Im Folgenden wird daher angenommen, dass sowohl die Erst- als auch die Neuübersetzung durch die diskursiven Strategien ihrer jeweiligen Entstehungszeit geprägt wurden, sodass der Diskurs zum Thema ‚Mutterschaft‘ von den 1950er- bis zu den 1990er-Jahren in der BRD eine emanzipatorische Verschiebung erfahren hat.

2 Feminismus

2.1 Emanzipation– Frauenbewegung – Feminismus

2.1.1 Begriffsbestimmungen und (sich wandelnde) Forderungen

Der Begriff *Emanzipation* leitet sich etymologisch als die Befreiung von *mancipatio*, d.h. Handgewalt, her, die ihre Grundlage im römischen Recht findet und hier die Entlassung der Kinder in die Freiheit (Söhne) bzw. Ehe (Töchter) durch den Patriarchen der Familie bedeutete. Im Rahmen der Aufklärung wurde der Begriff auf die generelle Befreiung einzelner Bevölkerungsgruppen ausgeweitet, sodass die moderne Emanzipationsbewegung „nicht länger um die Erringung einzelner Rechte und Freiheiten, sondern um die prinzipielle Gleichstellung der Menschen [kämpft]“ (Menschik 1979²:29). Im Laufe der Geschichte hat der Begriff zudem eine Bedeutungsverschiebung hin zu einem Unabhängigkeitsverhältnis insbesondere zwischen Mann und Frau, sowie zur Benennung eines neuen Selbstverständnisses von Frauen erfahren (vgl. Bittner 1993:4). In diesem spezifischen (auf Frauen bezogenen) Sinne wurde der Begriff zum ersten Mal von der Französin Hubertine Auclert in ihrer 1881 gegründeten Zeitschrift *La Citoyenne* verwendet (vgl. Gerhard 2008:189) und gelangte um die Jahrhundertwende auch ins restliche Europa.³

Diese Neuakzentuierung nun verinnerlichte die im 19. Jahrhundert in Europa entstandene Frauenbewegung⁴, die bereits zu ihrer Entstehungszeit so benannt wurde. In Abgrenzung dazu kann Feminismus heute sowohl diese Bewegung, als auch die dahinterstehende Theorie bezeichnen (vgl. Pusch 1983:12f.). Während die Bezeichnung ‚Feminismus‘ im französischen und englischen Sprachraum immer schon gleichbedeutend mit der Frauenbewegung war,⁵ gestaltet sich die Begriffsverortung im deutschsprachigen Raum historisch schwieriger. So wurde ‚Feminismus‘ lange Zeit abwertend für eine bestimmte Geisteshaltung verwendet (und

³ Andere Quellen verankern die Begriffsentstehung bereits früher und führen sie auf Charles Fourier (1772-1834) zurück, der als einer der ersten die Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der öffentlichen Sphäre forderte (vgl. Notz 2011:9f.).

⁴ Zur Definition des Begriffs schreibt Gerhard: „Als Frauenbewegung werden [...] alle kollektiven, in Gruppen, Organisationen und Netzwerken organisierten Bestrebungen bezeichnet, die Frauen in allen Lebensbereichen, in Staat, Gesellschaft und Kultur sowie in der Privatsphäre gleiche Rechte und Anerkennung sowie gleiche Teilhabe an gesellschaftlichen und ökonomischen Ressourcen und politischer Macht verschaffen“ (2008:188f.).

⁵ So heißt es im Larousse etwa unter dem Stichwort *féminisme*: „Mouvement militant pour l'amélioration et l'extension du rôle et des droits des femmes dans la société“ (Larousse 2014).

wird es sicher z.T. auch heute noch⁶) bzw. verzeichnete der Duden noch 1974 unter dem Eintrag „Feminismus“ „das Vorhandensein od. die Ausbildung weiblicher Geschlechtsmerkmale beim Mann od. bei männlichen Tieren“ (Duden 1974:273). Erst mit der Neuen Frauenbewegung in den späten 1970er-Jahren wurde der Begriff im heutigen Verständnis Teil der Alltagssprache (vgl. Gerhard 2008:189f.).

Doch welche Entwicklungen führten zu dieser Neuen Frauenbewegung? Im Laufe der Geschichte sollten sich die Prioritäten bzw. Forderungen natürlich wandeln: Am Anfang der Frauenbewegung im 19. Jahrhundert stand in erster Linie das Streben nach gleichen Rechten, und hierbei insbesondere dem allgemeinen Wahlrecht (vgl. Menschik 1979²:19ff.). Auch forderten Frauen mehr Bildungsmöglichkeiten und daraus resultierend Anstellungen für Frauen, traten aber (noch) nicht für eine ganzheitliche Gleichberechtigung ein (vgl. Notz 2011:16). Die Frauenrechtlerinnen waren davon überzeugt, dass Gleichberechtigung möglich sei, „indem die politischen und rechtlichen Ausschlüsse von Frauen aufgehoben werden sollten“ (Notz 2011:10). Da sich diese Hoffnungen später nicht erfüllten, wurden die Ansprüche von Frauenrechtlerinnen im Laufe der Jahre ‚erweitert‘. Im Vergleich zu den frühen Forderungen stellte der Feminismus ab den 1970er-Jahren „eine sehr viel grundsätzlichere und radikalere Kritik an der Unterordnung und Unterdrückung der Frauen in Gesellschaft, Staat und Kultur, insbesondere an einer symbolischen Ordnung, die Männlichkeit [...] zum Maßstab allen Denkens [...] gemacht hat“, dar (Gerhard 2008:190). Dieses oft als Patriarchat⁷ bezeichnete System „utilise soit ouvertement soit de façon subtil tous les mécanismes institutionnels et idéologiques à sa portée [...] pour reproduire cette domination des hommes sur les femmes“ (Michel 2001⁷:5f.). In vielen Ländern forderten die in der Bewegung aktiven Frauen eine Umwandlung der patriarchalischen Strukturen von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft und arbeiteten auf ihre Veränderung hin (vgl. Notz 2011:12f.). Doch nicht nur Verbesserungen in der ‚öffentlichen‘ Sphäre, sondern auch „Veränderung der ‚privaten Beziehungen‘, der Sexualität, der Rollen, der ganzen Person“ (Notz 2011:17) wurden im Zuge dieses Umdenkens eingefordert, denn auch Privates wurde nunmehr als gesellschaftlich relevant und bedingt begriffen. Weitere Forderungen der heutigen Frauenbewegung sind somit die nach Anerkennung der weiblichen Sexualität und die nach einer Etablierung gleicher sexueller Rechte für Frauen und Männer (vgl. Michel 2001⁷:77). Feminismus stellt sich hierbei nicht in den Dienst einer politischen Strömung oder Weltanschauung, sondern betrachtet vielmehr die Lösung der ‚Frauenfrage‘ als wichtigste Aufgabe: „Wir, die Feministinnen, geben dem Kampf gegen die spezifische Unterdrückung aller Frauen [...] den Vorrang. [...] Feminismus ist keine Partei und keine Organisation, sondern Ausdruck eines Bewußtseins“ (Schwarzer 1981:237). Im heutigen

⁶ So entwürfen die Medien auch heute noch „ein Bild vom Feminismus, das Feministinnen als Kinderhasserinnen in Geschäftsanzügen darstellt, die nur ihre eigene ‚Karriere‘ im Kopf haben und laufend mit anderen Frauen im Streit sind“ (Notz 2011:12).

⁷ Immer wieder wird allerdings Kritik an dem Terminus ‚Patriarchat‘ bzw. ‚patriarchalisch‘ geübt, da „it assumes a certain stability to patriarchy itself [...] [and] assumes that a culture is patriarchal throughout, making it seem as if women are completely powerless“ (Mills/Mullany 2011:14). Dennoch ist der Begriff in (feministischen) Publikationen weiterhin verbreitet.

Verständnis hat sich dem Begriff ‚Feminismus‘ eine wissenschaftliche Dimension und entsprechende Auseinandersetzung hinzugesellt (vgl. Notz 2011:13).

2.1.2 Frühe Geschichte der Frauenbewegung

Diesem Abschnitt vorausszuschicken ist die Anmerkung, dass die Geschichte des Feminismus generell schwer nachzuzeichnen ist, weil Geschichtsschreibung nicht (geschlechts)neutral war und ist (vgl. Michel 2001⁷:6) und demzufolge viele Beteiligungen und Erfolge von Frauen im Laufe der Weltgeschichte entweder gar nicht dokumentiert sind oder in ihrer Tragweite kleineredet werden.⁸ Auch ist die Entwicklung der Frauenbewegung an andere politische und gesellschaftliche Ereignisse gebunden, die einen Einfluss auf das Frauen- (und Männer-)Bild der Zeit und damit zugleich auf die Forderungen und Möglichkeiten der Bewegung ausübten. Die Geschichte der Frauenbewegung ist somit eine „Geschichte wiederholter Rückschläge, Stillstände und vieler mühsamer Neuanfänge unter immer wieder veränderten gesellschaftlichen und politischen Bedingungen“ (Gerhard 2008:191).

Zu Beginn der Geschichtsschreibung über Frauen waren es vor allem mutige Einzelkämpferinnen, die aus persönlichen Erfahrungen heraus Ungleichheiten anprangerten. Sie traten entschieden gegen eine angeblich gottgewollte, doch eigentlich menschengemachte Ungleichbehandlung der Geschlechter ein und kämpften gegen die Ungerechtigkeit, aufgrund einer übergestülpten Kategorie (der des Frauseins) eine weitreichende Teilung der gesamten Gesellschaft hinnehmen zu müssen: Arbeit, Macht, (Lebens-)Räume waren ihnen nicht im gleichen Maße zugänglich wie Männern (vgl. Varikas 2000:55f.). Christine de Pizan (1364 – ca. 1430) aus Venedig etwa wehrte sich in ihren Schriften gegen die Arroganz der männlichen Literaturwelt und entfachte so, in der Auseinandersetzung mit Guillaume de Lorris, den ersten bekannten Literaturstreit (vgl. Notz 2011:34f.). In England war es Mary Wollstonecraft, die 1792 in ihrem Werk *A Vindication of the Rights of Woman* die politische und gesellschaftliche Gleichstellung der Frau, etwa im Bereich der Bildung, einforderte (vgl. Notz 2011:41). Kurz zuvor hatten diese Forderungen bereits eine neue Dimension erreicht, als in Frankreich die Französische Revolution „als Ausgangspunkt der politischen Ideengeschichte des modernen Feminismus“ (Notz 2011:140) erstmals Freiheit und Gleichheit aller Menschen (zumindest offiziell) proklamierte.

Stellte die Französische Revolution den Ausgangspunkt der frauenrechtlichen Ideen dar, so bedeutete die Revolution von 1848 schließlich den „Anfang einer dauerhaft *organisierten feministischen Bewegung*“ (Notz 2011:43, Hervorhebung im Original). Ab diesem Zeitpunkt kann von einer flächendeckenden Frauenbewegung gesprochen werden; sie stellte „eine beispielhafte moderne soziale Bewegung [dar], denn sie [...] [ging] von der Veränder-

⁸ Diese einseitige Geschichtsschreibung wird oft als böswillige Verfälschung von herrschender Seite interpretiert: „L’oubli dont les femmes ont été l’objet n’est pas une simple perte de mémoire accidentelle et contingente, mais le résultat d’une exclusion consécutive à la définition même de l’histoire“ (Perrot 2000:87).

barkeit und der ‚Machbarkeit‘ von Geschichte aus” (Gerhard 2008:189).⁹ Während dieser ersten Welle der Bewegung, die sich vom späten 19. bis ins frühe 20. Jahrhundert erstreckte, war es vor allem die Suffragetten-Bewegung in Großbritannien und den USA, die von sich hören machte (vgl. Mills/Mullany 2011:14). Hier, aber auch in anderen (europäischen) Ländern kämpften Frauen um ihre „ökonomische, politische, soziale und kulturelle Gleichberechtigung” (Samel 2000:16). Bereits zu dieser Zeit kam es jedoch zu einer ersten Spaltung der Bewegung in bürgerliche und proletarische Kräfte. So „kann [...] die bürgerliche Frauenbewegung als Gleichberechtigungsbewegung, die proletarische Frauenbewegung als Emanzipationsbewegung [...] beschrieben werden” (Menschik 1979²:29), wobei bei ersterer die ökonomischen und politischen Rechte der Frau innerhalb ihrer Klasse und bei letzterer die Gleichberechtigung im Zuge der Befreiung vom kapitalistischen System¹⁰ im Vordergrund standen.

2.1.3 Positionsverschiebungen seit den 1970er-Jahren

Der Feminismus ist natürlich keine einheitliche Bewegung, sondern unterscheidet sich nach Epochen, Ländern und jeweiliger Lebenssituation der Frauen. Differenzen haben sich von jeher etwa aus dem Dilemma ergeben, dass Frauen sich im Zuge der Gleichberechtigung einerseits an von Männern geschaffenen Normen orientieren mussten (da sie nun einmal in einer ‚von Männern gemachten‘ Welt leben), andererseits aber auch so in der Gesellschaft aufgenommen werden wollten, ‚wie sie sind‘ (vgl. Varikas 2000:56f.). Im Laufe des 20. Jahrhunderts sind so zwei Hauptströmungen entstanden, von denen die erste, die des Gleichheitsfeminismus, im Sinne einer Gleichheit von Frauen und Männern argumentiert. Nach Meinung von Gleichheitsfeministinnen sind „tous les êtres humains [...] des individus au même titre, indépendamment de différences secondaires touchant aux traits physiques, à la ‘race’, au sexe, à la langue etc.” (Collin 2000:30). Der Geschlechterunterschied sei demzufolge als solcher unbedeutend, da menschengemacht und es solle ein Zustand der Menschheit angestrebt werden, in dem das Geschlecht eines Individuums nicht von Bedeutung ist (vgl. Collin 2000:30f.).

Differenzfeministinnen hingegen sehen in der Tendenz, sich den Männern ‚angleichen‘ zu wollen, eine Gefahr, da nur das Männliche als Maßstab aller Dinge genommen werde und bei dieser Vorgehensweise spezifisch weibliche Qualitäten missachtet bzw. unterdrückt würden (vgl. Menschik 1979²:42). Anhängerinnen fordern eine positive(re) Sicht auf

⁹ Auch wenn Gerhard betont, dass es eine der Errungenschaften der Frauenbewegung sei, dass sich Frauen trotz vieler trennender Faktoren (Religion, Herkunft, Bildung, Hautfarbe etc.) ‚allein‘ aufgrund ihrer Geschlechtszugehörigkeit zusammengetan hätten (vgl. 2008:189), zeigen doch gerade heute neu entflammte (oder wieder aufflackernde?) Debatten, dass es um die Einigkeit bzw. den Zusammenhalt in der Frauenbewegung schlecht bestellt ist und etwa Klasse und Hautfarbe trennende Faktoren darstellen (vgl. SZ 18/03/2014:11).

¹⁰ Die Proletarierinnen gingen von der marxistischen Theorie aus, der zufolge der Kapitalismus und die durch Wettbewerb entstehende Klassengesellschaft abzuschaffen und eine klassenlose Gesellschaft zu errichten sei, in der alle Menschen – auch Männer und Frauen – gleichgestellt wären. Spätestens im 20. Jahrhundert sollte diesbezüglich jedoch immer wieder die Kritik geäußert werden, dass dieses Modell die spezifische Unterdrückung der Frau nicht ausreichend berücksichtige (vgl. Bittner 1993:5).

spezifisch weibliche Fähigkeiten, „associating women with qualities of nurturing, cooperation, ecological sensitivity as well as considerable psychological and physical strength” (Flo-tow 1997:7). Eine Welt, die weibliche Qualitäten anerkennt, wäre um diese Erfahrungen und Erlebniswelten – wie etwa weibliche Sexualität oder Mutterschaft – reicher (vgl. Collin 2000:31). Als Abwandlung bzw. Weiterentwicklung dieser Strömung kann der Ökofeminismus, der sich in den 1980er-Jahren vor dem Hintergrund ökologischer Katastrophen entwickelt hat, betrachtet werden. Im Rahmen des natürlichen Unterschiedes zwischen den Geschlechtern sehen Ökofeministinnen Frauen als der Natur synonym an, da beide durch Männer ‚Zerstörung‘ erlebt hätten. Aus dieser Überzeugung resultierte etwa auch ein aktives Engagement in der Friedensbewegungen gerade von Frauen (vgl. Notz 2011:23f.).

Im Folgenden sollen diese Entwicklungslinien länderspezifisch für Frankreich und Deutschland nachgezeichnet werden, um so die geschichtliche Einordnung von *Le deuxième sexe* bzw. von den Übersetzungen zu ermöglichen.

2.2 Frauenbewegung in Frankreich

2.2.1 Von der Französischen Revolution bis Vichy

Die Frauenbewegung kann als Phänomen, das sich nicht gleichförmig, sondern eher in Wellen vollzog, beschrieben werden, wobei es oft geschichtliche Ereignisse (wie etwa die beiden Weltkriege des letzten Jahrhunderts) waren, die die Bewegung zum Erlahmen bzw. Wiederaufflammen brachten. In Frankreich erreichte die erste Welle um die Jahrhundertwende zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt und erstreckte sich bis in die 1920er-Jahre, um dann in den 1930er-Jahren und um den Zweiten Weltkrieg herum fast vollständig zum Erliegen zu kommen, und erst ab den 1970er-Jahren wieder an Fahrt zu gewinnen (vgl. Lundgren-Gothlin 1996:11).¹¹

Dem vorausgegangen war ein Jahrhundert, in welchem die seit der Revolution von 1789 erkämpften Rechte (u.a. durch Olympe de Gouges und ihre *Déclarations des droits de la femme et de la citoyenne*) größtenteils wieder rückgängig gemacht wurden und Frauen unter den Zwängen des *Code Napoléon* lebten (vgl. Bittner 1993:36). Erste VerfechterInnen der Frauenfrage zu dieser Zeit kamen meist aus dem sozialistischen Lager, ihnen gesellten sich später auch mehr und mehr bürgerliche VertreterInnen hinzu, um (nach englischem Suffragetten-Vorbild) das Wahlrecht für Frauen zu erstreiten (vgl. Lundgren-Gothlin 1996:11). Auch kämpften Frauen im Rahmen der Revolution von 1848 gegen die geltenden Ehegesetze des *Code Napoléon* (vgl. Suppick 2010:17). Mit dem Ersten Weltkrieg jedoch sollte sich auch die Lebensrealität von Frauen nachhaltig verändern, denn sie waren erstmals in fast allen Berufen tätig. Selbst wenn viele Frauen nach dem Krieg wieder aus dem Berufsleben gedrängt wurden und einige sicher auch freiwillig aus den ausbeuterischen Verhältnissen ausschieden, war die-

¹¹ Die Entwicklung der (west)deutschen Frauenbewegung sollte ganz ähnlich verlaufen, wie in Kapitel 2.3 deutlich werden wird.

se erstmalige umfangreiche Teilhabe am Arbeitsleben eine Erfahrung, die den Frauen nicht mehr zu nehmen war (vgl. Lundgren-Gothlin 1996:12).

Da bereits seit der Jahrhundertwende ein Rückgang der Geburtenrate zu verzeichnen war, wurden ab den 1920er-Jahren zahlreiche Vereine gegründet, die gegenwirkende Maßnahmen propagierten, indem etwa Verhütungsmittel und Schwangerschaftsabbrüche für illegal erklärt und sogar Kondomwerbung verboten wurde. Diese Aktionen führten allerdings nicht etwa zu einer Steigerung der Geburtenrate, sondern dazu, dass zwischen 1920 und 1967 etwa die gleiche Anzahl von Abtreibungen wie Geburten zu verzeichnen waren (vgl. Lundgren-Gothlin 1996:15).

In der Generation um 1920 gab es jedoch aufgrund des Krieges 30 Prozent mehr Frauen als Männer, sodass sich diese oft auf ein Leben ohne Ehemann einstellen mussten (oder konnten) – sie arbeiteten, verdienten ihren eigenen Lebensunterhalt und verlangten den Zugang zu höherer Bildung, und das mit Erfolg: „By 1930, women were eligible to apply to nearly all institutes of higher education” (Lundgren-Gothlin 1996:12). Mit dem wirtschaftlichen Einbruch in den 1930er-Jahren ging allerdings auch die Suche nach Sündenböcken einher; diese Rolle fiel schnell den arbeitenden Frauen zu, die den Männern die Arbeit ‚wegnehmen‘ würden – als Resultat sank die Quote von arbeitstätigen Frauen in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg dramatisch (vgl. Lundgren-Gothlin 1996:12f.). Das Vichy-Regime schließlich „claimed that working women meant a rise in social disorder and sinful behavior” (Lundgren-Gothlin 1996:16), und stellte dem Bild der arbeitenden Frau ein „symbolisches und ideales Universum der Mutterschaft, der Familie und des Heims” (Eck 1995:224) entgegen. Die Devise des neuen Staates ‚travail, famille, patrie‘ zeigte, dass die Regierung nicht nur politische und wirtschaftliche, sondern auch moralische Erneuerung erwirken wollte (vgl. Eck 1995:226). So sei das Muttersein die persönliche und gesellschaftliche Bestimmung der Frau: „Es gab keine schlechten Mütter, es gab nur schlechte Frauen, die sich weigerten, Mütter zu sein” (Eck 1995:227). 1941 wurde ein Gesetz erlassen, dass das Scheidungsverfahren extrem erschwerte und das Verlassen der Familie als Strafdelikt wertete. Auch wurde der Ehemann in einem Gesetz aus dem Jahre 1942 zum ‚Oberhaupt der Familie‘, was ihm weitreichende Rechte und Befugnisse einräumte, die erst 1970 abgeschafft werden sollten (vgl. Eck 1995:229).

Die Realität jedoch entsprach so gar nicht dem von Regime propagierten Bild der Mutter und Hausfrau: Aufgrund der Tatsache, dass die meisten Männer in den Krieg gezogen waren, mussten viele Frauen sich ihren Lebensunterhalt selbst erwirtschaften. Während der Anteil der Frauen in der Industrie weitgehend gleich blieb, übten sie vermehrt Tätigkeiten im nichtindustriellen Sektor, wie etwa Bürotätigkeiten, aus, auch wenn dies nicht dem offiziellen Regierungskurs entsprach (vgl. Eck 1995:241f.). Doch obwohl diese Frauen von Soldaten, Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeitern ihr Leben selbst organisierten und feststellten, dass sie auch ohne ihren Mann zurechtkamen, wurden die traditionellen Rollen nicht grundsätzlich hinterfragt und wurde die Situation oft nur als ein temporäres Arrangement und ein Bewahren für den ‚Hausherrn‘ verstanden (vgl. Eck 1995:236). Auch den wenigen Frauen, die sich im

Widerstand engagierten, waren in ihrer Betätigung Grenzen gesetzt, die sie etwa vom bewaffneten Kampf ausschlossen.

So waren es nach der Befreiung wiederum Männer, die sich für die Sache der Frauen einsetzten. Es versicherte etwa der Politiker Maurice Schumann: „Die Befreiung des Vaterlandes wird die Emanzipation der Französin nach sich ziehen“ (Eck 1995:252) und hielt Wort, indem den Französinnen (mit im europäischen Vergleich gewaltiger Verspätung) am 23. März 1944 das Wahlrecht verliehen wurde. Dieses Frauenwahlrecht kann als „der hervorragendste Maßstab für diesen Erneuerungswillen“ (Eck 1995:252) der neuen Regierung nach der Befreiung vom Vichy-Regime gedeutet werden. Doch die (Familien-)Politik des französischen Staates und das allgemeine Rollenverständnis sollte auch diese Neuerung nicht aus den Fugen geraten lassen (vgl. Michel 2001⁷:92f.). Das primäre Ziel der Nachkriegsregierung blieb, die Geburtenrate zu steigern, sodass großen Familien und solchen, in denen die Frau nicht arbeitete, staatliche Unterstützung gewährt wurde; allerdings wurden auch mehr Krippen- bzw. Kindergartenplätze geschaffen (vgl. Lundgren-Gothlin 1996:16). Obwohl auf dem Papier die Verfassung aus dem Jahr 1946 offiziell die Gleichberechtigung der Geschlechter festschrieb, standen andere Gesetze diesem Grundsatz entgegen. So konnte ein Ehemann seiner Frau untersagen, einer bezahlten Arbeit nachzugehen, und blieb der Vater der Vormund über die gemeinsamen Kinder.

2.2.2 Nachkriegszeit und French Feminism

In Frankreich waren es die StudentInnenunruhen, die den Ausschlag zur Entstehung einer breitgefächerten Frauenbewegung gaben, denn im Rahmen dieser Protestbewegung gegen die Unterdrückung ‚von oben‘ wurden Frauen sich wiederum bewusst, dass sie nicht ‚an vorderster Front‘ mitkämpfen durften und ihre Rechte wieder einmal hinter denen der Studenten zurückstanden. Am 26. August 1970 wurde diese Fokussierung symbolisch angeprangert, indem ein Demonstrationszug von Frauen Blumen am Grab des unbekannten Soldaten in Paris niederlegte, jedoch nicht für ihn, sondern für sein ‚Anhängsel‘: „Plus inconnue que le soldat inconnu: sa femme“ (Bittner 1993:58).

Ab den 1970er-Jahren formierte sich eine neue Bewegung mit dem Ziel, „weibliche Erfahrungen (z.B. Sexualität, Homosexualität, Mutterschaft) ihrer Definition durch das Patriarchat [zu] entreißen, neu [zu] besetzen und [zu] zelebrieren“ (Durand 2003:104). Diese Strömung des Differenzfeminismus, oft als *French Feminism* bezeichnet, der mit den Namen Hélène Cixous, Luce Irigaray oder Julia Kristeva in Verbindung gebracht wird, entwickelte sich insbesondere in den USA zum ‚Exportschlager‘ (vgl. Durand 2003:101). In den 1980er-Jahren wiederum sollte den durch diese Strömung vertretenen Ansichten auch in Frankreich selbst widersprochen werden – beispielhaft sei hier Elisabeth Badinter genannt –, insofern in der Betonung des Weiblichen ein reaktionärer Diskurs und die Gefahr, in einer weiblichen Rolle gefangen zu bleiben, gewittert wurde (vgl. Durand 2003:105).

Parallel zu dieser intellektuellen Auseinandersetzung unternahmen Frauen auch ganz konkrete Aktionen zur Verbesserung ihrer Lage (wie etwa das *manifeste des 343*) und richteten ihre Bemühungen insbesondere auf den selbstbestimmten Umgang mit ihrem Körper und ihrer Sexualität im Allgemeinen und Schwangerschaft im Besonderen. Trotz dieses gut sichtbaren öffentlichen Protestes änderte sich die rechtliche Situation nur allmählich, und war zudem oft eher auf Entscheidungen der großen Parteien (die in Frankreich nach wie vor männlich dominiert sind¹²) als auf den Druck feministischer Gruppierungen zurückzuführen. So wurde der 1804 eingeführte Code Napoléon, der „den Frauen jegliche zivile Autonomie ab[spricht]“ (Durand 2003:103), erst ab den 1960er-Jahren aufgeweicht: Mit der Eherechtsreform von 1965 etwa wurde die Vormundschaft des Ehemannes aufgehoben und die Bezeichnung des Mannes als ‚chef de famille‘ 1970 gestrichen, wobei seine alleinige Autorität durch eine ‚autorité parentale‘ ersetzt wurde. Durch die Reform im Scheidungsrecht (1975) wurde der Ehebruch entkriminalisiert und war die Ehefrau nicht mehr zur Hausarbeit verpflichtet (vgl. Schulz 2002a:229). Hinzu kamen staatliche Unterstützungen, um eine bessere Vereinbarkeit von Ehe und Beruf gewährleisten zu können, wie das Recht auf Kindergeld und Betreuung sowie die Einrichtung zahlreicher Kinderkrippen und -gärten und Ganztagschulen (vgl. Schulz 2002a:234). Weitere Fortschritte waren die Einrichtung des *Sécretariat d’Etat à la condition féminine*, das 1978 durch ein Frauenministerium (*Ministère à la condition féminine*) ersetzt wurde, sowie die zunehmende Anerkennung der Frauen- und Feminismusforschung ab den 1980er-Jahren (vgl. Schulz 2002a:233f.). Ein 1992 verabschiedetes Gesetz schützt Frauen darüber hinaus nunmehr vor sexueller Belästigung am Arbeitsplatz (vgl. Schulz 2002a:229).

Heute sind 80 Prozent der Französischen berufstätig, stellen Frauen die Mehrheit an Schulen und Universitäten, und erhalten doch bis zu 25 Prozent weniger Lohn als ihre Kollegen (vgl. Durand 2003:110). Organisationen, die seit den 1970er-Jahren von Frauen ins Leben gerufen wurden, sind heute entweder verschwunden oder haben an Bedeutung verloren; stattdessen finden sich in Frankreich zunehmend ‚gemischte‘ Gruppierungen, die auch Männern offen stehen und sich oft nicht als feministisch, sondern als universalistisch begreifen (vgl. Durand 2003:107f.). Das französische Vorbild eines gelungenen Umgangs von Frauen und Männern miteinander wird auch heute noch dem hysterischen Kampf der Geschlechter, wie er z.B. in den USA vermutet wird, entgegengesetzt (vgl. Durand 2003:115).

¹² Der Anteil der weiblichen Abgeordneten im Parlament spricht hier für sich: Er betrug 1973 1,6 Prozent, stieg 1978 auf 3,7 Prozent und erreichte 1988 sagenhafte 5,7 Prozent. In einigen Parteien wurden daraufhin Quoten festgesetzt (15 Prozent in der *Parti Socialiste*), die jedoch bis in die 1990er-Jahre nicht erreicht wurden (vgl. Schulz 2002a:238).

2.3 Frauenbewegungen in Deutschland¹³

2.3.1 Von der Revolution von 1848 bis zur Weimarer Republik

Die Anfänge der Frauenbewegung in Deutschland sind auf den Vormärz bzw. die Einflussnahme von Frauen im Rahmen der 1848er-Revolution zurückzuführen und erreichten um die Jahrhundertwende ihren Höhepunkt (vgl. Gerhard 2008:188). Wie auch bei späteren Bewegungen war bereits zu dieser Zeit das Gefühl, „einerseits [...] aktiv an der revolutionären Bewegung mitzuwirken, andererseits dennoch von gleichberechtigter Teilhabe und von neuen Bürgerrechten ausgeschlossen zu sein“ (Gerhard 2008:192). Auslöser für das explizite Eintreten von Frauen für ihre Rechte. Nach dem Scheitern der Revolution jedoch waren auch Frauen stark von Repressionen betroffen, was die Entwicklung der Frauenbewegung entscheidend behinderte (vgl. Gerhard 2008:193). ‚Zu Ehren‘ Luise Otto-Peters‘, die u.a. 1848 die erste *Frauen-Zeitung* unter dem Motto ‚Dem Reich der Freiheit werb‘ ich Bürgerinnen!‘ gegründet hatte, wurde im Nachmärz ein Gesetz (die Lex Otto) erlassen, das die Herausgabe von Zeitungen durch Frauen verbot (vgl. Gerhard 2008:191f.).

Ab den 1870er-Jahren wurde eine zunehmende Trennung der Initiative in eine bürgerliche und eine proletarische Frauenbewegung¹⁴ deutlich, wobei letztere unter den Sozialistengesetzen Bismarcks ungleich stärkeren Repressionen ausgesetzt war (vgl. Notz 2011:47). Nach der Entlassung Bismarcks im Jahr 1890 und der daraufhin erfolgenden Aufhebung der Sozialistengesetze erlebte die Frauenbewegung eine Hochphase, befördert auch durch die immer weiter klaffende Diskrepanz zwischen industrieller Arbeitsweise und traditionellen Frauenrollen (vgl. Gerhard 2008:194). In dieser Phase wurden – meist von Frauen aus der bürgerlichen Klasse – zahlreiche Vereine gegründet und Zeitschriften herausgegeben sowie Diskussionsforen und Vortragsreisen durchgeführt. Frauen forderten bei diesen Anlässen vor allem eine Verbesserung ihrer rechtlichen Stellung sowie den Zugang zur politischen Sphäre (vgl. Gerhard 2008:195f.). Damit hatten sie denn auch stellenweise Erfolg und durften etwa ab 1908 einer politischen Organisation oder Partei beitreten und in einigen Regionen ab 1900 an Universitäten studieren (vgl. Notz 2011:46).

Bis zum Ersten Weltkrieg ist weiterhin die internationale Vernetzung der Frauenbewegung hervorzuheben, die sich etwa in der Gründung sowohl der *International Suffrage Alliance of Women* (1904), als auch der sozialistischen Gegeninitiative, der *Socialist International Women* (1907) manifestierte (vgl. Notz 2011:51f.). Der Kriegsausbruch jedoch bedeutete ein Ende jener internationalen Allianz, denn auch Sozialistinnen verteidigten plötzlich ihr

¹³ In dieser Arbeit wird sich – ist schließlich die Erstübersetzung in der BRD entstanden und stammen auch die Neuübersetzerinnen aus dem westlichen Teil Deutschlands – auf die Entwicklung der Frauenbewegung in der BRD konzentriert. Hierbei ist anzumerken, dass auch andere Standardwerke (vgl. etwa Gerhard 2008) zur Geschichte des Feminismus diese Position einnehmen und der Entwicklung in der DDR lediglich ein angehängtes Kapitel widmen. Die heutige Frauenbewegung erscheint (wie auch in anderen Bereichen) somit als eine direkte Folge der BRD-Entwicklung; (Umbruchs-)Erfahrungen von ehemaligen DDR-Bürgerinnen werden nur peripher bzw. im Kontrast zur westlichen Lebensrealität erwähnt.

¹⁴ Auch diese beiden Lager waren gespalten; so teilte sich das bürgerliche Lager in radikale und gemäßigte Kräfte und gab es neben den proletarischen auch konfessionelle Frauenverbände (vgl. Gerhard 2008:197).

kapitalistisches Vaterland und die Frauenfrage trat hinter der Kriegseuphorie zurück (vgl. Notz 2011:55ff.).

Als späten Sieg der frühen Frauenbewegung erlangten Frauen 1919 schließlich das Wahlrecht und schrieb die Weimarer Verfassung die Gleichberechtigung offiziell fest: Frauen und Männer haben „*grundsätzlich* die gleichen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten“ (Notz 2011:58, Hervorhebung im Original). Zugleich wurden Frauen im Privatrecht aber weiterhin benachteiligt und sah die Lebensrealität alles andere als gleichberechtigt aus (vgl. Gerhard 2008:198). Auch besteht heute sogar die Überlegung, dass das Frauenwahlrecht die Bewegung geschwächt habe, da die meisten aktiven Frauen in etablierte Parteien abwanderten, hier allerdings nur selten etwas bewirken konnten (vgl. Notz 2011:58f.). So gingen in den neuen politischen Gegebenheiten der Weimarer Republik die Radikalen in der Internationale und die Sozialdemokratinnen in der Parteiarbeit auf; im Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) war ein deutlicher Rechtsruck zu verzeichnen, und verloren gerade jüngere Frauen rasch das Interesse an einer Mitarbeit in diesen als starr und veraltet wahrgenommenen Strukturen. Auch wenn der BDF die Gefahr, die von der NSDAP ausging, erst relativ spät erkannte, muss doch betont werden, dass der Bund, vor die Wahl gestellt, den Jüdischen Frauenbund auszuschießen oder sich selbst aufzulösen, sich 1933 für letztere Option entschied. Diese Selbstauflösung bedeutete das Ende der ersten Welle der Frauenbewegung (vgl. Nave-Herz 1994⁴:52).

2.3.2 Frauenfragen zur Zeit des Nationalsozialismus

Bereits im Jahr 1931 war die Nationalsozialistische Frauenschaft (NSF) als eine Zusammenführung bisher bestehender Frauenverbände mit dem Ziel entstanden, Frauen „für ihre nationalen und politischen Aufgaben zu erziehen“ (Bock 1995:198). Dieser Eliteorganisation stand das Deutsche Frauenwerk (DFW) als Massenorganisation gegenüber, welches als parteipolitisches Instrument das nationalsozialistische Frauen- und vor allem Mutterbild propagierte (vgl. Nave-Herz 1994⁴:53).

Zur Zeit des Nationalsozialismus war die Politik ausschließlich Männerdomäne. Goebbels etwa äußerte sich dahingehend, „daß Dinge, die dem Mann gehören, dem Mann auch verbleiben müssen, und dazu gehört die Politik und die Wehrhaftigkeit des Volkes“ (Nave-Herz 1994⁴:52). Die Frau war in der öffentlichen Sphäre gänzlich unerwünscht, lediglich um ihrer ‚Reproduktionsfähigkeiten‘ willen wurde sie geschätzt (oder eher benötigt?). Hitler ließ über die Frauenbewegung Folgendes verlauten: „[D]as Programm unserer nationalsozialistischen Frauenbewegung [hat] nur einen einzigen Punkt und dieser Punkt heißt das Kind“ (Notz 2011:60). Mutterschaft wurde als Pflichterfüllung betrachtet und mit dem Mutterkreuz (ab 1939) und Ehestandsdarlehen ‚belohnt‘ (vgl. Nave-Herz 1994⁴:55). Doch während die Mutterschaft bei ‚arischen‘ Frauen gefördert wurde und für diese Abtreibung unter Androhung der Todesstrafe verboten war, wurden bei ‚minderwertigen Rassen‘ Zwangssterilisierungen vorgenommen (vgl. Hervé 1995⁵b:114).

Der Mythos aber, dass Frauen zum Muttersein und somit Zu-Hause-Bleiben gezwungen worden wären, ist falsch, da vielmehr – auch aufgrund des gesteigerten Rüstungsbedarfes – der Anteil der erwerbstätigen Frauen anteilig und an der Gesamtzahl gemessen zwischen 1933 und 1944 von 36 Prozent auf 53 Prozent stieg (vgl. Bock 1995:183). Zwar wurden ab der Machtergreifung (insbesondere verheiratete) Frauen entlassen, um die Arbeitslosigkeit einzudämmen, doch „[i]m Zuge der forcierten Rüstungspolitik und der mit ihr einhergehenden Arbeitskräfteknappheit wurde [...] nach 1937 die billigere Frauenarbeit, die eben noch als unnatürlich und entehrend gegolten hatte, kurzerhand zum Dienst am Vaterland erklärt“ (Hervé 1995⁵b:113). Die Ideologie wurde dergestalt umgemünzt, dass die Hauptaufgabe aller (auch der Frauen) eben wäre, dem Nationalsozialismus zu dienen, sei es als Mutter oder in der Industrie (vgl. Bock 1995:188).

Wie nicht anders zu erwarten, wurden im Rahmen dieser Politik Frauen die bis dahin hart erkämpften Rechte wieder aberkannt. Nur 10 Prozent der AbiturientInnen durften weiblich sein, es wurden getrennte Schulen für Mädchen eingerichtet, in denen diese in erster Linie lernen sollten, gute Hausfrauen zu werden, und es wurde festgelegt, dass verheiratete Frauen keine Posten im öffentlichen Dienst bekleiden durften (vgl. Michel 2001⁷:87). Auch das Recht auf Habilitation ebenso wie das passive Wahlrecht wurden ihnen entzogen und ungleicher Lohn war nunmehr rechtmäßig (vgl. Nave-Herz 1994⁴:54).

Zu dem in diesem Zusammenhang immer wieder behandelten Thema des Frauenwiderstandes kann lediglich angemerkt werden, dass es ihn nicht in organisierter Form gegeben hat, dass Frauen sich aber in vielen Widerstandsgruppen (wenn auch meist in untergeordneten Positionen) beteiligten (vgl. Hervé 1995⁵b:118). Letztendlich ist jedoch festzustellen, dass „[d]ie Mehrheit der Frauen [...] dem Nationalsozialismus passiv bis zustimmend gegenüber [stand]. Nicht anders als die Männer.“ (Hervé 1995⁵b:116)

2.3.3 Die Neue Frauenbewegung in der BRD

Eigentlich hätte der Zweite Weltkrieg als Bankrotterklärung des bisherigen Systems und somit als Chance für einen Neubeginn aufgefasst werden können. Einige politische Kräfte taten das denn auch: Bereits im Sommer 1945 gründeten sich erste überparteiliche Frauenausschüsse, die sich im Mai 1949 zum Demokratischen Frauenbund Deutschlands zusammenschlossen (vgl. Notz 2011:63). Es ist nicht zuletzt den einzigen beiden sozialdemokratischen Parlamentarierinnen und einer Vielzahl von außerparlamentarischen Verbänden und Feministinnen zu verdanken, dass gegen den Widerstand der Konservativen der Artikel „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ (Notz 2011:63) im Grundgesetz der BRD verankert wurde.¹⁵

¹⁵ Die DDR-Verfassung ging in dieser Hinsicht weiter, denn neben dem Gleichbeteiligungsparagrafen hieß es dort auch: „Alle Gesetze und Bestimmungen, die der Gleichberechtigung der Frau entgegenstehen, sind aufgehoben“ (Kuhrig 1995⁵:212). Auch mit der Legalisierung der Abtreibung im Jahr 1972 ging die DDR-Legislative über die der BRD hinaus (vgl. Kuhrig 1995⁵:231f.).

Doch nach dem ‚Gebrauchtwerden‘ in der unmittelbaren Nachkriegszeit aufgrund von Arbeitskräftemangel waren Frauen in der ersten Rezession der 1960er-Jahre wieder die Verliererinnen, büßten ihre Arbeitsplätze ein oder wurden in schlecht bezahlte Posten abgedrängt. Spätestens zum jetzigen Zeitpunkt war das Idealbild der Hausfrau und Mutter wieder vorherrschend (vgl. Hochgeschurz 1995⁵:155). So blieb als Lebensmodell der BRD-Frauen der 1950er- und 1960er-Jahre „(heterosexuelle) Ehe, Familie, möglichst mehrere Kinder und der (zumindest vorübergehende) Ausstieg aus der Berufsarbeit“ (Notz 2011:66f.).

Aus dieser als Stillstand bzw. als Rückschlag erfahrenen Situation erwuchs – auch im Rahmen der 1968-Bewegung – die sogenannte ‚Neue Frauenbewegung‘. Sie war „Teil der Bürgerrechts-, Studenten- und Alternativbewegungen, die die autoritären und politisch restaurativen Strukturen in Staat und Gesellschaft angreifen und verändern woll[t]en“ (Gerhard 2008:199). Während ihres Engagements in der StudentInnenbewegung war es in erster Linie „der reale Zorn über das frauenfeindliche Verhalten ‚ihrer‘ Männer [...], der die hochpolitisch aktiven Frauen auf die Barrikaden trieb“ (Hochgeschurz 1995⁵:156). Betrachteten die Frauen den Kampf gegen das Establishment zunächst als eine gemeinsame Bemühung, so mussten sie bald feststellen, dass für ihre Mitstreiter die Frauenprobleme nebensächlich schienen. Im Anschluss an den legendären Tomatenwurf einer Studentin am 13. September 1968 während einer Tagung des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS), der als wichtiger Teil der außerparlamentarischen Opposition galt, konstituierte sich die Frauenbewegung als separate Richtung (vgl. Gerhard 2008:201). Nach dem Tomatenwurf bildeten sich rasch erste Weiberräte unter dem Motto „Das Private ist politisch“ (Notz 2011:76). Themen, die den Aktivistinnen besonders am Herzen lagen, waren „Autonomie, Arbeitsteilung oder Lohn für Hausarbeit, Gewalt gegen Frauen sowie Patriarchatskritik“ (Gerhard 2008:203).

Die Frauen der 1970er-Jahre, die eigentlich schon das erreicht hatten, wofür die Suffragetten um die Jahrhundertwende gestritten hatten, die wählen durften und einen Beruf ausüben konnten, begriffen allmählich, dass „auch ihre privaten [...] Unterdrückungserfahrungen Ausdruck der gesellschaftlichen [...] Herrschaftsverhältnisse sind“ (Hochgeschurz 1995⁵:161). Zum ersten Mal gewannen Frauen in diesem Zusammenhang die Einsicht, dass ihre persönlichen Erfahrungen kein Einzelschicksal darstellten, sondern auch viele andere Frauen die gleiche Ohnmacht verspürten (vgl. Notz 2011:79). Folgerichtig wurden viele Selbsterfahrungsgruppen gegründet, dort Klassiker des Feminismus wie Betty Friedan, Kate Millet oder Simone de Beauvoir gemeinsam gelesen, aber vor allem ganz persönliche Sorgen¹⁶ besprochen (vgl. Hochgeschurz 1995⁵:159f.). Auch wurden in dieser Zeit viele feministische Zeitschriften und Frauenverlage gegründet, die Frauen eine Plattform jenseits des männerdominierten Medienbetriebs bieten sollten, und andere ‚männerfreie Zonen‘ wie Frauenzentren und -cafés oder Lesbentreffs ins Leben gerufen (vgl. Notz 2011:79). Die Haltungen dieser Frauen zu Männern bzw. männlichen Mitstreitern waren dabei höchst unterschiedlich

¹⁶ Diese sehr persönliche Herangehensweise brachte aber auch Probleme mit sich und wirkte u.U. trennend: „Gerade weil persönliche Erfahrungen und ‚Betroffenheit‘ die politische Bewusstwerdung und Lernprozesse einleiteten, gefährdeten diese Auseinandersetzungen die gemeinsame Basis der Bewegung“ (Gerhard 2008:206).

und reichten von strikt separatistischen Auffassungen, um ‚Schwesterlichkeit‘ zu schaffen, bis zum Kompromiss einer einstweiligen Abgrenzung, doch späteren Zusammenarbeit mit Männern (vgl. Menschik 1979²:42f.).

In diesem Zusammenhang wurde auch die (z.T. subtile) Gewalt, die Männer in privaten Beziehungen gegen Frauen ausüben, thematisiert. Durch die Einrichtung von Nottelefonen und die Gründung von Frauenhäusern wurden geschlagene Frauen nun auch praktisch unterstützt: So gab es in den 1990er-Jahren mehr als 300 Frauenhäuser in der BRD, in denen bis zu 40 000 Frauen jährlich unterkommen konnten (vgl. Hochgeschurz 1995⁵:167). Diese ursprünglich lediglich aus Spenden finanzierten Einrichtungen mussten nach finanziellen Engpässen bald darüber diskutieren, ob auch ‚Staatsknete‘ angenommen werden dürfe, oder ob dies einen Verlust ihrer Autonomie¹⁷ bedeutet hätte, wobei viele Einrichtungen gar keine Wahl hatten, als das Risiko der ‚Institutionalisierung‘ einzugehen (vgl. Hochgeschurz 1995⁵:167).

Ein Thema jedoch war es ganz besonders, das den Frauen eine breite Öffentlichkeit einbrachte: „[D]urch die massenhafte Erfahrung von Frauensolidarität im Zuge der §-218-Kampagne entwickelte sich der Aufstand zur Bewegung“ (Hochgeschurz 1995⁵:160). Dieser Abtreibungsparagraph, dessen ersatzlose Streichung gefordert wurde, schrieb das Strafmaß für Beihilfe zu einer Abtreibung bis 1953 mit der Todesstrafe fest, dieses wurde erst im Folgenden in bis zu 10 Jahre Zuchthaus abgemildert (vgl. Notz 2011:80). Auch die Anti-Baby-Pille wurde erst ab 1961 und dann auch nur an verheiratete Frauen und mit Billigung eines Arztes ausgegeben (vgl. Notz 2011:81). Im Jahr 1971 führten deshalb 347, zumeist prominente Frauen auf Initiative von Alice Schwarzer und nach französischem Vorbild (*le manifeste des 343*) eine politische Kampagne durch, indem sie sich in der Zeitschrift *Der Stern* dazu bekannten, illegal abgetrieben zu haben (vgl. Hochgeschurz 1995⁵:162). Auch wenn diese und zahlreiche weitere Aktionen sehr medienwirksam waren, blieben ihre rechtlichen Erfolge doch begrenzt und musste sich die Bewegung mit einer Fristenregelung, die 1974 festgelegt wurde, zufriedengeben. Auch nach der Wiedervereinigung wurde der Paragraph 218 übernommen und 1994 erneut ein Kompromiss-Gesetz mit Fristenlösung und Zwangsberatung verabschiedet (vgl. Hochgeschurz 1995⁵:164).¹⁸

Eine weitere Problematik, die sich bis heute nicht verändert zu haben scheint, ist die „geschlechtsspezifische Arbeitsverteilung in unserer Gesellschaft“ (Hochgeschurz 1995⁵:173), die in den 1970er-Jahren vor allem die quasi alleinige Erledigung der Hausarbeit durch Frauen bedeutete. Da Haus- und Erziehungsarbeit weder finanziell noch ideell entlohnt wurden, forderten einige Frauen ‚Lohn für Hausarbeit‘ bzw. die Aufwertung oder Vergesellschaftung dieser (vgl. Notz 2011:86f.).

¹⁷ Autonomie wurde nicht nur als Befreiung von Männern, sondern auch als „Unabhängigkeit von den Institutionen des Staates und von Parteien“ (Notz 2011:76) verstanden.

¹⁸ Ein weiterer Rückschritt ist außerdem seit dem 01.01.2010 zu beklagen, indem eine „Verschärfung bei medizinischer Indikation“ (Notz 2011:84) im Gesetzestext vorgenommen wurde.

Auch für die Frauen jedoch, die sich in einem Beruf zu verwirklichen suchten, war die Behauptung auf dem Arbeitsmarkt und insbesondere der Weg in die ‚höheren Etagen‘ alles andere als leicht.¹⁹ In der Politik, die in diesem Bereich schon immer hinterherhinkte, wurde schließlich endlich die Diskussion um eine Frauenquote angestoßen. Im Zuge dessen wurden auch Gleichstellungsbeauftragte auf Länder- und kommunaler Ebene eingesetzt, kommunale Frauenbüros eingerichtet und Gleichstellungsgesetze verabschiedet (vgl. Notz 2011:108). Diese (früher so strikt abgelehnte) Institutionalisierung der Frauenbewegung rief folgerichtig auch Einwände aus dem radikaleren Lager hervor (vgl. Gerhard 2008:211) und wurde von Kritikerinnen „als Weg in den Staatsfeminismus bezeichnet“ (Notz 2011:108).

2.3.4 DDR²⁰ und Wendezeit

Das Schicksal der Frauen in der DDR unterschied sich deutlich von dem einer Hausfrau, denn „Frauen hatten durch die umfassende staatliche Kinderbetreuung, den Zugang zu Aus- und Weiterbildung und durch die Vollzeiterwerbstätigkeit als Leitbild eine eigenständige wirtschaftliche Existenz und soziale Anerkennung“ (Lenz 2008:869). Dennoch bestand faktisch ein politischer und ökonomischer Vorrang von Männern, blieb Lohnungleichheit bestehen und fand eine geschlechtsspezifische Segmentierung des Arbeitsmarktes statt (vgl. Lenz 2008:869). Auch bedeutete die „Verknüpfung der neuen und traditionellen Geschlechterrolle der Frau“ (Kuhrig 1995⁵:212), dass sich die Frau sowohl als Arbeiterin als auch als Mutter bewähren musste und in dieser Doppelbelastung nur selten von ihrem Ehemann unterstützt wurde. So zielten Gesetze zur Verbesserung der Lage von Eltern (z.B. Kindergeld, mehr Krippenplätze etc.) nur auf Frauen ab, was einer „Gleichsetzung von biologischer und sozialer Mutterschaft“ (Kuhrig 1995⁵:235) gleichkam.

Was nun eine konkrete Bewegung betrifft, so wurde diese von offizieller Seite nicht zugelassen, gemäß dem Standpunkt: „Die Frauenfrage ist Teil der sozialen Frage und nur mit dieser endgültig zu lösen“ (Kuhrig 1995⁵:214). Durch die Tatsache, dass in der DDR die soziale Frage ja dank des Sozialismus gelöst sei, schien auch die Frauenfrage obsolet, was – zusammen mit der politischen Repression von Oppositionsgruppen – die Entwicklung einer unabhängigen Frauenbewegung verhinderte (vgl. Lenz 2008:869). Autonome Frauenbewegungen begannen allerdings seit Mitte der 1980er-Jahre, im Rahmen anderer Oppositionsbewegungen unter dem Dach der Kirche zu entstehen (vgl. Kuhrig 1995⁵:221). Da sich junge Frauen schon lange nicht mehr vom Demokratischen Frauenbund Deutschlands (DFD), der einzigen offiziellen Institution, die sich der Frauenpolitik in der DDR widmete, vertreten fühl-

¹⁹ Die Tatsache, dass heute zwar deutlich mehr Frauen in Wirtschaft und Politik zu finden sind, es aber immer noch eine klare Grenze zu Führungsetagen gibt, wird auch in jüngster Vergangenheit durch den Versuch der Einführung einer Frauenquote in den Aufsichtsräten einiger deutscher Großkonzerne und den Widerstand dagegen bestätigt (vgl. SZ 26/03/2014:1).

²⁰ Auf die Geschichte der Frauenbewegung bzw. frauenpolitische Bemühungen in der DDR soll an dieser Stelle aus den bereits erwähnten Gründen (vgl. Fußnote 13) nur kurz eingegangen werden.

ten, strebten wenn auch vergleichsweise wenige, so doch sehr engagierte Frauen in der Wendezeit nach neuen Repräsentationsformen (vgl. Kuhrig 1995⁵:245f.).

Diese nichtstaatliche Frauenbewegung in der DDR wurde schließlich eine „wichtige Ausgangsbasis für die Mobilisierung von Frauen in den Zeiten des Umbruchs“ (Notz 2011:114). Zwischen September und Dezember 1989 gründeten sich zahlreiche Gruppierungen, die sich dafür einsetzten, dass in dieser entscheidenden Zeit der Fortschritt nicht an den Frauen vorbeigehe (vgl. Szyszkowitz 1991:87). Sie forderten „Machtbildung und Mitsprache in den politischen Kernfragen, wie sie sich gerade in der deutschen Vereinigung neu aufgetan hatten“ (Lenz 2008:868), d.h. etwa die Ausarbeitung einer Verfassung unter Beteiligung von Frauen und rechtliche Veränderungen zur Gleichstellung (vgl. Lenz 2008:868). Um diese Forderungen Wirklichkeit werden zu lassen, gründete sich am 3. Dezember 1989 der Unabhängige Frauenverband (UFV) und proklamierte ‚Ohne Frauen ist kein Staat zu machen‘²¹ (vgl. Gerhard 2008:215). Der Verband entsandte denn auch zwei Vertreterinnen an den Runden Tisch²² und nahm an den Wahlen im Mai 1990 teil. Das durch 1,6 Prozent der Stimmen errungene Mandat ging hierbei allerdings an den Koalitionspartner ‚Grüne Partei‘ (vgl. Nave-Herz 1994⁴:117). Auch der Verfassungsentwurf des Runden Tisches, an dem der Frauenverband mitgewirkt hatte, verschwand 1990 stillschweigend infolge der CDU-Mehrheit (vgl. Lenz 2008:872). Hinzu kam die überstürzte Wiedervereinigung: Während die Bürgerrechtsbewegung und auch Frauenverbände sich für Reformen in der DDR ausgesprochen hatten, wurde ‚von oben‘ aus außenpolitischen Beweggründen für eine schnelle Vereinigung plädiert (vgl. Lenz 2008:869). Die rasche Wiedervereinigung bedeutete, „daß der politischen Entwicklung der neuen Gruppierungen sehr wenig Zeit blieb“ (Szyszkowitz 1991:91). Zwar wurde am 29. September 1990 die Resolution ‚Frauen für eine neue Verfassung‘ in der Paulskirche in Frankfurt am Main verabschiedet (vgl. Lenz 2008:872) und fand am selben Tag in Berlin eine Demonstration gegen „drohende Erwerbslosigkeit, Aushöhlung der sozialen Sicherungssysteme, die Übernahme der bundesdeutschen Abtreibungsgesetzgebung und die Rückkehr der Hausfrauenhe“ (Notz 2011:116) statt, doch wurde schnell deutlich, dass die Frauenfrage keine Massenbasis hatte und Frauen eher an der Angleichung des Lebensstandards interessiert waren, wobei die konservativen Kräfte besser in der Lage schienen, diese Forderungen umzusetzen (vgl. Nave-Herz 1994⁴:117f.). Der UFV verlor immer weiter an Einfluss und wurde 1991 schließlich in einen Verein umgewandelt (der sich 1998 auflöste), da der Schwung der Anfangsjahre nicht weiter genutzt werden konnte (vgl. Notz 2011:116).

Zu beachten ist hierbei natürlich auch das Verhältnis von Ost und West, das nicht nur im gesamtpolitischen Kontext ein ungleiches war. Bereits auf dem ersten Ost-West-Frauenkongress in Berlin im April 1990 wurden Differenzen deutlich (vgl. Lenz 2008:870),

²¹ Motto des ‚Manifest für eine autonome Frauenbewegung‘ von Ina Merkel aus Anlass der Gründung des Unabhängigen Frauenverbandes am 03.12.1989 in Berlin (vgl. Gerhard 2008:215).

²² Auf zunehmende Kritik der Opposition reagiert die Modrow-Regierung schließlich mit der Einberufung eines Runden Tisches, an dem die neuen Kräfte die Möglichkeit hatten, „die Forderung der Oppositionsbewegungen nach einer neuen Verfassung, freien Wahlen und Auflösung des bisherigen Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) [...] an die breite Öffentlichkeit zu bringen.“ (Stiftung Haus der Geschichte 2014)

die „in den unterschiedlichen politischen Biographien, Erfahrungen und Lebenslagen begründet [waren]“ (Gerhard 2008:213). Rühmten sich Ostfrauen ihrer beruflichen Fortschritte, so warfen Feministinnen aus der BRD ihnen vor, keinerlei Bewusstsein für subtile Formen der Unterdrückung entwickelt zu haben (vgl. Nave-Herz 1994⁴:121). Auch standen sich das Prinzip einer geschlossenen weiblichen Identität (West) und der Glaube an eine Zusammenarbeit mit Männern (Ost) gegenüber (vgl. Lenz 2008:870f.). Letztendlich war es die westdeutsche Gesetzgebung, die mit Ausnahme eines Übergangsrechtes bei Abtreibung, nach dem ein Schwangerschaftsabbruch für Frauen in den neuen Bundesländern bis 1995 straffrei war, auf das gesamtdeutsche Bundesgebiet übertragen wurde.

So sind es insbesondere Frauen aus der DDR, die als Verliererinnen aus der Wende hervorgingen. In Betrieben und an Universitäten wurden oft gerade die Sparten abgewickelt, in denen viele Frauen beschäftigt waren, sodass in der Nachwendezeit eine erhöhte Frauenarbeitslosigkeit zu verzeichnen war. Frauen aus der ehemaligen DDR jedoch, für die Erwerbstätigkeit einen wichtigen Teil ihrer Identität darstellte, waren (und sind) durch Arbeitslosigkeit besonders hohen psychischen Belastungen ausgesetzt (vgl. Nave-Herz 1994⁴:119f.).

2.4 Ausblick

Eine grundlegende Überlegung, die ab den 1970er-Jahren in den feministischen Diskurs Einzug hielt, ist das Konzept von biologischem (Sex) und gesellschaftlichem Geschlecht (Gender), wobei letzteres „evolved to complement and extend that of biological sexual difference“ (Flotow 1997:5), um zu erklären, wie es sein kann, dass Männer und Frauen in so unterschiedlichen Realitäten leben, die nicht allein durch biologische Unterschiede erklärbar sind (vgl. 1997:5). Nicht zuletzt aufgrund der ‚Zersetzungstendenzen‘ innerhalb einiger in den 1970er-Jahren entstandenen Bewegungen kam es ab den 1990er-Jahren zu einer Aufweichung der bis dahin einigenden Kategorie ‚Frau‘. Diese erscheint vielfach überholt, da die „diversity of sexual orientation and gender, class distinction, ethnicity, race and other socio-political factors is so great that it is impossible, or unwise, or meaningless to identify anyone as primarily male or female“ (Flotow 2007:93). Eine Antwort auf „feminists‘ reluctance to give up their claims to innocent origins and a unified identity as a basis for epistemological, moral, and political struggles“ (Sawicki 1994:295f.) lieferte etwa Judith Butler mit ihrem Buch *Gender Trouble* (de.: *Das Unbehagen der Geschlechter*), in dem sie Kritik übt an einem „Feminismus, der ‚Frauen‘ als Kategorie voraussetzt“ (Notz 2011:22) und zu dem Schluss kommt, dass nicht nur Gender, sondern auch Sex gesellschaftlich (bzw. sprachlich) konstruiert sei (vgl. Butler 2007). Butler übt Kritik an einer binären Aufteilung der Welt, die Feministinnen durch ihren Kampf für ‚Frauen‘ noch untermauert hätten (vgl. Bublitz 2002:48). Im Zuge dieser ‚Grenzverschiebung‘ werden gerade auch lesbische Identitäten thematisiert, Zwangsheterosexualität hinterfragt und Transgenderfragen aufgeworfen (vgl. Notz 2011:20f.). Man spricht hierbei von der Queer-Theorie, bei der „[i]l ne s’agit pas de revendiquer seulement de manière duelle le droit à l’homosexualité parallèlement à l’hétérosexualité mais d’indiquer la

porosité de leurs frontières” (Collin 2000:34). Gender ist somit keine feste Kategorie, sondern „a performance [...] in which the individual discursively and often parodically struts his or her particular gender affiliation” (Flotow 2007:100). Diese diskursive Aufhebung der Kategorien ‚Frau‘ und ‚Mann‘ wurde allerdings auch dafür kritisiert, dass sie es Frauen unmöglich mache, ihre geschlechtsspezifische Unterdrückung, der sie in der heutigen Gesellschaft immer noch ausgesetzt sind, zu benennen. Auch sehen viele Menschen ihr Geschlecht als Teil ihrer Identität und bleibt eine Aufhebung desselben für sie entsprechend schwer vorstellbar (vgl. Bublitz 2002:50).

Die heute weiterbestehende Frauenforschung versucht dennoch, die Durchlässigkeit der Geschlechterrealität ebenso zu berücksichtigen, wie Unterschiede zwischen Frauen, die auf Herkunft, Rasse, Bildung, Alter etc. zurückzuführen sind. Sie griff und greift bisher marginalisierte bzw. verschwiegene Themen auf, rückt auch die globale Ungerechtigkeitsperspektive in den Fokus und kritisiert häufig einen weißen, bourgeoisen und heterosexuellen Feminismus. So werden heute auch andere relevante Variablen wie etwa ethnische oder soziale Fragen in Betracht gezogen und Gender nicht als alles bestimmende Kategorie alleine betrachtet (vgl. Mills/Mullany 2011:15).²³

Parallel zu diesen neuen Strömungen fand eine zunehmende Institutionalisierung bzw. wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Belangen von Frauen statt. Wurde Frauenforschung²⁴ anfangs nur außerhalb der Universitäten, etwa im Frauenforschungs- und Bildungszentrum Berlin, betrieben (vgl. Hochgeschurz 1995⁵:171), so haben sich seit den 1980er-Jahren diese Frauenstudien professionalisiert und wurden zunehmend auch in den konventionellen Universitätsbetrieb eingegliedert (vgl. Gerhard 2008:212), was zugleich ein Wagnis ist, denn Universitäten sind „bis heute von patriarchalen Strukturen und Wissenschaftsinhalten dominiert” (Notz 2011:107). Insofern kämpfen feministische Wissenschaftlerinnen auch gegenwärtig noch für feministische Wissenschaftsinhalte (vgl. 2011:107). Durch eine zunehmende Umorientierung bzw. Umbenennung in Genderstudies werden heutzutage jedoch auch Männer bzw. männliche Gesellschaftsbilder in den Fokus gerückt, was für Männer ebenfalls eine Chance darstellt, die eigene Rolle zu überdenken (vgl. Notz 2011:33). So lässt sich als jüngste Tendenz ein Abschied vom ‚rein weiblichen‘ Feminismus und die Untersuchung auch von männlichen Verhaltensweisen und Mustern ausmachen (vgl. Flotow 1997:5), da es heute die „(Geschlechter)gleichheit und -gerechtigkeit” (Lenz 2008:875) ist, die im Rahmen des Gender Mainstreaming als gemeinsamer Kampf von allen Menschen gegen Diskriminierung aufgrund von Sex oder Gender aufgefasst wird.²⁵

²³ Allerdings hat dieses „Gewahrwerden [...] der Differenzen auch unter Frauen eine politische Verunsicherung über gemeinsame Zielsetzungen aus[gelöst]” (Gerhard 2008:213).

²⁴ Beuren definiert Frauenforschung dahingehend, dass sie „frauenspezifische Themen in den traditionellen Wissenschaftsbetrieb einbringt, ohne dessen Rahmenbedingungen in Frage zu stellen” (2002:14), während feministische Forschung eine politische und verändernde Dimension habe (vgl. 2002:15).

²⁵ Diese Tendenz, ebenso wie die seit den 1990er-Jahren vielfach erfolgte Umbenennung der entsprechenden Stellen und Posten in Gender Studies berge allerdings die Gefahr, dass Frauen aus dem wissenschaftlichen Diskurs wiederum ausgeklammert würden (vgl. Beuren 2002:16f.).

Ein weiterer ‚Kampf‘, der auch heute noch andauert, ist der um eine frauengerechte Sprache. Im Folgenden soll deshalb die feministische Linguistik ebenso wie die feministische (Neu-)Übersetzung als mögliche ‚Umdeutung‘ von Texten näher vorgestellt werden.

2.5 Writing in the feminine: Schreiben als Widerstand

2.5.1 Feministische Linguistik

Seit der Entstehung der feministischen Bewegung bzw. eines breiten feministischen Bewusstseins hat dieses quasi alle Forschungsfelder von der Psychologie über die Literatur- bis hin zu den Geschichtswissenschaften durchdrungen (vgl. Flotow 1997:7) und ist heute konsequenterweise auch im Fachgebiet der Linguistik präsent: Ab den 1970er-Jahren untersuchten LinguistInnen erstmals „the interplay between language and gender in a systematic way and most importantly from an explicitly *feminist* perspective” (Mills/Mullany 2011:1, Hervorhebung im Original). Dem linguistischen Bereich kommt dabei ein prädisponierter Status zu, da im Rahmen der Frauenforschung der 1970er-Jahre schnell deutlich wurde, dass „language reflects power relations between the sexes” (Flotow 2009^{2b}:122). Es wurde erkannt, dass Sprache nicht nur als Mittel zur Kommunikation, sondern auch zu Manipulationszwecken gebraucht werden kann (vgl. Flotow 1997:8). Diesen ‚Sinneswandel‘ bezeichnen Mills und Mullany als *linguistic turn*, im Rahmen dessen deutlich wurde, „that by studying language use, one could discover a great deal about the ways in which societies function and the way that individuals and groups construct identities and cultures” (Mills/Mullany 2011:1). Sprache wurde nicht mehr als immer dagewesen bzw. historisch gewachsen (und somit als außerhalb des Einflussbereiches Heutiger und irreversibel), sondern als im wahrsten Sinne des Wortes männergemacht erkannt (vgl. Cameron 1990:13).²⁶

Eine nähere Betrachtung des aktuellen Standes von Sprache führte zu der Erkenntnis, dass „conventional language and its use in both public and private situations is detriment to women” (Flotow 1997:10). Auffällig ist so, dass Frauen insbesondere aus prestigeträchtigen Bereichen der Sprachverwendung (Recht, Liturgie, Politik) verbannt wurden (vgl. Cameron 1990:5) und eher mit ‚niederen‘ Genres wie Tagebüchern oder Gesprächsformen wie Lästern, Schnattern etc. in Verbindung gebracht werden (vgl. Mills/Mullany 2011:1). So gibt es in den meisten Kulturen Mechanismen, die sicherstellen, dass Frauen in den ‚wichtigen‘ Bereichen nicht zu Wort kommen, „either by social taboos and restrictions or by the more genteel tyrannies of custom and practice” (Cameron 1990:4).

Da Sprache jedoch nicht nur Ausdruck des menschlichen Bewusstseins ist, sondern sich „auf das Bewußtsein aus[wirkt]” (Reiß 1993:38) und dieses beeinflusst, übt sie in ihrer

²⁶ Die Tatsache jedoch, dass Sprachen als „cultural edifices whose norms are laid down in things like dictionaries, grammars, stylebooks, and glossaries” (Cameron 1990:18) betrachtet werden müssen, also menschengemacht sind, zeigt auch, dass sie demzufolge durch Menschen verändert werden können, ein wichtiger Anknüpfungspunkt für FeministInnen.

Struktur und Anwendung²⁷ eine „powerful influence [...] in applying and enforcing a society's notions about gender” (Flotow 2007:94) aus und verstärkt so jene sexistischen Konzepte, von denen sie durchdrungen ist.²⁸ Dies ist besonders deshalb gefährlich, weil „our linguistic habits often reflect and perpetuate ideas about things which are no longer embodied in law” (Cameron 1990:16) und so eine verhängnisvolle ‚Langzeitwirkung‘ (die zudem oft unterschätzt wird) hervorrufen. Allerdings bedeutet dieser Zusammenhang auch, dass eine „Veränderung des Sprachgebrauchs [...] langfristig zu Veränderungen unseres soziokulturellen Handelns und damit wiederum der gesellschaftlichen Realität [führt]“ (Wolf/Messner 2001:13).

Um diese Möglichkeit der Veränderung zu nutzen, wandten LinguistInnen ihr Interesse dem Sprachsystem, aber auch dem genderspezifischen Sprachgebrauch, zu (vgl. z.B. Samel 2000) und begannen, sich u.a. mit der Etymologie von Wörtern, sexistischen Lexikoneinträgen, unterdrückerischen Aspekten von Semantik und Grammatik, Mythen und Metaphern oder dem linguistischen Verhalten in Partnerschaften auseinanderzusetzen (vgl. Flotow 1997:10f.).²⁹ Die Aktivistinnen teilten sich dabei einerseits in einen reformerischen Flügel, welcher Sprache zwar als Symptom der herrschenden Verhältnisse sah, sie aber als reformierbar betrachtete (etwa durch Workshops, Umbenennungen, Handbücher etc.) und andererseits in einen radikalen Flügel, der Sprache als Ursache für die Unterdrückung von Frauen auffasste, die nur die männliche Realität, ihre Ideen und Lebenswelten ausdrückte, weshalb „the only remedy could be a full-scale revamping of language so that women's specificity might be accounted for and women's development be made possible” (Flotow 1997:9).

LinguistInnen untersuchten auch, wie Frauen und Männer in Sprache dargestellt, wie Unterschiede zwischen den Gendern durch Sprache ausgedrückt und verstärkt werden und wie (bzw. ob) das menschliche (und hierbei das weibliche anders als das männliche) Bewusstsein durch Sprache geprägt wird. Generell führten diese Untersuchungen zu der allgemeineren Frage, wie Machtstrukturen sprachlich ausgedrückt werden und welche manipulative Wirkung Sprache zukommt (vgl. Flotow 1997:8). Diese Überlegungen sollten auch später für queere oder postkoloniale Ansätze gewinnbringend sein. Im Rahmen dieser Untersuchungen wurde deutlich, dass sexistische Sprachen „represent or ‘name’ the world from a masculine viewpoint and in accordance with stereotyped beliefs about the sexes” (Cameron 1990:12), was dazu führt, dass die meisten Sprachen bereits auf grammatikalischer Ebene über Regeln

²⁷ Während Reiß noch davon ausgeht, dass „Sprache als ‚langue‘ [...] überhaupt nicht als frauengerecht oder -ungerecht qualifiziert werden” (1993:40) kann, da grammatikalische Eigenschaften (Artikel etc.) nicht in Verbindung mit semantischen Eigenschaften wie ‚weiblich‘ oder ‚männlich‘ gesetzt werden könnten und sich nur in der ‚parole‘ „das Bewußtsein einer Sprachgemeinschaft niederschlagen” (1993:40) kann, besteht heutzutage Konsens darüber, dass auch grammatikalische Strukturen sexistisch geprägt sein können, zumal sich „Sprachstruktur und Sprachgebrauch wechselseitig bedingen und stets im Kontext sozialer Interaktion greifbar und begreifbar werden” (Huber 2001:43).

²⁸ Auch Simon bekräftigt: „[L]anguage does not simply ‚mirror‘ reality; it contributes to it” (Simon 1996:9).

²⁹ Bei daraus resultierenden konkreten Maßnahmen, wie etwa der Abschaffung des generischen Maskulinums und der Einführung weiblicher Formen, wurde immer wieder kritisiert, dass Texte so unleserlicher würden und dies außerdem dem Prinzip der sprachlichen Ökonomie entgegenstehe. Bei diesem Kritikpunkt muss man/frau sich allerdings fragen, „wer davon profitiere, wer nicht, und wer der Ökonomie wortwörtlich zum Opfer fällt” (Suppick 2010:29).

verfügen, die Männliches mit Positivem verknüpfen und Weibliches negativ besetzen (vgl. Cameron 1990:13). Sexistische Sprache wird so u.a. deutlich im generischen Maskulinum, in Lexikoneinträgen mit ausschließlich männlichen Beispielen oder in Anreden, die nur bei Frauen den Familienstand anzeigen (vgl. Cameron 1990:15f.).

Ein weiterer Forschungsbereich umgreift den (unterschiedlichen) Sprachgebrauch von Frauen und Männern: „While no consensus on the extent and exact type of relationship between gender and language use may have been reached [...], the fact that such a relationship exists has been established” (Flotow 2009²b:122). Große Aufmerksamkeit wurde hier der Untersuchung des Gesprächsverhaltens zuteil.³⁰ Im deutschen Sprachraum traten insbesondere die Linguistinnen Senta Trömel-Plötz und Luise F. Pusch hervor (vgl. Snell-Hornby 2001:27). Erklärungen für erkannte Unterschiede wurden dabei entweder nach der Defizit-Hypothese (die Machtlosigkeit von Frauen manifestiere sich auch auf sprachlicher Ebene; *dominance approach*) bzw. mittels der Differenz-Hypothese (Frauen würden Sprache anders verwenden, diese Unterschiede seien aber positiv zu bewerten, da sie z.B. einen Großteil der Gesprächsarbeit übernähmen und stärker auf den Gesprächspartner eingingen, *difference approach*) erklärt (vgl. Cameron 1990:23f.).

Auch die feministische Linguistik hat sich unter dem Einfluss von Queer Theory und der Auflösung der binären Genderkategorien gewandelt. So entstanden daraus „contingent approaches to language use, where the social and subjective contexts can arguably be as powerful as any learned or acquired behaviours or belief systems” (Flotow 2009²b:122). Im Laufe der Entwicklung der feministischen Linguistik schließlich hat sich die Kritik an sexistischer Sprache auch gewandelt von „a largely corrective and action-orientated attention to vocabulary [...] to a broader examination of the symbolic power of the feminine in language” (Simon 1996:8). Diesen Wandel haben nicht zuletzt schreibende Frauen bewirkt, die von dem ‚Dilemma‘, sich einer Männersprache bedienen zu müssen, besonders betroffen waren, denn „Frauen wollten kommunizieren, ohne sich dem männlichen Empfinden und Denken anzunähern” (Samel 2000:19).

2.5.2 Écriture féminine

Viele Schriftstellerinnen haben die Erfahrung machen müssen, dass es für weibliche Lebensrealitäten keine Ausdrucksmöglichkeiten gibt bzw. Erfahrungen wie weibliche Sexualität, Mutterschaft etc. oft als einem gängigen Literaturbegriff nicht angemessen betrachtet wurden (vgl. Cameron 1990:7). Schreibend Tätige wie Hélène Cixous, Claudine Hermann, Kate Millett, Adrienne Rich und Nicole Brossard machten sich deshalb zu beiden Seiten des Atlantiks

³⁰ Untersucht wurden hier etwa „Stimmqualität, Aussprache, Intonation, Wortwahl und Stil, Argumentationsstrukturen, syntaktische Charakteristika und interaktionelle Aspekte auf verbaler und nonverbaler Ebene” (Supplick 2010:30). Diese Untersuchungen mussten sich mit den weitverbreiteten Vorurteilen über weibliches Sprechen auseinandersetzen, denen zufolge Frauen unlogisch, überhöflich, banal in ihrer Themenwahl, kurz „softy spoken, and soft in the head” (Cameron 1990:22) seien.

darán, neue Ausdrucksformen, Genres, Wörter und (Satz-)Strukturen zu finden, die eben diese Themen zur Sprache bringen konnten (vgl. Flotow 1997:8).

Die *écriture féminine*³¹, die seit Ende der 1960er-Jahre in Frankreich entstand, „thought to undermine, subvert, even destroy the conventional everyday language maintained by institutions such as schools and universities, publishing houses and the media, dictionaries, writing manuals, and the ‘great works’ of literature” (Flotow 1997:14). Zentral (so etwa bei Annie Leclerc oder Luce Irigaray) ist hierbei das Thema des weiblichen Körpers, eine unbekannte Größe, die zuvor nicht thematisiert werden durfte und die doch die Quelle der Inspiration von Frauen ist (vgl. Cameron 1990:2). Daraus folgt, dass „[w]omen’s sexuality and women’s eroticism, described from a woman’s point of view, have become a preferred area of experimentation in feminist writing” (Flotow 1997:17). Die Bewegung erhielt dabei ‚Rückenwind‘ durch eine umfassende Bewusstseinsbildung zu Genderfragen, die seit den 1970er-Jahren etwa auch in der Gründung erster Frauenverlage resultierte, die sich gegen herrschende Verlagspraktiken wehrten und insbesondere feministische und anderweitig gesellschaftskritische Werke ebenso wie schreibende Frauen und Übersetzerinnen fördern wollten, für die es in klassischen Verlagen nicht ausreichend Publikationsmöglichkeiten gab (vgl. Hofer 2002:154f.).

Beeinflusst von den Vertreterinnen der *écriture féminine* Frankreichs begann in den 1970er- und 1980er-Jahren eine Gruppe Schriftstellerinnen³² aus Quebec damit, „to subvert the dominant patriarchal language that had cornered the ‘female identity’ in the margins of public language” (Santaemilia 2011:55). Ihr Ziel war es, etwa durch Neologismen, Wortspiele bzw. die Missachtung grammatikalischer und syntaktischer Konstruktionen oder durch Parodien eine neue Sprache zu entwickeln, um weibliche Subjektivität darin zu verankern (vgl. Santaemilia 2011:56). Diese – oft sprachspezifischen – Besonderheiten (so etwa das stumme -e im Französischen oder als diskriminierend empfundene Ausdrücke wie *history* oder *manhandling* im Englischen) lassen sich jedoch schwer in andere Sprachen übersetzen (vgl. Simon 1996:17). Die Beeinflussung der (anglo)kanadischen Bewegung durch die französischen Feministinnen macht allerdings deutlich, dass dieser Austausch dennoch stattfand und stattfindet.³³ Auf mögliche Formen jener Wechselwirkung wird im folgenden Kapitel näher eingegangen.

³¹ *Écriture féminine* kann dabei sowohl von Frauen als auch von Männern produziert werden, wichtig ist, dass „‘feminine’ writing done by either sex is progressive because it challenges certain myths (rationality, unity) that are essentially patriarchal” (Cameron 1990:10).

³² Als Vertreterinnen sind zum Beispiel Louky Bersianik, Nicole Brossard, Denise Boucher, France Théoret oder Madeleine Gagnon zu nennen (vgl. Santaemilia 2011:55).

³³ Dass die Übertragung jedoch tatsächlich nicht immer ganz unproblematisch war, macht Sherry Simon (1996) im 2. Kapitel ihres Buches *Gender in Translation*, das den bezeichnenden Titel „Missed connections” trägt, deutlich. Auch Şebnem Susam-Sarajeva (2003) untersucht die schwierige Übertragung neuer Termini wie ‚jouis-sance‘ oder ‚écriture féminine‘ und den Umgang mit Wortspielen (vgl. 2003:21ff.).

2.5.3 Feministische Übersetzung: Translation als politischer Akt

2.5.3.1 Entstehung und Selbstverständnis

Im Laufe der Suche nach neuen, fruchtbaren Ideen bzw. aus dem Wunsch heraus, diese zu verbreiten, entwickelte sich parallel zum feministischen Schreiben bzw. als eine Folge davon ab den 1980er-Jahren die feministische Übersetzung in Quebec (vgl. Flotow 1991:74). Wichtige Vertreterinnen sind u.a. Barbara Godard und Susanne de Lotbinière-Harwood als Übersetzerinnen³⁴ sowie Sherry Simon (1996), Luise von Flotow (u.a. 1991, 1997, 2011b) und Lori Chamberlain (1988) als Theoretikerinnen. Da die feministische Übersetzung als direkte Folge der *écriture féminine* entstand, wurden in der frühen Phase vor allem Texte dieser Richtung übersetzt. Bald jedoch stellte sich die Frage, ob und wenn ja wie nicht- bzw. anti-feministische Texte von feministischen Übersetzerinnen übertragen werden könnten bzw. sollten (vgl. Chamberlain 1988:471). Susanne de Lotbinière-Harwood etwa entschied sich im Laufe ihrer Selbstfindung als feministische Übersetzerin dazu, nicht mehr für bzw. durch Männer zu sprechen (vgl. 1991:17). Andere Übersetzerinnen, wie etwa Carol Maier, gehen jedoch davon aus, dass eine Übersetzerin sich ganz bewusst vom Original abgrenzen sollte, da ein Sich-Verweigern bedeuten würde, dem (sexistischen) Original das Feld zu überlassen. Durch eine – feministische – Übertragung hingegen sei es der Übersetzerin möglich, sich in ihrer Rolle klar zu positionieren (vgl. 1985:4). Solch eine Übersetzung jedoch, „which blatantly redirected the intention of the original text, consciously contravening its intentions” (Simon 1996:15) wird von Kritikerinnen – so etwa Simon – als zu großer Eingriff betrachtet, stattdessen sollten feministische Übersetzerinnen Autorinnen auswählen, deren Ideen sie weiterdenken könnten. Dies sei eigentlich auch die gängigste Variante, denn „[e]verything in these practices seems to point to a willful collusion and cooperation between text, author and translator” (Simon 1996:16).

Weitere Impulse für die feministische Übersetzung(-swissenschaft) kamen durch „second-wave feminism [...], the ‘cultural turn’ in translation studies, as well as poststructuralism and deconstruction” (Santaemilia 2011:56). Insbesondere die Neue Frauenbewegung „endowed both Quebec feminist writers and their translators with the authority and the means to disregard Authority” (Flotow 1991:81). Zu Hilfe kam ihnen weiterhin die „erosion of the authority of the Author/original in post-structuralist and deconstructionist discourse of the last twenty years” (Flotow 1991:80), die zugleich mit einer Hinterfragung des Status von ‚Original‘ und ‚Übersetzung‘ und Begriffen wie ‚Treue‘ oder ‚Äquivalenz‘ einherging (vgl. Santaemilia 2011:56). Auch die kulturelle Wende in der Translationswissenschaft hat eine Horizonterweiterung herbeigeführt und bewirkt, dass die theoretische Auseinandersetzung nicht mehr nur präskriptiv, sondern auch deskriptiv erfolgt und erstmals nach den Auswirkungen, die eine Übersetzung hat, und nach ihren Entstehungsbedingungen gefragt wird (vgl. Simon 1996:7). Wichtig ist ebenfalls, dass Übersetzen als „a process of meditation which does not

³⁴ Howard Scott ist hierbei der einzige Mann, der sich selbst als feministischer Übersetzer versteht (vgl. Flotow 1991:71).

stand above ideology but works through it” (Simon 1996:8) aufgefasst wird. Feministische Übersetzung hat so neben der linguistischen auch eine politische Komponente, da sich die Übersetzerinnen Fragen nach dem Ausmaß ihres Eingreifens und nach ihrem ‚Zuständigkeitsbereich‘ bzw. dem Erlaubten stellen müssen und Übersetzen in einen kulturellen und gesellschaftlichen Kontext eingebettet erscheint (vgl. Flotow 1997:14). Übersetzerinnen warfen so die mutige Frage auf, „how they might subvert certain aspects of texts they found unpleasant, or belittling, or simply silly in the face of newly-won feminist confidence” (Flotow 2011b:1). Dadurch jedoch stellt diese Richtung die bis dahin gängige Übersetzungswissenschaft in Frage und greift an zwei ‚Fronten‘ an: „at conventional language use per se and at traditional views of translation” (Flotow 1991:81).

Die Konventionalität der Bilder des Übersetzungsprozesses hat niemand so früh und umfassend erörtert wie Lori Chamberlain (1988). Sie zeigte, dass Übersetzen historisch mit sexualisierten Bildern belegt wurde, die entweder den Autor/Übersetzer als männlich und den ‚zu bezwingenden‘ Text (bzw. die Muttersprache (vgl. Chamberlain 1988:461)), als weiblich definierten, oder aber Übersetzen als reproduzierende, somit weibliche und niedrige Arbeit stigmatisierten (vgl. Chamberlain 1988:455ff.). Das erste Bild „feminizes the text and makes her [the texts] reputation – that is, her fidelity – the responsibility of the male translator/author” (Chamberlain 1988:458). Am deutlichsten wird diese Sexualisierung in dem Bild der *belles infidèles*, demzufolge eine Übersetzung – ganz wie eine Frau – entweder schön oder treu sein sollte (vgl. Chamberlain 1988:455). Die Bilder eines selbstbestimmten Übersetzers (mit Macht über den (weiblichen) Text) jedoch „exist in sharp contrast to the place of translation in a literary or economic hierarchy” (Chamberlain 1988:466). Aus dieser Nachrangigkeit der Übersetzung wurde demzufolge auch oft die Parallele zu Frauen und ihrer untergeordneten und reproduzierenden Rolle gezogen, sodass die Unterscheidung zwischen Schreiben und Übersetzen folgendermaßen vorgenommen wurde: „marking [...] the one to be original and ‘masculine’, the other to be derivative and ‘feminine’” (Chamberlain 1988:455). Doch die angebliche Unterlegenheit war für Frauen historisch betrachtet durchaus von Vorteil, denn „in some historical periods women were allowed to translate precisely *because* it was defined as a secondary activity” (Chamberlain 1988:470, Hervorhebung im Original).

Die Besetzung von Übersetzungen mit Geschlechterrollen allgemein begründet Chamberlain damit, dass „it threatens to erase the difference between production and reproduction which is essential to the establishment of power” (Chamberlain 1988:466). Eine gewünschte eindeutige Binarität, eine Einteilung in Produktion und Reproduktion, vollwertig und nachahmend, zeugt so von den „anxieties involved in establishing and maintaining borders“ (Simon 1996:10).

Diese, über Jahrhunderte tradierten Vorstellungen beginnen ÜbersetzerInnen nicht nur anzuzweifeln, sondern ihnen ein völlig neues Selbstverständnis entgegenzusetzen. Feministische Übersetzerinnen betrachten Übersetzen als „intentional, as activist, as deliberate as any feminist or otherwise socially-activist activity” (Flotow 2011b:4). Sie glauben nicht mehr an eine logische Zweiteilung der Welt, an „the fixity implied in the oppositions between lan-

guages, between original/copy, author/translator, and, by analogy, male/female” (Simon 1996:12). So wird eine der Grundfesten der Übersetzungswissenschaft, die der Trennung zwischen Original und Übersetzung, ins Wanken gebracht, denn „no text is neutral or universally meaningful, nor ‘original’, for the matter” (Flotow 1997:43). Stattdessen ist Schreiben an eine bestimmte Zeit gebunden, wurde jeder Text durch eine bestimmte Person in einem bestimmten Kontext für einen bestimmten Zweck verfasst, was seine Relativität und Wandelbarkeit deutlich macht (vgl. Flotow 1997:96). Auch Konzepte von Intertextualität „make it difficult to determine the precise boundaries of a text and, as a consequence, disperse the notion of ‘original’” (Chamberlain 1988:468), stattdessen sind sowohl ‚Original‘, als auch Übersetzung eingebettet in eine Fülle vor- und nachfolgender Texte (vgl. 1988:468). Da nun keine Illusion mehr über eine objektive, in dem Text enthaltene und zu übertragende Wahrheit besteht (vgl. Federici 2011b:80), ist auch das Konzept der Treue zum Ausgangstext bzw. zu dessen Autor-In nicht mehr haltbar, sodass für feministische Übersetzerinnen „fidelity is to be directed toward neither the author nor the reader, but toward the writing project” (Simon 1996:2). Aufgrund dieser neuen Aufgabe der Übersetzerinnen, die sich nicht mehr daran machen, die dem Ausgangstext innewohnende Wahrheit zu entschlüsseln und zu übertragen, sondern die diese Bedeutungen erst schaffen müssen, werden die Übersetzerinnen selbst zu Autorinnen (vgl. Simon 1996:13). Ihnen wird dabei ein völlig neues Selbstverständnis zuteil: „Woman translators claim a new textual/sexual authority over language and discourse; for them, translation becomes a legitimizing process which accords them social power, cultural prestige and authorial status” (Santaemilia 2011:63).

Nicht zuletzt in Metatexten setzt die Übersetzerin dieses neue Selbstbewusstsein um und „flaunts her signature in italics, in footnotes – even in a preface” (Godard 1990:94). Feministische Übersetzerinnen bringen hierbei vor allem sich selbst (als Genderwesen) bzw. ihren feministischen Standpunkt in die Übersetzung ein (vgl. Hofer 2002:153) und betrachten Übersetzen in diesem Sinne auch als politische Aktion – und diese sei nun einmal nie neutral (vgl. Flotow 2011b:7). Das Ziel ist dabei eindeutig: „making the feminine visible in language means making women seen and heard in the real world. Which is what feminism is all about” (Lotbinière-Harwood 1989:9).

Dem alten Bild, nach dem „[t]he translator is understood to be a servant, an invisible hand mechanically turning the words of one language into another” (Godard 1990:91) setzen feministische Übersetzerinnen die Idee der Performanz entgegen, nach der ÜbersetzerInnen, VerlegerInnen, HerausgeberInnen, KorrekturleserInnen etc. einen gewissen Spielraum in der Auswahl, Umsetzung und Präsentation einer Übersetzung haben, hier also als aktive und kreative AgentInnen ans Werk gehen (vgl. Flotow 2011b:7). Übersetzung wird als neuer, ungenutzter Raum verstanden, der ausgefüllt werden kann, „providing transformances [transformation + performance] of new texts, and with that, new possibilities of reading and understanding” (Flotow 2011b:8). Statt Übersetzen als zwangsläufiges ‚Verlustgeschäft‘ zu betrachten, wird hier anerkannt, dass Texte durch diesen Prozess dazugewinnen (vgl. Flotow 2011b:9).

Die feministischen Übersetzerinnen sind sich dabei ihrer persönlichen Sichtweise und gesellschaftlichen sowie geschichtlichen Begrenztheit sehr wohl bewusst (vgl. Flotow 1998:9). Flotow unterteilt diese Relativität einerseits in ‚identity politics‘ und definiert diese als „the academic’s identity as a special individual, with certain consciously identifiable cultural/political characteristics that will determine her or his insights, opinions and prejudices” (1998:10). Auch die Einschränkung der „constantly shifting personal and intellectual settings” (1998:10) sei nicht zu vernachlässigen, derzufolge etwa die feministische Übersetzung im Kontext der 1980er-Jahre und der damaligen Frauenbewegung zu sehen ist. Die historische Dimension schließlich „makes gendered subjectivity change with the times and with the political and institutional constellations that determine concrete opinions, real possibilities, or real obstacles” (1998:11). Alle diese ‚Einschränkungen‘ sollten nicht negativ beurteilt, noch sollte versucht werden, sie zu verstecken; vielmehr wird, indem sich feministische Übersetzerinnen den Text aneignen, das eigentlich negativ besetzte Bild des Unterschieds ein positives (vgl. Godard 1990:93), welches die utopische Idee von Äquivalenz ablöst (vgl. Santaemilia 2011:67).

2.5.3.2 Methoden

Doch wie genau vollzieht sich diese Einmischung, d.h. welche konkreten Methoden wenden feministische Übersetzerinnen im Rahmen solcher ‚Aneignung‘ an? Durch die bereits beschriebene Ausgangsbasis der *écriture féminine* hat auch die feministische Übersetzung „appropriated and adapted many of the techniques and theories that underlie the writing it translates” (Flotow 1991:74). Luise von Flotow hat die sicher bekannteste Einteilung der möglichen feministischen Übersetzungsstrategien vorgenommen. Mit diesen habe die Übersetzerin „given herself permission to make her work visible, discuss the creative process she is engaged in, collude with and challenge the writers she translates” (Flotow 1991:74). Die Strategien umfassen *prefacing and footnoting*, *supplementing* und *hijacking* (Flotow 1991:74ff.). Die Strategie des *supplementing* bedeutet ein Eingreifen der Übersetzerin, um Unterschiede zwischen den entsprechenden Sprachen auszugleichen und evtl. entstandene Lücken zu füllen (vgl. 1991:74f.), was auch einer feministischen Sprachkritik der Zielsprache entspricht. Durch *prefacing and footnoting* wiederum machen die Übersetzerinnen ihre Präsenz am deutlichsten, liefern Anmerkungen im Text und vertreten ihre Positionen in Vor- oder Nachworten³⁵, denn „[t]he modest, self-effacing translator, who produces a smooth, readable target language version of the original has become a thing of the past” (1991:76). Diese Metatexte bieten auch zusätzliche, wissenschaftliche Informationen und sind somit bewusst auf ein akademisches Publikum ausgerichtet (vgl. 1991:77). Das letzte Konzept des *hijacking* entpuppte sich als

³⁵ Generell ist es natürlich einfacher, einen Standpunkt in Vorwörtern etc. darzulegen, als ihn tatsächlich im Text umzusetzen; daraus resultiere der oft manifestartige Charakter dieser Metatexte (vgl. Santaemilia 2011:74).

sehr problematisch und wurde (zu) oft diskutiert.³⁶ Diese Aneignung (eines nicht-feministischen Textes durch eine feministische Übersetzerin, vgl. Simon 1996:15), sei jedoch als Grundüberlegung gar nicht neu, doch dadurch umso spektakulärer, als dass sie sich von Frauen ‚angemaßt‘ wurde (vgl. Beuren 2002:67).

Dies ist denn auch eine Kritik, die Massardier-Kenney an dem flotowschen Konzept übt, da bei feministischer³⁷ Übersetzung „not the strategies themselves [...] are *feminist* [...] but rather the use to which these strategies are put” (1997:57, Hervorhebung im Original). So entspreche Flotows *supplementing* der compensation-Strategie, und seien bewusste Eingriffe auch aus früheren Epochen bekannt (vgl. 1997:57). Massardier-Kenney setzt Flotow eigene Strategien entgegen, die weniger die konkrete Textproduktion, als vielmehr auch die Rahmenbedingungen der Übersetzung umfassen. Ihre Strategien unterteilt sie in Autorin- und Leserin-zentriert, da beide „highlight the importance of women as producers of texts” (1997:58).

Mit den Autorin-zentrierten Strategien verfolge die Übersetzerin das Ziel, „to make the reader understand the source text” (1997:58). Massardier-Kenney unterscheidet hier zwischen der *recovery* – dem Aufspüren, Publizieren und Übersetzen von vergessenen bzw. ausgeschlossenen Autorinnen –, dem *commentary*, d.h. Vor- bzw. Nachworten, durch die die Autorin kontextuell eingebettet und in ihrer Bedeutung hervorgehoben wird, sowie der *resistance*, welche darin besteht, „making the labour of translation visible through linguistic means that have a defamiliarizing effect and that work against easy fluency” (1997:60); hinzu kommen Anmerkungen oder Glossare, um den Text für ein akademisches Publikum verortbar zu machen (vgl. 1997:61). Diesen Taktiken stellt Massardier-Kenney die Übersetzerin-zentrierten Strategien gegenüber, welche wiederum ein *commentary* beinhalten, dessen Ziel in diesem Fall jedoch ist, „to describe the factors that affect the performance of the translator as well as the stakes that the translator has in making the translation” (1997:63). Die Strategie der *parallel texts* wiederum bezieht sich auf Recherchemethoden der Übersetzerin, die sich der Intertextualität der Werke von Frauen bewusst ist, und sich überdies Wissen über Schriftstellerinnen der Zielkultur aneignet (vgl. 1997:64). Die letzte Strategie der *collaboration* umfasst die Zusammenarbeit mit einer oder mehreren anderen Übersetzerinnen oder mit der Autorin des Ausgangstextes. Diese Strategie unterscheide sich von der (männlichen?) Einzelkämpfermethode, derzufolge ein einsamer Übersetzer mit dem Text ‚ringe‘, um ihm schließlich seine ‚wahre‘ Bedeutung abzukämpfen. Auch werde so der Gegensatz zwischen Übersetzerin und Autorin aufgehoben (vgl. 1997:65).

³⁶ Massardier-Kenney hält in erster Linie den Begriff für unangebracht, da er „contributes to the view that feminism is an unnatural act of violence, that making the feminine visible can only mean distortion and extortion” (1997:58).

³⁷ Feministisch wurde von Massardier-Kenney zuerst als unzulässiger Begriff aufgefasst, da er keine stabile Entität beschreibe; um die Kategorien ‚männlich‘ bzw. ‚weiblich‘ zu hinterfragen, sollte besser ein Oberbegriff wie Gender etc. gewählt werden (vgl. 1997:55). Als sie jedoch schließlich feststellte, dass auch Gender kein neutraler Begriff ist, da er „masks the power imbalance between the two terms” (1997:56), kehrte sie zur Bezeichnung ‚feministisch‘ zurück, womit „the feminine is taken as a privileged element of identity” (1997:56).

2.5.3.3 Theoretische Forschungsfelder

Die Translationswissenschaft selbst weist deutliche Parallelen mit der Feminismusbewegung auf, sind doch beide historisch ähnlich gewachsen und wurden seit den 1980er-Jahren zunehmend institutionalisiert. Auch verfolgen beide Bewegungen das zentrale Anliegen, die Nachrangigkeit von Frauen respektive Übersetzungen und andere ‚allgemeine Wahrheiten‘ und Machtstrukturen zu hinterfragen (vgl. Simon 1996:8f.). Neben der praktischen Anwendung der feministischen Grundsätze in den Übersetzungen haben diese somit auch ein neues Forschungsfeld der feministischen Übersetzungswissenschaft entstehen lassen. Am Anfang standen hier die Kritik an vorhandenen Übersetzungen bzw. Neuübersetzungen der Bibel in gerechter Sprache (vgl. Flotow 2011b:1f.). Ein weiteres Untersuchungsfeld der feministischen Übersetzungswissenschaft – neben dem (Wieder-)Entdecken vergessener Autorinnen und Übersetzerinnen – ist die kritische Analyse bereits übersetzter Texte dahingehend, ob sie in einer „era of universalist notions about women“ (Flotow 2007:92) nicht dem Zeitgeist zum Opfer fielen. Aus diesen Untersuchungen resultieren vielfach Neuübersetzungen (vgl. 2.6.4). Angestoßen wurden dadurch diverse Übersetzungsprojekte, sowie Anthologien von und über Übersetzerinnen, Autorinnen und Forscherinnen (vgl. Flotow 2011b:2). Durch all dies wird deutlich, dass Frauen schon seit Jahrhunderten übersetzen und hierbei einen in anderen (beruflichen) Bereichen unvorstellbaren Grad an Autorität erreichen konnten³⁸ – etwa im Gegensatz zu ‚originaler‘ AutorInnenschaft (vgl. Santaemilia 2011:64f.). Doch Frauen ging es dabei nicht nur um die sprachlichen Aspekte; mit ihrer übersetzerischen Tätigkeit trugen sie auch zu wichtigen gesellschaftlichen Bewegungen, wie zum Beispiel der Anti-Sklaverei-Bewegung, bei (vgl. Simon 1996:2f.). Auch viele – vergessene – Schriftstellerinnen werden durch neue Übersetzungen wieder ‚aus der Versenkung‘ geholt, nachdem lange Zeit Werke männlicher Autoren als Norm gesetzt und bevorzugt wurden (vgl. Flotow 1997:30ff.). Dadurch ist „[t]ranslation in an era of feminism [...] also a rewriting of former heroines [...] Gender awareness has its censorious as well as its celebratory aspects“ (Flotow 1997:34).

Im Zuge dieser kritischen Neuevaluation werden auch Begrifflichkeiten der Übersetzungswissenschaft selbst in Frage gestellt (vgl. Flotow 1997:41) und kann heute eine veränderte Rolle und Wahrnehmung von Übersetzerinnen (sonst verbunden mit Attributen wie treu und unsichtbar) vor allem dank ihres Engagements konstatiert werden (vgl. Hofer 2002:149). Machtverhältnisse werden als ein für die Translation essentieller Faktor begriffen (vgl. Grbić/Wolf 2002b:10).

Ein weiterer Forschungsbereich sucht nach Antworten auf die Frage nach der Sexualisierung von Übersetzungen. Untersucht werden Stereotypen des ‚weiblichen‘ Übersetzens bzw. wird die Frage aufgeworfen, ob Frauen anders übersetzen als Männer (vgl. Wolf/Messner 2001:14). Leonardi etwa geht davon aus, dass „women translators‘ practice differs considerably from their male counterpart on the basis of their gender“ (2011:140), gibt

³⁸ Historische Übersetzerinnen fanden sich so bereits vereinzelt im Mittelalter, erst mit der Renaissance jedoch sollten sie vermehrt an Einfluss gewinnen (vgl. Simon 1996:45ff.).

jedoch zu, dass gender „is only one of the possible variables to take into account” (2011:140). Ihre Schlussfolgerung, dass die Übersetzerin des untersuchten Werkes (im Gegensatz zu dem Übersetzer) dem Thema des Buches bzw. den Protagonistinnen näher stehe, weil sie auch eine Frau sei (vgl. 2011:140), klingt wiederum recht kurz gedacht und erinnert an die essentialistische Falle, aus der sich Feministinnen doch seit den 1980er-Jahren herausgearbeitet haben.³⁹

Demgegenüber steht denn auch die heutige Tendenz der feministischen Übersetzungswissenschaft, die von der Auflösung fixer Genderkategorien ausgeht und sich beispielsweise auch mit dem Schreiben und Übersetzen von Homosexuellen und Transgendern befasst (vgl. Flotow 2011b:13). Auch die postkoloniale Übersetzungswissenschaft setzt sich kritisch mit den bisherigen Prämissen und Schwerpunkten der feministischen Übersetzungswissenschaft auseinander. Am prominentesten vertreten durch Gayatri Spivak verlautet von dieser Seite, dass das rege Interesse an Übersetzungen von Schriftstellerinnen aus der ‚Dritten Welt‘ auch auf Schuldgefühle von weißen, Europa- bzw. Nordamerika-zentrierten Feministinnen zurückzuführen sei (1988:253). Trotz der guten Absichten entstünden hierbei Texte von kulturell wenig sensiblen ÜbersetzerInnen, welche westliche Maßstäbe und Geschmäcker an die Texte anlegten (vgl. Flotow 1997:84f.). Diese „imperialist aspects of certain approaches in Anglo-American feminisms [...] are based on the undifferentiated notion that translation is a harmless, even benevolent, form of communication and that feminist ideas are transcultural” (Flotow 2007:97). Um die Texte auch einem breiten Publikum zugänglich zu machen, werde eine einbürgernde Übersetzung erstellt, welche die Unterschiede zwischen den Frauen und Kulturen verflache – dabei ist es ja gerade „the experience of translation [which] has revealed the great diversities of culture and politics that separate women from each other” (Flotow 1997:86).

2.6 Neuübersetzungen: Ein wissenschaftlicher Überblick

2.6.1 Begriffsdefinition

Gemäß der Aussage von Gambier „[l]a traduction est un acte toujours inachevé, à refaire“ (1994:415), ergibt sich aus unterschiedlichsten Gründen die Notwendigkeit, ein zuvor bereits übersetztes Werk neu zu übertragen. Erstaunlicherweise findet dieses in der Verlagswelt so häufig anzutreffende Phänomen in der Theorie bisher kaum Beachtung. Natürlich aber können Neuübersetzungen selbst sowie die Beweggründe für ihre Anfertigung viel über die literarischen und übersetzerischen Strömungen der Zeit aussagen, verlegerische Motivationen aufdecken, Aufschluss über die individuelle Einflussnahme der ÜbersetzerInnen geben und nicht

³⁹ Ein anderer Forscher hingegen kommt zu dem Schluss, dass „objectively speaking, neither sex nor *gender* seem to be pertinent in the translator’s appreciation of Dickinson’s poetry” (Underhill 2011:236, Hervorhebung im Original). Die eigentliche Hervorhebung hätte in dieser Aussage allerdings auf dem „objectively speaking” des Autors liegen sollen.

zuletzt vorherrschende gesellschaftliche und politische Diskurse aufzeigen.⁴⁰ De facto jedoch gestaltet sich die Auswahl an untersuchten Neuübersetzungen sehr begrenzt und beschränkt sich fast ausschließlich auf literarische Werke (vgl. Susam-Sarajeva 2003:2).⁴¹ Auch innerhalb des literarischen Feldes ist die bisher betrachtete Literatur stark eingeschränkt und umfasst hauptsächlich Klassiker, Kinderbücher, Theaterstücke und Untertitel für Filme (vgl. Koskinen/Paloposki 2010:295).

Der Begriff der Neuübersetzung selbst ist in der Theorie relativ jung und hat sich in der Übersetzungswissenschaft bisher kaum als fester Terminus etabliert (vgl. Bereza 2013:27). Verallgemeinernd wird eine Neuübersetzung als „a second or later translation of a single source text into the same target language“ (Koskinen/Paloposki 2010:294) definiert. Insbesondere die Abgrenzung zu anderen Formen der erneuten Übertragung, wie etwa der Überarbeitung oder Adaptierung, scheint jedoch problematisch. Vanderschelden sieht den Unterschied zwischen Neuübersetzung und Überarbeitung darin, dass bei einer Überarbeitung lediglich Veränderungen an einem bereits vorhandenen Text vorgenommen werden, „whilst retaining the major part“ (Vanderschelden 2000:1). Eine Neuübersetzung aber sei dann notwendig, wenn die Erstübersetzung zu viele Fehler aufweise und daher nicht mehr ‚verwertbar‘ erscheint (vgl. Vanderschelden 2000:2).⁴²

Eine exakte Definition von Neuübersetzungen ist auch deshalb schwierig, weil Übersetzungen (in seltenen Fällen) gleichzeitig und/oder ohne das Wissen um die andere Übersetzung entstehen können, sodass nicht festgelegt werden kann, bei welcher der Übertragungen es sich um eine Neuübersetzung handelt.⁴³ Weitere Kriterien, die die Definition einer Übersetzung als Neuübersetzung erschweren, sind Veränderungen des Ausgangstextes, indirekte Neuübersetzungen (d.h. etwa über andere Sprachen) oder die Übertragung für unterschiedliche Märkte, Zwecke und Zielgruppen (vgl. Koskinen/Paloposki 2010:294). Pym bezeichnet Neuübersetzungen für einen anderen Markt der gleichen Zielsprache – wie etwa den britischen und amerikanischen – als passive, und Übertragungen für den gleichen Markt als aktive Neuübersetzungen (vgl. Pym 1998:82). Während bei einem Vergleich passiver Neuübersetzungen in erster Linie Kulturspezifika aufgezeigt werden könnten, sei die Untersuchung aktiver Neuübersetzungen und ihrer Entstehungsgründe ungleich vielschichtiger (vgl. Pym 1998:83).

⁴⁰ Von Bedeutung ist allerdings nicht nur die Frage, warum einige Texte (immer) wieder übertragen werden, sondern auch, warum andere Werke nicht (neu-)übersetzt werden (vgl. Susam-Sarajeva 2003:5). Susam-Sarajeva untersucht dabei speziell die englischsprachige Rezeption der Werke von Hélène Cixous und kommt zu dem Schluss, dass die Erstübersetzungen nicht angezweifelt wurden, weil Übersetzen einerseits als unproblematisch angesehen und andererseits als nicht einer Untersuchung wert befunden wurde, da man sich auf ‚das was gesagt wird‘ habe konzentrieren wollen (vgl. 2003:19f.).

⁴¹ Susam-Sarajeva regt in diesem Zusammenhang eine intensivere Forschung auch bezüglich anderer Texte (wie beispielsweise wissenschaftlicher Werke oder Werbetexte) an, um gewisse generalisierende Grundannahmen zu Gründen und Charakteristika von Erst- und Neuübersetzungen zu revidieren (vgl. 2003:5).

⁴² Viele Verlage würden jedoch die Kosten einer neuerlichen Übersetzung scheuen und so oft die Überarbeitung einer Fassung, die sich bereits auf dem Markt behauptet hat, verlegen (vgl. Venuti 2004:30).

⁴³ Hier spielt natürlich auch der Glaube, dass eine Neuübersetzung aus der Erstübersetzung lerne, eine Rolle. Dass viele NeuübersetzerInnen die Erstübertragung jedoch vielleicht (bewusst) gar nicht konsultieren, wird dabei nicht beachtet.

Die Kritik jedoch, dass Untersuchungen von Neuübersetzungen nur vorgenommen werden, um auf andere Übersetzungsphänomene aufmerksam zu machen (vgl. Susam-Sarajeva 2006:135), ist heutzutage nicht mehr zwangsläufig zutreffend. In der neueren Forschung werden Neuübersetzungen immer häufiger nicht nur als ‚Vergleichsinstrumente‘ genutzt, um unterschiedliche Einflüsse kenntlich zu machen, sondern es wird anerkannt, dass jede Lesart eines Textes ihre Berechtigung hat und als Bereicherung betrachtet werden sollte, deren Untersuchung lohnenswert erscheint (vgl. z.B. O’Driscoll 2011:252; Bereza 2013:90).

2.6.2 Gründe für Neuübersetzungen

Am Anfang der Erklärungsversuche für die Gründe von Neuübersetzungen steht unbestreitbar die von Antoine Berman entwickelte und später von Andrew Chestermann erweiterte *Retranslation Hypothesis* (RH) (vgl. Berman 1990; Chestermann 2000, 2004), die wiederum auf Goethes Idee einer dreistufigen Entwicklung von Übersetzungen hin zur ‚Perfektion‘ zurückgeht (vgl. Dean 2011:7). Berman geht hierin davon aus, dass es in der Natur der Erstübersetzung liege, „aveugle et hésitant“ (1990:5) zu sein. Erst spätere Neuübersetzungen könnten dem Ausgangstext sowohl linguistisch als auch inhaltlich wirklich gerecht werden (vgl. Berman 1990:1). Im Zuge dieser Entwicklung gelinge es einigen Neuübersetzungen schließlich, bis auf die Stufe der „grandes traductions“ (Berman 1990:5) zu gelangen, d.h. Vollendung zu erreichen (und so weitere Übersetzungen überflüssig zu machen), was Berman mit einer möglichst verfremdenden Übersetzung gleichsetzt (vgl. 1990:5). Auch andere Übersetzungswissenschaftler, wie z.B. Paul Bensimon, gehen davon aus, dass die Erstübersetzung einbürgernd sei, da sie den Text in die Zielkultur einführen müsse, während es der Neuübersetzung möglich wäre, die kulturelle Distanz beizubehalten (1990:ix).

Dass die Gründe für eine solche Tendenz jedoch nicht unbedingt in einer determinierten chronologischen ‚Vervollkommnung‘ liegen, und dass, ebenso wie sich unterstützende Beispiele für die Hypothese finden, viele Erst- und Neuübersetzungen diese widerlegen, wurde in zahlreichen Arbeiten und Übersetzungsvergleichen nachgewiesen (vgl. etwa Susam-Sarajeva 2003, 2006; Koskinen/Paloposki 2004, 2010; Gürçağlar 2009²).

In den sich kritisch mit der RH auseinandersetzenden Arbeiten stößt insbesondere die Idee einer vollendeten „grande traduction“ auf Vorbehalte, denn in ihrer Konsequenz würde diese Überlegung implizieren, dass es eine finale, richtige Version geben könne, was etwa durch Flotow (vgl. 2009a:47) angezweifelt wird. Auch sei es laut Koskinen und Paloposki höchst fragwürdig, „methods for measuring ‚closeness‘ – let alone ‚greatness‘ – of the translations“ (2010:296) finden zu wollen. Das der RH zugrunde liegende „history-as-progress-model“ (Susam-Sarajeva 2003:2) wird ebenfalls vielfach kritisiert: Die „questionable tendency to reduce historical development into straightforward evolution or linear progress“ (Koskinen/Paloposki 2004:36), an deren Ende eine ‚perfekte‘ Übersetzung stehen könne, sei nicht hinnehmbar. Vielmehr bedeute Übersetzen ein „ongoing, ever-changing, and constantly evol-

ving engagement with texts“ (Flotow 2009a:47), das zu keiner Zeit abgeschlossen und somit vollendet sei.

Weiterhin ignoriere die Hypothese „le caractère non absolu, mais historique des méthodes de traduire“ (Banoun 2007:15) ebenso wie die Zeitgebundenheit ihrer Bewertung, da eine Übersetzung, die bei einer heutigen Untersuchung als ‚treu‘ und ‚richtig‘ eingestuft werde, in einigen Jahrzehnten u.U. als von den geltenden Normen abweichend und somit als fehlerhaft angesehen werden könne.⁴⁴ Da laut Berman eine verfremdende Übersetzung zu bevorzugen ist, sei es nur logisch, dass „the progression towards more source-oriented translation represents improvement for him“ (Brownlie 2006:148). Als weiterer Kritikpunkt wird angeführt, dass die RH auf dem Glauben basiere, dass „the cause for retranslation lies within a deficient previous translation“ (Koskinen/Paloposki 2010:296). Die Überlegung, dass auch eine Erstübersetzung verfremdend (oder generell gelungen), also in Bermans Augen ‚gut‘ sein könne, wird nicht erwähnt (vgl. Koskinen/Paloposki 2004:36). Hinzu kommt natürlich, dass ein Text selten einheitlich verfremdend oder einbürgernd ist und durchaus beide Tendenzen enthalten kann (vgl. Brownlie 2003:124).

Insgesamt wird der RH auch angelastet, dass sie den Sachverhalt zu stark vereinfache „in failing to reflect the intricacy of the multiple causes which generate retranslated texts“ (O’Driscoll 2011:251). So entstünden Neuübersetzungen aus einer Vielzahl von Gründen, die nicht einzeln auftreten, sondern einander vielmehr bedingen und ergänzen und bei verschiedenen Neuübersetzungen einen unterschiedlich starken Einfluss ausüben (vgl. Pym 1998:158).

Ein Grund, der hierbei oft angeführt wird, ist der der ‚Alterung‘ der Erstübersetzung. Auch von Berman wird Übersetzen als „une activité soumise au temps, et une activité qui possède une temporalité propre“ (Berman 1990:1) definiert, die demzufolge ständiger Erneuerung bedarf. In diesem Zusammenhang stellt sich in erster Linie die Frage nach einer ‚angemessenen‘ Sprache. Gerade ältere Texte werden immer wieder auch mit der Begründung neuübersetzt, die Sprache früherer Übersetzungen sei veraltet und für heutige LeserInnen nicht mehr verständlich bzw. hinnehmbar. Neuübersetzungen sind somit abhängig von „la notion de réactualisation des textes, déterminée par l’évolution des récepteurs, de leurs goûts, de leurs besoins, de leurs compétences“ (Gambier 1994:413).⁴⁵

Sprache ist dabei nie eine stabile Größe, sondern verändert sich unter dem Einfluss neuer übersetzerischer und linguistischer Normen sowohl auf syntaktischer und grammatikalischer, als auch auf lexikalischer Ebene ständig (vgl. Gürçağlar 2009²:234f.; Vanderschelden 2000:7). ‚Klassiker‘ (in ihrer Übersetzung) etwa überstünden neue Strömungen meist problemlos, da immer wieder neue Versionen produziert würden, um sie mit den neuen poetologi-

⁴⁴ Venuti erwähnt in diesem Zusammenhang die Übersetzung des Abbé Prévost von *Clarissa*, die zu ihrer Entstehungszeit (1755) als ‚treu‘ angesehen wurde, obwohl er die achtbändige englische Ausgabe auf vier Bände im Französischen reduzierte (vgl. 2004:35).

⁴⁵ Das Konzept der ‚Lesbarkeit‘ ist dabei ein relativ junges und bezieht sich sowohl „auf das Verstehen von Bedeutungen seitens des Lesers [...], als auch auf die emotionelle Wirkung des Textes“ (García 2013:193f.).

schen und übersetzerischen Maßstäben zu vereinbaren (vgl. Lefevere 1992:19).⁴⁶ Zu beachten ist ferner, dass sich nicht nur Sprache selbst, sondern auch Übersetzungsstrategien ganz allgemein ändern (vgl. Pym 1998:82 bzw. Du-Nours Untersuchung aus dem Jahr 1995). So gebe es inzwischen einen größeren Wissensvorrat hinsichtlich fremder Kulturen und bessere Recherchemöglichkeiten (vgl. Koskinen/Paloposki 2004:33), sodass ‚fremde‘ Ausdrücke in einer heutigen (Neu-)Übersetzung sehr viel leichter von Verlag und Leserschaft angenommen werden.

Hierbei stellt sich natürlich die Frage, warum Übersetzungen mit der Zeit als überarbeitungsbedürftig angesehen, die Originale jedoch nicht hinterfragt werden. Die Gründe für eine solche Überlegung sind vermutlich in der Wahrnehmung von Übersetzungen zu sehen, denen oft nur ein nachahmender Wert zugeschrieben wird. Eine Ausnahme bilden hierbei lediglich Übersetzungen von bekannten Persönlichkeiten, die oft in ihrer Funktion als SchriftstellerInnen Anerkennung finden und so mit ihren Übertragungen einen kanonischen Status erreichen können, der dem der Originale gleicht (vgl. García 2013:192f.).

Dass Neuübersetzungen aber nicht zwangsläufig aufgrund von ‚Alterungserscheinungen‘ entstehen, machen viele kurz nacheinander entstandene Übersetzungen deutlich, für deren Entstehung andere Gründe ausschlaggebend gewesen sein müssen (vgl. Susam-Sarajeva 2003:5; Pym 1998:82ff.). Ein, etwa von Vanderschelden (2000) genannter Anlass für Neuübersetzungen ist so etwa die Tatsache, dass die Erstübersetzung bzw. frühere Neuübersetzungen häufig fehlerhaft seien und eine bloße Überarbeitung nicht ausreiche. Hierbei könne es sich sowohl um konkrete Fehler als auch um (sprachliche) Freiheiten, die sich der/die ErstübersetzerIn herausgenommen hätte, handeln (vgl. Vanderschelden 2000:5). Solche Verschiebungen kämen vor, um gängigen Normen gerecht zu werden, aus Unwissen oder aufgrund von mangelnder Qualifikation der ÜbersetzerInnen. Meist würden sie jedoch lange Zeit nicht entdeckt (vgl. Brownlie 2006:148). In diesem Zusammenhang ist deshalb die Rolle der Übersetzungskritik hervorzuheben, „one element that mobilizes retranslation“ (Flotow 2009a:41).

Neue Materialien, die eine Neuinterpretation ermöglichen und somit eine Neuübersetzung erforderlich werden lassen, sind ein weiterer denkbarer Grund für letztere (vgl. Venuti 2004:36). Zu diesen Materialien zählt nicht nur Sekundärliteratur, welche von „increased knowledge of the source text, author and culture“ (Koskinen/Paloposki 2010:296) zeugt, sondern auch das Werk selbst, welches in einer ergänzten oder veränderten Version erscheinen kann, die sich als neues Referenzwerk etabliert (vgl. Vanderschelden 2000:5). Laut Vanderschelden genießen Neuübersetzungen – und hierbei insbesondere Klassiker – oft einen „better overall view“ (2000:8), da der Ausgangstext etablierter und die Ausgangskultur bekannter sei; auch habe der zeitliche Abstand mehr Raum für Reflexion über das Werk gelassen (vgl.

⁴⁶ Auch eine gegenteilige Bewegung ist jedoch z.T. zu beobachten, wenn Neuübersetzungen bewusst an die Epoche und Stilistik des Originals anknüpfen (vgl. Bereza 2013:51f.).

2000:8).⁴⁷ Im Fall von Fachtexten würde die Zeit zudem „increase greatly the common knowledge and standardization of new technical terms in TL [target language]“ (Brownlie 2003:117). Daraus resultiert nicht zuletzt die Tendenz, eine stärker wissenschaftliche Herangehensweise zu favorisieren und etwa annotierte Editionen mit Kommentaren, Anmerkungen und Vor- bzw. Nachworten herauszugeben (vgl. Bereza 2013:89).

Ein weiterer Grund für Neuübersetzungen kann darüber hinaus eine veränderte Funktion der Übersetzung in der Zielkultur und -sprache sein (vgl. Vanderschelden 2000:1). So kann ein Werk beispielsweise für einen anderen Markt übersetzt werden (vgl. Koskinen/Paloposki 2010:294). Auch die Adressierung an ein neues Zielpublikum (vgl. Venuti 2004:36) bzw. die Übersetzung für ein anderes Medium, wie etwa die Umwandlung eines Buches in einen Bühnentext, erfordert u.U. eine (besser sprechbare) Neuübersetzung (wenn nicht gar Adaption), um dem großen Gewicht von Mündlichkeit im Theater gerecht zu werden (vgl. Bereza 2013:57f.).

Für den Verlag stellt eine Neuübersetzung zudem häufig ein wirtschaftliches Lock- und Werbemittel dar (vgl. Vanderschelden 2000:7; Gambier 1994:414; Brownlie 2006:156; Flotow 2009a:46), welches sich positiv auf die Verkaufszahlen eines bereits zuvor veröffentlichten Werkes auswirken kann. Ein besonderes Ereignis, wie etwa ein Jahrestag oder ein anderes Jubiläum, kann aus verlegerischer Perspektive eine Neuübertragung umso lohnenswerter erscheinen lassen (vgl. Bereza 2013:87). Nicht nur die Verkaufszahlen jedoch sind Gürçağlar zufolge für viele Verlage von Interesse; ihnen geht es auch um das Prestige bzw. ist ihnen daran gelegen, ein anspruchsvolles Portfolio herzeigen zu können (vgl. 2009²:296). Insbesondere, wenn Rechte an Klassikern der Weltliteratur abgelaufen seien, hätten alle großen Verlagshäuser gerne Musil, Kafka und Freud im Programm (vgl. Lefebvre 2007:37f.).⁴⁸ Ein zum Teil daraus resultierendes Merkmal von Neuübersetzungen sind Paratexte (wie z.B. Vor- oder Nachworte bzw. Klappentexte), die verdeutlichen, dass es sich bei dem vorliegenden Text um eine Neuübersetzung handelt und dass die Fassung einer (oder mehreren) vorherigen Version(en) ‚entgegensteht‘, jetzt andere Standpunkte vertreten werden oder eine abweichende Übersetzungsstrategie verwendet wurde. Entsprechend wird dann die ‚Verbesserung‘ als Verkaufsargument hervorgehoben (vgl. Venuti 2004:33).

Ein weiterer Einflussfaktor auf verschiedene Übertragungen ist der/die ÜbersetzerIn selbst. Da er oder sie „in another time and space and culture [...] chooses to, and is able to, read differently“ (Flotow 2009a:37), ist auch seine oder ihre ganz persönliche Sicht auf die Welt, die Literatur, das Übersetzen und den konkreten Text von Belang, ebenso wie seine

⁴⁷ Hierbei handelt es sich m.E. jedoch zumindest teilweise um eine positivistische Herangehensweise, bei der außer Acht gelassen wird, dass auch viel Wissen aus der Entstehungszeit des Ausgangstextes verloren geht, wie etwa Anspielungen auf Ereignisse und Persönlichkeiten oder Wissen zur damaligen Sprachverwendung.

⁴⁸ Auch Venuti schließt sich dieser Sichtweise an: „A commercially orientated publisher may decide to issue retranslations of foreign canonical texts that have fallen into the public domain simply because their canonicity ensures a market demand and they are cheaper to publish than copyrighted texts“ (Venuti 2004:30). Diese gewinnorientierte Ideologie würde dabei häufig zu einem leicht lesbaren Zieltext führen, um hohe Verkaufszahlen zu gewährleisten (vgl. 2004:30).

oder ihre Fähigkeiten (vgl. O'Driscoll 2011:10).⁴⁹ So kann eine Übersetzung nie neutral sein, denn „individual translators [...] may interpret sections of the source text differently, and these different interpretations affect the translation“ (Brownlie 2006:167). Entsprechend wird auch der kreative Aspekt der Übersetzungstätigkeit immer wieder hervorgehoben: „It is ultimately the translator [...] who inscribes his or her own style and interpretations on the TT [target text]“ (O'Driscoll 2011:252f.).⁵⁰

Die Arbeit der ÜbersetzerInnen muss allerdings als eingebettet in eine normative wirtschaftliche und linguistische Umgebung betrachtet werden (vgl. Pym 1998:83), sodass neben persönlichen Fähigkeiten und Präferenzen auch äußere Bedingungen sowie ökonomische und technische Faktoren wie Zeit, Bezahlung und Hilfe durch Konsultation berücksichtigt werden müssen (vgl. Brownlie 2003:116). Hinzu kommen konkret geäußerte Anforderungen an die Übersetzung wie die Auftragsbeschreibung oder textliche bzw. linguistische Vorgaben (vgl. O'Driscoll 2011:9).

2.6.3 Die Faktoren Norm und Zeit

Aus der Zusammenfassung der oben genannten Gründe kann geschlussfolgert werden, dass die Bedarfs- bzw. Erwartungskomponente auf der Seite der Zielkultur in vielen Fällen ein weit wichtigerer Faktor zu sein scheint als eine „deficient/assimilative/adaptive/literal [first translation]“ (Susam-Sarajeva 2006:138). Die Erwartungen der Zielkultur können dabei vielfach unter dem Begriff ‚Normen‘ zusammengefasst werden, welche zeitlichen Verschiebungen bzw. Veränderungen unterworfen sind. Die zeitliche und institutionelle Gebundenheit von Übersetzungen kann hierbei durch eine (vergleichende) Analyse mehrerer (Neu-)Übersetzungen besonders deutlich gemacht werden. Die Untersuchung von Neuübersetzungen als historisch gebundene Gegebenheiten führt zwangsläufig zu der Erkenntnis, „that translating can't be viewed as a simple act of communication because it creates values in social formations at specific historical moments“ (Venuti 2004:36).

Brownlie definiert Normen im Übersetzerischen Kontext folgendermaßen: „[A] group of translators' notions of approved behaviour with respect to translating a particular type of text“ (2003:124).⁵¹ Neuübersetzungen reflektieren häufig den Zeitgeist einer Epoche, denn „[t]ranslation, like every cultural practice, involves the creation of values, linguistic and lite-

⁴⁹ Pym betont zwar die menschliche Komponente der Übertragung und konstatiert ironisch, dass neuere Theorien „might be pointing to the existence of intelligent life somewhere within the translator“ (1998:155), hebt aber dennoch hervor, dass die Einsicht, dass auch die ÜbersetzerInnen als Personen eine wichtige Rolle im Übertragungsprozess spielen, nicht in einer bloßen Beschäftigung mit der Biografie und daraus hergeleiteten Erklärungen für Übersetzungsentscheidungen bestehen dürfe (vgl. 1998:155).

⁵⁰ Auch Bereza bemerkt eine Tendenz weg von ‚unsichtbaren ÜbersetzerInnen‘ bzw. einer ‚gut lesbaren‘ Übersetzung, da diese den LeserInnen wenig Neues bieten könne (vgl. 2013:89).

⁵¹ Brownlie betont dabei, dass solche Normen nicht nur durch Regelmäßigkeiten auf Textebene nachgewiesen werden können, sondern durch Aussagen der ÜbersetzerInnen zusätzlich bestätigt werden müssten. Inwieweit (ungeschriebene) Normen von den ÜbersetzerInnen allerdings reflektiert werden bzw. bis zu welchem Grad die theoretischen Überlegungen mit der tatsächlichen Umsetzung übereinstimmen, bleibt fraglich, sodass eine Kombination beider Datensätze vonnöten sei (vgl. 2003:124ff.).

rary, religious and political, commercial and educational“ (Venuti 2004:25). Die Veränderung solcher Normen als Grund für Neuübersetzungen bezeichnet Pym als *causa formalis*, welcher den Einfluss von Normen auf eine Übersetzung und deren Akzeptanz beschreibt (vgl. 1998:149). Die Besonderheit bei Übersetzungen sieht Venuti darin, dass die Werte des Ausgangstextes bzw. der Ausgangskultur als ein Resultat des Übersetzungsprozesses durch jene ergänzt bzw. ersetzt werden, die „appeal to domestic cultural constituencies“ (2004:25). Neuübersetzungen wiederum seien zweifach einbürgernd, da sie nicht nur das ‚Original‘, sondern auch die Erstübersetzung ‚überschreiben‘ wollen (vgl. Venuti 2004:25). Dies versuchen sie etwa durch andere diskursive Strategien und Interpretationen zu erreichen (vgl. Venuti 2004:35).

Weiterhin übt das gesellschaftliche und politische System der Empfängerkultur immer einen Einfluss auf den Kunst- und somit auch auf den Übersetzungsbetrieb aus. Die Frage nach Neuübersetzungen ist so (auch) an Machtverhältnisse geknüpft: So können „powers (persons, institutions) [...] further or hinder the reading, writing, and rewriting of literature“ (Lefevere 1992:15) und somit auch (Neu-)Übersetzungen beeinflussen. Die Elemente, die hier von Bedeutung sind, können sowohl ideologischer als auch ökonomischer Natur sein (vgl. Lefevere 1992:16). Da Macht auch über die Kontrolle von Diskursen gewonnen und erhalten werden kann (vgl. 5.1.2.3), besteht ein „constant struggle between individuals and institutions for the control and production of new interpretations“ (Gürçaglar 2009²:235). (Neu-)Übersetzungen können so einen Teil der Identitätsbildung und Autoritätssicherung von Institutionen darstellen und etwa in einem kirchlichen oder wissenschaftlichen Umfeld „help to define and inculcate valid scholarship by inscribing canonical texts with interpretations that currently prevail in scholarly disciplines“ (Venuti 2004:26).⁵²

Durch den sich wandelnden sozialen Kontext, aber auch historische und politische Gründe ändern sich aber nicht nur ideologische Prämissen, sondern auch poetologische Normen, sodass Übersetzungen anders beurteilt bzw. andere Anforderungen an sie gestellt werden als zuvor (vgl. Lefevere 1992:19). Ein unterschiedliches Verständnis von Texttreue bzw. verschiedene Ansichten zur Aufgabe der Übersetzerin bzw. des Übersetzers lassen u.U. eine Neuübersetzung in einer anderen Epoche notwendig erscheinen (vgl. García 2013:189).⁵³ Für eine verstärkte Rolle von Normen gerade bei Neuübersetzungen spricht dabei auch die Tatsache, dass sich die Translationswissenschaft erst im 20. Jahrhundert zu einer eigenständigen Disziplin entwickelt hat, d.h. (Neu-)Übersetzungen heutzutage viel stärker als früher an bestimmte Erwartungen und Regeln geknüpft sind und genauer untersucht und bewertet werden als frühe Übertragungen, bei denen dem Zielpublikum vielleicht gar kein Vergleich möglich war und Kürzungen oder Anpassungen an den Nationalstil als legitime Strategien erschienen (vgl. O’Driscoll 2011:256).

⁵² Besonders deutlich wird dies im Fall von ‚Klassikern‘, da hier über die kulturelle Autorität eines Textes wie etwa der Bibel besonders wirksam eigene Werte vermittelt werden können (vgl. Venuti 2004:25f.).

⁵³ Als Beispiel können die im 19. Jahrhundert noch verbreiteten Relais-Übersetzungen (die zudem meist nicht als solche ausgewiesen waren) genannt werden, die unter einem gewandelten Übersetzungsverständnis eine Neuübersetzung verlangen (vgl. García 2013:189).

Intertextualität ist ein weiteres, wichtiges Moment, das (Neu-)Übersetzungen in einem neuen Licht erscheinen lässt, sind Original und Übersetzung eben nicht zwei sich einmalig gegenüberstehende Kategorien, sondern sind beide Texte in ein Netz aus anderen Texten verschiedener Kulturen eingebunden (vgl. Venuti 2004:31).⁵⁴ Bei Neuübersetzungen ist dieses Netz aus anderen Texten umso dichter, da sie eine Version darstellen, die einen anderen Text in Frage stellt; gleichzeitig schränkt sich so jedoch auch der LeserInnenkreis ein, da Anspielungen nicht von allen verstanden werden (vgl. Venuti 2004:32f.). Neue intertextuelle Verknüpfungen können so auch andere Lesarten in einen Text geben, die das Original gar nicht zulässt (vgl. Venuti 2004:32).

Das Wissen, dass eine Übersetzung immer zeitlich gebunden ist, lässt auch jede Neuübersetzung von Anfang an als ‚vergänglich‘ erscheinen; jede Übertragung ist immer ‚nur‘ ein Interpretationsvorschlag, der mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einem späteren Zeitpunkt als überholt angesehen wird. Wie George Steiner in seiner *Grammatik der Schöpfung* darlegt, zeichnet sich Fortschritt in den Geisteswissenschaften (im Gegensatz zu den Naturwissenschaften) jedoch nicht durch die Überbietung einzelner Forschender, sondern durch die Akkumulation von Wissen aus (vgl. 2001:261ff.). Dementsprechend ist auch der Aspekt des Aufeinanderfolgens von Übersetzungen nicht als verzweifelter Versuch zu verstehen, dem ‚Original‘ näher zu kommen bzw. Vorgängerversionen zu überbieten; vielmehr sind Neuübersetzungen als bereichernde und einander ergänzende unterschiedliche Lesarten zu verstehen, die verschiedene Aspekte des Ausgangstextes zur Geltung bringen und ihn durch ihr ganz eigenes Verständnis facettenreicher erscheinen lassen. Auch Foucault äußert (mit allgemeinem Bezug auf literarische Texte), dass ein Kommentieren – welches seinem Verständnis nach auch Übersetzungen einschließt – eine „Rückkehr, die zum Text selbst gehört, ihn ständig verändert [...] eine nützliche und notwendige Transformationsarbeit an der Diskursivität selbst [ist]“ (2003:224). Erst in ihrer Fülle erreichen (Neu-)Übersetzungen so ihre volle Berechtigung.

2.6.4 Feministische Neuübersetzung

Dass (frühere) Normen oft Schriftstellerinnen bzw. Übersetzerinnen zum Nachteil gereichten, prangert die feministische Übersetzungswissenschaft an bzw. versucht, dies zu ändern. Wie bereits angedeutet, widmet sich dieser Forschungszweig nicht nur bisher unbekannten Schriftstellerinnen, sondern beschäftigt sich auch mit der Frage, wie es bereits übersetzten Autorinnen unter den bisherigen (Übersetzungs-)Richtlinien ergangen ist (vgl. Flotow 1997:49). Als Konsequenz werden häufig Neuübersetzungen angeregt bzw. zum Teil auch umgesetzt (vgl. Flotow 2007:97). Hier lag ein besonderer Schwerpunkt auf der Bibel und der Problematik der gerechten Sprache (vgl. u.a. Meurer 1993, Simon 1996, Flotow 1997).

⁵⁴ Intertextuelle Referenzen entstehen dabei nicht immer bewusst, sondern fließen in vielen Fällen unbewusst in die Übersetzung ein oder befinden sich gänzlich außerhalb der Kontrolle des/der ÜbersetzerIn, weil das Zielpublikum durch eigenes Wissen wiederum andere Verknüpfungen herstellt (vgl. Venuti 2004:32).

Die Untersuchungen von Erst- und Neuübersetzungen zeigten dabei vielfach „clues about the cultural and political literary climate of the translating culture” (Flotow 2009²b:124); deren Veränderung „accounts for the necessity of re-translations” (Simon 1996:37). Wenngleich spärlich, entstanden so doch erste Übersetzungsvergleiche von prä- und postfeministischen bzw. generell Übersetzungen aus unterschiedlichen Epochen. Als Beispiel sind Untersuchungen der Dichtung Sapphos und Louise Labés zu nennen, wobei hier die Vermutung bestätigt werden konnte, dass eine „‘patriarchal’ corrective intervention” (Flotow 1997:58) stattgefunden hat. Deutlich wurde, dass die jeweiligen Übersetzungen „embedded in dominant literary aesthetics” (Flotow 1997:63) waren.

Wichtig bei dieser Form der Übersetzungskritik sind vor allem die grundlegenden Positionen zu (Neu-)Übersetzungen: Die Kritik sieht Erstübersetzungen dabei nicht als ‚fehlerhaft‘ oder ‚angestaubt‘ an, sondern betrachtet Übersetzen generell „as a *work of seriality and generation* – rather than a work of ‚finitude‘ or final completion” (Flotow 2009a:41f., Hervorhebung im Original), wodurch Neuübertragungen als wünschenswerte Bereicherung erscheinen, die zwangsläufig anders als ihre ‚Vorgängerinnen‘ seien, da sie als „a new understanding and representation of the source text, in another time and space and culture, and by another individual – who choose to, and is able to, read differently” (Flotow 2009a:37) zu sehen sind. Eine Neuübersetzung kann hier eine neue Bedeutung im Text hervorheben bzw. überhaupt erst sichtbar machen. Venuti nennt das Beispiel der Nobelpreisträgerin Grazia Deledda, deren starke weibliche Hauptfiguren in den 1980er- und 1990er-Jahren feministische Übersetzerinnen dazu bewogen, ihre Texte (neu) zu übersetzen. Die Wahl der Texte und die Übersetzungsstrategien sind entsprechend ideologisch motiviert (vgl. Venuti 2004:27).

Neben der Überzeugung, dass (feministische) Neuübersetzungen als Bereicherung zu verstehen sind, vertritt die Forschungsrichtung auch die Ansicht, dass stärkere Eingriffe in den Text zur ‚Durchsetzung‘ der eigenen Überzeugungen u.U. vonnöten sind. Lefevere verwendet in diesem Zusammenhang den oft von feministischen Übersetzungswissenschaftlerinnen übernommenen Terminus des *rewriting*. Der Begriff umfasst dabei „translation, editing, and anthologization of texts, the compilation of literary histories and reference works, and [...] criticism [...] in the guise of biographies and book reviews” (Lefevere 1992:4). Diese werden „produced in the service, or under the constraints, of certain ideological and/or poetological currents” (Lefevere 1992:5) – während andere Strömungen ihre Einflussnahme jedoch lieber verheimlicht hätten (1992:5), tritt die feministische Übersetzung ganz bewusst hervor (vgl. Flotow 1997:96).

Wie auch für anderen Übertragungen gilt für feministische Neuübersetzungen: So wie eine Einteilung der Welt nicht in Mann/Frau, rational/irrational etc. erfolgen kann, lässt sich auch Übersetzen nicht in eine Dualität von Original/Reproduktion pressen – fließendere Kategorien werden ebenso notwendig wie Neu- und immer wieder Neuübersetzungen (vgl. Littau 1998). Anhand des Pandora-Mythos zeigt Karin Littau auf, dass es keine ursprüngliche (sprachliche) Ganzheit gab, die zerstört wurde, sodass „language is not split, but multiplied, is not a question of lack [...] but a question of excess” (Littau 1998). Erst indem ein Text nicht

nur einmal, sondern mehrfach übersetzt wird, kommt seine inhärente Serialität zum Tragen, wird deutlich, dass es nicht nur eine Möglichkeit der Übertragung gibt. So wie es unzählige Mythen zu Pandora gibt, existieren auch unendliche Möglichkeiten der Neuübersetzung – sie zeigen „the impossibility of putting a stop to endless retranslation [...], show us the serial nature of translation: there are always more translations, retranslations” (Littau 1998).

Demzufolge erscheint auch die Neuübersetzung (feministischer) Klassiker unter veränderten Bedingungen lohnenswert – im Folgenden soll so zuerst die Autorin eines solchen Werkes und schließlich das Buch selbst vorgestellt werden, ehe auf dessen Übersetzungsgeschichte eingegangen wird.

3 Simone de Beauvoir und *Le deuxième sexe*

3.1 Simone de Beauvoir – Kindheit und schriftstellerische Entwicklung

Simone de Beauvoir wurde am 9. Januar 1908 als erstes von zwei Kindern des Ehepaars Françoise und George de Beauvoir in Paris geboren. Die Familie gehörte dem französischen Großbürgertum an, in dem Etikette und Manieren alles bedeuteten und das Ziel eines jeden Mädchens darin bestand, eine ‚gute Partie‘ zu machen, d.h. einen Mann aus dem gleichen Stand zu heiraten (vgl. Appignanesi 1988:14). Dieses Schicksal jedoch sollte Simone nicht ereilen, da Fehlspekulationen des Großvaters und die Inflation während des Ersten Weltkrieges die Beauvoirs als ‚neue Arme‘ dastehen ließen (vgl. Bittner 1993:9). Die Tatsache, dass eine standesgemäße Hochzeit für Simone und ihre jüngere Schwester Hélène nun mangels Mitgift ausgeschlossen war, betonte der Vater gerne: „Vous, mes petites, vous ne vous mariez pas [...]. Vous n’avez pas de dot, il faudra travailler” (Beauvoir 1959:106). Da Bildung für die beiden Schwestern nun ein notwendiges Gut geworden war und Bibliotheksbesuche eine finanziell tragbare Freizeitbeschäftigung darstellten, suchten und fanden Simone und Hélène Rettung im Intellekt (vgl. Appignanesi 1988:21). Im Jahr 1913 besuchte Simone erstmals den Cours Désir, eine katholische Privatschule. Die Wahl der Schuleinrichtung entsprach hierbei der tiefen Religiosität der Mutter.⁵⁵ Ihre frühe Kindheit hindurch verband Simone eine enge Beziehung zur Mutter, die ihr gerade durch ihre religiöse Komplizenschaft verbunden war (vgl. Beauvoir 1959:43). Als Simone sich jedoch im Alter von vierzehn Jahren vom Glauben abwandte, stellte dies eine enorme Belastung für das Verhältnis zur Mutter dar. Simones Vater erschien in dieser Zeit oft als ‚rationaler Gegenpol‘, der die Künste und Literatur liebte.

Der schwindende Gehorsam und Glaube an die Überlegenheit der Erwachsenen ließ sich Simone stärker auf ihre eigenen Fähigkeiten konzentrieren: Als Ersatz für den verlorenen Trost der Religion entstand in ihr nun der Wunsch, eine berühmte Schriftstellerin zu werden

⁵⁵ Simones Erziehung beinhaltete entsprechend auch, sich für alles Körperliche zu schämen; die Lektüre der Schwestern wurde auf ‚unanständige Themen‘ untersucht und entsprechende Passagen u.U. mit anderen Seiten zusammengeheftet (vgl. Appignanesi 1988:23).

(vgl. Appignanesi 1988:26f.). Im Jahr 1924 ermöglichte eine Bildungsreform in Frankreich auch Frauen den Zugang zum Baccalauréat, ein absoluter Glücksfall für die begabte Schülerin (vgl. Bair 1990:133). Zusammen mit ihrer besten Freundin Elisabeth Lacoin (genannt Zaza) besuchte sie von da an das Institut Sainte-Marie. Der frühe Tod Zazas im Jahr 1929 bestärkte Simone in der Ablehnung ihrer bürgerlichen Herkunftsschicht, da sie die Ursache für den Tod der Freundin in deren gescheiterter Auflehnung gegen die Sitten des Bürgertums sah (vgl. Beauvoir 1972:19). Auch die enttäuschte Jugendliebe zu ihrem Cousin Jacques Champigneulle, der sich gegen Simone und für eine Braut mit hoher Mitgift entschied, verstärkte vermutlich Simones Bedenken gegen das Bürgertum im Allgemeinen und die Ehe im Besonderen (vgl. Appignanesi 1988:33f.).

Simone schloss stattdessen an ihre als beglückend empfundene Schulzeit ein umso erfolgreicherer Studium an der Sorbonne an. Im Jahr 1927 legte sie die Abschlussprüfungen in Literatur und Philosophie ab und bereitete sich 1929 auf die Agrégation vor. Bei den Vorbereitungen auf die mündliche Prüfung lernte sie den Freundeskreis um Jean-Paul Sartre kennen. Letzterer sollte ihr lebenslanger Gefährte werden. Bei der Prüfung selbst belegte Sartre, der im Jahr zuvor durch den Test gefallen war, den ersten Platz; Beauvoir erreichte als eine der wenigen Kandidatinnen und als jüngste erfolgreiche Teilnehmerin überhaupt den zweiten Rang. Entsprechend der Zuteilung erhielt Sartre daraufhin einen Posten in Le Havre, Beauvoir sollte nach Marseille gehen. Eine von Sartre vorgeschlagene Hochzeit, um eventuell in die gleiche Stadt versetzt zu werden, lehnte Beauvoir jedoch als Dummheit ab. Zu dieser Zeit hatte das später berühmteste existenzialistische Paar bereits seinen Pakt geschlossen, der besagte, dass sie immer die wichtigsten Personen im Leben des jeweils anderen bzw. der jeweils anderen sein sollten (*amour nécessaire*), Zufallslieben (*amours contingentes*) aber aufgrund ihrer schriftstellerischen Tätigkeit und zu Inspirationszwecken erlaubt wären (vgl. Zehl Romero 1998¹⁴:36).

Jene schriftstellerische Karriere, die sich Beauvoir schon als kleines Mädchen erträumt hatte, und die schließlich Realität wurde, sollte sich über mehr als vier Jahrzehnte erstrecken und solch unterschiedliche Sparten wie philosophische Essays, Romane, Dramen, eine mehrbändige Autobiografie, Reiseberichte, Briefwechsel, Zeitungsartikel und Interviews umspannen (vgl. Fallaize 1998b:1). Nachdem Beauvoir ihre erste Stelle als Lehrerin in Marseille angetreten hatte, später nach Rouen und ab 1936 nach Paris versetzt worden war (vgl. Fallaize 1998b:1f.), entließ man sie 1943 wegen Verführung Minderjähriger aus dem Schuldienst. Nach dem Krieg wurde ihr dieser Posten zwar erneut angeboten, doch hatte sie zu diesem Zeitpunkt bereits entschieden, sich ganz dem Schreiben widmen zu wollen. Ihr erster Roman, *L'invitée* (de.: *Sie kam und blieb*), war bereits im Herbst 1943 erschienen. Nach der Rückkehr Sartres aus der Kriegsgefangenschaft gründeten das Paar und einige Freunde 1945 die Literaturzeitschrift *Les Temps Modernes*, die einen großen Einfluss auf das Intellektuellenmilieu der Zeit ausüben sollte. Im gleichen Jahr erschienen auch Beauvoirs zweiter Roman *Le sang des autres* (de.: *Das Blut der Anderen*) sowie das Theaterstück *Les bouches inutiles* (de.: *Die unnützen Mäuler*).

Auf privater Ebene sollte eine von Beauvoir 1947 angetretene Vortragsreise in die USA ihr Leben noch einmal gehörig erschüttern: In Chicago lernte sie den amerikanischen Schriftsteller Nelson Algren kennen. Die Liaison mit ihm sollte neben der mit Sartre die wichtigste und intensivste Beziehung in ihrem Leben darstellen. Da Beauvoir ihren Platz jedoch immer in Paris (und an Sartres Seite) sah und etwa einen Heiratsantrag Algrens ablehnte, zerbrach die Beziehung 1951. Während ihres Aufenthaltes in den USA verfasste Beauvoir nicht nur die Reisechronik *L'Amérique au jour le jour* (de.: *Amerika Tag und Nacht*), sondern trug sich bereits mit dem Gedanken an ein Buch über die Lage der Frau, für welches sie in den USA Bekannte befragte und durch Algren begreifen lernte, wie sehr sich die Situation der Schwarzen und der Frauen ähnelte. Auf die weitere Entstehungsgeschichte sowie den Inhalt und die Auswirkungen von *Le deuxième sexe* soll in Kapitel 3.3 näher eingegangen werden.

Bereits während der Arbeit an diesem Buch stellte Beauvoir Überlegungen zu einem neuen Roman an, der das Intellektuellenmilieu in Paris, von dem sie inzwischen ein fester Bestandteil war, zum Thema hatte. Für *Les Mandarins* (de.: *Die Mandarins von Paris*), welches 1954 erschien, erhielt sie als dritte Frau überhaupt den Prix Goncourt, den prestigeträchtigsten Literaturpreis Frankreichs (vgl. Fallaize 1998b:4f.). Waren bereits in frühere Bücher viele Aspekte aus Beauvoirs eigenem Leben eingeflossen, so beschloss sie ab 1958, sich ganz ihrer Autobiografie zu widmen: Chronologisch vorgehend, erschien zuerst *Mémoires d'une jeune fille rangée* (de.: *Memoiren einer Tochter aus gutem Hause*), gefolgt von *La force de l'âge* (1960, de.: *In den besten Jahren*), *La force des choses* (1963, de.: *Der Lauf der Dinge*) und *Tout compte fait* (1972, de.: *Alles in allem*). Den als sehr schmerzlich empfundenen Krebstod der Mutter verarbeitete sie auf ihre Weise: *Une morte très douce* (1964, de.: *Ein sanfter Tod*) ist ein literarischer Abschied. Nach einer Rückkehr zum fiktionalen Genre mit dem Roman *Les belles images* (1966, de.: *Die Welt der schönen Bilder*), sowie der Kurzgeschichtensammlung *La femme rompue* (1967, de.: *Eine gebrochene Frau*), die sich jeweils mit der untergeordneten Rolle von Frauen in der französischen Gesellschaft auseinandersetzen, ist *La Vieillesse* (1970, de.: *Das Alter*) wieder stärker autobiografisch geprägt und hat die Wahrnehmung von Alter in der Gesellschaft zu Thema.

3.2 Politisches und feministisches Engagement

Nachdem sich Beauvoir und Sartre bis zum Kriegsausbruch von Politik weitestgehend ferngehalten hatten, sahen sie ab den 1950er-Jahren die Zeit für ein verstärktes linkspolitisches Engagement gekommen, das allerdings durch eine wechselhafte Beziehung zur Kommunistischen Partei Frankreichs und deren Positionen erschwert wurde. Beauvoir und Sartre unternahmen Reisen nach China und in die Sowjetunion, kämpften aber auch in Frankreich selbst

für den französischen Rückzug aus Algerien.⁵⁶ Ab 1968 unterstützten beide die Pariser StudentInnen und liehen der Bewegung ihre Namen.

Zu einem weiteren Aspekt der Gesellschaft nahm Beauvoir erst später und ohne Sartre in deutlicher Form Bezug: Hatte sie sich zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von *Le deuxième sexe* noch von den feministischen Strömungen der Zeit distanziert, so revidierte sie 1972 ihren Standpunkt: „Feministen sind Frauen [...], die [...] für die Frau kämpfen, ohne die erstrebte Veränderung unbedingt von der Gesamtgesellschaft abhängig zu machen. In diesem Sinne bin ich heute Feministin“ (Schwarzer 1983:30). Hatte Beauvoir vorher noch an eine Lösung der Frauenfrage innerhalb einer neuen sozialistischen Gesellschaftsordnung geglaubt, bekannte sie sich schließlich zu ihrem explizit feministischen Engagement, weil es in den Jahren seit der Veröffentlichung von *Le deuxième sexe* kaum gesellschaftliche Veränderungen gegeben habe (vgl. Schwarzer 1983:27ff.). Auch erschien Beauvoir in den 1970er-Jahren *Le deuxième sexe* als zu idealistisch und individualistisch, denn „gegen die Unterdrückung der Frauen könne nur eine organisierte Frauenbewegung ankommen“ (Chaperon 12/02/1999). In den frühen 1970er-Jahren trat sie so dem *Mouvement de la Libération des Femmes* (MLF) bei und unterzeichnete das *manifeste des 343*, in dem sich 343 Frauen zu einer illegalen Abtreibung bekannten, und welches am 5. April 1971 im *Nouvel Observateur* publiziert wurde (vgl. Bittner 1993:59). Ab 1972 übernahm Beauvoir darüber hinaus den Vorsitz der Organisation *Choisir*, die sich für kostenlose Empfängnisverhütung einsetzte, wurde 1974 Präsidentin der MLF, initiierte die Kolumne „Le sexisme ordinaire“ in *Les Temps Modernes*, in der regelmäßig über Sexismus im Alltag berichtet wurde und gründete 1977 die Zeitschrift *Questions féministes* (vgl. Monteil 2008:33). Erfolge waren schließlich ab Mitte der 1970er-Jahre zu verzeichnen: Im Jahr 1975 wurde die Abtreibung legalisiert (vgl. Monteil 2008:34); Empfängnisverhütung war bereits 1967 durch das Loi Neuwirth möglich geworden. Im Kampf gegen den Code Napoleon, „où la femme était assimilée aux fous et aux enfants“ (Monteil 2008:36), wurde darüber hinaus 1983 die *Ligue du Droit de femmes* ins Leben gerufen, mithilfe derer unter Mitterrand schließlich eine frauenfreundlichere Gesetzgebung verabschiedet wurde (vgl. Monteil 2008:36).

Neben dieser Tätigkeit in der Öffentlichkeit wurde Beauvoirs Privatleben durch die fortschreitende Verschlechterung des Gesundheitszustandes Jean-Paul Sartres erschüttert. In dem ein Jahr nach Sartres Tod 1981 erschienenen Buch *La Cérémonie des adieux* (de.: *Die Zere- monie des Abschieds*) beschreibt Beauvoir ihre gemeinsamen letzten zehn Jahre und die Pflege des lebenslangen Gefährten. Am 14. April 1986 schließlich verstarb auch Beauvoir, nachdem sie ihre Adoptivtochter Sylvie Le Bon zur Verwalterin ihres Nachlasses bestimmt hatte. Simone de Beauvoir ist neben Jean-Paul Sartre auf dem Cimetière du Montparnasse in Paris begraben.

⁵⁶ So verfasste Beauvoir etwa einen in *Le monde* erschienen Artikel über Djamila Boupacha, eine junge Algerierin, die von der französischen Armee verhaftet und gefoltert worden war und setzte sich für eine Gerichtsverhandlung in Frankreich ein.

3.3 *Le deuxième sexe* – Inhalt und Bedeutung

3.3.1 Hintergrund: Frankreich in der zweiten Hälfte der 1940er-Jahre

Um die Brisanz von *Le deuxième sexe* zu verstehen, soll zunächst einmal die Situation der Frauen in Frankreich zur Zeit der Publikation des Buches umrissen werden: Nach dem Zweiten Weltkrieg betrieb der französische Staat „eine massive Familienförderungs politik. Kindergeld, Beihilfen für nicht erwerbstätige Frauen, Ehestandsdarlehen, steuerliche Vergünstigungen [...] sollten die nachhaltig gesunkene Geburtenrate wieder anheben“ (Chaperon 12/02/1999). Im Zuge dieser Politik wurde die Mutterrolle stark idealisiert. Demzufolge wurden etwa Abtreibungen als Verbrechen gegen den Staat betrachtet und noch im Jahr 1943 wurde eine Frau guillotiniert, weil sie illegale Abtreibungen vorgenommen hatte. Empfängnisverhütung war ebenso illegal und wurde mit hohen Gefängnisstrafen geahndet (vgl. Moi 1996:286). Hinzu kam die konservative Moral eines Landes „pas du tout préparée à ce qu’une femme parle ouvertement de la sexualité, de plaisir sexuel, de contraception, d’avortement libre et qu’elle attaque les institutions du mariage et de la famille“ (Rodgers 1998b:15).

In der öffentlichen Sphäre gab es 392 offiziell anerkannte Berufe, von denen Frauen nur ein Drittel ausüben konnten; für ihre Tätigkeit erhielten sie oft nur die Hälfte des Lohns (vgl. Raynova 1999b:227f.). In der politischen Domäne hatten Frauen ja erst 1944 das Wahlrecht erlangt und aufgrund der Zerstrittenheit innerhalb der französischen Parteienlandschaft und der nach Kriegsende immer noch prekären wirtschaftlichen Situation spielten „1949 in Frankreich Frauenfragen keine wesentliche Rolle im politischen Programm irgendeiner größeren Partei oder Gruppierung“ (Moi 1996:290). Feministische Strömungen gab es zu der Zeit kaum, denn „les femmes étaient isolées, n’ayant ni les occasions, ni les structures collectives nécessaires pour discuter des problèmes qui les concernaient“ (Rodgers 1998b:17) und die wenigen feministischen Gruppierungen waren zum damaligen Zeitpunkt noch „réformiste, bourgeois, timoré“ (Rodgers 1998b:17).

3.3.2 Entstehung

Simone de Beauvoir jedoch sollte das Unmögliche möglich machen, denn obwohl „eine glänzende intellektuelle Karriere [...] damals für eine Frau in Frankreich äußerst ungewöhnlich [war]“ (Moi 1996:285), würde Beauvoir nicht zuletzt dank ihres Werkes *Le deuxième sexe* Berühmtheit erlangen. Da in den späten 1940er-Jahren Sartre immer heftiger angegriffen wurde, sah sich auch Beauvoir in der Pflicht, die Grundideen des Existenzialismus darzulegen und den KritikerInnen dadurch den Wind aus den Segeln zu nehmen (vgl. Bair 1990:471). Hinzu kam, dass Beauvoir die Tatsache, dass ihr Schaffen sporadischer und weniger umfangreich als das Sartres war, „immer schmerzlich bewußt“ (Bair 1990:479) war. So kam zu dieser Zeit nur die Veröffentlichung eines relevanten Werkes, das sich, da Beauvoir damals auch finanziell von Sartre abhängig war, zudem gut verkaufen würde, in Frage (vgl. Bair 1990:479ff.).

Das Thema, von dem das Buch handeln sollte, scheint in diesem Zusammenhang fast zufällig entstanden zu sein. Auch Beauvoir selbst gibt in ihren Memoiren später zu, lange nicht darüber nachgedacht zu haben, dass Frauen eine andere Realität (er)leben könnten als Männer. Durch eine Kindheit ohne „männlichen Vergleich“, also Brüder, das liberale Milieu an der Universität und ihre eigenen intellektuellen Fähigkeiten, in denen sie immer bestärkt wurde, sei ihr dieser Gedanke nie gekommen (vgl. Beauvoir 1959:57). Auch sei sie – im Gegensatz zu dem damals typischen Lebensmodell – selbst der „Knechtschaft der Frau [...], das heißt vor allem der Mutterschaft und den Hausfrauenpflichten [entkommen]“ (Schwarzer 1983:35). Als sie Ende der 1940er-Jahre jedoch darüber nachdachte, ein biografisches Werk zu verfassen, war es ausgerechnet Jean-Paul Sartre, der sie daran erinnerte, dass bei ihrer Erziehung und Entwicklung sicher auch die Tatsache, dass sie eine Frau sei, eine Rolle gespielt habe. Beauvoir ließ in der Folge das Projekt eines persönlichen Bekenntnisses zugunsten eines Buches zur allgemeinen Frauenfrage fallen (vgl. Beauvoir 1963:109). Je weiter sie sich in das Thema einarbeitete, desto mehr wurde sie sich seines Ausmaßes bewusst: „[I]ch begann eben erst die These zu formulieren, daß der Frau in unserer Gesellschaft keine Gleichberechtigung vergönnt war, und ich muß gestehen, daß das für mich eine ungemein beunruhigende Entdeckung war“ (Bair 1990:472).

Das Vorhaben nahm dabei im Laufe der Zeit immer größere Ausmaße an: Zuerst hatte Beauvoir im Rahmen ihrer Vortragsreise durch die USA eine vergleichende Studie über Frauen in den USA und Frankreich geplant, die sie mit existenzialistischer Lehre und linkspolitischer Ausrichtung zu untermauern gedachte. Demzufolge befragte sie Freundinnen und Bekannte in Frankreich sowie Frauen, die sie in den USA kennenlernte, um deren Geschichten später als Fallbeispiele verwenden zu können (vgl. Bair 1990:473). Französische Freunde und Freundinnen dienten als ‚Vorlage‘ für ganze Kapitel; die Abhandlung über die Ehe etwa ist an der Beziehung von Richard und Ellen Wright orientiert und Violette Leduc wurde von Beauvoir ‚benutzt‘, um mehr über lesbische Liebe zu erfahren (vgl. Bair 1990:481f.). Beauvoir besuchte auch Claude Lévi-Strauss in seinem Pariser Büro und nahm seine Erkenntnisse über Naturvölker in ihre Studie auf (vgl. Bair 1990:483).

Auch schriftliche Werke konsultierte Beauvoir in großer Zahl und analysierte während regelmäßiger Aufenthalte in der *Bibliothèque nationale de France* Briefe, Tagebücher, Essays, Romane, Autobiografien und Psychogramme von und über Frauen (vgl. Bair 1990:484). Neben dieser Forschungstätigkeit am Vormittag und dem Verfassen ihres Buches am Nachmittag las sie zur Unterhaltung auch „viele alberne Bücher über Frauen“ (Brief vom 8.11.1948 an Algren; Bair 1990:487), so von D.H. Lawrence, der sie in seinen Ansichten über Frauen so sehr erboste, dass auch er in ihr Buch aufgenommen wurde. Auch Stendhal las sie zur Entspannung, er gefiel ihr aber außergewöhnlich gut und wurde ebenfalls integriert (vgl. Bair 1990:488). Die Tatsache, dass – wie Beauvoir selbst behauptete – sie fast alle Werke, die zu der Zeit auf Französisch oder Englisch erschienen waren, konsultiert habe (vgl. Keefe 1983:95), ließ sie in einem Brief an Algren vom 21. Januar 1949 ausrufen: „Ach Gott! Ich

habe jedes Buch von und über Frauen gelesen, und ich bin sie alle herzlich leid. Ich brauche einen Mann!” (Bair 1990:490).

Nachdem *Le deuxième sexe* in nur 14 Monaten recherchiert und verfasst worden war (vgl. Bair 1990:470), erschien das Buch schließlich 1949 und wurde, da es knapp 1 000 Seiten umfasste, in zwei Bände aufgeteilt: „Les faits et les mythes” (Juni 1949) und „L’expérience vécue” (November 1949). Nachdem Beauvoirs Ausgangspunkt die Mythen über Frauen gewesen waren, erkannte sie rasch, dass diese an geschichtliche und psychologische Bedingungen geknüpft sind (vgl. Keefe 1983:94). Der erste Teil des Buches befasst sich folgerichtig mit Fakten und Mythen, behandelt zuerst die Geschichte, d.h. die „Rolle und das Bild der Frau im historischen Wandel” (Bair 1990:479), weiterhin biologische, psychoanalytische und materialistische Ansichten, und geht dann zu Mythen über: „Träume, Ängste und Idole sowie den Frauenmythos, wie er sich im Werk der Autoren Montherlant, D.H. Lawrence, Claudel, Breton und Stendhal widerspiegelt” (Bair 1990:479). Dieser erste Teil „is by far the more academic one” (Keefe 1983:95), während im zweiten Teil weniger formelle Quellen wie Beauvoirs eigene Erinnerungen und Rückblicke auf Begegnungen mit anderen Frauen verwendet werden. Dieser Teil des Buches befasst sich denn auch mit der gelebten Erfahrung von Frauen in verschiedenen Lebensphasen und ist unterteilt in „Formation”, „Situation”, „Justifications” und „Vers la libération”.

3.3.3 Inhalt und philosophische Positionen

Die philosophischen Grundlagen von *Le deuxième sexe* sind äußerst vielschichtig und umfassen neben der Existenzphilosophie auch Ideen Husserls, Heideggers, Hegels und anderer großer PhilosophInnen. Die PhänomenologInnen im Allgemeinen und die transzendentalphilosophische Intersubjektivitätstheorie Husserls im Besonderen etwa erschienen Beauvoir und vielen ihrer ZeitgenossInnen als Ausweg, um hin zu ‚den Dingen selbst‘, d.h. zu einer konkreten Philosophie zu gelangen (vgl. Konnertz 1986:118).⁵⁷ Um jedoch die konkrete Beziehung, die der Mensch zu anderen Individuen in der Welt hat, begreifen zu können, geht Beauvoir über Husserl hinaus und bedient sich Hegels Dialektik von Herr und Knecht (vgl. Konnertz 1986:118). Auch kombiniert sie Hegel mit einer marxistischen Geschichtsphilosophie, die „gives an historical explanation of the oppression of women” (Gothlin 2008:308). Von Heidegger wiederum übernimmt Beauvoir – im Gegensatz zu Sartre, der Intersubjektivität ablehnt – dessen Konzept des Mitseins (vgl. Gothlin 2008:304). Beauvoir interpretiert Mitsein dahingehend, dass die individuell wahrgenommene Welt sich nicht aus einem metaphysischen ‚Ich‘ speist, sondern immer die ist, die das ‚Ich‘ mit Anderen teilt (vgl. Bauer 2008:316). Auch Hegels Aussage, dass jedes Bewusstsein gegenüber einem anderen feindlich eingestellt sei, lässt laut Beauvoir dennoch die Schlussfolgerung zu, dass positive Interaktion und eine gegenseitige Anerkennung stattfinden können (vgl. Bauer 2008:314ff.).

⁵⁷ Auch in Beauvoirs Werk wird entsprechend viel Wert auf Beschreibungen gelegt, was das Werk abwechslungsreicher und realitätsnäher mache (vgl. Gothlin 2008:303).

Von entscheidender Bedeutung ist schließlich der von Beauvoir und Sartre bereits in den 1930er-Jahren entwickelte Existenzialismus, aus dessen übergeordneter These alle weiteren Erkenntnisse abgeleitet werden (vgl. Beauvoir 2008:I 33). Neben der Problematik des ‚Ichs‘ und des Anderen geht Beauvoir so insbesondere auf die Fragestellung von Immanenz und Transzendenz ein und erforscht, wie es dazu kommen konnte, dass einer Gruppe freier Individuen (Frauen) diese Freiheit durch eine andere (Männer) geraubt wurde. Ist die Grundlage der existenzialistischen Philosophie das Werden und somit die „rückhaltlose Verneinung jedes wahren, der konkreten Wirklichkeit voraus existierenden Wesens“ (Hagemann-White 1995²:28), so wird die damit verbundene absolute Freiheit eines jeden Wesens, dieses Werden zu gestalten, bei Beauvoir als durch das Ungleichgewicht der Geschlechterverhältnisse und die geschichtliche Situation eingeschränkt begriffen (vgl. Beauvoir 2008:I 34). Im Sinne dieses Werdens ist die sicher berühmteste Aussage, die Beauvoir aus ihrer Untersuchung ableitet, „On ne naît pas femme, on le devient“ (Beauvoir 2008:II 13). Das Buch ist somit „eine frühe theoretische Konzeption des Gleichheitsfeminismus“ (Gather 1999:180), im Rahmen derer Geschlecht erstmals als soziales Konstrukt wahrgenommen wird.

Beauvoir beschwört Frauen, sich nicht vom Mythos der ‚Natürlichkeit‘ einwickeln zu lassen, denn dem existenzialistischen Kulturalismus zufolge sei der Mensch ein Kulturwesen, das selbst über sein Schicksal bestimme (vgl. Badinter 2002²:31f.). Hier ergibt sich allerdings für Frauen ein größeres Problem, diese Freiheit auszuleben, denn in der – männlich geprägten – Gesellschaft ist die Frau die Andere und ihre Weiblichkeit steht in Konflikt mit ihrer Menschlichkeit: Ausgehend von Hegels *Dialektik von Herr und Knecht* überträgt Beauvoir dieses ungleiche Abhängigkeitsverhältnis auf die Situation von Mann und Frau, im Rahmen derer sich der Mann selbst als Subjekt und die Frau nur in Bezug zu ihm (d.h. als geschlechtliches Wesen) setzt (vgl. Beauvoir 2008:I 17ff.). In ihrer Wesenheit als (existenzialistisch freie) Menschen jedoch haben auch Frauen die Möglichkeit, durch Taten zu ihrer Freiheit und Selbstverwirklichung beizutragen (vgl. Evans 1998b:13). Jede Handlung und jede Wahl ist prinzipiell möglich, muss jedoch aufrichtig, d.h. willentlich, vollzogen werden. In diesem Zusammenhang konstatiert Beauvoir, dass Frauen oft mitschuldig an ihrer ‚unterlegenen‘ Situation seien, da sie sich in der Rolle der Anderen gefielen. Diese Haltung wiederum ist – für ein nach dem Existenzialismus freies Wesen – eine Sünde: „Chaque fois que la transcendance retombe en immanence il y a dégradation de l’existence ‘en soi’ [...] cette chute est une faute morale si elle est consentie par le sujet“ (Beauvoir 2008:I 33). Diese häufige Passivität ergibt sich natürlich auch aus der Tatsache, dass Frauen zwar den Status von freien Menschen haben, allerdings als Frau, d.h. zu einer passiven Rolle, sozialisiert wurden und (von Männern geschaffene) Institutionen diesen Zustand zementierten (vgl. Moi 1996:235). Auch würden sich Frauen nicht auflehnen, weil sie durch Klasse, Wohnort etc. voneinander getrennt und durch diese wieder eher an Männer gebunden wären (vgl. Beauvoir 2008:I 21). Für Frauen sei es jedoch essenziell wichtig, sich der Offenheit ihres Schicksals bewusst zu werden, was zugleich auch bedeute, den Jetzt-Zustand ändern zu können, denn „être c’est être devenu, c’est avoir été fait tel qu’on se manifeste“ (Beauvoir 2008:I 27). Beauvoirs (vielfach kritisierte)

Schlussfolgerung und der vorgeschlagene Ausweg aus dem Dilemma lauten daher, dass Frauen arbeiten und finanziell und sexuell unabhängig werden müssten (vgl. Beauvoir 2008:II 643ff.). Neben dieser Integration der Frau ins Berufsleben, der Anerkennung der weiblichen Sexualität und der Gleichberechtigung auf politischer und wirtschaftlicher Ebene, sei auch eine neue Definition des ‚Ichs‘ notwendig. Indem eine moralische Entwicklung stattfinde, die aus der freien Anerkennung des Anderen und der gegenseitigen Bedingtheit von ‚Ich‘ und Anderem resultiere, könne der moralische Konflikt und die Trennung von ‚wesentlich‘ und ‚unwesentlich‘ aufgehoben werden (vgl. Beauvoir 2008:II 648).

3.3.4 Rezeption

Die unmittelbare Reaktion auf das Buch war erstaunlich wenig auf den Inhalt gerichtet, denn „the discussion of sexuality obscured the political thrust of the book” (Fallaise 1998b:4). Ganz ungewollt sei der Skandal allerdings nicht gewesen, denn im Vorabdruck in *Les Temps Modernes* erschienen besonders ‚sensationelle‘ Kapitel wie „Le mythe de la femme et les écrivains”, „L’initiation sexuelle de la femme”, „La Lesbienne” und „La maternité” (vgl. Beauvoir 1963:202). Beauvoir selbst war erstaunt, vor allem aber erfreut über die heftigen Reaktionen (vgl. Bair 1990:485). Auch das Verlagshaus Gallimard hatte Interesse an einem Skandal und daraus folgenden hohen Verkaufszahlen. So sei laut Murray *Le deuxième sexe* ein gutes Beispiel dafür, „how publishing profit-seeking, public interest and international cultural climates serendipitously coalesce to form the process whereby ‚one is not born, but rather becomes, a bestseller’” (Murray 2000:148).

Die Rechnung ging auf, das Buch wurde zum Verkaufsschlager und verkaufte sich in der ersten Woche nach Erscheinen bereits 20 000 Mal (vgl. Beauvoir 1963:204). Auch längerfristig war das Werk ein Erfolg; nach Schätzungen des Verlagshauses Gallimard wurden mehr als eine Million französischsprachiger Exemplare und – nachdem es in weit mehr als 20 Sprachen übersetzt worden war – weitere zwei bis drei Millionen Bücher in anderen Sprachen verkauft. Somit machte *Le deuxième sexe* Beauvoir, wie erhofft, „bis an ihr Lebensende finanziell unabhängig” (Bair 1990:834).

Neben dem finanziellen Erfolg rief das Buch jedoch auch „substantial controversy in Europe” (Englund 1994:6) hervor. In Frankreich waren die Reaktionen besonders heftig und richteten sich oft eher gegen die Person bzw. Beauvoir als Frau als gegen das Werk (vgl. Rodgers 1998b:16). Demzufolge hätten nur „[w]enige Bücher [...] eine solche Lawine von Unehrlichkeit, Heuchelei, Grobheiten und Indezenz ausgelöst” (Francis/Gontier 1986:335), woran auch prominente Autoren beteiligt waren. So begann etwa François Mauriac eine Hetzkampagne in *Le Figaro littéraire*, um junge Leute vor Pornografie im Allgemeinen und *Le deuxième sexe* im Besonderen zu warnen und schrieb an einen Mitarbeiter von *Les Temps Modernes* „J’ai tout appris sur le vagin de votre patronne” (Beauvoir 1963:205). Albert Camus wiederum warf Beauvoir vor, „d’avoir ridiculisé le mâle français” (Beauvoir 1963:208) und die katholische Kirche ließ das Buch auf den Index setzen. Auch viele Leser (und Lese-

rinnen?) machten ihrer Empörung Luft, indem sie Beauvoir mit Zuschriften überschütteten, in denen ihr die unterschiedlichsten Laster angedichtet wurden: „Insatisfaite, glacée, priapique, nymphomane, lesbienne, cent fois avortée, je fus tout, et même une mère clandestine” (Beauvoir 1963:205).

Jedoch erreichten Beauvoir auch viele euphorische und dankbare Zuschriften von Frauen, die sie nicht zuletzt dazu veranlassen sollten, in ihrem späteren Werk einen stärkeren Fokus auf ‚weibliche‘ Themen zu legen (vgl. Fallaize 1998b:9). In ihrer Autobiografie schreibt sie: „[J]’aime mieux, à travers elles [les femmes], avoir sur le monde une prise limitée, mais solide, que de flotter dans l’universel” (Beauvoir 1963:211).

Auch nachdem sich die erste Aufregung um das Buch gelegt hatte, fand eine wissenschaftliche bzw. überhaupt inhaltliche Auseinandersetzung und Anerkennung nur spärlich statt. Weltweit wurde *Le deuxième sexe* eher als Buch, an das man mittels persönlicher Erfahrung anknüpfen könne, gelesen (vgl. Gather/Hahn/Trettin 2010:73), sodass „*The Second Sex* appears to have had more of a personal effect on individual readers than a more general intellectual or political impact” (Fallaize 1998b:9). Hagemann-White betont, dass der „tiefe[] Eindruck, den das Buch seinerzeit gehabt hat, [...] viel eher dem Ereignis geschuldet [war] [...] als dem Inhalt” (1995²:21). So habe Beauvoirs damalige Lebensweise sowie die Tatsache, dass sich die Leserinnen zum ersten Mal in einem Buch als Frauen wiederfinden konnten, zu dessen Popularität geführt. Gerade die starke Ablehnung von Ehe und Hausarbeit sprach hierbei vielen Leserinnen aus der Seele (vgl. Moi 1996:275).

Was die – intellektuelle – Aufnahme des Buches zusätzlich erschwerte, war die Tatsache, dass es zu einer Zeit erschien, in der es noch keine feministische Bewegung im heutigen Sinne gab (vgl. Kapitel 3.3.1). Den versprengten Gruppierungen von Frauen jedoch, die sich in den späten 1940er-Jahren formiert hatten, erschienen die Ideen so neu und bedrohlich, dass sie von keiner dieser Gruppen aufgenommen wurden (vgl. Rodgers 1998a:61). Zudem sah sich Beauvoir selbst zu dieser Zeit nicht als Feministin und wollte sich keiner der Gruppierungen anschließen, die sie für „too bourgeois and conformist” (Rodgers 1998a:60f.) hielt. Die zurückhaltende Aufnahme selbst in feministischen Kreisen zeigte, „wie weit Simone de Beauvoir den politisch aktiven Frauen ihrer Zeit voraus war” (Chaperon 12/02/1999).

In den ersten zwanzig Jahren nach Erscheinen des Buches wurde dieses also kaum inhaltlich diskutiert; lediglich in einigen Biografien wurden die Hauptideen zusammengefasst und hierbei in erster Linie Beauvoir für ihr negatives Bild von Mutterschaft und Heirat kritisiert (vgl. Rodgers 1998a:62). Auch das erste feministische Buch über Beauvoir von Geneviève Gennari (1959) sieht die Studie Beauvoirs zwar als notwendig an, widerspricht dieser jedoch inhaltlich und verteidigt die Rolle der Frau als eine biologisch zum Mutterdasein determinierte.⁵⁸

⁵⁸ So sei *Le deuxième sexe* ein „livre nécessaire” (Gennari 1959:103), doch gebe es entgegen der beauvoirschen Behauptungen eine biologische Bedingtheit des menschlichen Schicksals (vgl. Gennari 1959:91) und seien etwa Kinder eine „joie ou [...] un désir instinctifs, reliés à quelque grande loi naturelle” (Gennari 1959:97).

Erst mit der Entstehung einer breiteren Frauenbewegung in den 1970er-Jahren (siehe Kapitel 2.2.2) setzte eine stärker wissenschaftlich und inhaltlich fokussierte Auseinandersetzung mit *Le deuxième sexe* ein. Diese fand in verschiedenen Kulturräumen auf unterschiedlich ausgeprägte Weise statt. In den USA und Kanada wurde viel aus feministischer Perspektive gerade über Beauvoirs Status als Philosophin geforscht; in Frankreich war die Auseinandersetzung spärlicher, da hier die „Institutionalisierung der Frauenstudien [...] äußerst schwierig ist“ (Chaperon 12/02/1999). In allen diesen Ländern erfolgte zudem keine beständige Auseinandersetzung sondern vielmehr eine „ekklektizistische [sic] Bezugnahme oder Auslassung entsprechend der jeweils vorherrschenden Strömungen“ (Gather 1999:185).

Hinzu kam natürlich, dass einige der in den 1940er-Jahren gestellten Forderungen im Frankreich der 1970er-Jahre schon Allgemeinplätze geworden waren (vgl. Rodgers 1998a:64), sodass Themen wie Abtreibung, Verhütung, gleiches Gehalt etc. zu diesem Zeitpunkt schon nicht mehr Beauvoir zugeschrieben wurden. Auch sonst hatte sich die intellektuelle Landschaft Frankreichs gewandelt: Der Existenzialismus war ab den 1960er-Jahren aus der Mode gekommen und vom Strukturalismus und Poststrukturalismus abgelöst worden, die die Freiheit der menschlichen Entscheidung anzweifeln (vgl. Fallaize 1998b:6). Auch eine andere Strömung, die der MaterialistInnen, stand im Widerspruch zu Beauvoirs Aussagen. Die VertreterInnen des Materialismus waren an der sozialen Komponente der Thematik interessiert; biologische Fragen erschienen ihnen verdächtig (vgl. Rodgers 1998a:88).

Die größte Ablehnung allerdings erfuhr Beauvoir aus dem Lager der Feministinnen selbst. Es war Suzanne Lilar, die mit ihrem Buch *Le Malentendu du Deuxième Sexe* (1969) Beauvoir zuerst wissenschaftlich in Frage stellte.⁵⁹ Auch für spätere Differentialistinnen wie Hélène Cixous, Chantal Chawaf, Antoinette Fouque, Luce Irigaray, Julia Kristeva oder Annie Leclerc „it is woman’s very difference which must be the starting point for any reflection“ (Rodgers 1998a:87). Diese Feministinnen warfen Beauvoir vor, zum Genozid aufzurufen, indem sie den Unterschied zwischen den Geschlechtern ausmerzen wolle (vgl. Moi 1996:279). Ein wichtiger Grund für diese starke Ablehnung kann allerdings nicht nur in der inhaltlichen Differenz, sondern auch in dem generellen Unwohlsein mit Autoritäten bzw. einem ‚Star‘ der Szene gesehen werden (vgl. Rodgers 1998a:87). Als Resultat gehörte es schon in den 1970er-Jahren in den feministischen Kreisen Frankreichs zum guten Ton, „Beauvoir entweder zu ignorieren oder sie als theoretisches Fossil abzutun“ (Moi 1996:278). Dieser so widersprüchliche Umgang mit dem Buch und seiner Autorin „is testimony to the difficulty of [...] creating a genealogy of women“ (Rodgers 1998a:88) und führe die Frauenfeindlichkeit, die eigentlich bekämpft werden sollte, fort (vgl. Gubar 1995:142).

Nur wenige Feministinnen bekannten sich offen zu dem Einfluss, den Beauvoir und *Le deuxième sexe* auf ihr Werk ausgeübt haben, darunter Monique Remy, Josyane Savigneau, Claude Sarraute oder Nancy Huston (vgl. Rodgers 1998a:63). Auch die Philosophin Elisabeth

⁵⁹ Lilar geht darin davon aus, es sehr wohl natürliche Unterschiede zwischen den Geschlechtern gäbe, führt aber weiter an, dass alle Menschen beide Geschlechtlichkeiten in sich tragen, sodass eine Diskussion über die Hierarchie überflüssig würde (vgl. Rodgers 1998b:22).

Badinter bekennt mit Bezug auf *Le deuxième sexe*: „It has marked the whole course of my life. I had the feeling that the world had at last opened up to me” (Rodgers 1995:152) und bezeichnet Beauvoir als „spiritual mother of French feminism” (Rodgers 1995:153). Im Jahr 1977 schließlich war es eine Gruppe materialistischer Feministinnen, die Beauvoir in einer symbolischen Geste baten, als Herausgeberin der *Questions féministes* zu fungieren (vgl. Moi 1996:280).

Auch im englischsprachigen Raum stieg erst ab 1973 das Interesse der Forschung an *Le deuxième sexe* (vgl. Evans 1998b:23). Hier diente das Buch jedoch eher als „veiled source of much of the American feminists’ works” (Bogic 2011:153). Betty Friedan, die mit ihrem Werk *The Feminine Mystique* aus dem Jahr 1963 als Begründerin der amerikanischen Frauenrechtsbewegung gilt, war offensichtlich stark durch Beauvoir beeinflusst, gab dies jedoch nicht offen zu. Andere Vertreterinnen des frühen amerikanischen Feminismus wie Kate Millet, Shulamith Firestone⁶⁰, Juliet Michtchell, Ann Oakley und Germaine Greer jedoch lasen *Le deuxième sexe*, besuchten Beauvoir in Paris oder tauschten sich brieflich mit ihr aus (vgl. Fallaize 1998b:9). Trotzdem blieb das Buch viele Jahre lang „one of the most criticized and one of the least read works in feminism” (Vintges 1996:21f.; Hervorhebung im Original).

Auch in neuerer Zeit scheint sich das Interesse an Beauvoir in Wellen zu steigern, um dann wieder abzuflauen. Befördert wird es durch verschiedene Jubiläen (1999: 50 Jahre *Le deuxième sexe*, 2008: 100. Geburtstag von Simone de Beauvoir) und die posthumen Veröffentlichungen ihrer Tagebücher und Briefwechsel in den 1990er-Jahren.⁶¹ Für heutige LeserInnen sei das Buch generell eher „part of their historical education rather than [...] a spur to action” (Rodgers 1995:154), was auch dadurch bedingt sei, dass das „Interesse an Simone de Beauvoirs Leben nach wie vor größer ist als das an ihrem Werk” (Stauder 2008b:17).

Neue Forschung ist in den letzten Jahren etwa aus der Feder von Toril Moi, Judith Butler, Jane Heath, Michèle Le Doeuff, Margaret Simons, Nicole Ward Jouve und Lorna Sage entstanden (vgl. Evans 1998b:5). Obwohl *Le deuxième sexe* „is not (nor has it ever been) the *dernier cri* of feminist theory” (Evans 1998b:2; Hervorhebung im Original), besteht bei vielen dieser Forscherinnen die Hoffnung, dass das Buch in Zukunft den Weg zu einer frei gestalteten Individualität aufzeigen könne, die sich „between essentialism and the postmodern dissolution of the subject” (Fallaize 1998b:11) befände. Die Absage der StrukturalistInnen an das Subjekt etwa könne mittels Beauvoirs Philosophie überwunden werden (vgl. Kruks 2005:306) und diese könne „eine grundlegende Unterschiedlichkeit in den Erfahrungen und den Lebenslagen der Geschlechter beschreiben, ohne auf deren biologische Determination zurückgreifen zu müssen” (Hagemann-White 1995²:58).

⁶⁰ Firestone widmete ihr Buch *The Dialectic of Sex* (1970) Simone de Beauvoir.

⁶¹ Kurz vor und nach Beauvoirs Tod wurden die Briefwechsel zwischen Beauvoir und Sartre, *Lettres au Castor et à quelques autres* (1983; de.: *Briefe an Simone de Beauvoir*), *Lettres à Sartre* (1990a, de.: *Briefe an Sartre*) und der Briefwechsel zwischen Beauvoir und Algren, *Lettres à Nelson Algren* (1997, de.: *Eine transatlantische Liebe. Briefe an Nelson Algren*), ebenso wie ihr *Journal de Guerre* (1990b, de.: *Kriegstagebuch*) veröffentlicht.

Im Laufe der Rezeptionsgeschichte von *Le deuxième sexe* scheint es jedoch, als überwiegen die kritischen Stimmen gegenüber Beauvoir und ihrem Werk. Einige dieser skeptischeren Positionen bzw. Kritikpunkte sollen im Folgenden erörtert werden.

3.3.5 Kritik

Die Stimmen, die *Le deuxième sexe* als ganz und gar unbrauchbar brandmarken, klingen scharf: „Her [Beauvoir's] book's reputation as a masterpiece, a work of art, or even an inspiring manifesto, depends heavily on no one reading it” (Sommers 2011). Würde das Buch mehr gelesen und nicht nur abstrakt gepriesen, würden ernstzunehmende Schwächen auffallen: Beauvoirs größtes Vergehen sei die unhinterfragte Übernahme zahlreicher (literarischer) Quellen, bei denen „[s]he made no effort to distinguish relevant from irrelevant material” (Sommers 2011). Ergänzt würden die Beispiele zudem durch spektakuläre psychoanalytische Fallstudien, eigene Erfahrungen, Einsichten durch die Arbeit an reinen Mädchen-Schulen und den eigenen Bekanntenkreis, was eine starke Eingrenzung der Beispiele bedeute, sodass es sich gerade bei dem zweiten Teil des Buches um eine „anthropological village study [...] but without the anthropological theory and focus” (Okely 1998:21) handle. Das Resultat sei ein „huge, often repetitive behemoth of a book, and its treatment of womanhood is alternately absurdly exhaustive and narrow” (Goldberg 2010). Bedingt sei dies durch „Beauvoir's fixation on women as the ‘Other’” (Sommers 2011), wodurch Zitate bewusst falsch ausgelegt und gegenteilige Fakten verschwiegen würden. Beauvoirs Aussagen seien somit keine belegten Hypothesen, sondern lediglich Behauptungen (vgl. Keefe 1983:99); gerade für eine Philosophin jedoch sei das nicht hinnehmbar, denn „[v]on Heidegger herkommend, heißt Philosophie unendlich genau lesen“ (Gather/Hahn/Trettin 2010:88), eine Forderung, der Beauvoir zu keiner Zeit nachkomme, da sie Quellen völlig unreflektiert zitiere (vgl. Gather/Hahn/Trettin 2010:88). Dies führe auch dazu, dass sich das Buch trotz seiner äußeren Struktur von Kapitel zu Kapitel nicht wirklich unterscheide, und „in jedem Absatz von allem die Rede ist” (Gather/Hahn/Trettin 2010:76). Einen Punkt, der das mangelnde historische Verantwortungsgefühl Beauvoirs beklagt, bringt Barbara Hahn vor: So würden die Verheerungen des Zweiten Weltkrieges völlig ausgeblendet in einem Buch, „das in einem ganz ungebrochenen Optimismus von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis über die Katastrophen des 20. Jahrhunderts hinaus denkt” (Gather/Hahn/Trettin 2010:75).

Aus dem Vorwurf heraus, Beauvoir habe ihr Material nachlässig bzw. ganz bewusst nicht repräsentativ zusammengetragen, erwächst zugleich die Kritik, *Le deuxième sexe* sei nur für und über weiße, bürgerliche Frauen aus der westlichen Welt geschrieben (vgl. Bauer 1999:26). Unterschiede zwischen Frauen, wie etwa ihre Klassenzugehörigkeit oder Rasse, würden von Beauvoir zwar erwähnt (vgl. z.B. Beauvoir 2008:I 198ff., 229ff.; Beauvoir 2008:II 273ff.), aber nicht weiter verarbeitet, denn um konsistent zu bleiben und schlagkräftige Argumente vorbringen zu können, schränke sie ihren Frauenbegriff ein „to those females not subject to the other forms of oppression she refers to” (Spelman 1988:65) und schaffe so eine

„privileged tunnel vision of someone of de Beauvoir's own race and class" (Spelman 1988:77).

In der Folge seien viele Aussagen losgelöst von der damaligen geschichtlichen Realität. So stehe etwa der „Status der Arbeit in dem Buch [...] in einem seltsam unhistorischen Kontext" (Gather/Hahn/Trettin 2010:83). Im Vergleich zu den Bäuerinnen, Arbeiterinnen und all den Frauen, die bis vor kurzem in der Kriegsproduktion involviert waren, sei die „versteckt arbeitende Hausfrau eine Ausnahme und historisch ein ziemlich kurzes Phänomen" (Gather/Hahn/Trettin 2010:83).

Ein weiterer Kritikpunkt ist Beauvoirs Körperbild, das sie insbesondere den weiblichen Körper als ekelerregend darstellen lässt. In *Le deuxième sexe* geht Beauvoir entsprechend davon aus, dass sich Frausein als Konflikt auf drei verschiedenen Ebenen vollzieht: Frauen sind (wie Männer) ontologisch in der menschlichen Existenz, in der patriarchalischen Gesellschaft und in ihrem Körper gefangen. Frauen hätten so ein höchst widersprüchliches Verhältnis zu ihrem (weiblichen) Körper, der sie erst zur Frau (also zu sich selbst) mache, sie aber zugleich durch ihre Entfremdung in der Gesellschaft von sich selbst trenne (vgl. Beauvoir 2008:I 72). Der daraus folgende „apparent distaste displayed by the text for some aspects of the female body" (Fallaize 1998b:10), die Beschreibungen des einerseits abstoßenden, andererseits Verderbnis bringenden weiblichen Körpers, der mit Gefahr, Schleim und Tod assoziiert wird, seien nicht nur inhaltlich stark, sondern darüber hinaus auch rhetorisch sehr intensiv verfasst und zeugten so vom „Vorhandensein starker unbewusster Obsessionen" (Moi 1996:256). Auch erinnere die geschilderte Abscheu vor dem Embryo und der Gebärmutter an Sartres *La nausée* (1938, de.: *Der Ekel*) und *L'être et le néant* (1943, de.: *Das Sein und das Nichts*) und allgemein an seinen persönlichen Widerwillen gegen die Körperfunktionen, so dass Beauvoir mit ihren angewiderten Beschreibungen lediglich den Vorstellungen ihres Partners entspreche (vgl. Okely 1998:21). Zu begründen sei der Ekel vor dem weiblichen Körper auch durch den Existenzialismus und dessen programmatischer Trennung von Körper und Geist, in der letzterer die wichtigere Rolle einnimmt (vgl. Rodgers 1995:156).

Die Ablehnung des weiblichen Körpers gehe jedoch auch mit einer weiterreichenden Abweisung weiblicher Charakteristika einher. Diese Kritik entspricht der Ablehnung von *Le deuxième sexe* durch Differenzfeministinnen, die Beauvoir eine Fehleinschätzung oder gar Missachtung der Weiblichkeit vorwerfen und ihr unterstellen, sie wolle den Unterschied zwischen den Geschlechtern abschaffen (vgl. Kapitel 3.3.4). Gubar sieht Beauvoir hier in einer langen Tradition von „feminist misogyny" (Gubar 1995:134). So würde schon Mary Wollstonecraft Weibliches u.a. mit folgenden ‚Werten‘ belegen: „weakness, childishness, deceitfulness, cunning, superficiality, [...] irrationality, flattery, servility, prostitution, coquetry, sentimentality, ignorance, indolence, intolerance, slavish conformity" (Gubar 1995:136).

Mit der Ablehnung weiblicher Werte, so Kritikerinnen, gehe zugleich eine „geistlose Bewunderung von Männlichkeit" (Moi 1996:249) einher. So behaupte Beauvoir etwa, dass Männer rein statistisch Größeres für die Menschheit vollbracht hätten und akzeptiere damit Wertmaßstäbe der patriarchalischen Gesellschaft (vgl. Moi 1996:301). Auch Sexualität betref-

fend untersuche Beauvoir „differences between male and female sexuality, using male sexuality as a norm” (Dallery 2008:117) und gehe nicht etwa auf weibliche Stärken oder die weibliche Erlebniswelt (Schwangerschaft, Mutterschaft etc.) ein. Dass sie – männergemachte – Werte nicht hinterfragt und vielmehr als nachahmenswert ansieht, bestätigt Beauvoir selbst indirekt in einem Interview: „Man darf die Welt der Männer nicht ablehnen, denn sie ist gleichzeitig die Welt überhaupt” (Schwarzer 1983:43). Auch betont sie: „Ich glaube nicht, daß die Frauen [...] etwas ganz besonders Interessantes, Poetisches, eben weibliche Werte entwickeln. Es ist eine Tatsache, daß die universale Kultur, die Zivilisation und die Werte alle von Männern geschaffen wurden” (Schwarzer 1983:42), was natürlich in krassem Gegensatz zu ihrer eigenen Aufzählung von Errungenschaften von Frauen, etwa in der Kunst, in *Le deuxième sexe* steht.

Zu begründen ist diese Anhängerschaft an männliche Werte einerseits durch Beauvoirs persönliches Erleben und ihr Selbstverständnis, anders als die ‚gewöhnliche‘ Frau zu sein (vgl. Levy 2000:109), und andererseits durch die grundlegende Philosophie des Existenzialismus: Wenn jedes menschliche Wesen die gleiche Ausgangsposition und Chance zur Freiheit hat, passen – naturgegebene – Unterschiede nicht ins Bild (vgl. Appignanesi 1988:112f.). Aus dem Wunsch heraus, ihre philosophische These zu stützen, ergeben sich Widersprüche zu anderen Aussagen aus *Le deuxième sexe*, denn Beauvoirs Grundsatzbehauptung lautet immerhin, dass es die männergemachte Gesellschaft sei, die Frauen in die Immanenz treibe, und der Mann als solcher wohl nicht unfehlbar sein könne (vgl. Moi 1996:245). So führt Beauvoir durchaus Passagen an, die positive Eigenschaften von Frauen hervorheben (vgl. z.B. Beauvoir 2008:II 131) und betont auch später in Interviews immer wieder anzuerkennende weibliche Werte (vgl. Schwarzer 1983:79). Diese Eigenschaften seien allerdings nicht angeboren, sondern wiederum ein Resultat der Unterdrückung (vgl. Schwarzer 1983:280). Beauvoir, die nicht an biologische Determiniertheit glaubte, schlussfolgerte: „Da ich nicht denke, daß die Frau von Natur aus dem Manne unterlegen ist, denke ich auch nicht, daß sie ihm von Natur aus überlegen ist” (Schwarzer 1983:81).

Ein nicht zu vernachlässigender Aspekt hierbei ist die Frage, welche Rolle Sprache bei all dieser Kritik spielen könnte. Beauvoir selbst etwa verteidigt sich in einem 1982 geführten Interview: „Es ist falsch, wenn mir Frauen vorwerfen, ich hätte mich ausgenommen, distanziert. Wenn man überhaupt von Schuld sprechen kann, dann liegt die Schuld bei der Sprache, denn wir sprechen die Sprache der Männer” (Bair 1990:475). In einem größeren Kontext muss darüber hinaus die Frage aufgeworfen werden, ob Vorwürfe gegen Beauvoir nicht z.T. auch auf Übersetzungsfehlern beruhen könnten, wie von einigen Forscherinnen seit den 1980er-Jahren betont wurde (vgl. u.a. Simons 2008, Moi 2008b). Ein besonders ‚eindrucksvolles‘ Beispiel liefern in diesem Zusammenhang die englischsprachige Erst- und Neuübersetzung. Nach einer Darlegung der weltweiten übersetzerischen Resonanz soll im Folgenden auf diese eingegangen werden.

4 Die Übersetzungsgeschichte von *Le deuxième sexe*

4.1 Übersetzerische Resonanz weltweit

Möglich wurde die Auseinandersetzung mit *Le deuxième sexe* für viele Menschen erst durch Übersetzungen, die in 36 Sprachen erfolgten (vgl. Bogic 2011:152) und so ein Publikum u.a. auf Arabisch, Dänisch, Deutsch, Englisch, Hebräisch, Italienisch, Japanisch, Kroatisch, Niederländisch, Norwegisch, Polnisch, Portugiesisch, Schwedisch, Slowakisch, Spanisch, Ungarisch und Tschechisch erreichten (vgl. Francis/Gontier 1986:339).

Viele dieser Übersetzungen sind durch die politischen und gesellschaftlichen Umstände des jeweiligen Landes bedingt bzw. wurden durch diese verhindert. Im faschistischen Spanien unter Franco etwa „zirkulierte ab 1962 im Untergrund eine aus Argentinien eingeschmuggelte Übersetzung“ (Chaperon 12/02/1999). In Russland sollte eine Übersetzung erst 1998 erscheinen,⁶² wobei der Übertragungsprozess aus politischen, gesellschaftlichen und finanziellen Gründen neun Jahre dauern und das Buch in einer bescheidenen Erstauflage von 5000 Stück erscheinen sollte (vgl. Aïvazova 2002:483). In Ungarn hingegen wurde mit den ‚westlichen‘ Ansichten Beauvoirs anders umgegangen, schließlich kritisierte sie die kapitalistische Gesellschaft harsch und distanzierte sich von der bürgerlichen Familie. Hier erschienen ab 1956 mehrere Übersetzungen von Werken Beauvoirs und Sartres, und auch *Le deuxième sexe* wurde 1969 in ungarischer Übersetzung veröffentlicht (vgl. Evans 1998b:5).

Die im Iran veröffentlichte Übersetzung auf Farsī macht ebenfalls deutlich, wie stark der gesellschaftliche Einfluss auf die Übertragung war, denn hier wurde nicht das ganze Werk übersetzt, sondern lediglich „passages sélectionnés, jugés ‘intéressantes’ par le traducteur“ (Nouri 2002:494). Erst nach der Revolution von 1979 entstand 1981 eine komplette Übersetzung, deren Herausgabe allerdings durch die machthabenden Mullahs verhindert wurde (vgl. Nouri 2002:495). Auch heute noch hat *Le deuxième sexe* im Iran den Status eines verbotenen Werkes, das „se vend, sous forme de photocopie, sur le marché noir“ (Nouri 2002:495).

Auch in Ländern jedoch, in denen Beauvoirs Werk relativ unproblematisch erschien und übersetzt werden konnte, geschah dies oft lücken- bzw. fehlerhaft. In vielen der Erstübersetzungen fehlten so etwa mehr als hundert Seiten, u.a. in den skandinavischen Ländern und in der englischsprachigen Übersetzung (vgl. Monteil 2008:29). Als Reaktion auf diese Entdeckungen und in Übereinstimmung mit dem allgemeinen ‚Trend‘ der vermehrten Auseinandersetzung mit Werken von bzw. über Frauen erschienen ab den 1990er-Jahren zahlreiche Neuübersetzungen, so etwa in Deutschland (1992), aber auch in Norwegen (2000) und Schweden (2002), da etwa bei der Erstübersetzung ins Norwegische aus den 1960er-Jahren festgestellt wurde, dass diese „highly defective“ war (Moi 2008b:100). Auch in Japan wurde die Debatte um *Le deuxième sexe* durch die – fehlerhafte – Erstübersetzung mitbestimmt. Diese wurde

⁶² Das bis dahin geltende Verbot, das Buch auf Russisch herauszubringen, „ternit le prestige du mythe sur l’égalité des hommes et des femmes dans la société socialiste et témoigne de son substrat patriarcal“ (Aïvazova 2002:482).

bereits relativ kurz nach Erscheinen des französischen Originals 1953 publiziert – allerdings nicht, weil man sich zu der Zeit in Japan besonders für Frauenrechte interessiert hätte, sondern weil Sartre und Beauvoir bzw. der von ihnen begründete Existenzialismus damals sehr populär waren (vgl. Inoué 2002:463). Die darauffolgende Rezeption spielte sich – wie in vielen anderen Ländern auch – in drei Etappen ab: Bis in die späten 1960er-Jahre blieb es ruhig um das Buch, das erst von der 1968er-Generation intensiver gelesen wurde. Ab den 1980er-Jahren schließlich wurde auch die Übersetzung kritisch hinterfragt, was zu einer Neuübertragung im Jahr 1997 führte (vgl. Inoué 2002:463). Im Zentrum stand hierbei eine z.T. harsche Kritik an Beauvoirs Mutterschaftsbild, welches nicht zuletzt durch Fehlübersetzungen verzerrt war. So gab etwa die Erstübersetzung einen Standpunkt wieder, der „est uniquement celui des hommes de l’époque qui tendaient à enfermer la femme dans son rôle maternel” (Inoué 2002:467). Weitere Probleme der Erstübersetzung waren ein veralteter Sprachgebrauch, Flüchtigkeitsfehler, sowie eine generelle schwere Lesbarkeit des Textes (vgl. Inoué 2002:466). In der Neuübersetzung wurden nicht nur diese Fehler behoben, sondern wurde auch die ursprüngliche Reihenfolge der Kapitel wiederhergestellt, nachdem die Erstübersetzung mit der Schlussfolgerung begonnen hatte. Auch Erläuterungen zu philosophischen Termini wurden der Neuübersetzung beigelegt (vgl. Inoué 2002:466f.).

Trotz dieser vielfältigen (und vielsprachlichen) Neuübersetzungen wurde bisher keine Ausgabe von *Le deuxième sexe* publiziert, die der philosophischen Komponente des Buches Rechnung trage, sodass „zu Recht weiterhin das Fehlen einer kritischen Edition [bedauert wird]” (Stauder 2008b:17).

4.2 Kritik im angloamerikanischen Raum

4.2.1 Die englischsprachige Erstübersetzung

4.2.1.1 Entstehung

Für die englischsprachige Ausgabe von *Le deuxième sexe* war es das Verlagshaus Alfred A. Knopf, ein kleines, respektables Familienunternehmen, das sofort nach Erscheinen des französischen Originals die Rechte für den amerikanischen und kanadischen Markt erwarb (vgl. Bogic 2011:152f.). Die Frau des Verlegers, Blanche Knopf, war zu dieser Zeit nach Paris gereist, um für den amerikanischen Markt interessante Neuerscheinungen ausfindig zu machen. Aufgrund des Skandals, welcher zu dieser Zeit in Frankreich um das Buch tobte, kam sie nicht umhin, von *Le deuxième sexe* zu erfahren und hatte aufgrund der moralischen Empörung den Eindruck, dass es sich bei dem Werk um ein „highbrow sex manual” (Du Plessix Gray 27/05/2010) handle. Da Knopf selbst die französische Sprache nicht ausreichend beherrschte,

forderte sie eine Einschätzung dieses als weiblicher Gegenpart zum Kinsey-Report⁶³ wahrgenommenen Buches an (vgl. Bogic 2011:153) und wandte sich dabei folgerichtig an einen Experten auf dem Gebiet der Sexualkunde: Howard Madison Parshley war ein auf Entomologie spezialisierter Zoologie-Professor,⁶⁴ der sich nicht nur für tierische sondern auch für die menschliche Fortpflanzung interessierte⁶⁵ und brieflichen Kontakt mit Alfred Kinsey unterhielt (vgl. Patterson 2008:69). Somit waren die Verleger davon überzeugt, dass „they had carefully selected the most trustworthy candidate to provide them with an expert judgement” (Bair 1987:25).

Parshley machte sich also an die Arbeit, empfahl eine Übersetzung wärmstens und nannte das Buch „a profound and unique analysis of woman’s nature and position, eminently reasonable and often witty” (Patterson 2008:69). Nachdem er selbst von Knopf mit der Übersetzung beauftragt worden war, machte sich Parshley bei einer sehr geringen Bezahlung von 2000 Dollar⁶⁶ ans Werk. Auch musste er den Verleger davon überzeugen, dass die Übersetzung dieses zweibändigen und knapp tausend Seiten umfassenden Werkes nicht wie gewünscht in sechs Monaten erledigt werden könnte, sondern mindestens ein Jahr in Anspruch nehmen würde (vgl. Gillman 22/05/1988).

Während des Übersetzungsprozesses sollte jedoch neben diesen ‚praktischen‘ Hürden vor allem die starke Einflussnahme des Verlages ein großes Hindernis für Parshleys Arbeit darstellen. Die mehr als 150 Briefe, die zwischen dem Herausgeber Harold Strauss, der Vize-Präsidentin der Verlags, Blanche Knopf, und dem Übersetzer ausgetauscht wurden, „reveal how influential the editor’s input was in the translation process” (Bogic 2011:158).

Diese Einflussnahme ist vor allem vor dem Hintergrund der damaligen amerikanischen Verlagsindustrie und der Lesegewohnheiten der AmerikanerInnen zu sehen. Auch das Motto des Knopf Verlages wird in einem Brief von Strauss an Parshley vom 15. März 1951 entsprechend formuliert: „[T]o do everything possible to lighten the burden of the American reader” (Bogic 2011:162). Die Motivation dahinter ist eindeutig; Ziel sei es, so Strauss, „to achieve the best possible sales” (Bogic 2011:160). Im Falle von *Le deuxième sexe* sei die Problematik besonders akut, denn „[t]he truth is that people do not really like good books, and therefore for the most part they have to be either wooed or browbeaten into reading them” (Strauss am 16. Januar 1952 an Parshley; Bogic 2011:161). Im vorliegenden Fall wurden die LeserInnen durch massive Kürzungen ‚umworben‘: „The chapters on Claudel and Breton are very dull, primarily because of the unfamiliarity of the average American readers with these

⁶³ Hierbei handelt es sich um eine Studie zum Sexualverhalten des (US-amerikanischen) Mannes des Sexualforschers Alfred Charles Kinsey (vgl. Kinsey 1948). Ein Report über das sexuelle Verhalten der Frau folgte einige Jahre später.

⁶⁴ Zudem war Parshley für Alfred Knopf kein Unbekannter; in den 1920er-Jahren hatte er mehrere Artikel in der u.a. von Knopf herausgegebenen Zeitschrift *American Mercury* veröffentlicht und war mit einem weiteren Herausgeber durch langjährige gemeinsame Orchestertätigkeit verbunden (vgl. Gillman 22/05/1988).

⁶⁵ Vgl. hierzu Parshleys *The science of human reproduction: biological aspects of sex* aus dem Jahr 1933.

⁶⁶ Parshley ironisiert die Tatsache in seinem *Translator’s Preface* zu *The Second Sex*: „I ventured to undertake the arduous task of translation [...] because I had long been concerned with certain scientific and humanistic aspects of the subject (*not to mention the subsidiary inducements of wealth and fame*)” (Beauvoir 1960a:7, Hervorhebung S.B.).

writers [...] cut these sections down to a page or two on each” (Strauss am 15. März 1951 an Parshley; Bogic 2011:161). Auch an vielen weiteren Stellen wurde Parshley gedrängt, es den durchschnittlichen LeserInnen nicht schwerer als nötig zu machen, doch er widersetzte sich: „[W]ith the best will in the world I am unable to apply your injunction: ‘cut, slash’, without eliminating what seems to me to be valuable and interesting” (Parshley am 30. Januar 1950 an Knopf; Bogic 2011:161). Er erkannte bereits in diesem Stadium die Gefahr, die umfangreiche Kürzungen bewirken würden: „[T]he author is dealing with profound and difficult ideas, and it is therefore not to be made simple without misinterpretation of the original work” (Parshley am 18. März 1951 an Knopf; Bogic 2011:162). Die Position des Verlagshauses, dargelegt in einem Brief vom 14. Dezember 1949, jedoch war eindeutig: „[T]ranslating has always been dog’s work – never well paid and seldom if ever bringing the translator any glory” (Patterson 2008:70) – Parshleys Meinung galt also nichts. William Koshland, ein ehemaliger Mitarbeiter des Verlages, erklärte die damaligen Entscheidungen später damit, dass das Unternehmen zu der Zeit nur eine geringe Kapitalbasis hatte und Übersetzungen aufgrund des Rechteankaufs und des Gehalts für ÜbersetzerInnen generell mehr kosteten. *Le deuxième sexe* war zudem ein umfangreiches, somit teuer zu produzierendes und deshalb schlecht absetzbares Buch einer in den USA weitgehend unbekannten Autorin, sodass der Verlag mit der Übersetzung ein nicht unerhebliches finanzielles Risiko einging (vgl. Gillman 22/05/1988).

Nach einer Übersetzertätigkeit, bei der er zahlreiche Einmischungen hinnehmen musste und wenig Hilfestellung erhielt, beendete Parshley, der überdies unter gesundheitlichen Problemen litt, am 7. August 1951 die Übersetzung (vgl. Patterson 2008:73). Nachdem das fertige Produkt in seinen Händen lag, änderte auch Strauss seine Meinung und äußerte sich über das Buch als „one of the handful of greatest books on sex ever written” (Strauss am 3. Oktober 1951 an Parshley; Patterson 2008:73). Auch die Übersetzung wurde von Verlegerseite jetzt hoch gelobt: „This is one of the handsomest book we have ever made and also one of the finest translations on our list” (Blanche Knopf am 10. November 1952 an Parshley; Bair 1987:29). Der Vordruck der englischsprachigen Ausgabe lag ab Herbst 1952 vor, doch war ein erneuter Rückschlag für den Übersetzer bei der Publikation zu verzeichnen, denn sein Name bzw. die Tatsache, dass es sich um eine Übersetzung handelte, war nirgends auf dem Buch vermerkt (vgl. Patterson 2008:75). Parshley selbst äußerte sich nach der Veröffentlichung in einem Brief an einen Freund folgendermaßen zu seiner Tätigkeit: „I would never have undertaken the work if I had not considered its main message – ‘transcendence’ for women, too – not only morally and socially desirable but also too often denied in America” (Gillman 22/05/1988).

Das Lesepublikum in den USA nahm das Buch – im Gegensatz zur französischen Schmutzkampagne – überaus positiv auf. Inhalt und Übersetzung wurden in vielen Rezensionen lobend erwähnt, so etwa in *The New Yorker*, *Newsweek*, *The Nation* und *The Saturday Review of Literature* (vgl. Bogic 2011:152). Parshley lebte lange genug, um den Erfolg seiner Übersetzung mitzerleben; am 19. Mai 1953 starb er an Herzversagen. Auch Beauvoir war über den nun internationalen Erfolg „que ne salit aucune chiennerie” (Beauvoir 1963:308)

beglückt und sah sich in der Annahme, dass nicht der Inhalt ihres Buches schuld an dem Skandal in Frankreich gewesen sei, bestätigt, denn „il avait fait scandale en France par faute de mes lecteurs, non par la mienne“ (Beauvoir 1963:308).

Nachdem die englischsprachige Erstübersetzung viele Jahre als gelungen betrachtet bzw. nicht weiter hinterfragt worden war, wuchs erst im Rahmen der Frauenbewegung der 1970er-Jahre in Kanada und den USA das Interesse an Werken von Frauen, von denen sich herausstellte, dass ihre Bücher entweder gar nicht oder verfälschend übersetzt worden waren (vgl. Flotow 1997:49). Obwohl sich zeigte, dass man auch andere Werke Beauvoirs, wie etwa *Les Mandarins*, zensiert und gekürzt hatte (vgl. Klaw 1995:197), wurde insbesondere die Einsicht, dass das feministische Grundlagenwerk *Le deuxième sexe* verfälschend übersetzt worden war, als „scandal of modern intellectual misogyny“ (Altman 2013) betrachtet. Nachdem Margret A. Simons die umfangreichen Kürzungen in ihrem erstmals 1983 erschienenen Essay „The silencing of Simone de Beauvoir: guess what’s missing from *The Second Sex*“ aufgedeckt hatte, untersuchte auch Toril Moi die Übersetzung und fand „mistakes and omissions on every page [...], from elementary boo-boos to misunderstandings of philosophical terms“ (Glazer 2007). Während einige ForscherInnen insbesondere die Entstehungsgeschichte von *The Second Sex*, Parshleys schwierige Lage und seine Bemühungen um Vollständigkeit betonen (z.B. Gillmann 1988, Patterson 2008, Bogic 2011), scheinen andere in diesem Mann ihren ärgsten Feind zu erkennen (u.a. Simons 2008, Moi 2008b, Altman 2013).

Da „only a tome as long as the book itself could document all the flaws in this translation“ (Moi 2008b:78), sollten in der Folgezeit zahlreiche ForscherInnen Parshleys Übersetzung einer strengen Untersuchung unterziehen und dabei im Wesentlichen drei Kritikpunkte vorbringen: Zum einen Parshleys generelle Ungeeignetheit, seine Sprachbeherrschung und seine philosophischen Vorkenntnisse betreffend, zum anderen die umfangreichen Kürzungen und schließlich die Fehler, die bei der Übertragung philosophischer Konzepte und Termini ins Auge fallen.

4.2.1.2 Kritik

Die Wahl des Übersetzers, die auf einen „scientist with a college undergraduate’s knowledge of French“ (Du Plessix Gray 27/05/2010) fiel, ist Ausgangspunkt der meisten Kritiken. Vorwürfe richteten sich gegen Parshleys geringe Übersetzungserfahrung und seine eher passiven Französischkenntnisse, die er an der Boston Latin School und während seiner Studienzeit in Harvard erwarb (vgl. Gillman 22/05/1988). Auch die Tatsache, dass er sich in seiner Laufbahn nie mit Philosophie oder dem Existenzialismus befasst hatte, erschwerte die Übertragung eines auf existenzialistischen Konzepten basierenden Werkes (vgl. Romano 2010). Interessant ist sicher der Kritikpunkt, dass die Übersetzung „reflect[s] the mindset of a 1950s male“ (Glazer 2007), d.h. einerseits ein Mann als Übersetzer in den Augen vieler Forscherinnen der Übertragung dieses Buches nicht gewachsen sein konnte und – dies soll für die Ana-

lyse der deutschen Übertragung von besonderem Interesse sein – auch die Epoche einen Einfluss auf die Übersetzung ausgeübt zu haben scheint.

Von den Fehlern, die auf Parshleys mangelnde Kenntnisse zurückzuführen sind, sei an dieser Stelle einer erwähnt. Bei Beauvoir heißt es so im Kapitel über die Mutterschaft: „Il y a une fonction féminine qu’il est actuellement presque impossible d’assumer en toute liberté, c’est la maternité” (Beauvoir 2008:II 608). Die englische Erstübersetzung hingegen lautet: „There is one feminine function that is actually almost impossible to perform in complete liberty. It is maternity” (Beauvoir 1960a:655). Indem „actuellement” mit „actually” (d.h. tatsächlich) und nicht mit „today” (d.h. heutzutage) übersetzt wurde, ist u.a. der Vorwurf entstanden, Beauvoir stelle sich prinzipiell gegen die Mutterschaft.⁶⁷ Beauvoirs Position ist jedoch die, dass sie Muttersein nicht automatisch als Erfüllung betrachtet und zudem im Frankreich der 1940er-Jahre aufgrund der äußeren Gegebenheiten als schwer vereinbar mit der individuellen Verwirklichung der Frau ansieht (vgl. Moi 2008b:95).

Ein weiterer Kritikpunkt sind schließlich die drastischen Kürzungen und wird hierbei insbesondere um die Frage gestritten, wer diese zu verantworten habe. In einem vom Übersetzer verfassten Vorwort zu *The Second Sex* schreibt Parshley: „I have also done some cutting and condensation here and there [...] Practically all such modifications have been made with the author’s express permission” (Beauvoir 1960a:11). Insgesamt geht die Forschung heute davon aus, dass Parshley ca. 15 Prozent der 972 Seiten des Originals gekürzt habe (vgl. Du Plessix Gray 27/05/2010). Parshleys eigene Aussage, ca. 145 Seiten gestrichen zu haben (vgl. Moi 2008b:80) stimmt mit dieser Prozentzahl überein. Im zweiten Buch fehlen etwa 12 Prozent, wobei hiervon besonders das Kapitel zur verheirateten Frau betroffen ist, von dem ca. 35 Seiten und somit fast die Hälfte fehlen (vgl. Simons 2008:61).

Kritisiert wird immer wieder, dass die Kürzungen der Struktur des Buches schaden. So fehlen aufgrund der Streichungen z.T. Passagen, auf die später zurückverwiesen wird, so dass sich die LeserInnen nur schwer zurechtfinden könnten (vgl. Simons 2008:64). Weiterhin erscheine Beauvoirs Philosophie so inkohärent und werde der inhaltliche Wert des Buches gemindert. Auch fasse Parshley Zitate zusammen, um die Fehlstellen zu ersetzen und lege diese Zusammenfassungen Beauvoir in den Mund, was deren Aussage weiter verfälsche (vgl. Moi 2008b:82f.). Verschiedene Stimmen, die Beauvoir in ihrem Werk sprechen lässt, würden schließlich durch die Kürzungen dramatisch reduziert, was die aufgeworfenen Meinungen lediglich als persönliche Überzeugungen Beauvoirs erscheinen lasse (vgl. Fallaize 2002:470). Dadurch, dass viele Beispiele, Tagebucheinträge, Berichte etc. von Frauen fehlen, sei der Vorwurf entstanden, Beauvoir sei männerfokussiert gewesen und gebe Frauen keine Stimme, obwohl das französische Original das ganze Gegenteil beweise (vgl. Moi 2008b:81). Auch erscheine der Text durch diese Kürzungen „less descriptive, less naïve, more detached, more scholarly” (Flotow 2009a:38). Generell würden Parshleys „politer, more literary formulations

⁶⁷ Interessanterweise zitiert Simons, die doch eigentlich um diese ‚Fälle‘ der parshleyschen Übersetzung wissen müsste, in einem späteren Buch in dem Kapitel über Mutterschaft genau dieses Beispiel (vgl. Simons 1999:76).

[...] with higher register verbs [...] and polite descriptives [...] create a text that seems far removed from Beauvoir's more human and subjective source version" (Flotow 2009a:39).

Allerdings schlägt die Bestandsanalyse der Kürzungen schnell in herbe, persönliche Kritik an Parshley um. So kann sich insbesondere Simons ihren Unmut nicht verkneifen und schlussfolgert aus den Kürzungen, dass Parshley „must have found women's history boring" (2008:58). Parshley wird weiter unterstellt, dass er „found evidence of woman's oppression, and genuine struggle between the sexes irritating" (Simons 2008:62); auch sei „history – or rather woman's history – [...] not Parshley's strongpoint" (Simons 2008:61). Simons geht so weit, ihre persönliche Kritik gegen Parshley und seine Auslassungen auf das männliche Geschlecht an sich zu übertragen und versteigt sich zu der Behauptung, dass „the pattern of some of his other deletions add to the evidence of his sexism" (Simons 2008:62). So habe Parshley all die Zitate und Passagen, die die weibliche Perspektive zeigten, hinausgeworfen, und nur die Zitate, die sich auf Männer und die männliche Überlegenheit bezögen, belassen (vgl. Simons 2008:62). Auch hätte er dort gekürzt, wo sich Anspielungen auf „cultural taboos such as lesbian relationships, and to unwelcome realities such as the tedium of woman's everyday lives" (Flotow 1997:50) befänden. In diesem Zusammenhang stellt sich natürlich die Frage, ob nicht mehr als 15 Prozent des Buches gefehlt hätten, wäre Parshley tatsächlich so verfahren.

Bis zu welchem Grad der Verlag diese Kürzungen bewirkt hat, weiß Simons 1983 (als *The silencing of Simone de Beauvoir* zum ersten Mal veröffentlicht wurde) noch nicht, erahnt aber zumindest auch finanzielle Gründe: „[H]ow much did the publisher save on the printing bill by chopping up the love poems by the lesbian poet, Renée Vivien?" (Simons 2008:61f.). Sie unterstellt aber weiterhin Parshley die Hauptverantwortung für die vorgenommenen Kürzungen, und sieht ihn als servilen Diener der Verlagsindustrie: „[A]ny translator anxious to please a publisher whose eye is on the printing bill might be tempted to hack away with abandon" (Simons 2008:62).

Auch Simone Murray stimmt mit den anderen WissenschaftlerInnen darin überein, dass der „insidious effect of such covert editing is to represent Beauvoir as colluding in the patriarchal dismissal of woman from Western historiography" (Murray 2000:152). Allerdings zeige etwa Simons „a tendency to apportion responsibility for any changes made in the course of making a text public property to specific individuals" (Murray 2000:155). Diesem ‚Sündenbockprinzip' setzt Murray entgegen, dass die rasche Veröffentlichung (vielleicht auch in ihrer Kürze) durchaus als positiv zu bewerten sei, denn „the book's subsequent fame and influence have been conditioned as much by the mediating presence of the international publishing industry as they were by Beauvoir's own groundbreaking philosophy" (2000:156).

Weiterhin sind Parshley auch seine Bemühungen um den Erhalt philosophischer Termini positiv anzurechnen. Während die Verlegerin Blanche Knopf den Existenzialismus

als bereits überholt ansah, erkannte Parshley dessen Bedeutung für das Buch⁶⁸ und verteidigte ihn gegenüber Knopf (vgl. Bogic 2011:160). Obwohl Parshley im Rahmen seines Übersetzungsauftrages Sartres existenzialistische Werke, ebenso wie Hegel und Heidegger, las (vgl. Bair 1987:26), war seine Ausgangsposition natürlich nicht die eines Philosophie-Experten.

Als ein Resultat von Parshleys mangelnden Kenntnissen würden in der Übersetzung viele philosophische Termini, die irreführenderweise oft auch „a perfectly ordinary everyday meaning“ (Moi 2008b:84) hätten, nicht als solche erkannt und inkorrekt bzw. uneinheitlich wiedergegeben. Diese „mistranslations [...] cost Beauvoir dearly, since her English-language critics have often found her incoherent and inconsistent“ (Bogic 2011:153).⁶⁹ Die Fehlinterpretationen seien schließlich noch verheerender als die Auslassungen, denn „inaccurate or inconsistent translations of key philosophical terminology can do as much, if not more, damage to an author by misinterpreting her ideas and obscuring her links to a philosophical tradition“ (Simons 2008:64).

Beispiele für unglückliche Übertragungen sind zunächst einmal im Umfeld der existenzialistischen Philosophie zu finden. Der Existenzialismus geht grundlegend davon aus, dass ‚Werden‘ vor ‚Sein‘ steht, d.h. Menschen selbst über ihr Schicksal entscheiden. Die „réalité humaine“ etwa bezeichnet so die menschliche Existenz, die alles bestimme, da es kein (göttliches) Ziel gebe. Parshley gibt diesen Terminus mit „the real nature of man“ (Beauvoir 1960a:36) wieder, also „exactly its opposite meaning“ (Simons 2008:64), woraus geschlossen werden könnte (und wurde), dass Beauvoir an eine spezielle weibliche Natur glaube (vgl. Moi 2008b:84).

Im gleichen Zusammenhang sind auch die Begriffe bzw. Konzepte „pour-soi“ (für sich) und „en-soi“ (an sich) nach Hegel zu betrachten. Ersteres geht von einem authentischen und selbstgewählten, Letzteres von einem entfremdeten Lebensentwurf aus (vgl. Bogic 2011:156f.; Moi 2008b:84; Simons 2008:64). Als Beispiel wäre hier ein Auszug aus dem geschichtlichen Abriss zu nennen: „Il s'ensuit que la femme se connaît et se choisit non en tant qu'elle existe pour soi mais telle que l'homme la définit“ (Beauvoir 2008:I 234). Parshleys Übersetzung lautet folgendermaßen: „It follows that woman sees herself and makes her choices not in accordance with her true nature in itself, but as man defines her“ (Beauvoir 160a:157). Indem Parshley die Konzepte von „für sich“ und „an sich“ vertauscht, werde die gesamte existenzialistische Philosophie auf den Kopf gestellt und die Frau als ein Wesen, das von der Natur oder den Umständen abhängt, beschrieben (vgl. Bauer 2011).

⁶⁸ In seinem *Translator's Preface* betont Parshley so, dass Beauvoirs „existentialist concepts [...] in themselves command intellectual and ethical respect“ (Beauvoir 1960a:8) und führt verschiedene Lektürevorschläge zum Thema des Existenzialismus an.

⁶⁹ Vgl. ebenso Moi 2008:91; Simons 2008:57.

4.2.1.3 Keine Hilfe von Beauvoir

Bei all den Kritikpunkten soll jedoch auch bedacht werden, dass die Fehler und Kürzungen „would have been impossible but for what Parshley mildly termed de Beauvoir’s ‘rather uncooperative attitude’” (Parshley in einem Brief vom 6. Februar 1951; Englund 1994:9). Beauvoir teilte dem Verlag weder ihre Pariser Adresse mit, noch antwortete sie regelmäßig auf Briefe, die sie nur über eine Agentin erhielt (vgl. Englund 1994:9). Parshley war sich seiner philosophischen Unsicherheiten durchaus bewusst und als Blanche Knopf erneut nach Paris reiste, wandte er sich mit der Bitte an die Verlegerin, sich mit Beauvoir zu treffen und einige Fragen bezüglich der philosophischen Terminologie zu klären. Beauvoir jedoch weilte nicht in Paris, da sie gerade zu einer USA-Reise aufgebrochen war, ohne dem Verlag oder dem Übersetzer Bescheid gegeben zu haben. Auch in den USA kam es zu keinem Treffen, da Beauvoir Ausflüchte fand und wiederum ihren Aufenthaltsort nicht mitteilen wollte (vgl. Bógic 2011:159).

Auch die umfangreichen Streichungen wären ohne das Desinteresse Beauvoirs nicht möglich gewesen: Parshley musste, als eine persönliche Absprache mit Beauvoir nicht mehr möglich schien, die undankbare Aufgabe übernehmen, der Autorin einen Brief zu schreiben, in dem er sie über die Kürzungen informierte (vgl. Patterson 2008:72). Sie antwortete am 21. Juni 1951: „Je ne réclame que quelques mots me déchargeant de toute responsabilité; moyennant qui vous laisse carte blanche. D’accord?” (Patterson 2008:72). Dieser ‚Freifahrtschein‘ ist umso erstaunlicher, als Beauvoir eigentlich einen sehr strikten Vertrag ausgehandelt hatte, der besagte, dass sie über alle Änderungen in der Übersetzung informiert werden und ihre Zustimmung zu diesen geben müsse (vgl. Bair 1987:23) – im Laufe der Entstehung verlor sie jedoch offenbar das Interesse an der englischsprachigen Ausgabe von *Le deuxième sexe*.

Die Gründe für Beauvoirs offensichtliches Desinteresse sind zahlreich. So habe sie aufgrund der „obsession with *The Mandarins* and my involvement with Algren” (Bair 1987:24) die englischsprachige Übersetzung vernachlässigt. Auch äußert sie sich folgendermaßen:

Although I was always very happy to see my work appear in other languages – I admit honestly as much for the money it brought me as for the prestige of these foreign publications –, nevertheless I thought of myself then and for many years after as a French writer, I believed that my only duty and responsibility was to my publisher and my audience in that language. (Bair 1987:24)

Neben den spärlichen Reaktionen Beauvoirs erschwerte insbesondere auch die nachlässige Zitierweise der Autorin die Arbeit des Übersetzers. Nicht nur Seitenzahlen fehlten, „Beauvoir neglects in many cases [...] to give even the title of the book from which the passages are taken” (Simons 2008:61). Als Parshley daraufhin Beauvoir kontaktierte und nach genaueren Quellenangaben fragte, wurde er wiederum abgewiesen; sie könne ihm keine Quellen für ihre Zitate nennen, da diese auch für sie selbst nicht mehr nachvollziehbar wären (vgl. Bair 1987:27). Mit der Unterstützung mehrerer Sekretärinnen und in mühevoller Kleinarbeit fand Parshley die meisten Quellen schließlich selbst (vgl. Moi 2008b:101).

Nach Erscheinen des Buches schrieb Beauvoir an Knopf und beglückwünschte das Unternehmen: „Je trouve le livre superbe, la traduction me semble excellente” (Beauvoir am 8. Januar 1953 an Knopf; Patterson 2008:74).⁷⁰ Doch dies war eine Notlüge, denn Beauvoir gab später zu, die amerikanische Version nie richtig gelesen zu haben (vgl. Gillman 22/05/1988). Ironischerweise schrieb sie in einem Brief an Nelson Algren: „Mon pauvre traducteur est mort, le saviez-vous?, d’une crise cardiaque. Il ne pouvait sans doute plus vivre sans traduire *Le deuxième sexe*, l’existence avait perdu toute signification pour lui et il est mort” (Beauvoir 1997:521), was, gelinde gesagt, von wenig Empathie für Parshley zeugt.

Beauvoirs mangelnde Unterstützung erklärt bzw. entschuldigt jedoch nicht alle Schwächen der Erstübersetzung, an der nicht von der Hand zu weisende Kritikpunkte bestehen blieben. Die bereits erwähnten posthumen Veröffentlichungen von Beauvoirs Tagebüchern und ihrem Briefwechsel und die zahlreichen Jubiläen um die Jahrtausendwende ließen auch die Debatte über *Le deuxième sexe* und eine als überfällig betrachtete Neuübersetzung wieder aufflammen (vgl. Bogic 2011:151). Ihr Werk sei eines unter vielen, welches zeige, dass „inadequate, inaccurate English translations of works by feminist scholars can slow the advancement of international research in woman’s studies” (Simons 2008:57). So bestehe die Hoffnung, dass eine Neuübersetzung „will finally give the author broader recognition as a serious philosopher in her own right in America, where many still think of her mainly as Jean-Paul Sartre’s girlfriend and disciple” (Glazer 2007).

Die Inhaber der englischsprachigen Rechte des Buches weigerten sich jedoch lange, eine Neuübersetzung in Auftrag zu geben (vgl. Moi 2008b:79). Mit der von Ashbel Green, dem damaligen Vizedirektor des Verlages, getroffenen Aussage, dass „the impact of de Beauvoir’s thesis is in no way diluted by the abridgment” (Gillman 22/05/1988), wurde die Forderung nach einer Neuübersetzung zurückgewiesen. Im Jahr 2009 jedoch hatte das Warten ein Ende; auf dem britischen Markt erschien eine Neuübersetzung „[c]omplete and unabridged for the first time” (Beauvoir 2011:Cover).

4.2.2 Die englischsprachige Neuübersetzung

4.2.2.1 Entstehung

Nachdem sie so viele Jahre herbeigesehnt worden war, rief die Neuübersetzung wiederum sehr unterschiedliche Reaktionen hervor. Positive Stimmen etwa lauteten: „Thanks to agitation by scholars such as Margaret Simons and Toril Moi, journalists such as Sarah Glazer, and (I’d like to think) feminist bookbuyers everywhere, we at last have the Grand Rectification” (Altman 2013). Dass jedoch gerade einige der erwähnten Verfechterinnen auch mit der Neuübersetzung keinen Frieden schließen konnten, soll noch deutlich werden, denn auch die Entstehungsgeschichte dieser Übertragung hätten sich viele Forscherinnen sicher anderes erhofft: Auf der Konferenz zum 50. Jahrestag der Veröffentlichung von *Le deuxième sexe* in Paris

⁷⁰ Dieses Lob sollte auch Parshley kurz vor seinem Tod noch lesen können (vgl. Gillmann 22/05/1988).

erfuhren zwei Englischlehrerinnen, die seit mehr als 40 Jahren in Paris leben – Constance Borde und Sheila Malovany-Chevallier – erstmals von den Unzulänglichkeiten der Erstübersetzung und waren über diese schockiert. Sie kontaktierten daraufhin eine ehemalige Schülerin, Anne-Solange Noble, zuständig für die ausländischen Rechtsansprüche bei Gallimard, und boten sich selbst als Neuübersetzerinnen an (vgl. Moi 2010:5). Noble, die sich auch selbst schon lange für eine Neuübersetzung einsetzte, brachte die beiden Frauen mit Judith Jones in Kontakt, die bei Knopf für *The Second Sex* zuständig war. Eine auf ihr Verlangen hin eingereichte Probeübersetzung wurde akzeptiert, dann jedoch herrschte jahrelang Stille (vgl. Glazer 2007). Malovany-Chevallier begründete dieses Schweigen von Seiten des Verlages folgendermaßen: „We heard Knopf was so fed up with feminists saying how terrible the translation was” (Glazer 2007). Erst über den britischen Rechteinhaber gelang 2004 schließlich der Durchbruch: Der Cape Verlag nahm Borde und Malovany-Chevallier unter Vertrag, die Neuübersetzung erschien 2009 zuerst auf dem britischen und 2010 auch auf dem amerikanischen Markt (vgl. Bauer 2011).

Der Neuübersetzung steht ein *Translator’s note* voran, in dem Borde und Malovany-Chevallier ihre Vorgehensweise darlegen: Ihre Grundannahme sei gewesen, dass „[t]he job of the translator is not to simplify or readapt the text for a modern or foreign audience but to find the true voice of the original work” (Beauvoir 2011:xxi). In diesem Sinne wurden die z.T. seitenlangen Sätze Beauvoirs beibehalten, da sie „integral to the development of her [Beauvoir’s] arguments” (Beauvoir 2011:xxi) seien; auch die Syntax und Verwendung von Satzzeichen wurde wie im Französischen belassen. Allgemein hätten sie sich bemüht, den Text nicht zu modernisieren, etwa durch die heute naheliegende Verwendung des Wortes Gender. Ihr einziges Eingreifen in den Text sei durch Fußnoten erfolgt, in denen Fehler wie etwa falsche Jahreszahlen angeführt würden (vgl. Beauvoir 2011:xxiif.). Auch hätten sie – in Anbetracht ihrer geringeren (philosophischen) ‚Vorbildung‘ – PhilosophInnen und Beauvoir-ExpertInnen, wie etwa Margret A. Simons, kontaktiert, und andere SpezialistInnen aus den Fachbereichen der Biologie, der Psychoanalyse und der mittelalterlichen Literatur konsultiert. Für längere Zitate aus Gedichten von Paul Claudel, André Breton, und Michel Leiris hätten sie darüber hinaus Übersetzungen von ExpertInnen in Auftrag gegeben (vgl. Beauvoir 2011:xxv).

All diesen Erklärungsversuchen zum Trotz sind die beiden Neuübersetzerinnen zum Teil sehr harscher Kritik begegnet. Die vorgebrachten Anschuldigungen erstrecken sich von einer angeblich schlechten Wahl der Übersetzerinnen über das Bedauern, dass es sich nicht um eine kommentierte Edition handle, und führen bis zu dem Vorwurf textlicher Versäumnisse, insbesondere die Leserlichkeit betreffend.

4.2.2.2 (Kritische) Rezeption

Die Übersetzerinnen, „Borde, who has the French equivalent of a master’s degree in English linguistics, has taught English for twenty-two years at the Institut d’Etudes Politiques” und „Malovany-Chevallier, recently retired from thirty-five years of teaching English at the insti-

tute" (Glazer 2007), werden insbesondere dafür kritisiert, über keinen philosophischen Hintergrund zu verfügen (vgl. Bogic 2011:163). Toril Moi etwa diskreditierte die beiden schon vor Erscheinen der Übersetzung, indem sie ihnen ihre unakademische Vergangenheit vorwarf: „The translators [...] are best known as cookery book writers. Let's hope they do justice to Beauvoir's masterpiece" (Moi 2008a). Auch nach dem Erscheinen der Neuübersetzung verstummten die kritischen Stimmen nicht. So sei es eine Übersetzung „produced by well-intentioned but inexperienced translators" (Bauer 2011). Die Schuldzuweisung treffe diesmal jedoch nicht die Übersetzerinnen persönlich, sondern sei laut Nancy Bauer bei den „publishers, not the translators, who were simply not the right people for this difficult job" (Moi 2010) zu suchen.

Die Tatsache, dass es sich nicht um eine annotierte Ausgabe handelt, wird schließlich mehrfach angesprochen (vgl. z.B. Altmann 2013) und auch die Neuübersetzerinnen selbst sind der Ansicht, dass „we understand the value that such a guide would have for both the teachers and the individuals reading it on their own. We hope one can be written now that this more precise translation exists" (Beauvoir 2011:xxiii).

In Bezug auf die Leserlichkeit der Neuübersetzung fällt die Kritik fast einhellig vernichtend aus. Besonders kritisiert wird der schlechte Lesefluss, denn „the obsessive literalism and countless errors make it no more reliable and far less readable than Parshley's" (Moi 2010). Du Plessix Gray (27/05/2010) geht sogar so weit zu urteilen, dass das gesamte Buch voller „truly inexcusable passages in which the translators even lack a proper sense of English syntax" sei. Bedingt seien diese beschriebenen Stockungen oft durch einen übermäßig komplizierten Satzbau (vgl. Moi 2010). Die Version opfere so „readability and clarity in favor of a highly unidiomatic word-by-word literalism that hampers the flow of Beauvoir's prose and often obfuscates its meaning" (Bauer 2011). Natürlich seien Beauvoirs Schreibstil und ihre Vorliebe für seitenlange, durch Semikolons abgetrennte Sätze wichtig, aber die englische Sprache erfordere präzisere und explizitere Verbindungen zwischen den Satzteilen als das Französische (vgl. Bauer 2011; Moi 2010). Interessant ist hierbei, dass das Urteil zu Parshleys Erstübersetzung plötzlich deutlich milder ausfällt: „The strength of Parshley's 57-year-old translation is that it is lively and readable" (Moi 2010).

Für diese mangelnde Leserlichkeit gibt du Plessix Gray (27/05/2010) einige Beispiele: Beauvoirs Umschreibung der Penetration der Frau werde von Parshley geglückt als „her inwardness is violated" wiedergegeben, während Borde und Malovany-Chevallier sich zu dem komplizierten eine Frau „is like a raped interiority" verstiegen. In einem weiteren Beispiel heißt es bei Parshley über Frauen: „It is she who defines herself by dealing with nature on her own account in her emotional life"; die Neuübersetzung hingegen besagt: „It is she who defines herself by reclaiming nature for herself in her affectivity" (Du Plessix Gray 27/05/2010) und sei so im Vergleich deutlich unleserlicher.

Auch bei anderen Aspekten hätten die Neuübersetzerinnen wohl in bester Absicht das Gegenteil der Wirkung von Parshleys Erstübersetzung erreicht. Während „Parshley mistook philosophical terms for ordinary words: Borde and Malovany-Chevallier treat ordinary words

as if they were philosophical terms” (Moi 2010). Problematische Ausdrücke seien etwa ‚feminine‘ (littérature féminine sei einfach ‚nur‘ Literatur von Frauen) und ‚viril‘, das im Französischen weniger stark sexuell konnotiert sei als im Englischen (vgl. Moi 2010).

Weiterreichende Kritik schließt auch die inkonsistente Verwendung von Zeitformen, die eigene Übersetzung von Zitaten (obwohl die Werke in autorisierter Übersetzung auf der Konsultationsliste vermerkt sind), das Auslassen des Konjunktivs (sodass der Skeptizismus Beauvoirs oft nicht hinübertransportiert werde) und die Übersetzung falscher Freunde, was zu missverständlichen Formulierungen führe, ein (vgl. Moi 2010).

Die bereits beschriebene Nähe zum Ausgangstext wird von anderen Kritikerinnen allerdings wesentlich positiver bewertet (vgl. Altman 2013; Arp 2010). So wird die Herangehensweise „to be faithful, down to a microscopic level” (Altman 2013) als lobenswerte Treue angesehen und die Beibehaltung der Satzstruktur „captures the rhythm of Beauvoir’s prose” (Arp 2010). Besonders betont wird natürlich die neue Vollständigkeit, sodass „[f]or the first time, Anglophone readers do not have to wonder whether the particular section of the book they’re reading is filled with hidden holes” (Bauer 2011). Weiteres Lob erfolgt dafür, keine modernisierende Übersetzung angefertigt zu haben: „It seems particularly praiseworthy that they resisted the temptation to modernize and create a sort of ‘*Beauvoir pour nos jours*’” (Altman 2013, Hervorhebung im Original). So würde auch keine Terminologie verwendet, die erst nach 1949 üblich geworden wäre, sodass das Werk authentisch in seiner Zeit verankert bliebe (vgl. Glazer 2007).

All dieses Lob jedoch wird von Kritikerinnen der Übersetzung sogleich ‚ausgehebelt‘, denn LeserInnen, die zuvor die Erstübersetzung kritisiert hätten, „are inclined to overlook the flaws of the new translation, for fear [...] that lamenting them publicly will provide fodder for anti-feminists and those inclined to dismiss Beauvoir as a philosopher” (Bauer 2011).

Trotz dieser Gefahr und obwohl die Kontroverse von einigen bedauert wird – so schreibt Romano (2010): „It’s a shame that the Second Sex Translation Follies are turning into a well-made play in which everyone acts the role assigned by theatrical cliché” – haben sich alle Beteiligten in eine ‚zweite Runde‘ gewagt: Anne-Solange Noble etwa reagierte auf Moïs Kritik, die Neuübersetzerinnen seien nur gewählt worden, weil es sich um ihre ehemaligen Lehrerinnen handle, mit einem Dementi dieser Tatsache (vgl. Moi 2010). Sie sah Moïs Verbitterung dadurch bedingt, dass diese nicht an dem Projekt mitwirken durfte. Außerdem betonte Noble, dass das französische Original in einem kommerziellen und nicht in einem wissenschaftlichen Verlag erschienen sei, sodass eine kommentierte Edition (zumindest zum jetzigen Zeitpunkt) nicht wünschenswert erscheine (vgl. Romano 2010). Die Aussage Nobles, „[h]ad things been left to Moi and Bauer, we’d still be waiting” (Moi 2010), – als Anspielung auf Moïs „While we wait” (2008b) – kann als persönliche Beleidigung gewertet werden und scheint in Anbetracht der jahrelangen Bemühungen um eine Neuübersetzung der Forscherinnen unangemessen. Noble beklagt, auf einer Konferenz sei sie „cornered during a coffee break by this American academic” (Moi 2010). Nancy Bauer, die an der erwähnten Konferenz teilnahm, fühlt sich von Noble angegriffen, weist die Anschuldigungen, sie (Bauer) hätte

Noble bei dieser Gelegenheit bedrängt und hätte selbst mitwirken wollen, zurück und stellt klar: „My view has always been that the project first and foremost required an expert translator who had demonstrated in earlier work a talent for dealing with the sorts of conceptual and rhetorical challenges *Le deuxième sexe* poses” (Bauer 2011). Sogar die Neuübersetzerinnen melden sich zu Wort, begründen ihre Strategien und merken an: „[T]he reviewer’s [Moi’s] remarks about us and our qualifications – her words and tone – are personal and unwarranted” (Moi 2010). Moi konzentrierte sich lediglich „on a few mistakes that got past us all in this first edition [...] that will be corrected” (Moi 2010). Moi jedoch stellt in ihrer Antwort die Übersetzerinnen wiederum in Frage und behauptet, dass „certainly her [Beauvoir’s] French is infinitely better than their [Borde’s and Malovany-Chevallier’s] English” (Moi 2010).

Weder werden Gegenargumente in Betracht gezogen, noch wird der Ton in der Debatte um die Neuübersetzung versöhnlicher – es bleibt also abzuwarten, ob sich das amerikanische oder britische Verlagshaus in einigen Jahren nicht doch noch zu einer kommentierten und revidierten Ausgabe unter Beteiligung mehrerer ForscherInnen überreden lässt und so alle Beteiligten zufrieden stellen könnte.

4.3 Die Übersetzungsgeschichte im deutschsprachigen Raum

4.3.1 BRD-Rezeption

Die unmittelbaren Reaktionen auf die Erstübersetzung von *Das andere Geschlecht* nach dessen Erscheinen im Jahr 1951 waren in der BRD im Vergleich zu Frankreich sehr ruhig und sollten es auch bis in die 1960er-Jahre hinein bleiben (vgl. Gather 1999:181). Den Grund dafür sieht Alice Schwarzer in der Tatsache, dass Beauvoir eine Französin war, denn „[e]ine Ausländerin, die toleriert man leichter. Das ist weit weg und darum weniger bedrohlich” (1983:70). Auch war die philosophische Strömung des Existenzialismus in der BRD kaum verbreitet; *L’Être et le Néant* [de.: *Das Sein und das Nichts*], das Grundlagenwerk der Strömung von Jean-Paul Sartre, welches 1943 im französischen Original erschienen war, wurde beispielsweise erst 1952 übersetzt und auch dann kaum diskutiert. Kritik gegen *Das andere Geschlecht* verlautete lediglich von Seiten der Kirche, da ‚Frausein‘ ein göttliches Schicksal sei (vgl. Schulz 2002b:412), mit dem eine Unterordnung einhergehen müsse (vgl. Gather 1999:181). Ansonsten wurde Beauvoir in erster Linie als Geliebte und Jüngerin Sartres vermarktet,⁷¹ ihre Aussagen wurden ironisiert und als aufmüpfige Allgemeinplätze dargestellt: „‚Heiraten ist dummes Zeug‘, lautet die Quintessenz dessen, was Simone de Beauvoir in ihrem letzten Buch ‚Das zweite Geschlecht‘ zu sagen hat” (Der Spiegel 10/11/1949:32). Auch sonst sei ihr Werk nicht ernst zu nehmen und schon gar nicht neu, denn „im Grunde handelt es sich um eine ausführliche Behandlung des Themas ‚Die Bedeutung der Liebe im Leben der

⁷¹ So betitelt *Der Spiegel* in einem Artikel über Beauvoir sie bereits in der Überschrift und dem erstem Absatz als „Die große Sartreuse”, „Madame Sartre” und „Sartre-Gattin” (Der Spiegel 10/11/1949:32).

Frau', Dinge, die es seit den Professoren Freud und Van de Velde schon zu lesen gegeben hat" (Der Spiegel 10/11/1949:33).

Das andere Geschlecht erschien als Rowohlt's Taschenbuchausgabe (1951) und im Jahr 1961 auch im Prestigedruck der Droemerschens Verlagsbuchhandlung (jedoch in der gleichen Übersetzung) sowie 1960 als eine „von Marianne Langewiesche gekürzte und bearbeitete Sonderausgabe" (Beauvoir 1960b:Titel). Wurde das Buch trotz der zahlenmäßig relativ geringen Verbreitung dennoch rezipiert, so geschah dies auf eine sehr persönliche Weise. *Das andere Geschlecht* wurde als strikt anti-intellektuelles Buch gelesen, an das man eher mittels persönlicher Erfahrung anknüpfen könne. Dadurch aber, dass nicht die Autorin bzw. der Inhalt des Buches in den Vordergrund gerückt wurden, sondern vielmehr die Rezipientin, fand eine inhaltliche Auseinandersetzung bzw. Anerkennung nur spärlich statt (vgl. Gather 1999:184).

Erst mit dem Erscheinen der deutschen Übersetzung von *La force des choses* (1966, de.: *Der Lauf der Dinge*) entbrannte die Debatte um Simone de Beauvoir erneut; zusätzlichen Auftrieb erhielt sie zudem durch die 1968er-Bewegung (vgl. Schulz 2002b:413). Mit der Entstehung der Neuen Frauenbewegung in der BRD in den 1970er-Jahren schließlich wurde das Werk zum Verkaufsschlager: Hatten sich bis 1970 40 000 Bücher verkauft, gingen in den Jahren bis 1998 596 000 Exemplare über die Ladentische der BRD (vgl. Gather 1999:182). Interessant ist hierbei die Wechselwirkung zwischen Beauvoirs Werk und der Frauenbewegung. So sei es nicht Beauvoir gewesen, die die Bewegung ins Rollen gebracht hätte, sondern „[c]est le mouvement des femmes qui a donné à Beauvoir la place qu'elle occupe dans l'histoire jusqu'à aujourd'hui, dérivée d'un livre (presque) non lu" (Schulz 2002b:419).

Eine prominente Feministin der BRD orientierte sich jedoch ganz bewusst an Beauvoir und machte deren Ansichten publik: In der von Alice Schwarzer herausgegebenen Zeitschrift *Emma* erschienen zwischen 1977 und 1980 25 Artikel über Beauvoir (vgl. Schulz 2002b:418). Daraus kann geschlussfolgert werden, dass „Alice Schwarzer [...] occupe [...] une position clé dans la diffusion de la pensée beauvoirienne" (Schulz 2002b:417). In der *Emma* propagierte Schwarzer aber auch ihre ganz eigene Interpretation Beauvoirs. So wird „On ne naît pas femme, on le devient" (Beauvoir 2008: II 13) in der Erstübersetzung zu „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es" (Beauvoir 1968:265), was zwei Interpretationsmöglichkeiten einschließt: Man (bzw. natürlich frau) entwickelt sich selbst zur Frau oder wird von der Gesellschaft dazu geformt. Schwarzer gibt diese Passage wieder mit „man wird dazu gemacht", und lässt so nur die zweite Möglichkeit von Frauen in der Opferrolle zu (vgl. Schulz 2002b:418).

Die Neuübersetzung betreffend, äußerte eine deutschsprachige Leserin, die auch die Debatte um die englischsprachige Neuübersetzung mir großem Interesse verfolgt hatte: „When *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau* (translated by Grete Osterwald and Uli Aumüller) was first published here [in Germany] we had a similar debate, though not so heated and largely confined to feminist circles." (Moi 2010) Im Folgenden sollten ForscherInnen sich so in den meisten Fällen auf die als korrekter, da feministischer wahrgenommene

Neuübersetzung beziehen, so etwa Irene Selle, die exemplarisch zur Erstübersetzung anmerkt, dass in dieser „dem Übersetzer Fritz Montfort ein für seine männlich geprägte Wahrnehmung signifikanter Lapsus (nicht der einzige dieser Art) unterlaufen [ist].“ (2009:83)

4.3.2 DDR-Rezeption

In der DDR erschien das Buch aus verschiedensten Gründen erst im Jahr 1989. Dieses verspätete Erscheinen mutet umso erstaunlicher an, als die – von Beauvoir geforderte – Berufstätigkeit von Frauen in der DDR weit verbreitet war, sie das Bürgertum scharf kritisierte und sich zudem ausdrücklich auf linke Theoretiker wie Marx und Engels berief (vgl. Selle 2002:488). Wie also konnte es zu dieser verspäteten Herausgabe kommen?

Wie auch in anderen sozialistisch regierten Ländern wurde das Buch als überholt angesehen, da die Hauptforderung nach der Berufstätigkeit von Frauen in diesen Ländern ja bereits erfüllt sei und nur der Fall der Frau aus der Bourgeoisie behandelt werde. Hinzu kam, dass der Existenzialismus als philosophische Strömung verneint wurde, da er als „‘irrationalist’, ‘individualist’ et ‘ahistorique’“ (Selle 2002:489) wahrgenommen wurde. Zu bedenken ist weiterhin auch die ablehnende Haltung der kommunistischen Partei Frankreichs gegenüber *Le deuxième sexe*.

Das andere Geschlecht war in der DDR somit viele Jahre lang nur mittels weniger Original- oder BRD-Ausgaben zugänglich, wobei das Interesse wesentlich größer war als die Anzahl dieser Exemplare (vgl. Selle 2002:491). Da viele Frauen das Buch demzufolge nicht selbst lesen konnten, war „[l]a réception de Simone de Beauvoir [...] souvent indirecte et passait par de nombreux détours“ (Selle 2002:492). Allerdings ergaben sich letztendlich Bedenken gegenüber Beauvoirs Schlussfolgerungen, denn „mit diesen Erfahrungen [im Sozialismus] hegen wir [...] begründeten Zweifel an den Hoffnungen, die sie [Beauvoir] auf die Einbeziehung der Frauen in die Berufsarbeit und auf das (bisherige) sozialistische System setzt“ (Dölling 1990:1183).

Der Gedanke, *Das andere Geschlecht* auch in der DDR zu veröffentlichen, flackerte erst mit der Perestroika unter Gorbatschow ab 1985 wieder auf (vgl. Selle 2002:489). Nach wie vor geäußerte ideologische Bedenken verzögerten den Druck allerdings um weitere drei Jahre. Durch den maßgeblichen Einsatz von Irene Selle erschien *Das andere Geschlecht* schließlich 1989 auch in der DDR (vgl. Gather 1999:181). Selle nahm hierbei leichte Verbesserungen der sonst vollständig übernommenen BRD-Übersetzung vor: Hatte im letzten Absatz für „homme“ Mann statt Mensch gestanden, korrigierte Selle diesen aufschlussreichen Fehler (vgl. Selle 2002:491). Auch sollte sie später das Korrektorat für die gesamtdeutsche Neuübersetzung übernehmen (vgl. Wenzel 2011).

Dass das Buch in genau jener Umbruchphase herauskam, als sich in der DDR die gesellschaftlichen und politischen Ereignisse überstürzten, war Zufall, verlieh dem Werk aber wiederum erhöhte Aktualität, da in dieser Phase der großen Unsicherheit die Gefahr bestand, auf traditionelle, Sicherheit versprechende Werte zurückzugreifen, die Beauvoir ja gerade in

Frage gestellt und ad absurdum geführt hatte (vgl. Dölling 1990:1181ff.). So sei es etwa von großer Bedeutung, die Mutterrolle in Zeiten wirtschaftlicher Krisen zu hinterfragen, da hier oft eine Tendenz bestehe, sich in traditionelle Rollen zu flüchten (vgl. Selle 2002:488). Auch wird Beauvoirs These der Mittäterschaft der Frauen hinsichtlich ihrer ‚Opferrolle‘ „für die individuelle und kollektive Identitätsfindung in den aktuellen Umbrüchen ebenso wie für eine feministisch orientierte Aufarbeitung der vierzigjährigen DDR-Geschichte ein wichtiger Leitfaden sein (müssen)“ (Dölling 1990:1184).

4.3.3 Der Rowohlt-Verlag

Auch wenn *Das andere Geschlecht* in weiteren Verlagen (etwa der Droemerschens Verlagsanstalt (1961), Knaur (1962) oder im Verlag Volk und Welt (1989)) herausgegeben wurde, handelte es sich in allen Fällen doch um jene Erstübersetzung, welche 1951 erstmals im Rowohlt Verlag erschien. Da auch die Neuübersetzung im selben Verlag publiziert wurde, soll im Folgenden kurz auf diesen eingegangen werden.

Die Geschichte des Verlages zeugt von der Beharrlichkeit des Verlagsgründers, Ernst Rowohlt, der seinen Verlag gleich drei Mal (neu-)gründen würde. Die erste Verlagsgründung erfolgte 1908 mit der Veröffentlichung von *Lieder der Sommernächte* von Gustav C. Edzard, einem ehemaligen Schulfreund des Verlegers. Nach diesem bescheidenen Anfang wuchs der Verlag jedoch schnell und konnte bereits in den ersten Jahren so renommierte Schriftsteller wie Franz Kafka, Arnold Zweig und Georg Heym in sein Programm aufnehmen. Nachdem sich Ernst Rowohlt 1914 als Freiwilliger an die Front gemeldet hatte und erst nach Kriegsende zurückkehrte, erfolgte 1919 die zweite Verlagsgründung in Berlin. Rowohlt konnte dabei an seine früheren Erfolge anknüpfen und bald u.a. Kurt Tucholsky, Hans Fallada und Johannes R. Becher zu seinen AutorInnen zählen. Anfang der 1920er-Jahre kamen bereits die ersten amerikanischen AutorInnen hinzu, womit die bis heute fortdauernde amerikanische Tradition im Hause Rowohlt begründet wurde. Ein Amerikaner, Sinclair Lewis, war es denn auch, der mit seinem Roman *Elmer Gantry* 1930 zum ersten Literaturnobelpreisträger des Verlages wurde. 14 weitere AutorInnen sollten folgen, unter ihnen Jean-Paul Sartre, der 1964 allerdings die Annahme des Preises verweigerte (vgl. Haus der Literatur 2008).

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten einhergehend, wurden in den 1930er-Jahren große Teile des Verlagsprogramms konfisziert, und als sich Rowohlt weigerte, jüdische MitarbeiterInnen zu entlassen, wurde ihm 1938 wegen ‚Tarnung jüdischer Schriftsteller‘ ein Berufsverbot auferlegt. So sollte Ernst Rowohlt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ein drittes Mal seinen Verlag gründen, indem er erst bei der amerikanischen Besatzungsbehörde und später auch in den anderen Sektoren eine Lizenz beantragte. Die dritte Gründung erfolgte zunächst in Stuttgart und 1946 auch in Hamburg. Aus der Not des in der Nachkriegszeit herrschenden Papiermangels machte der Verlag dahingehend eine Tugend, als dass Romane wie Zeitungen auf der Rotationsmaschine gedruckt wurden. Die so entstandenen ‚Rowohlts Rotations-Romane‘, abgekürzt ‚rororo‘, sollten ein enormer Verkaufserfolg werden (vgl. Haus der

Literatur 2008). Als die Ansprüche des Lesepublikums jedoch stiegen, wurde diese Drucktechnik wieder aufgegeben. Stattdessen erfolgte seitens des Verlags ab 1950 die Herausgabe der ersten ‚rororo‘-Taschenbücher. Nachdem im Jahr 1949 erstmals drei Werke von Jean-Paul Sartre (darunter *Der Ekel*) und Simone de Beauvoir erschienen waren, löste im Jahr 1951 Ernst von Salomons Autobiografie *Der Fragebogen* eine derart heftige Diskussion über die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit aus (vgl. Rowohlt Verlag 2014), dass dadurch vielleicht Simone de Beauvoirs *Das andere Geschlecht*, welches im selben Jahr erschien, ein wenig unterging. Im Frühjahr 1960 schließlich wurde der Verlagssitz nach Reinbek bei Hamburg verlegt; nach dem Tod des Verlagsgründers im selben Jahr wurden die Verlagsgeschäfte an seine Söhne Heinrich Maria und Harry Rowohlt übergeben. Heute zählt der Verlag 140 MitarbeiterInnen; ihm angegliedert sind die Imprints Kindler und Wunderlich und der Kinderbuchverlag Rotfuchs. Zusammen bringen die Verlage ca. 500 Taschenbücher und 100 Hardcover-Bände pro Jahr heraus (vgl. Haus der Literatur 2008).

Eine interessante Entwicklung ist dabei ein – auch in anderen Verlagen zu beobachtender – Boom von Neuübersetzungen seit den 1990er-Jahren. Den Beginn habe dabei der Hanser-Verlag gemacht, der nicht nur den Trend, sondern auch dessen optische Umsetzung bestimmt hätte: schick verpackte Klassiker für bildungsbürgerliche LeserInnen (vgl. Platthaus 07/10/2012). Bei Rowohlt erschienen so in den letzten Jahren Neuübersetzungen u.a. von Hemingways *Der alte Mann und das Meer* in der Übertragung von Werner Schmitz, William Faulkners *Als ich im Sterben lag*, übersetzt von Maria Carlsson, sowie zahlreiche Neuübersetzungen von Werken Henrik Ibsens (*Nora oder Ein Puppenhaus*, *Hedda Gabler*, *Baumeister Solness*, *John Gabriel Borkman*, weiterhin *Rosmersholm* und *Ein Volksfeind*) in der Übertragung von Hinrich Schmidt-Henkel. Auch was die Neuübersetzung von *Das andere Geschlecht* anbelangt, führt ein Rowohlt-Mitarbeiter als Begründung die Tatsache an, dass es „seit den Neunzigern eine Art ‚Modeerscheinung‘ [wäre,] als überholt geltende Übersetzungen neu übersetzen zu lassen“ (Angerer 2011:62).

Dem optischen Trend scheint sich Rowohlt dabei jedoch nicht angeschlossen zu haben, sondern produziert viele der Neuübersetzungen auch im schlichten Taschenbuchformat – so etwa *Das andere Geschlecht*. Was nun die Aufmachung des Buches *en détail* angeht, so wird auf der Internetpräsenz des Verlages zwar erwähnt, dass es sich bei der vorliegenden Ausgabe um eine Neuübersetzung handle, in welcher „[d]ie Scharfsichtigkeit der grundlegenden Analyse [...] noch deutlicher hervor[tritt]“ (Rowohlt Verlag 2014), der Name der Neuübersetzerinnen jedoch wird nicht erwähnt. Zudem tauchen Uli Aumüller und Grete Osterwald nicht (wie bei anderen Verlagen üblich) in der Liste der vom Verlag vertretenen AutorInnen auf und werden auch nicht auf dem Cover der Buchausgabe erwähnt.

An dieser Stelle sollen jedoch sowohl die Erst- als auch die NeuübersetzerInnen sowie die Bearbeiterin der Sonderausgabe vorgestellt werden. Dass die Übertragung von *Le deuxième sexe* sowohl die Erst- als auch die Neuübersetzung betreffend, aufgeteilt wurde, ist durch die vertraglich festgeschriebenen Publikationsfristen bedingt, da ein/e ÜbersetzerIn

allein ca. ein Jahr benötigt hätte und Aufteilungen in solchen Fällen in der Branche üblich seien (vgl. Überhoff 2014).

4.3.4 Die Erstübersetzung

Eva Rechel-Mertens

Eva Rechel-Mertens (1895–1981) war eine deutsche Romanistin. Sie studierte in Berlin und Marburg und promovierte 1925 an der Universität Marburg bei Ernst Robert Curtius zum Thema ‚Balzac und die bildende Kunst‘ (vgl. Der Spiegel 22/01/1958:45). Von 1930 bis 1955 wirkte sie als Assistentin bei Curtius an der Universität Bonn. Zugleich schlug sie auch eine übersetzerische Laufbahn ein, in deren Verlauf sie vor allem für ihre Übertragungen des Werkes von Marcel Proust bekannt wurde: Für ihre Übersetzungen von *À la recherche du temps perdu* (de.: *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*), welche zwischen 1953 und 1957 beim Suhrkamp Verlag erschienen, wurde sie 1966 mit dem Johann-Heinrich-Voß-Preis für Übersetzung der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung ausgezeichnet (vgl. Randomhouse 2014) und auch in der Presse hochgelobt (vgl. u.a. Apel 08/02/1997). Darüber hinaus übersetzte Rechel-Mertens u.a. Werke von Honoré de Balzac, Albert Camus, Gustave Flaubert, Jean-Paul Sartre und Stendhal und übertrug auch weitere Werke von Simone de Beauvoir wie *Alle Menschen sind sterblich* (1949), *Sie kam und blieb* (1953), *Memoiren einer Tochter aus gutem Hause* (1960) und *Alles in allem* (1974).

Fritz Montfort

Fritz Montfort (1892–1980) war der Ausbildung nach promovierter Chemiker, wandte sich allerdings recht bald der Philologie zu und konzentrierte sein Interesse dabei hauptsächlich auf den französischsprachigen Raum (vgl. Angerer 2011:63). Im Rahmen seiner langjährigen Tätigkeit als Übersetzer und Lektor französischer Werke übertrug er u.a. die *Persischen Briefe* von Montesquieu (1947), *H. B. Nachruf auf Henry Beyle - de Stendhal* (1947) von Prosper Merimée; *Galigai* (1953) sowie *Das Ende der Nacht* (1953) von François Mauriac; *Flug nach Arras* von Antoine de Saint-Exupéry (1956) und *Welt ohne Weiße* (1953) sowie *Kongo, schwarz und weiss* (1957) von Alain Gheerbrant. Darüber hinaus war Montfort u.a. mit der Durchsicht der Übertragung von Honoré de Balzacs *Vater Goriot* betraut und für die Herausgabe von *Die Erzählkunst Frankreichs von Montesquieu bis Anatole France* verantwortlich, welche 1958 erschien. Von Beauvoir sollte Montfort – wiederum in einer Co-Übersetzung – *Die Mandarins von Paris* (1956) zusammen mit Ruth Ücker-Lutz übertragen.

Neben seiner übersetzerischen Tätigkeit (die insbesondere in den 1950er-Jahren ihren Höhepunkt erreichte) war Montfort auch Entomologe, eine interessante Parallele zum Übersetzer der englischen Erstübersetzung, Howard M. Parshley.

4.3.5 Die Bearbeitung

Im Rahmen der Reihe *rowohlts deutsche enzyklopädie* veröffentlichte der Verlag im Januar 1960 unter Leitung von Professor Dr. Ernest Grassi den 99. Band mit dem Titel *Das andere Geschlecht. Eine Deutung der Frau. Von Marianne Langewiesche gekürzte und bearbeitete Sonderausgabe*. Dazu wurde die Erstübersetzung von Eva Rechel-Mertens und Fritz Montfort „in Absprache mit den Rechteinhabern (Gallimard in Paris) gekürzt und um Informationen zur Autorin, zur Frauenbewegung sowie ein Literatur- und Sachregister ergänzt.“ (Überhoff 2014)

Die Tatsache, dass Beauvoirs fast 1 000 Seiten umfassendes Werk auf 148 Seiten gekürzt wurde, ist durch die Struktur der Reihe, die „Themengebiete von großem Publikumsinteresse einigermaßen kompakt zusammenfassen sollte“ (Überhoff 2014) sowie die angestrebten niedrigen Druckkosten und daraus resultierenden Ladenpreise bedingt. Laut Rowohlt-Lektor Thomas Überhoff war die Sonderausgabe recht erfolgreich und erlebte etwa im Dezember 1961 die vierte Auflage, was bedeutet, dass zu dem Zeitpunkt bereits 55 000 Exemplare verkauft waren (vgl. Überhoff 2014). Gekürzt und bearbeitet wurde die Ausgabe dabei von der Schriftstellerin Marianne Langewiesche.

Marianne Langewiesche

Marianne Langewiesche (1908–1979) war nach ihrem Schulabschluss zunächst als Fürsorgerin und Journalistin tätig, bevor sie 1938 trotz jüdischer Vorfahren und drohendem Schreibverbot ihren ersten Roman *Die Ballade der Judith van Loo* veröffentlichte. Es folgten vor allem Reiseberichte, u.a. zu Venedig (*Königin der Meere*, 1940 erschienen, welches ihr zum literarischen Durchbruch verhalf), Ravenna (*Ravenna, Stadt der Völkerwanderung*, 1964), dem Jura (*Juraimpressionen*, 1971) und schließlich Jerusalem (*Diesseits der hundert Tore*, 1977). Die meisten diese Berichte wurden vom Bayrischen Rundfunk vertont und zeugen davon, dass sich „die Unterhaltungsschriftstellerin nach und nach zu einer kulturhistorischen Forscherin [entwickelte]“ (Koenig-Warthaussen 1982). Langewiesche unternahm neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit so auch viele Reisen, u. a. nach Italien, Spanien, Albanien, Israel oder Togo. Für ihr Lebenswerk wurde sie mit dem Ernst-Hoferichter-Preis (1978) ausgezeichnet (vgl. Koenig-Warthaussen 1982).

Den wohl stärksten Kontrast zu ihrer Überarbeitung und Kürzung von Simone de Beauvoirs *Das andere Geschlecht* in der Erstübersetzung von Rechel-Mertens und Montfort (1961) bildet Langewiesches Buch *Mit Federkiel und Besenstil. Poetische Gedanken einer Hausfrau* aus dem Jahr 1956, schließlich handelt es sich bei letzterem um „amüsante Betrachtungen über den Haushalt und das Leben der Hausfrau“ (enagain 2014).

4.3.6 Die Neuübersetzung

Uli Aumüller

Während die Gründe für die Wahl von Eva Rechel-Mertens und Fritz Montfort als ErstübersetzerInnen nicht mehr rekonstruierbar sind, begründet Thomas Überhoff die Wahl von Uli Aumüller und Grete Osterwald folgendermaßen: „Uli Aumüller hat auch Sartre und Camus übersetzt, war also auf dem Fachgebiet bewandert, und mit Grete Osterwald war sie ein eingespieltes Co-Übersetzerteam. Die beiden gehören noch heute zu den besten Übersetzern dieses Landes.“ (Überhoff 2014)

Uli Aumüller (geboren 1945) ist Übersetzerin, Journalistin und Filmemacherin und arbeitet auch unter dem Namen Alma Barkey. Seit 1978 übersetzt sie Belletristik, Hörspiele, Drehbücher, Theaterstücke u.a. von Albert Camus, Milan Kundera und Siri Hustvedt aus dem Französischen und Englischen. Darüber hinaus übersetzte sie sämtliche Werke Jean-Paul Sartres neu. Aumüller wurde 1989 mit dem Paul-Celan-Preis und 1996 mit dem Jane Scatcherd-Preis ausgezeichnet (vgl. Schöffling & Co. 2014). Zu den von ihr konzipierten und umgesetzten Filmen zählen *Alt und radikal in L.A.* (2000); *La Folie Haiti* (2005); *August Bier - der Chirurg, der Bäume pflanzte* (2009) und *Hotel Haiti* (2011).

Wie auch bei Grete Osterwald finden sich in Aumüllers Werk keine anderen feministischen Übersetzungen oder Projekte, die auf eine explizit feministische Herangehensweise an das Übersetzen schließen lassen könnten. Zudem äußerte sie sich selbst auf die Frage, ob sie Methoden der feministischen Übersetzung anwende, folgendermaßen: „Als Frau bin ich Feministin, als Übersetzerin übersetze ich alle Texte so gut und so getreu es mir möglich ist.“ (Aumüller 2014)

Grete Osterwald

Grete Osterwald wurde im Jahre 1947 in Bielefeld geboren und lebt heute als freie Übersetzerin in Frankfurt am Main. Nach ihrem Studium der Sozialpädagogik und einem langjährigen Frankreich-Aufenthalt (vgl. Aumüller 2010), erwarb sie sich insbesondere als Übersetzerin der Werke der Annales-Schule (Lucien Febvre, Georges Duby und Fernand Braudel) einen Ruf. Auf der Suche nach neuen Herausforderungen wechselte sie schließlich erst zur französischen Literatur (übersetzte hier u.a. Alfred Jarry, Philippe Descola und Anka Muhlstein), um sich schließlich 2003 auch AutorInnen der englischen Sprache (u.a. Nicole Krauss, Adam Langer und Siri Hustvedt) zuzuwenden (vgl. Hafner 19/11/2012). Osterwald wurde 1987 mit dem Übersetzerpreis der DVA-Stiftung und 2001 mit dem Übersetzerpreis des Verlages C.H. Beck ausgezeichnet und erhielt 2007 (zusammen mit Eva Moldenhauer) den Wilhelm-Merton-Preis für europäische Übersetzungen für ihr Gesamtwerk. 2010 war Osterwald für ihre Übertragung von Hédi Kaddours *Waltenberg* aus dem Französischen für den Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Übersetzung nominiert.

Die fruchtbare Zusammenarbeit von Grete Osterwald und Uli Aumüller wird nicht nur in einer lobenden Rezension der Kollegin zur Nominierung Osterwalds für den Preis der Leipzi-

ger Buchmesse sichtbar, in welcher sie die „Präzision [...], gepaart mit hoher sprachlicher Sensibilität und stilistischer Vielfalt“ (Aumüller 2010), von der Osterwalds Übersetzung zeuge, rühmt, sondern schlägt sich auch nieder in der Tatsache, dass Aumüller und Osterwald neben Beauvoirs *Das andere Geschlecht* weitere Titel, darunter *Was ich liebte* (2003) und *Die zitternde Frau. Eine Geschichte meiner Nerven* (2010) von Siri Hustvedt sowie *Die Liebeshandlung* (2011) von Jeffrey Eugenides gemeinsam übersetzten.

5 Übersetzungsvergleich

5.1 Forschungsmodell

5.1.1 Grundannahmen

5.1.1.1 Gesellschaft - Individuum - Normen

Im folgenden Kapitel richtet sich das Interesse insbesondere auf das Verständnis von Regeln und Normen innerhalb eines gesellschaftlichen Systems, welche in ihrer Bedeutung für Übersetzungen bzw. ÜbersetzerInnen reflektiert werden sollen, um überindividuelle Einflüsse auf diese Art der Textproduktion zu verdeutlichen.

Während Lefevere ein System als „a series of ‘constraints’, in the fullest sense of the word, on the reader, writer, and rewriter“ (1992:12f.)⁷² definiert, betrachtet Giddens normative Einschränkungen als durchaus positiv bzw. notwendig und geht davon aus, dass „[s]tructure [...] is not to be conceptualised as a barrier to action, but as essentially involved in its production“ (1979:70, Hervorhebung im Original). Auch Foucault definiert Macht (welche jene Strukturen schafft bzw. stützt) als nicht nur negative Kraft, da „it doesn’t only weigh on us as a force that says no, but [...] it traverses and produces things, it induces pleasure, forms of knowledge, produces discourse“ (1980a:119). Jene gesellschaftlichen Strukturen erzeugen soziale Praktiken, welche wiederum die Handlungen jedes einzelnen Individuums beeinflussen (vgl. Giddens 1979:71).⁷³ So verfüge jedes Mitglied einer Gesellschaft über ein „wide-ranging, yet intimate and subtle, knowledge of the society of which he or she is a member“ (Giddens 1979:73), sodass Handeln keine willkürliche oder individuell erfolgende Tätigkeit ist, sondern durch gesellschaftliche Strukturen begründet wird (vgl. Giddens 1979:59). Giddens betont aber auch die gegenseitige Abhängigkeit von Regeln und Handlungen auf der einen und Individuen auf der anderen Seite, da nicht nur die „rules and resources are drawn upon by actors in the production of interaction, but are thereby also reconstituted through such

⁷² Zu Lefereveres Begriff des „rewriting“ siehe Kapitel 2.6.4.

⁷³ Giddens relativiert diese Beziehung jedoch in vielerlei Hinsicht: So werden konkrete Handlungen von Individuen nicht durch eine bestimmte Regel ‚dominiert‘, sondern ergeben sich aus einer Reihe von Regeln und Wissensbeständen, die zusammenwirken (vgl. 1979:82). Auch entspricht menschliches Verhalten nicht eins zu eins etwaigen Normen, sondern kommt eher einer unbewussten Eingliederung dieser in das eigene Verhalten gleich (vgl. 1979:57f.).

interaction“ (1979:71). Die in der Gesellschaft vorherrschenden Strukturen bzw. Regeln müssen dabei nicht zwangsläufig ausformuliert vorliegen, müssen von den Mitgliedern einer Gesellschaft nicht einmal explizit formuliert, sondern lediglich angewandt werden können (vgl. Giddens 1979:67).⁷⁴ In Giddens Handlungstheorie spielt deshalb das Unbewusste eine wichtige Rolle, denn sowohl die Ausführung von Handlungen, als auch deren Konsequenzen können u.U. nicht beabsichtigt sein (vgl. Giddens 1979:56). Es kann insgesamt festgehalten werden, dass Handeln zeitlich gebunden ist, da „[a]ll social practices are *situated activities*“ (Giddens 1979:54, Hervorhebung im Original) und unbewusst normativ wirkt, da sich AkteurInnen – mit dem Wissen um Regeln und Ressourcen im Hinterkopf bzw. Unterbewusstsein – selbst einem „reflexive monitoring of behaviour“ (Giddens 1979:57) unterziehen.

5.1.1.2 Übersetzen als normengeleitete Aktivität

Da auch Übersetzen als soziale Aktivität⁷⁵ definiert werden kann, ist diese Tätigkeit ebenfalls durch Regeln beeinflusst, welche von den AkteurInnen durch das (unbewusste) Abgleichen ihrer Handlungen mit jenen Normen umgesetzt werden. Auch die Tatsache, dass die Spannungen, die im Übersetzungsprozess zwischen Texten, Sprachen und Kulturen auftreten, nicht allein auf individueller Basis gelöst werden, sondern gewisse Regelmäßigkeiten aufweisen, lässt den Schluss zu, dass Übersetzen eine normenregulierte Tätigkeit ist (vgl. Toury 1995:56f.). Normen werden so von Menschen im Rahmen ihrer Sozialisierung verinnerlicht und beeinflussen nicht nur Handlungen, sondern dienen auch zur Beurteilung (bzw. Verurteilung) von verschiedenen Verhaltensweisen in einer Gesellschaft (vgl. Toury 1995:55). Das Wissen um diese Normen ist somit „a prerequisite for becoming a translator within a cultural environment“ (Toury 1995:53).⁷⁶

Wie jedoch gehen ÜbersetzerInnen mit jenen Normen um? Lefevere spricht ihnen in diesem Zusammenhang einen eigenen Einfluss zu, wenn er davon ausgeht, dass sie „manipulate the originals they work with to some extent, usually to make them fit in with the dominant, or one of the dominant ideological and poetological currents of their time“ (1992:8). Venuti hingegen vertritt die Ansicht, dass „[t]ranslators do in fact make many decisions automatically, without any critical reflection on the norms that constrain their work“ (2004:29). So könnten ÜbersetzerInnen auch bei großer Sensibilität und bewusster Reflexion Faktoren wie linguistische und kulturelle Normen nicht beherrschen, da die Voraussetzungen⁷⁷ des

⁷⁴ Auch Toury betont, dass verschriftlichte Normen mit Vorsicht betrachtet werden müssen, da sie oft von einer parteiischen Seite stammen und somit nicht neutral sind (vgl. 1995:55).

⁷⁵ Toury etwa definiert Übersetzen dahingehend, als dass es „fulfil[s] a function allotted by a community – to the activity, its practitioners and/or their products – in a way which is deemed appropriate in its own terms of reference“ (1995:53).

⁷⁶ Nicht nur Normen beeinflussen ÜbersetzerInnen, hinzu kommen „translation criticism, translation ideology [...] and [...] various norm-setting activities of institutes [...] where translators are now being trained“ (Toury 1995:62).

⁷⁷ Als Beispiele für solche Voraussetzungen nennt Venuti „pertinent information about the foreign culture, author, or text, the canon of the foreign literature in translation, translation traditions in the receiving culture, the

Übersetzungsprozesses oft unterschwellig oder gänzlich unbewusst blieben (Venuti 2004:29f.). Daraus ergibt sich als Konsequenz, dass Übersetzen weniger als ‚Einzeltätigkeit‘ erscheint denn als kollektiv beeinflusstes Geschehen (vgl. Venuti 2004:28). Foucault formuliert den Sachverhalt (allerdings in Bezug auf SchriftstellerInnen), dass nie ein Individuum allein für eine Aussage verantwortlich sei, folgendermaßen:

[D]ie Funktion Autor ist an das Rechts- und Staatssystem gebunden, das die Gesamtheit der Diskurse einschließt, determiniert, ausdrückt; sie wirkt nicht einheitlich und gleichmäßig auf alle Diskurse zu allen Zeiten und in allen Kulturformen; sie läßt sich nicht dadurch definieren, daß man spontan einen Diskurs einem Produzenten zuschreibt. (2003:218)

Jene Normen, die den Übersetzungsprozess maßgeblich beeinflussen, unterliegen in der Definition von Toury dabei zeitlichen Verschiebungen und treten in unterschiedlichen ‚Stärkegraden‘ auf (vgl. 1995:54). Weiterhin gibt es für jeden sozio-kulturellen Kontext spezifische Normen und diese sind als solche instabil (vgl. Toury 1995:62). Flotow hebt hier die „cultural and ideological contexts in which a translation is produced and marketed“ (2000:15) hervor, und Venuti präzisiert diesen Einfluss auf „linguistic usage, literary canons, translation traditions, and the commissioning institution“ (2004:28), aus deren Wandelbarkeit wiederum resultiert, dass Übersetzungen historisch gebunden sind, „because they always reflect the cultural formation where they are produced, the hierarchical arrangements of values that circulate in institutions and undergo various developments over time“ (Venuti 2004:34). Dieses historische Moment betrifft die Textauswahl ebenso wie die Rezeption und erstreckt sich bis „to the invention of discursive strategies“ (Venuti 2004:34), welche die zeitliche Gebundenheit bis ins kleinste sprachliche Detail verdeutlichen (vgl. 2004:34). Jene Beeinflussung erstreckt sich allerdings nicht nur auf aktuelle Wertvorstellungen, sondern auch auf „the literary and cultural histories on which the translator draws“ (Venuti 2004:28), ist demzufolge also als komplexe Ideengeschichte zu verstehen.

Meist werden jene ‚Erwartungen‘ an die Übersetzung nicht explizit genannt, sondern „are assimilated through the translator’s education and experience working with clients“ (Venuti 2004:28). Die Annahme, dass ÜbersetzerInnen Vorstellungen und Regeln ihrer Zeit übernehmen, wird durch die These von Simeoni (1998) unterstützt, der davon ausgeht, dass trotz des kreativen Potenzials, das dem ÜbersetzerInnenberuf innewohnt, „[n]orms have the upper hand. Translators adhere to them more often than not“ (Simeoni 1998:6). Fremdwänge durch die Gesellschaft würden zudem im Laufe einer ÜbersetzerInnenkarriere verinnerlicht, d.h. in Selbstzwänge verwandelt und somit unbewusst weitergetragen (vgl. Simeoni 1998:5f.). Erst durch diesen, von der Übersetzerin/vom Übersetzer entwickelten Habitus würden die Normen wirksam (vgl. 1998:33). Simeoni begründet dies einerseits mit der Selbstwahrnehmung der ÜbersetzerInnen, die sich in den von ihnen bearbeiteten Fachgebieten oft unterlegen fühlten (vgl. 1998:7), aber auch mit entsprechenden Modellen, die im Ausbildungsbetrieb

interpretation that the translator inscribes in the foreign text, and the ways in which the publisher plans to print, market and promote the translation“ (2004:29).

‚vorgelebt‘ würden (vgl. 1998:23).⁷⁸ In Bezug auf einen feministischen Kontext bemerkt etwa Beuren, dass eine Übersetzerin auch immer mit einer „inneren Zensorin, die im Patriarchat sozialisiert und ausgebildet wurde“ (2002:68), in ihrem Kopf zu kämpfen habe.

Alle AutorInnen betonen jedoch, dass ‚Ausnahmen‘ von dieser Regel möglich sind. So können sich SchriftstellerInnen und ÜbersetzerInnen dazu entschließen, außerhalb des vorherrschenden Systems zu schreiben oder es zumindest versuchen (vgl. Lefevere 1992:13). Auch können in einer Epoche unterschiedliche Normen nebeneinander existieren (vgl. Toury 1995:62ff.), bzw. werden ÜbersetzerInnen bestimmte Normen stärker beachten als andere und diese dabei nie völlig verweigern, noch sie vollständig erfüllen (vgl. Toury 1995:67). Venuti geht weiterhin davon aus, dass im Falle einer Neuübersetzung der/die NeuübersetzerIn oft sehr viel selbstbewusster (bzw. ihrer selbst bewusst) an die Übersetzung herantrete, da der Zweck einer Neuübersetzung ja sei, eine andere Version zu erschaffen, der Übertragungsprozess und seine Verschiedenartigkeit also viel stärker im Vordergrund stünden (vgl. Venuti 2004:29).

War bisher von Normen (Toury) bzw. Regeln (Giddens) die Rede, so fügt Lefevere diesen das Konzept der Ideologie hinzu: „It is my contention that the [...] acceptance or rejection, canonization or non-canonization of literary works is dominated [...] [by] issues such as power, ideology, institution, and manipulation“ (Lefevere 1992:2). Der negativ konnotierte Begriff der Ideologie, der sicher oft mit totalitären Herrschaftssystemen in Beziehung gebracht wird, soll vielmehr in seinem ständigen Vorhandensein in jeder Gesellschaft und in jedem politischen System dargestellt werden, um nicht die Idee einer ‚Ausnahmeerscheinung‘ (etwa von Eingriffen in Übersetzungen während des Dritten Reiches etc.) entstehen zu lassen.⁷⁹ Daher soll hier von dem stets vorhandenen ‚Diskurs‘ die Rede sein, welcher alles Sprechen und Handeln durchdringt.

Neben diesen begrifflichen Schwierigkeiten legt etwa Toury den Schwerpunkt lediglich auf ‚Einschränkungen‘, die den Übersetzungsbegriff bzw. -prozess selbst betreffen (Textauswahl, Übersetzungsstrategien etc., vgl. 1995:57ff.). Es stellt sich hier allerdings die Frage, ob ÜbersetzerInnen ausnahmslos mit den etwaigen Übersetzungsnormen ihrer Zeit vertraut sind. Mit Gewissheit aber kann man davon ausgehen, dass sie als Menschen an einer Gesellschaft teilhaben, die sie in ihren Normen und Wertvorstellungen tagtäglich und auch außerhalb ihrer Übersetzungstätigkeit prägt. Diesen Diskursen soll daher im Folgenden besondere Beachtung geschenkt werden. In dem betrachteten Zusammenhang muss dabei zunächst einmal der Begriff ‚Diskurs‘ nach Michel Foucault definiert werden.

⁷⁸ Allerdings sieht Simeoni in der Tatsache, dass die (internalisierten) Zwänge auch aus der Fremdwahrnehmung von ÜbersetzerInnen resultieren, auch die Möglichkeit, über eine Veränderung dieses Bildes letztendlich die Herangehensweise der TranslatorInnen zu verändern, die so das kreative Potenzial ihres Berufes ausschöpfen könnten (vgl. 1998:13). Zudem seien ÜbersetzerInnen „for the conservative choices we make“ (1998:23), ebenso wie für ein Fortbestehen der Normen verantwortlich (vgl. 1998:23f.) – Simeoni drängt also auf die Eigenverantwortung der ÜbersetzerInnen.

⁷⁹ Auch Lefevere äußert sich in diesem Sinne: „Again, this [manipulation] may be most obvious in totalitarian societies, but different ‚interpretative communities‘ that exist in more open societies will influence the production of rewritings in similar ways“ (1992:8).

5.1.2 Der Diskurs nach Michel Foucault

5.1.2.1 Die Entwicklung des Diskurs(-begriffs)

Zentral für das Verständnis des foucaultschen Diskursbegriffes ist die Einsicht, dass es keine stabile Diskurs-Idee im Werk Foucaults gibt. Ruoff etwa ordnet die Werke Foucaults mit Bezug auf seinen Diskursbegriff drei Phasen zu: In einem seiner frühen Werke, *Les Mots et les choses* (1966, de.: *Die Ordnung der Dinge*) untersucht Foucault erstmals unterschiedliche Diskurse (in diesem Zusammenhang noch Episteme genannt) der Renaissance und der Klassik (vgl. Ruoff 2007:28ff.). In dem Nachfolgewerk, *L'archéologie du savoir* (1969, de.: *Die Archäologie des Wissens*), ist der Diskursbegriff hauptsächlich sprachlicher Natur und wird definiert als „eine Menge von Zeichenfolgen [...], insoweit sie Aussagen sind [...] eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“ (Foucault 1981:156). Zu diesem Zeitpunkt gilt noch, dass „the discursive realm has priority in that it determines non-discursive events“ (McNay 1994:70), d.h. in dieser Phase stellt Foucault noch keine machtheoretischen Überlegungen an. Diese werden sich erst im Zuge der späteren Auseinandersetzung mit Macht und Wissen herauskristallisieren (vgl. Ruoff 2007:33). Die Hinwendung zu diesen Themen erfolgt schrittweise, wobei *L'ordre du discours* (de.: *Die Ordnung des Diskurses*), Foucaults Antrittsvorlesung am College de France aus dem Jahr 1970, an der Schwelle zu einer Unterordnung des Diskursbegriffes unter Machtstrukturen steht. In jener Vorlesung achtet Foucault bereits „ganz im Gegensatz zu der früheren Forderung, die Analyse ganz [...] auf die Materialität des Diskurses zu beschränken, vor allem auf die äußeren Mechanismen der Diskurskontrolle“ (Geisenhanslüke 1997:34). In den nachfolgenden Werken (d.h. ab *Le Pouvoir psychiatrique*; de.: *Die Macht der Psychiatrie*, 1973/74) erfolgt eine Abkehr vom Diskurs bzw. eine hauptsächlichliche Fokussierung auf das Phänomen ‚Macht‘.

Auch die Untersuchungsmethoden sollten sich durch diese neue Prioritätensetzung von der Archäologie zur Genealogie verschieben: „Wer die Geschichte unter dem Vorzeichen der Archäologie betreibt, gelangt zum Diskurs, wer sie unter den Bedingungen der Genealogie zu analysieren versucht, der wird [...] auf Machtkonfigurationen stoßen müssen, die den Diskurs entthronen“ (Ruoff 2007:37). Die Methode⁸⁰ der Archäologie kann als „Rekonstruktion von Diskursen als Archive der Gesellschaft“ (Kajetzke 2008:37) beschrieben werden, mittels derer die „Regelmäßigkeit, die durch ein wiederholtes Auftreten von Aussagen entsteht“ (Throm 2010:44), analysiert werden kann.⁸¹ Während bei dieser Methode der Schwerpunkt der Betrachtung also auf der Entstehung und Ausprägung von Diskursen liegt, wendet sich die Genealogie der Einbindung der Diskurse in Machtstrukturen zu (vgl. Bublitz 2001:28f.). Dadurch verleiht die Genealogie „der Macht in einer neuen Geschichtsschreibung eine zentrale

⁸⁰ Foucault definiert Archäologie gerade nicht als Wissenschaft, wohl aber als Methode mit umreißbaren Instrumenten (vgl. Prokić 2009:57).

⁸¹ Eine detaillierte Beschreibung der Methode der Archäologie erfolgt in Kapitel 6.1.3.2.

Stellung und entwirft den Rahmen aus Macht und sozialen Praktiken, der den ‚autonomen‘ Diskurs zu einer abhängigen Größe macht“ (Ruoff 2007:126). Diskurs wird demzufolge definiert als „determined by and also constitutive of the power relations that permeate the social realm“ (McNay 1994:87). Diskursive Elemente im Sinne sprachlicher Elemente werden nicht mehr als vorrangig verstanden, vielmehr geht Foucault davon aus, dass nicht-diskursive Beziehungen den Diskurs erst ermöglichen (vgl. McNay 1994:87), und dass beide Komponenten durch den Komplex der Macht-Wissens-Beziehungen miteinander verbunden sind (vgl. McNay 1994:108).⁸² Foucault formuliert diesen Sachverhalt folgendermaßen:

[D]er Diskurs [...] ist nicht einfach das, was das Begehren offenbart (oder verbirgt): er ist auch Gegenstand des Begehrens; und der Diskurs [...] ist auch nicht bloß das, was die Kämpfe oder die Systeme der Beherrschung in Sprache übersetzt: er ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, derer man sich zu bemächtigen sucht. (1974:8)

Da die angestrebte Übersetzungsanalyse jedoch eine Nutzung des Diskursbegriffs als (sprachliche) Äußerung, welche nicht vollständig hinter einem (gesellschaftlichen) Machtkomplex zurücktritt, erfordert, soll im Folgenden mit jener frühen Definition von Diskurs gearbeitet werden, wie sie vor allem in dem Werk *Archäologie des Wissens*⁸³ zum Tragen kommt.⁸⁴ In dieser Schrift geht Foucault (noch) davon aus, dass Diskurse als die (sprachliche) Konstruktion von Wirklichkeit aufgefasst werden können, als „eine Menge von Aussagen [...], insoweit sie zur selben diskursiven Formation gehören“ (Foucault 1981:170). Sie legen somit fest, welche „Sprachen und Denkweisen [...] zu einer bestimmten Zeit zur Verfügung stehen“ (Pühretmayer/Puller 2011). Der Diskurs stellt sich dar als ein „amalgam of material practices and forms of knowledge linked together in a non-contingent relation“ (McNay 1994:108), wobei die Teile aus unterschiedlichsten Fachbereichen stammen können.⁸⁵ Diskurse sind zugleich aber auch in ihrer Reziprozität dahingehend zu verstehen, dass ein Diskurs die Wirklichkeit spiegelt, sie dabei aber gleichzeitig auch prägt und (mit)verändert. Diskurse sind somit „Praktiken [...], die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981:74), d.h. Dinge werden erst durch das, was über sie gesagt wird, zu dem, was sie sind. Werden also bestimmte Aussagen nicht gemacht, ‚gibt‘ es sie auch nicht.⁸⁶ Allerdings werden „[d]iscursive formations [...] defined as much by what lies outside them as what lies within“ (Danaher/Schirato/Webb 2000:35), sodass ein Diskurs auch durch das geprägt wird, was er nicht ist und wovon er sich abgrenzen will.

⁸² Die Diskurse sind dabei mittels des Dispositivs, d.h. durch eine Verkettung von Macht und Wissen, in die außerdiskursive Realität eingebunden (vgl. Throm 2010:29f.).

⁸³ Diese Publikation Foucaults wird z.T. auch als methodologisches Grundsatzwerk angesehen (vgl. z.B. Pühretmayer/Puller 2011).

⁸⁴ Im Folgenden soll dennoch exkurshaft die Verquickung von Macht und Diskurs aufgezeigt werden (vgl. Kapitel 5.1.2.3).

⁸⁵ Wie zum Beispiel in *Das andere Geschlecht* deutlich wird, entstammt der Diskurs ‚Frau‘ u.a. den Fachbereichen der Biologie, der Geschichte oder der Theologie, in welchen sie als die Andere charakterisiert wurde.

⁸⁶ Als Beispiel nennen Danaher, Schirato und Webb die Phänomene der sexuellen Belästigung oder der Vergewaltigung in der Ehe, welche erst ab den 1980er-Jahren im rechtlichen Diskurs auftauchen (vgl. 2000:35).

Ein Diskurs ist weiterhin zeitlich gebunden: „Fragment der Geschichte, [...], stellt [er] das Problem seiner eigenen Grenzen, seiner Einschnitte, seiner Transformationen, der spezifischen Weisen seiner Zeitlichkeit eher als sein plötzliches Auftauchen inmitten der Komplizitäten der Zeit“ (Foucault 1981:170) dar.⁸⁷ Diskurse wandeln sich u.a. durch Veränderungen im sozialen Kontext (vgl. Danaher/Schirato/Webb 2000:32), doch handelt es sich hierbei um keinen kontinuierlichen Prozess. Vielmehr: „[W]enn eine neue Formation auftaucht [...] so geschieht dies nicht auf einen Schlag [...], sondern stückweise, mit Überbleibseln, Verschiebungen, Reaktivierungen früherer Elemente, die unter den neuen Regeln fortbestehen“ (Deleuze 1992:36). Auch der Geschichte wohnt demzufolge kein (menschengemachter) Sinn inne, sondern sie ist – da außerhalb des Bewusstseins liegend – in einem hohen Maße fremdbestimmt. Somit ist auch die „Ordnung des Diskurses [...] nicht in einer höheren Ordnung der Geschichte aufgehoben, sondern kontingent, diskontinuierlich und in jedem Sinne vorgängig und äußerlich“ (Sarasin 2006:105).

Wird später noch deutlich werden, dass Diskurse auch normativ wirken können (vgl. Kapitel 5.1.2.3), so verfügen sie doch auch über ein ungeheuer produktives Potenzial, da sie durch ihren unberechenbaren Charakter jede Ordnung auch wieder zerstören, sich selbst erweitern und verändern können (vgl. Ruoff 2007:33). Die Muster, in denen Diskurse auftauchen, sind dabei nicht an eine logisch voranschreitende Geschichte gebunden, doch ebenso wenig sind die einzelnen Aussagen bloß zufällig; sie treten stattdessen in einer Logik (wiederholt) auf (vgl. Sarasin 2006:110). Foucault spricht in diesem Zusammenhang von der „Mobilität der Diskurse, die diese im Rhythmus der Ereignisse bewegt“ (Foucault 1981:238).

5.1.2.2 Sprechende und Sprache

Als Effekt (und nicht etwa als Ausgangspunkt) der Diskurse entsteht ein in dem jeweiligen Wahrheitsverständnis sinnhaft handelndes Subjekt (vgl. Bublitz/Bührmann/Hanke/Seier 1999b:13). Foucault geht von der grundlegenden Annahme aus, dass ein Subjekt kein frei über sein Tun und vor allem Sprechen entscheidendes Wesen ist, sondern Sprache und hierbei insbesondere angewandte Sprache, nämlich Diskurse, unser Verständnis der Welt und unseres Selbst beeinflussen: „*Diskurse* stehen nach Foucaults Konzeption den Subjekten, wie auch den Gegenständen, nicht äußerlich gegenüber, sondern *konstituieren die Subjekte und Objekte zumindest teilweise*“ (Pühretmayer/Puller 2011, Hervorhebungen im Original).

Dieser (Neu-)Definition des Subjektbegriffes voran gingen der *linguistic turn* in den Sozialwissenschaften, demzufolge Sprache nicht neutral abbildet, sondern ein Machtinstrument darstellt (welches zugleich auch Subjekte konstituiert), sowie andere philosophische Strömungen, die Sprache als konstitutives Element in den Mittelpunkt ihrer Reflexion rückten

⁸⁷ An anderer Stelle definiert Foucault die diskursive Praxis folgendermaßen „Sie ist eine Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben“ (Foucault 1981:171).

(vgl. Throm 2010:9ff.). So kann der Diskurs als Praxis verstanden werden, „in der Subjekte zugleich ihre Welt gestalten, [und] [...] dabei von den Regeln des Diskurses geleitet, beschränkt und dezentriert werden“ (Sarasin 2006:105). Das Subjekt ist somit eingebunden in eine „anonyme Konfiguration von Aussagemustern“ (Sarasin 2006:105) und erscheint weniger als Individuum denn als vergesellschaftetes Wesen (vgl. Kajetzke 2008:33f.).

Diese ‚Entmündigung‘ des Subjekts erstreckt sich dabei auch auf die AutorInnenfunktion von Texten: Trotz seines sonst eher außerhalb der Literatur liegenden Interessenschwerpunktes⁸⁸ widmet Foucault sich in seinem als Antwort auf Roland Barthes *La mort de l'auteur* (1968, de.: *Der Tod des Autors*) zu verstehenden Text *Was ist ein Autor?* (vgl. Foucault 2009) dezidiert der Rolle von AutorInnen literarischer Texte. Er stimmt dahingehend mit Barthes überein, dass die AutorInnenfunktion keine dem Text immanente ist und es den Status der Autorin bzw. des Autors zu ‚enthronen‘ gelte (vgl. 2003:198), lehnt einen ‚Tod der Autorin/des Autors‘ zumindest in der heutigen Epoche jedoch ab. Der Begriff der Autorin/des Autors sei charakteristisch „für die Individualisierung in der Geistes-, Ideen- und Literaturgeschichte“ (Foucault 2009:202) und somit aus der heutigen Zeit nicht wegzudenken. Damit geht aber auch die These einher, dass die AutorInnenfunktion, so wie sie heute (im Zeitalter der Individualisierung) besteht, in einer anderen Epoche verschwinden wird (vgl. Foucault 2009:229). In unserem Zeitalter habe der Name der Autorin/des Autors noch eine „klassifikatorische Funktion“ (Foucault 2009:210) inne, insofern er nicht nur die Person, sondern mit ihr assoziierte Eigenschaften evoziere und die Texte einer Schriftstellerin bzw. eines Schriftstellers als ‚Werk‘ zueinander in Beziehung setze (vgl. 2003:210). Der/die AutorIn erscheint als „eine Funktion, wie sie von bestimmten Diskursen ermöglicht und erfordert, von anderen hingegen ausgeblendet wird“ (Sarasin 2006:114). Als gefeierte UrheberInnen eines Werkes können AutorInnen hingegen nicht mehr dienen, denn „[d]ie Instanz des schöpferischen Subjekts als *raison d'être* eines Werkes und Prinzip seiner Einheit ist ihr [der Diskursanalyse] fremd.“ (Foucault 1981:199, Hervorhebung im Original)⁸⁹ Letztendlich ist der Begriff der Autorin/des Autors nicht „die unendliche Quelle an Bedeutungen, die ein Werk füllen; [...] er ist ein bestimmtes Funktionsprinzip, [...] mit dem man die freie Zirkulation, die freie Handhabung, die freie Komposition, Dekomposition und Rekompensation von Fiktion behindert“ (Foucault 2009:228), ein Machtinstrument also, um die wuchernden Diskurse zu bändigen.⁹⁰

Ein ‚Ausbruch‘ aus dieser Fremdbestimmtheit durch Diskurse scheint allerdings durch eine kritische⁹¹ Reflexion der eigenen Lage möglich, denn „[t]hought is freedom in relation to

⁸⁸ Auch wenn Literatur nicht als zentraler Punkt im Werk Foucaults steht, diene sie wohl der stetigen Beeinflussung seiner philosophischen Positionen. Dies wird insbesondere in *Die Ordnung der Dinge* sowie in den in den frühen 1960er-Jahren verfassten Schriften zur Literatur deutlich (vgl. Geisenhanslüke 1997:19).

⁸⁹ Auch der mythische Status der SchriftstellerInnen wird aufgehoben: „Man muß niemand Besonderes sein, um eine Aussage zu produzieren, und die Aussage verweist auf kein Cognito, weder auf ein transzendentes Subjekt, das sie ermöglichte, noch auf ein Selbst [Moi], das sie zum ersten Male [...] äußerte“ (Deleuze 1992:13).

⁹⁰ Der/die AutorIn ist zugleich eine beruhigend stabile Kategorie: „Der Autor ist dasjenige, was der beunruhigenden Sprache der Fiktion ihre Einheiten, ihren Zusammenhang, ihre Einführung in das Wirkliche gibt“ (Foucault 1974:20).

⁹¹ Kritik definiert Foucault als „a historical investigation into the events that have led us to constitute ourselves and to recognize ourselves as subjects of what we are doing, thinking, saying“ (Foucault 2003:xxxii).

what one does, the motion by which one detaches oneself from it, establishes it as an object, and reflects on it as a problem“ (Foucault 2003:23). Eine Möglichkeit des ‚Entkommens‘ scheint eine außerhalb der Diskurse liegende Analyse ebendieser zu sein. Davon wird in Kapitel 5.1.3 die Rede sein.

Bei der Interpretation der Diskurse dürfen jene jedoch nicht auf ihre sprachliche Komponente reduziert werden. So spricht Foucault zwar noch vom Diskurs als einer „Menge von sprachlichen Performanzen“ (Foucault 1981:182), doch macht er später deutlich, dass Diskurs „keine dünne Kontakt- oder Reibefläche einer Wirklichkeit und einer Sprache [...] ist“ (Foucault 1981:74). So besteht der Diskurs zwar aus Zeichen, aber er gehorcht keinen linguistischen Regeln (vgl. Sarasin 2006:99). Gegenstände werden in Diskursen nicht nur benannt bzw. wird die in ihnen enthaltene Wahrheit versprochen, sondern sie werden durch diese erst geschaffen (vgl. Bublitx 1999:23f.). Die verwendeten Zeichen werden genutzt, „um Ordnung zu stiften, um Grenzen des Sagbaren zu errichten und um Objekte des Wissens [...] hervorzuheben“ (Sarasin 2006:98). Dementsprechend kann auch die Wirkung von Diskursen „nicht auf die sprachliche Ebene reduziert werden“ (Throm 2010:26).

5.1.2.3 Exkurs: Die Kontrolle von Diskursen

„[G]iven the potential for an infinite production of meaning in discourse, there is in fact a relative paucity or rarity of what is possible to think and say at any one time“ (McNay 1994:86). So geben Diskurse in jeder historischen Epoche dem Wissen Struktur, indem sie Ereignisse und Materialien ordnen und in reguliertes Wissen verwandeln. Sie wirken dabei normativ, indem sie ‚Wahres‘ von ‚Unwahren‘, ‚Normales‘ von ‚Unnormalem‘ etc. trennen (vgl. Bublitx/Bührmann/Hanke/Seier 1999b:12f.) und prägen eine Gesellschaft dahingehend, dass sie dieser „als Instrumente gesellschaftlicher Differenzierungen zugrunde [liegen] und [...] damit Steuerungsinstrumente gesellschaftlicher Prozesse [bilden]“ (Bublitx/Bührmann/Hanke/Seier 1999b:12).

Macht erhebt den Anspruch, über Wissen und Wahrheit zu verfügen und manifestiert sich in dem Moment, in dem etwas „zum ‚diskursiven Ereignis‘ und damit zum Gegenstand des Wissens wird“ (Bublitx/Bührmann/Hanke/Seier 1999b:11). Objektivität oder Wahrheit wird so als lediglich ideologisch konstruiert entlarvt; auch die Diskurse, welche diese Ideologie produziert, sind weder wahr noch falsch (vgl. McNay 1994:107). Foucault betont: „Der Diskurs ist kaum mehr als die Spiegelung einer Wahrheit, die vor ihren eigenen Augen steht. Alles kann schließlich die Form des Diskurses annehmen, es lässt sich alles sagen und der Diskurs lässt sich zu allem sagen“ (Foucault 1974:34).

Das Einschränkung von Diskursen ist damit zu begründen, dass eine Gesellschaft ein aktives Interesse daran hat, den Diskurs zu kontrollieren, da das „unberechenbar Ereignishafte“ (Foucault 1974:7), das den Diskurs als etwas „Einzigartiges, Bedrohliches, ja vielleicht Verderbliches“ (Foucault 1974:6) erscheinen lässt, der (politischen) Macht Angst einjagt und

so durch die Machthabenden⁹² zu verbannen gesucht wird. Letztendlich soll so das (soziale) Machtgefüge nicht aus dem ‚Gleichgewicht‘ geraten, bzw. soll es ungleich bleiben (vgl. McNay 1994:86f.). Deshalb wird „in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert“ (Foucault 1974:7) – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, über Ausschließung (Verbote, Grenzziehung zwischen Wahnsinn und Vernunft, Wille zur Wahrheit) (vgl. Foucault 1974:7ff.), aber auch durch von innen wirkende „Klassifikations-, Anordnungs-, Verteilungsprinzipien“ (Foucault 1974:16) den Diskurs zu bändigen. Bei Letzterem handelt es sich um „ein Ausschließungssystem (ein historisches, veränderbares, institutionell zwingendes System)“ (Foucault 1974:11), welches in Form von Kommentaren, AutorInnen und Disziplinen auftritt (vgl. Foucault 1974:15ff.) und so zu einer „Verknappung [...] der sprechenden Subjekte“ (Foucault 1974:26) führt.⁹³

Aufgrund des Ausschlussmechanismus‘ ‚Wahrheit‘ etwa ist nicht alles Gesagte ein Diskurs; denn eine diskursive Aussage „ist mit Wahrheitsgehalt aufgeladen und nur unter bestimmten Bedingungen möglich“ (Throm 2010:45). Foucault spricht in diesem Zusammenhang gar von einer diskursiven Polizei: „[I]m Wahren ist man nur, wenn man den Regeln einer diskursiven ‚Polizei‘ gehorcht, die man in jedem seiner Diskurse reaktivieren muss“ (Foucault 1974:25). Die Wahrheit selbst wiederum „is produced and transmitted under the control, dominant if not exclusive, of a few great political and economic apparatuses (university, army, writing, media)“ (Foucault 1984:73) und ist bedingt durch politische und ökonomische Anreize (vgl. Foucault 1984:73). Der Diskurs wird einhergehend seiner „immateriellen“ Sphäre entrissen: „Die Diskurspraktiken [...] nehmen Gestalt an in technischen Komplexen, in Institutionen, in Verhaltensmustern, in Vermittlungs- und Verbreitungsformen, in pädagogischen Formen, die sie aufzwingen und aufrechterhalten“ (Foucault 2002:295).

Jene Begrenztheit dessen, was zu sagen möglich ist, nennt Foucault das Archiv: Es umfasst alle zu einem bestimmten Zeitpunkt möglichen Aussagen, ist also „die Gesamtheit der tatsächlich geäußerten Diskurse“ (Foucault 2001:981) bzw. ein Raum, durch den festgelegt wird, was erinnert wird (vgl. Prokić 2009:39f.). Es legt somit „die Bedingungen, das Erscheinungsgebiet und die ermöglichenden Gesetzmäßigkeiten für Aussagen fest“ (Ruoff 2007:34).⁹⁴ So mag der Diskurs „dem Anschein nach ein Nichts sein – die Verbote, die ihn

⁹² Insbesondere öffentliche Institutionen aus dem Bereich der Erziehung, Gerichte und Regierungen behaupten von sich, über Wahrheit zu verfügen (vgl. Danaher/Schirato/Webb 2000:41). Foucault legt ihnen folgende Worte in den Mund: „[W]ir sind alle da, um dir zu zeigen, daß der Diskurs in der Ordnung der Gesetze steht; daß man seit jeher über seinem Auftreten wacht; daß ihm ein Platz bereitet ist, der ihn ehrt, aber entwaffnet; und daß seine Macht, falls er welche hat, von uns und nur von uns stammt“ (Foucault 1974:6).

⁹³ Die Kriterien, die festlegen, wer das Recht zu sprechen hat und sich somit des Wahrheitsanspruches des Diskurses bedienen kann, sind dabei „Kriterien des Wissens und der Kompetenz; Institutionen, Systeme, pädagogische Normen; gesetzliche Bedingungen, die ein Recht auf die Anwendung [...] des Wissens geben“ (Foucault 1981:75).

⁹⁴ Bublitz betont auch in diesem Zusammenhang die Wechselwirkung zwischen Diskursen und Institutionen und definiert Diskurse als „Strukturmuster gesellschaftlicher Ordnung, die als Institutionen strukturierende und durch institutionelle Praktiken strukturierte Strukturen [bilden]“ (1999:24).

treffen, offenbaren nur allzubald seine Verbindung mit dem Begehren und der Macht“ (Foucault 1974:8).⁹⁵

Die Analyse der Diskurse erlaubt so, im Detail zu zeigen, „wie in einzelnen Wissenschaften und Diskursfeldern Objekte des Wissens erscheinen“ (Sarasin 2006:98). Historische Wahrheiten werden als diskursiv konstruiert entlarvt (vgl. Bublitz/Bührmann/Hanke/Seier 1999b:14), womit eine Problematisierung „des bis dahin geltenden Wahren“ (Bublitz 1999:22) erreicht wird. Der letztendliche Zweck dieser Methode besteht also darin, „das Denken in seinen anonymen Zwängen zu erkennen, ihm in all den Dingen oder stummen Gesten nachzuspüren, die ihm positive Gestalt verleihen“ (Foucault 2001:707) und sich somit vielleicht auch ein wenig der oben angesprochenen Fremdbestimmung des Subjekts zu entziehen.⁹⁶

5.1.3 Diskursanalyse nach Foucault

5.1.3.1 Grundannahmen

Foucault ist bei der Definition einer neuen Untersuchungsmethode vor allem darum bemüht, eine „Abgrenzung gegen jede Sprach- und Signifikantenanalyse“ (Sarasin 2006:98) zu vollziehen und hebt so die gesellschaftliche Praxis besonders hervor. In Abgrenzung zu Saussure und den Strukturalisten (vgl. Sarasin 2006:99) definiert Foucault Diskursanalyse als:

Eine Aufgabe, die darin besteht, nicht – nicht mehr – die Diskurse als Gesamtheit von Zeichen (von bedeutungstragenden Elementen, die auf Inhalte oder Repräsentationen verweisen), sondern als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen. Zwar bestehen diese Diskurse aus Zeichen; aber sie benutzen diese Zeichen für mehr als nur zur Bezeichnung der Sachen. Dieses *mehr* macht sie irreduzibel auf das Sprechen und die Sprache. Dies *mehr* muß man ans Licht bringen und beschreiben. (1981:74, Hervorhebung im Original)

Foucault geht es somit nicht um eine im strengen Sinne nichtlinguistische Analyse, sondern darum, die gesellschaftlichen Auslöser hinter den Aussagen zu erkennen. Auch ist die Diskursanalyse dahingehend als eingeschränkt zu verstehen, dass sie keinen Aufschluss über die Realität als solche, wohl aber über deren sprachliche Ausdrucksmöglichkeiten geben kann (vgl. Throm 2010:33).

Foucaults Diskursanalyse ist so in erster Linie auch eine Absage an die Schule der Hermeneutik und ihre Suche nach einem ‚ursprünglichen Sinn‘ (vgl. Foucault 1980b:15): „An die Stelle des Kommentars tritt mit der Diskursanalyse eine Theorie, die über die Materialität

⁹⁵ Wiederum jedoch handelt es sich bei der Beziehung zwischen Diskurs und Macht um eine Wechselwirkung, denn „[z]um einen [...] leben Diskurse von der gesellschaftlichen Macht jener, die sich ihrer bedienen – zum anderen aber [...] ist diese gesellschaftliche Macht auch eine Position, die von bestimmten Diskursen als spezielle und mit Macht ausgestattete Sprecherposition erfordert, ermöglicht und vorgegeben wird“ (Sarasin 2006:115).

⁹⁶ Daraus resultiert auch, dass Themen der Diskursanalyse oft soziale Ungerechtigkeiten, seien sie politischer oder gesellschaftlicher Art, sind (vgl. Throm 2010:55; Neumeyer 2010:198).

des Diskurses nicht hinausgehen will“ (Geisenhanslüke 1997:33).⁹⁷ Demzufolge muss auch die Analyse beschreibend, nicht deutend verfahren (vgl. Foucault 1981:199f.). Aufgabe ist es, die Aussage selbst „in der Enge und Besonderheit ihres Ereignisses zu erfassen; [...] auf das Genaueste ihre Grenzen zu fixieren, ihre Korrelationen mit den anderen Aussagen aufzustellen, die mit ihr verbunden sein können, zu zeigen, welche anderen Formen der Äußerung sie ausschließt“ (Foucault 1981:43).⁹⁸ Es gilt das Prinzip der Äußerlichkeit, nach der der Diskurs in seinen Bedingungen und tatsächlichen Erscheinungsformen betrachtet werden soll (vgl. Foucault 1974:37). Zugleich wird auch die Illusion der Kontinuität aufgehoben, da „die diskursiven Ereignisse in homogenen, aber zueinander diskontinuierlichen Serien“ (Foucault 1974:40) auftreten. Foucault formuliert die durch diese Methode bewirkten Veränderungen (bewusst?) verharmlosend:

Die geringfügige Verschiebung, die hier für die Geschichte der Ideen vorgeschlagen wird und die darin besteht, daß man nicht Vorstellungen hinter den Diskursen behandelt, sondern Diskurse als geregelte und diskrete Serien von Ereignissen – diese winzige Verschiebung ist vielleicht so etwas wie eine kleine (und widerwärtige) Maschinerie, welche es erlaubt, den *Zufall*, das *Diskontinuierliche* und die *Materialität* in die Wurzeln des Denkens einzulassen (1974:41, Hervorhebungen im Original).

Somit wird die Aussage bzw. das Ereignis als solches entthront, denn „Ereignisse [sind] nicht auf ein fertiges und bereits vorliegendes Modell (Geniestreich, Bewusstwerdung, Ursprung)“ (Ruoff 2007:35) zurückzuführen. Demzufolge muss auch die Analyse mit einer höchst differenzierten Kenntnisnahme der Umgebung der betreffenden Ereignisse beginnen und beachten, dass kein Subjekt, das sich äußert, sondern Fäden aus unterschiedlichsten Fachbereichen, die zusammenlaufen und sich in einem Diskurs manifestieren, ebendiesen ausmachen (vgl. Ruoff 2007:35).

Ziel der Analyse ist es nicht, Begründungen für das Auftreten aktueller Diskurse festzuhalten; dies könne jeweils erst von späteren Generationen bewerkstelligt werden (vgl. Sarasin 2006:106). So ist das Archiv in der Gegenwart nicht beschreibbar, da es zugleich die Aussagen und ihre mögliche Transformation festlegt, weshalb TheoretikerInnen „erst bei Aussagesystemen mit der Beschreibung beginnen, die, historisch gesehen, nicht mehr unsere eigenen Aussagen darstellen“ (Ruoff 2007:34). Auch bei der Analyse früherer Epochen sind explizit nicht Wörter, Sätze oder Äußerungen Untersuchungsgegenstand der Diskursanalyse, sondern Aussagen, welche diesen vorausgehen und sie formieren (vgl. Deleuze 1992:24). Aussagen sind auch deshalb von anderen Sprechakten abzugrenzen, „weil sie die Funktionen des Subjekts, die Funktionen des Objekts und die Funktionen der Begriffe als ihre ‚Ableitungen‘ mit umfassen“ (Deleuze 1992:19). In der *Archäologie des Wissens* legt Foucault die

⁹⁷ Mit Bezug auf Literatur etwa äußert sich Foucault: „Deshalb erscheint die Literatur immer mehr als das, was gedacht werden muß, aber ebensowohl und aus dem gleichen Grunde als das, was in keinem Fall ausgehend von einer Theorie der Bedeutung gedacht werden kann“ (Foucault 1980b:77).

⁹⁸ Die Tatsache, dass es sich dadurch bei der Diskursanalyse um eine naturwissenschaftliche Herangehensweise zu handeln scheint, nach der kein Sinn hinter den Aussagen, sondern ihr bloßes Auftreten und dessen Frequenz untersucht wird (vgl. Sarasin 2006:111), hat sicher dazu beigetragen, dass die Methode in den Geisteswissenschaften vielfach kritisiert wurde (vgl. Neumeyer 2010:198).

Verknüpfung von Aussage, Diskurs und Archiv dar: Diskurse bestehen aus einzelnen Aussagen, wobei deren Gesamtheit das Archiv bildet. Was in der ‚Diskursanalyse‘ untersucht wird, sind allerdings die ‚kleinsten Einheiten‘, also die (konkret greifbaren) Aussagen, es handelt sich bei der Methode daher eher um eine Aussagen-, denn um eine Diskursanalyse (vgl. Gehring 2004:55).

In Bezug auf die Untersuchung von Aussagen unterscheidet Foucault nochmals zwischen alltäglichen und ‚ernsten‘ Aussagen, wobei laut seinem Frühwerk lediglich letztere untersuchenswert sind (vgl. Dreyfus/Rabinov 1982:48). In der *Archäologie des Wissens* etwa ist Foucault „exclusively interested in types of serious speech acts, the regularities exhibited by their relations with other speech acts [...] and in the gradual and sometimes sudden but always regular transformations such discursive formations undergo“ (Dreyfus/Rabinov 1982:49).

Foucaults Vorgehen unterscheidet sich auch von anderen Herangehensweisen durch „seinen Anspruch, keine abgeschlossene Methode zu sein, sondern vielmehr eine Forschungsperspektive, die sich erst am Gegenstand entwickelt“ (Throm 2010:4). Foucault selbst hat es folgendermaßen formuliert: „Was ich geschrieben habe, sind keine Rezepte, weder für mich noch für sonst jemand. Es sind bestenfalls Werkzeuge – und Träume“ (1996:25).⁹⁹ Die relative Offenheit bzw. Tatsache, dass Foucaults Werk zwar eine Vielzahl von Anregungen liefert, nicht jedoch eine detaillierte Methode zum ‚Abarbeiten‘ beinhaltet, kann als Manko betrachtet werden, wird in den meisten Fällen jedoch als positiv, da vielfältig ein- und umsetzbar beurteilt (vgl. Neumeyer 2010:198).

5.1.3.2 Umsetzung

Da in Kapitel 5.1.2.1 deutlich wurde, dass für diese Arbeit gerade das frühere Werk Foucaults von Interesse ist, soll sich die Beschreibung einer möglichen Umsetzung der oben dargelegten Grundsätze im Folgenden auf die Methode der Archäologie beschränken. Foucault gibt dazu eine grundsätzliche Erläuterung:

Kenntnisse, philosophische Ideen und Alltagsansichten einer Gesellschaft, aber auch ihre Institutionen, die Geschäfts- und Polizeipraktiken oder die Sitten und Gebräuche verweisen auf ein implizites Wissen, das dieser Gesellschaft eigen ist. Dieses Wissen unterscheidet sich tiefgreifend von dem Wissen, das man in wissenschaftlichen Büchern, philosophischen Theorien und religiösen Rechtfertigungen finden kann, aber erst dieses Wissen macht es möglich, dass zu einer bestimmten Zeit eine Theorie, eine Meinung oder eine Praxis aufkommt. (2001:645)

Der Begriff der Archäologie ist natürlich insofern irreführend, als er an ‚Ausgrabungen‘ von etwas Verborgenen denken lässt. Foucault sieht dies auch selbst als problematisch an und betont, dass er ja gerade Oberflächenstrukturen untersuche (vgl. Foucault 2001:981). Statt aus

⁹⁹ Diskursanalyse ist somit nicht als Methode im strengeren Sinne, sondern eher als ‚Forschungsperspektive‘ zu verstehen (vgl. Throm 2010:33).

verborgenen Schichten zu bestehen, ist der Diskurs vielmehr als zirkulierende Form von Wissen zu begreifen (vgl. Prokić 2009:36). Gesucht wird so nach „Regelmäßigkeiten unseres Wissens als sich stets modifizierende, wechselnde, sich konstituierende Wahrheiten in der Geschichte“ (Prokić 2009:34). Sarasin präzisiert die Methode der Archäologie folgendermaßen:

Ein diskursives Archiv – das natürlich eine Konstruktion der Analyse ist – zu untersuchen, bedeutet, anhand einer Serie von Texten die wesentlichen Aussagen zu sichten und zu ordnen; auf der Basis dieses Archivs erst kann man dann inhaltliche Aussagen darüber machen, wie Diskurse die soziale Welt des Bezeichneten in ihrer historischen Spezifität hervorbringen (2011:70).

Foucault selbst sieht den Vorzug der archäologischen Methode darin, dass mit ihrer Hilfe „Verhältnisse zwischen den diskursiven Formationen und den nichtdiskursiven Bereichen erscheinen (Institutionen, politische Ereignisse, ökonomische Praktiken und Prozesse)“ (1981:231). Diskurse werden demzufolge als „Elemente des historischen Archivs, des Wissensbestandes einer Kultur und als gesellschaftliche, in institutionelle, ökonomische und Normensysteme eingebundene und durch sie strukturierte [...] Praxis“ (Bublitz 1999:24) in der Analyse verstanden und entsprechend untersucht.

Die Aufgabe der Diskursanalyse lautet somit, das Auftreten eines Diskurses festzuhalten und ihn ebenso wie seine äußeren Bedingungen und seine zeitliche Anordnung zu beschreiben (vgl. Sarasin 2006:108), aber auch seine Formationsregeln und Strukturen zu untersuchen (vgl. Keller 2007:7). Archäologie gilt dabei zugleich als Kritik, welche die Ausschlussmechanismen eines Diskurses, also „die Prozesse der Verknappung, aber auch der Umgruppierung und Vereinheitlichung der Diskurse“ (Foucault 1974:45) untersucht.

Dabei muss der Gegenstand der Untersuchung klar eingegrenzt werden, um „dem Gegenstand [...] genügend Raum zu bieten“ (Kajetzke 2008:31). Einige methodologische Probleme macht Foucault selbst deutlich:

[D]ie Konstitution von kohärenten und homogenen Dokumentenkorpussen [sic!] [...]; die Erstellung eines Auswahlprinzips [...]; die Definition des Niveaus der Analyse und der Elemente, die für es treffend sind (im untersuchten Material kann man die numerischen Indikatoren ablesen; der explizite oder nicht-explizite Bezug auf Ereignisse, auf Institutionen, auf Praktiken; die benutzten Wörter mit ihren Gebrauchsregeln und die semantischen Felder, die sie umreißen, oder auch die formale Struktur der Propositionen und der sie verbindenden Verkettungstypen); die Spezifizierung einer Methode der Analyse (quantitative Behandlung der Gegebenheiten, Zerlegung gemäß einer bestimmten Zahl zuweisbarer Züge, deren Korrelationen man untersucht, deutende Entzifferung, Analyse der Frequenzen und Distributionen) [...]. (1981:20f.)

Gemäß der Forderung (wie sie etwa in *Die Ordnung der Dinge* formuliert wird), den Diskurs als großes Ganzes zu betrachten – so z.B. können Literatur und Naturwissenschaft einer Epoche einen Diskurs teilen, die logische Weiterführung eines Fachgebietes (Botanik entwickelt

sich zur Biologie) ist dagegen nicht mehr gegeben (vgl. Gehring 2004:51)¹⁰⁰ – wird allein die Erstellung eines Korpus zu einer Herausforderung. Wenn Deleuze noch formuliert, dass „die Wörter, die Sätze und die Propositionen [...] um die diffusen Brennpunkte der Macht (und des Widerstands) herum ausgewählt werden [müssen]“ (1992:30),¹⁰¹ so gehen Dreyfus und Rabinov davon aus, dass die Auswahl des Diskurses schon im Diskurs selbst enthalten ist: „He [Foucault] can count on the seriousness of those involved in the actual discourse to select, and thus limit, what is taken seriously at any given period“ (1982:52).

Nach der Erstellung des zu untersuchenden Korpus sieht Diaz-Bone als nächste Schritte die Rekonstruktion der Diskursstruktur, die Untersuchung der Umwelt der Diskurse (andere Diskurse, Institutionen und nichtdiskursive Praktiken), sowie abschließend eine Analyse der Diskursdynamik, d.h. Veränderungen der Diskurse, vor (vgl. 1990:131ff.). Zur konkreten Vorgehensweise bei der Analyse der Diskursstruktur plädiert Foucault dafür, Gruppen von Aussagen aufzustellen, „indem man das System der permanenten und kohärenten Begriffe bestimmt, die darin impliziert werden“ (Foucault 1981:53). Dies werde möglich, indem man die Begriffe nicht in eine (chrono)logische Reihenfolge zwingt, sondern sie „in ihrem gleichzeitigen oder sukzessiven Auftauchen, in ihrem Abstand, in der sie trennenden Distanz und eventuell in ihrer Inkompatibilität sucht“ (Foucault 1981:54). Ist dies getan, so müsse man „Regelmäßigkeit der Aussagen feststellen“ (Foucault 1981:205, Hervorhebung im Original).

Zu beachten ist hierbei wieder, dass die Abwesenheit bestimmter Aussagen ebenfalls in Betracht gezogen werden sollte, da der Diskurs auch das ist, was er nicht sagt (vgl. Diaz-Bone 1999:130). Die Untersuchung von Widersprüchen (vgl. Foucault 1981:216) sowie eine vergleichende Analyse, also eine „räumlich und zeitlich determinierte [...] Beschreibung, die mittels Vergleichs verschiedene Beziehungen zwischen unterschiedlichen diskursiven Formationen zum Vorschein bringt“ (Prokić 2009:61), werden gleichfalls nötig. All dies bringt eventuelle Widersprüche in einem Diskurs auf der einen, doch auch Überschneidungen zwischen zwei Diskursen auf der anderen Seite hervor (vgl. Prokić 2009:61). Zu erreichendes Ziel ist es somit, „eine den Individuen nicht einsichtige Regelmäßigkeit (die der Formationsregeln) innerhalb einer diskursiven Praxis [...] intelligibel zu machen“ (Diaz-Bone 1999:126).

¹⁰⁰ Foucault formuliert diesen Sachverhalt folgendermaßen: „Der Horizont, an den sich die Archäologie wendet, ist also nicht eine Wissenschaft, eine Rationalität, eine Mentalität, eine Kultur; es ist eine Verzahnung von Interpositivitäten, deren Begrenzungen und Kreuzungspunkte nicht auf einmal festgelegt werden können (Foucault 1981:227f.).

¹⁰¹ Auch Gerhard (1999) geht in ihrer Untersuchung davon aus, dass bei der Korpuserstellung insbesondere institutionelle Diskurse berücksichtigt werden sollten.

5.1.4 Diskursanalyse und Literatur: Eigene Methodik

Aus der Tatsache, dass sich gerade Foucaults spätere Arbeiten auf die Disziplin der Geschichte beziehen, ergeben sich Schwierigkeiten, seine Ansätze auf die Analyse literarischer Texte zu übertragen (vgl. Neumeyer 2010:177).¹⁰² Die Übersetzungswissenschaft findet bei Foucault kaum Erwähnung bzw. wird Übersetzen als kommentierender und sekundärer Diskurs der Literatur zugeordnet (vgl. Foucault 1974:17).

In seinen Frühwerken jedoch behandelt Foucault das Feld der Literatur verstärkt: So habe die Literatur „während des ganzen 19. Jahrhunderts und bis in unsere Zeit [...] nur in ihrer Autonomie existiert“, sodass sie „eine Art ‚Gegendiskurs‘ bildete“ (Foucault 1980b:76). Literarisches Schreiben wird so zu einer Möglichkeit, dem Schweigen und den Verboten, die die Sprache umgeben, zu entkommen: Literatur wird zu einer „Überschreitung der Grenzen des Sagbaren“ (Gehring 2004:21).¹⁰³ Auch wenn sich diese Position ab *Die Ordnung des Diskurs* verschiebt, und der literarische Diskurs als einer unter anderen erscheint (vgl. Foucault 1974:46), bietet diese frühe Position doch einen Anhaltspunkt für die subversive Kraft von Literatur. Dass etwa *Le deuxième sexe* diese Kraft hatte, wurde bereits durch die Schilderung der empörten Reaktionen in Frankreich nach Erscheinen des Werkes deutlich, spiegelte es doch so gar nicht den gängigen Diskurs von ‚Weiblichkeit‘ der damaligen Zeit wider.

Übersetzungsrelevant wiederum ist die Tatsache, dass Foucault eine Einteilung von Diskursen nach ihrer Wertigkeit vornimmt und ein Gefälle zwischen religiösen, juristischen und literarischen (Primär-)Texten auf der einen sowie glossierenden und kommentierenden Diskursen auf der anderen Seite feststellt (vgl. Foucault 1974:16). Der Primärtext ist durch „seine Fortdauer, sein[en] Status als immer wieder aktualisierbarer Diskurs, [den] vielfältige[n] oder verborgene[n] Sinn, als dessen Inhaber er gilt“ (Foucault 1974:18) gekennzeichnet, und steht im Gegensatz zu kommentierenden Diskurstypen, wie z.B. der Übersetzung (vgl. Foucault 1974:17). So habe der Kommentar die schwierige und undankbare Aufgabe, „nur [...] das *schließlich* zu sagen, was *dort* schon verschwiegen artikuliert war“ (Foucault 1974:18, Hervorhebung im Original). Auch den Konflikt zwischen Wiederholung und Schöpfung benennt Foucault hierbei: „Er [der Kommentar] muß [...] zum ersten Mal das sagen, was doch schon gesagt worden ist, und muß unablässig das wiederholen, was eigentlich niemals gesagt worden ist“ (Foucault 1974:18). Allerdings erkennt Foucault auch die große Bedeutung eines ‚kommentierenden‘ Textes an, denn „[d]as Neue ist nicht in dem, was gesagt wird, sondern im Ereignis seiner Wiederkehr“ (Foucault 1974:18), was wiederum mit der herausgearbeiteten Bedeutung von Neuübersetzungen in Kapitel 2.6.4 korrespondiert.

¹⁰² Zwar hat Foucault sich auch über Literatur bzw. den Status der Autorin bzw. des Autors geäußert (vgl. *Histoire de la folie à l'âge classique: Folie et Dérison* (1961, de.: *Wahnsinn und Gesellschaft*), *Qu'est-ce que c'est un auteur* (1969, de.: *Was ist ein Autor*) oder in *La volonté de savoir* (1976, de.: *Der Wille zum Wissen*)), doch divergierten seine Ansichten hier beträchtlich, sodass kein einheitliches Untersuchungskonzept festzumachen sei (vgl. Neumeyer 2010:177).

¹⁰³ Aus dieser potenziellen ‚Doppelbödigkeit‘ ergibt sich zugleich die Herausforderung, dass literarische Texte „komplexer strukturierte und weniger leicht zu erschließende Diskursbeiträge“ (Neuhaus 2002:18) darstellen.

Die foucaultsche Analyse steht insofern gängigen Untersuchungsmethoden der Literaturwissenschaft (und sicher auch der Translation) entgegen, als übliche Sinneinheiten der Literaturanalyse (Autor, Werk, Schreiben) durch Foucault (etwa in seiner Rede *Was ist ein Autor?*) negiert werden. Texte verweisen nicht auf singuläre AutorInnen, Epochen oder Gattungen, sondern auf Intertextualität bzw. Interdiskursivität (vgl. Fohrmann/Müller 1988:16). Statt individuelle Schreiberfahrungen aufzudecken, werden in der Diskursanalyse mögliche Aussagen einer Epoche zutage gefördert und wird die Epoche als solche charakterisiert, wodurch es für die Literaturwissenschaft möglich wird, „auf ‚Kontexte‘ zurückgreifen zu können, ohne die Werke sogleich in eine zeitliche und bedeutungskonstituiv nachgeordnete Position zu rücken“ (Bogdal 1999:8).

Resultierend aus diesen Charakteristika des foucaultschen Diskursbegriffes bzw. der in Kapitel 5.1.1 dargelegten Charakteristika von Textproduktion lautet eine der Grundannahmen der anschließenden Untersuchung, dass dem ‚Original‘ keine Wahrheit, die dem Text entnommen werden und in einer anderen Sprache wiedergegeben werden könnte, innewohnt. Stattdessen wird davon ausgegangen, dass der zielkulturelle Diskurs¹⁰⁴ die Rezeption und Übertragung von Texten prägt. Auch wird demzufolge nicht der ‚Sinn‘ bzw. die Aussage von *Das andere Geschlecht* analysiert, sondern ein inhaltlicher Aspekt zur Untersuchung herausgegriffen. Es wird keine Gesamtinterpretation des Buches vorgenommen, sondern werden ‚lediglich‘ die für das gewählte Thema relevanten Aspekte und Aussagen untersucht (vgl. hierzu Neumeyer 2010:187).

Die Auswahl der betrachteten Aussageeinheiten erfolgte nach Themen, nicht nach Kapiteln etc.: „Die Archäologie ist nicht nach der souveränen Gestalt des Werkes geordnet [...]. Sie definiert Typen und Regeln von diskursiven Praktiken, die individuelle Werke durchqueren, die mitunter sie völlig bestimmen [...], mitunter aber nur einen Teil davon beherrschen.“ (Foucault 1981:199) Demzufolge müssen alle Aussagen eines bestimmten Feldes analysiert werden (vgl. Gehring 2004:55). In der vorliegenden Arbeit gilt das Hauptaugenmerk dem Thema Mutterschaft und werden entsprechend (mit Hilfe des Sachwortregisters der Neuübersetzung, welches das umfangreichste Register in den zu untersuchenden Büchern darstellt) alle relevanten Aussagen dazu extrahiert. Dabei sollen die gefundenen Textstellen in grobe Themen gegliedert werden, je nachdem, welche Aspekte im Zusammenhang mit der Aussage ‚Mutterschaft‘ besonders häufig genannt werden. Beispiele hierfür sind: Abtreibung (Negation ersterer), gesellschaftliche Erwartungen, Selbstaufgabe, ledige Mütter, Geschlecht und Heranwachsen des Kindes, Schmerzen und Ekel – aber vielleicht auch Glück und Erfüllung.

Dadurch, dass nicht etwa das Kapitel ‚Die Mutter‘ untersucht, sondern themenrelevante Beispiele aus beiden Teilen Erwähnung finden, kann zudem sichergestellt werden, dass das Werk de Beauvoirs in seiner theoretischen und praktischen Ausrichtung abgedeckt wird und dass – da lediglich die Erstübersetzung des zweiten Buches von einem Mann angefertigt wurde dem Geschlecht der ÜbersetzerInnen keine Bedeutung zukommt.

¹⁰⁴ Foucault geht so davon aus, dass „jede Gesellschaft [...] ihre eigene Ordnung der Wahrheit [hat]“ (1978:51).

Warum nun wurde die Thematik der Mutterschaft als Untersuchungsgegenstand gewählt? Zum einen scheinen sich in diesem Thema, wenn man bedenkt, dass es im weiteren Sinne auch Problematiken wie Abtreibung, Empfängnisverhütung oder gesellschaftliche Anerkennung (nur) von ehelichen Kindern, aber auch den Zwang zu Heirat und Heterosexualität einschließt, zur Entstehungszeit (und sicher auch heute noch) sämtliche frauenspezifische Probleme zu bündeln (vgl. Hochgeschurz 1995:163). Zum anderen ist die Art, in der Beauvoir Mutterschaft betrachtet, sehr gegensätzlich zur gängigen Meinung der 1940er-Jahre. So beginnt sie ihr Kapitel über die Mutter mit über zehn Seiten zur Empfängnisverhütung und Abtreibung. Nach den ersten empörten Reaktionen in Frankreich nach Erscheinen des Buches sind es so bis heute insbesondere Beauvoirs Ansichten über Mutterschaft, die zahlreiche GegnerInnen auf den Plan rufen (vgl. Rodgers 1998a:62), wobei Beauvoir, die selbst weder verheiratet noch Mutter war, hier natürlich besonders leicht angreifbar schien.

Das hier untersuchte kleine Korpus bietet zwar nur eine sehr eingeschränkte Analyse, deren Ergebnisse nicht verallgemeinert werden können, ermöglicht aber aufgrund der seltenen Gegebenheit, den ‚gleichen‘ Text in zwei unterschiedlichen Epochen darzustellen, eine ideale Vergleichsbasis, zumal die äußeren Bedingungen – etwa die Herausgabe im gleichen Verlag – wiederum in vielen Punkten ähnlich sind, sodass es möglich wurde, sich voll und ganz auf die unterschiedlichen historischen Epochen zu konzentrieren.

Da ein Diskurs als eine Abfolge von Ereignissen aufgefasst werden kann, welche innerhalb einer gewissen Zeitspanne auftreten und zu Veränderungen innerhalb des diskursiven Feldes führen (vgl. Danaher/Schirato/Webb 2000:34), kann im vorliegenden Fall hypothetisch die Neue Frauenbewegung in der BRD als veränderndes Momente aufgefasst werden, die zu beträchtlichen Wandlungen innerhalb der Legislative, vor allem aber in der gesellschaftlichen (Selbst-)Wahrnehmung von Frauen führte und so einen neuen Diskurs ab den 1980er-Jahren (mit-)produzierte.

Gemäß Foucaults Herangehensweise in der *Archäologie des Wissens* (1981:75ff.) wurde zu Beginn der Untersuchung eine Verortung des Diskurses vorgenommen. Die Materialaufbereitung beginnt mit der Charakterisierung des zu untersuchenden Mediums. Dies erfolgte im vorliegenden Fall bereits in den Kapiteln über *Das andere Geschlecht* (Inhaltsangabe, philosophische Aussagen) bzw. der Vorstellung des Rowohlt-Verlages. Eine Einordnung in den historischen Kontext erfolgte durch den Abriss zur Frauengeschichte in Frankreich und Deutschland. Trotzdem die Frage ‚wer spricht?‘ (vgl. Foucault 2009:198) von Foucault als weniger wichtig betrachtet wird, sollte durch eine Einführung sowohl der Autorin als auch der ÜbersetzerInnen doch ein weiterer Einblick in die Entstehungsgeschichte des Werkes gegeben werden, wobei diese Fakten nicht in die Analyse einfließen.

Die Untersuchung der Textoberfläche ist insofern nicht von Belang, als die Themen ja nicht durch die ÜbersetzerInnen selbst gewählt wurden. Hauptsächlich sind die sprachlich-rhetorischen Mittel von Interesse: Eine konkrete Untersuchungsmethode der Aussagen leitet Gehring von Foucault ab: So seien bei der Analyse ‚Objekte‘, ‚Wertungen‘, ‚Begriffe‘ und eine bestimmte ‚Logik‘ gemeinsam zu betrachten. Fragen, die an Texte gestellt werden müs-

sen, sind also die, worüber sie sprechen, wie sie eingeordnet werden können, mit welchen Worten sie etwas aussagen, wie die Aussagen verknüpft werden und schließlich die Frage nach dem dahinterstehenden Weltbild (vgl. Gehring 2004:60).

Der nichtsprachlichen Komponente der foucaultschen Diskursanalyse, d.h. der Forderung, auch „Verhältnisse zwischen den diskursiven Formationen und den nichtdiskursiven Bereichen [...] (Institutionen, politische Ereignisse, ökonomische Praktiken und Prozesse)“ (Foucault 1981:231) aufzuzeigen, wird dadurch Rechnung getragen, dass das textanalytische Kapitel durch eine diskursive Aufarbeitung des behandelten Themas mittels einiger Texte aus anderen Wissen(schaft)sgebieten ergänzt wird. Ein Themenspektrum aus unterschiedlichen ‚Disziplinen‘ wird nicht zuletzt dadurch notwendig, dass Wissen und somit auch die einzelnen Wissenschaften von Foucault als bloße Konstrukte zurückgewiesen werden (vgl. Neumeyer 2010:178f.).¹⁰⁵ Da sich die Verknüpfung zwischen der Rationalisierung von Handlungen durch Individuen und Konventionen insbesondere in Institutionen verkörpert (vgl. Giddens 1979:59),¹⁰⁶ soll die Untersuchung des Diskurses (bzw. seiner Veränderungen) in den beiden Übersetzungen von *Le Deuxième Sexe* u.a. durch das Heranziehen von institutionalisierten Diskursen (wie z.B. Gesetzestexten) gestützt werden.¹⁰⁷

Der literarische Text soll daraufhin auf seine Parallelen zu den anderen Texten, und zwar „bezüglich der zentralen Argumentationsfiguren und Problemlagen“ (Neumeyer 2010:192) untersucht werden. Dabei können sich natürlich auch mögliche Differenzen zeigen (vgl. Neumeyer 2010:196), denn Literatur kann bestehende Diskurse verfestigen, diese fallweise jedoch auch unterlaufen (vgl. Bogdal 1999:67). Letzteres trifft auf Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe* natürlich in hohem Maße zu. Vom Ausgangstext herblickend, sollen deshalb in den untersuchten Kapiteln insbesondere jene Aussagen berücksichtigt werden, die dem gängigen Diskurs entgegenstanden und so auch in der deutschsprachigen Zielkultur als problematisch empfunden worden sein könnten. Wenn also davon auszugehen ist, dass der von Beauvoir eingeschlagene Diskurs zur Entstehungszeit des Buches subversiv war, diese Aussage also auch auf den diskursiven Rahmen der Erstübersetzung übertragen werden kann, der Diskurs zur Entstehungszeit der Neuübersetzung allerdings dem beauvoirschen eher gleich (relativ frei gewählte Mutterschaft, Möglichkeiten der Abtreibung, Empfängnisverhütung etc.), so soll dies in der Analyse bzw. in der Schlussfolgerung Berücksichtigung finden.

¹⁰⁵ Foucault spricht in diesem Zusammenhang von der Positivität des Diskurses, welcher betrachtet werden kann als ein produktiver „begrenzter Kommunikationsraum“ [...], in dem sowohl formale Einflüsse als auch thematische Kontinuitäten, Begriffsübertragungen und Polemiken stattfinden können“ (Prokić 2009:37), welche über einzelne Bücher oder ‚Werke‘ hinausgehen.

¹⁰⁶ Jene Institutionen sind dabei nicht als ominöse, im Hintergrund agierende Agenten zu verstehen, vielmehr wisse „[e]very competent member of every society [...] a great deal about the institutions of that society“ (Giddens 1979:71).

¹⁰⁷ Hierbei ist die „interdependence of action“ (Giddens 1979:73, Hervorhebung im Original), zu betonen, d.h. die Tatsache, dass Veränderungen in einem Bereich der Gesellschaft Veränderungen in einem anderen Bereich hervorrufen, die letztendlich wieder den ersten Bereich beeinflussen können. Demzufolge kann eine veränderte Gesetzeslage langfristig auch zu neuen Formen der Textproduktion (wie etwa dem Übersetzen) führen, welche wiederum die Entwicklung der Legislative beeinflussen.

5.2 Untersuchung auf Textebene: Mutterschaft¹⁰⁸

Im Folgenden soll – wie auch Beauvoir ihr Kapitel über Mutterschaft mit einer langen Passage über Abtreibung beginnt – zuerst mit dieser auf den ersten Blick der Mutterschaft entgegenstehenden Thematik begonnen werden: Verhütung und Abtreibung. Beauvoir jedoch erachtet die Möglichkeit von Frauen, sich dieser frei zu bedienen bzw. sie straffrei anzuwenden, als nötige Voraussetzung einer frei gewählten und somit glücklichen Mutterschaft. Zu bedenken ist hierbei wiederum der geschichtliche Rahmen, innerhalb dessen 1949 in Frankreich Abtreibung unter Strafe gestellt war. Auch waren Verhütungsmittel derart schwer zugänglich bzw. wurde ihre Existenz bewusst verschwiegen, dass Mutterschaft in den seltensten Fällen geplant werden konnte.

5.2.1 Negation der Mutterschaft: Verhütung und Abtreibung

Verhütung

Aspekte der Mutterschaft, bei denen davon auszugehen ist, dass sie sich in der heutigen Zeit nachweislich verändert haben, sind sicher die (medizinischen) Rahmenbedingungen von Verhütung und Schwangerschaft. So waren auch nach 1949, d.h. in den 1950er-Jahren Verhütungsmittel keineswegs verbreitet und schon gar nicht gesellschaftlich akzeptiert, und war deren freier Vertrieb strafbar (vgl. Weber/Schaeffer-Hegel 2002). In der BRD sollten Verhütungsmittel, d.h. in diesem Fall die Pille, erst ab 1961 erlaubt werden (vgl. Allen 2005:217). Im Jahr 2004 hingegen nutzten nach Angaben der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe 38 Prozent aller Frauen im gebärfähigen Alter diese Verhütungsmethode (nur 24 Prozent wandten keine oder natürliche Verhütungsmethoden an) (vgl. Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe e.V. 2004:2).

1. Die Lage in den 1950er-Jahren

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
[...] beaucoup de jeunes filles ne connaissent aucune défense contre les menaces de la grossesse et elles sentent d'une ma-	Viele junge Mädchen wissen sich nicht zu wehren gegen die drohende Schwangerschaft und empfinden auf eine beängstigende Weise ,	Viele junge Mädchen wissen überhaupt nichts gegen die drohende Schwangerschaft zu unternemen , und sie fühlen voller Angst , daß ihr

¹⁰⁸ Zur Zitierweise: Das Originalwerk von Simone de Beauvoir wird, je nachdem, ob es sich um den ersten oder den zweiten Band handelt, mit I bzw. II und der entsprechenden Seitenzahl angegeben. Kursivsetzungen in den Zitaten entsprechen den Originalen, werden jedoch nicht mehr zusätzlich kenntlich gemacht. Die Fettmarkierungen in den Zitaten in der Tabelle sind jene Stellen, die später im Fließtext behandelt werden und die daher zur besseren Orientierung vorab hervorgehoben sind. Zitate aus den Büchern werden mit doppelten Anführungszeichen gekennzeichnet, eigene ‚Anmerkungen‘ (wie auch im Rest der Arbeit) werden mit einfachen Anführungszeichen markiert.

nière angoissante que leur sort dépend de la bonne volonté de l'homme auquel elles s'abandonnent.(II 168)	daß ihr Schicksal vom guten Willen des Mannes abhängt, dem sie sich hingeben. (366)	Schicksal von dem guten Willen des Mannes abhängt, dem sie sich hingeben. (472)
--	---	---

Beauvoir verknüpft in dieser Passage ihre Forderung nach frei zugänglichen Verhütungsmitteln mit der Beobachtung, wie hilflos Frauen ihrem Partner beim Geschlechtsverkehr ausgeliefert sind, da sie ahnen, dass es im ‚Fall der Fälle‘ sie sein werden, die die Konsequenzen tragen müssen. In der Übersetzung wird aufgrund der gewandelten gesellschaftlichen Praktiken eine Verschiebung zu einer rationaleren Herangehensweise an den Geschlechtsverkehr und das Wissen bzw. Unwissen um Verhütungsmaßnahmen deutlich. Von einer irrationalen Reaktion des „sich [...] [W]ehren[s]“ gegen eine dunkle Macht, die ein generelles Unverständnis über (biologische) Vorgänge des Schwangerwerdens anzeigt, verschiebt sich die Perspektive zu einer reflektierteren, selbstbestimmteren Handlung des „[U]nternehmen[s]“. Zwar sind die Mädchen auch im Jahr 1992 „voller Angst“, doch scheint dies ein sehr viel konkreteres Gefühl und sind sie sich ihrer Emotionen sehr viel klarer bewusst. Das „[E]mpfinden“ der Erstübersetzung hingegen, das eher an romantisch verklarte Gemütsbewegungen denken lässt, geschieht auf eine dumpfe und „beängstigende Weise“, wird also durch das Subjekt nicht bewusst gesteuert und scheint sich seiner (bzw. ihrer) Kontrolle zu entziehen.

Interessant ist weiterhin das Verhältnis zwischen den Übersetzungen und dem Original. So ist die Erstübersetzung sowohl auf Wortebene, als auch in ihrem Duktus sehr eng an die französische Version angelehnt (vgl. „ne connaissent aucune défense“ bzw. „sentent d'une manière angoissante“), während sich die Neuübersetzung diskursiv weiter entfernt, was die These unterstützt, dass, da Beauvoir bei dieser Passage ja Ideen der Zeit wiedergibt, die diskursive Grenze nicht etwa zwischen Original und Übersetzungen, sondern zeitlich zwischen den späten 1940er- bzw. frühen 1950er-Jahren auf der einen und den 1990er-Jahren auf der anderen Seite verläuft.

Bedingt ist diese Verschiebung durch eine starke Tabuisierung von Sexualität in den 1950er-Jahren in der BRD, die nicht zuletzt auf dem großen Einfluss der (katholischen) Kirche fußte und erst ab den 1960er-Jahren eine öffentliche Thematisierung, etwa in den Medien, erfuhr. Für Kinder und Jugendliche änderten sich die Zeiten erst in den späten 1970er-Jahren, als gegen den heftigen Protest der Kirche an Schulen Sexualkundeunterricht eingeführt wurde (vgl. Die Welt 03/09/2010).

Dass Verhütung bis zu diesem Moment fast als ‚Teufelswerk‘ bzw. unnatürlich betrachtet wurde, wird in einer weiteren Passage deutlich, die hier in aller Kürze angeführt werden soll: Beauvoir, eine Verfechterin der Geburtenkontrolle, konstatiert, dass „la fonction reproductrice n'est plus commandée par le seul hasard biologique, elle est **contrôlée par des volontés**“ (II 326). Diese neuen Kontrollmechanismen erscheinen in der Erstübersetzung fol-

gendermaßen: So „wird die Funktion der Fortpflanzung nicht mehr allein vom biologischen Zufall gelenkt, sondern sie wird **geflissentlich überwacht**“ (469). In der Neuübersetzung hingegen unterliegt die Fortpflanzung nicht mehr einer äußeren, misstrauisch machenden Überwachung, die als Eingriff in die Natur verstanden werden kann, sondern es wird die Selbstbestimmtheit eines jeden Individuums betont, da die „Fortpflanzungsfunktion seit etwa hundert Jahren nicht mehr allein dem biologischen Zufall, sondern einer **Willenskontrolle** [unterliegt]“ (612).

2. Gegendiskurs

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
On a vu que les servitudes de la maternité ont été réduites par l'usage – avoué ou clandestin – du « birth-control » ; mais la pratique n'en est pas universellement répandue ni rigoureusement appliquée ; l'avortement étant officiellement interdit, beaucoup de femmes ou compromettent leur santé par des manœuvres abortives non contrôlées , ou se trouvent accablées par le nombre de leurs maternités . (I 229)	Wir haben gesehen, daß die Beschwerden der Mutterschaft – zugestandenermaßen oder heimlich – durch die Praxis der „ birth-control “ abgenommen haben; diese Praxis ist jedoch nicht überall verbreitet und wird nicht konsequent durchgeführt ; da die Abtreibung offiziell untersagt ist, gefährden viele Frauen entweder ihre Gesundheit durch private Eingriffe dieser Art , oder sie leiden unter den Folgen allzu häufiger Mutterschaft . (147)	Die Zwänge der Mutterschaft haben sich zwar durch die – eingestandene oder heimliche – Anwendung von Geburtenkontrollmaßnahmen verringert, aber diese Praxis ist weder allgemein verbreitet, noch wird sie gewissenhaft durchgeführt. Da die Abtreibung offiziell verboten ist, gefährden viele Frauen durch unvorschriftsmäßige Schwangerschaftsabbrüche ihre Gesundheit, oder sie werden von zahlreichen Mutterschaften geschwächt . (185)

Nach dem Beklagen der oft fehlenden Verhütungsmittel beschreibt Beauvoir die Folgen dieser Abwesenheit, die sich entweder in illegalen und somit gefährlichen Abtreibungen oder in vielen (erschöpfenden und ungewollten) Schwangerschaften niederschlägt. Es stellt sich daher die Frage, welche Positionsverschiebungen man in den deutschen Übersetzungen erkennen kann und wie sich das Verhältnis zum französischen Text gestaltet.

In der Erstübersetzung wird die Tatsache, Mutter zu werden, nicht in Frage gestellt; sie wird, wenn auch mit „Beschwerden“ verknüpft, als selbstverständlich wahrgenommen. Die Neuübersetzung hingegen spricht von den „Zwänge[n] der Mutterschaft“ (vgl. hierzu das französische „servitudes“), also vom Muttersein als einer einengenden Lebensform, die zudem oft nicht auf einer freiwilligen Entscheidung beruht, sondern durch Mangel an Alternati-

ven bzw. Verhinderungsmöglichkeiten erzwungen wurde. Wie zuvor erwähnt, ist die Pille in der BRD erst seit 1961 verfügbar, erfreut sich seitdem aber großer Beliebtheit.

Die „Geburtenkontrollmaßnahmen“ der Neuübersetzung lassen denn auch einen deutlich sachlicheren Diskurs einer mit medizinischen Vorgängen und Risiken der Empfängnisverhütung vertrauten Gesellschaft vermuten, als die Übernahme der von Beauvoir so bezeichneten und wohl der amerikanischen Sprachpraxis entlehnten „birth-control“ in Anführungszeichen in der Erstübersetzung. Eine „konsequent[e] [D]urch[führung]“ von Empfängnisverhütung entspricht auch hier nicht dem heutigen Duktus und lässt fast vermuten, dass Empfängnisverhütung mit abtreibenden Maßnahmen gleichgesetzt wird, die man, wenn sie einmal beschlossen sind, auch konsequent umsetzen müsste. Dass Empfängnisverhütung aber viel weniger von einem entschiedenen Handeln als vielmehr von einer „gewissenhaft[en]“, d.h. also regelmäßigen und durchdachten Planung abhängt, macht die Neuübersetzung deutlich.

Das Verhältnis zwischen dem Ausgangstext und den Übersetzungen ist hier (anders als im ersten Beispiel) umgekehrt, da sich Beauvoir in diesem Ausschnitt deutlich gegen die damals herrschenden Einstellungen zu Empfängnisverhütung und Abtreibung wendet. Indem sie die Folgen dieser Vertuschung und Kriminalisierung so drastisch darstellt und auch die daraus folgende – häufige und unfreiwillige – Mutterschaft in solch düsteren Farben zeichnet, entwirft Beauvoir einen Gegendiskurs, den die Erstübersetzung in den 1950er-Jahren mitzutragen offensichtlich nicht fähig ist. Beschönigungen und Abschwächungen stehen im Gegensatz zu einer dem Original voll entsprechenden Neuübersetzung, die sogar in ihrer klinischen Präzision weitergeht, und für die Verhütung nicht mehr als unbekannte Methode und fremdsprachlicher Begriff in Anführungszeichen eingeführt werden muss, sondern als fest etabliert betrachtet werden kann.

Die größte Beschönigung in der Erstübersetzung erfahren jedoch die „manœuvres abortives non contrôlées“, welche sich ganz eindeutig auf illegale – und somit oft sehr gefährliche – Abtreibungspraktiken beziehen und in der Erstübersetzung als „private Eingriffe dieser Art“ verharmlost werden. Indem die „Eingriffe“ nicht einmal als Abtreibungen bezeichnet, sondern eher als harmlose Routinepraktiken dargestellt werden, wird ihnen ihre emotionale und physische Brisanz, die natürlich in erster Linie auf der Frau lastet, genommen. So – als beschwerlich und u.U. mit „Eingriffen“ verbunden – wird Mutterschaft in den 1950er-Jahren in Westdeutschland dargestellt.

Auch die „unvorschriftsmäßige[n] Schwangerschaftsabbrüche“ der Neuübersetzung jedoch zeugen von einer nicht neutralen Einordnung von Abtreibungen. In diesem Falle wird nämlich die Schuld an den „Zwänge[n] der Mutterschaft“ und den mit ihr verbundenen Risiken der Schwangeren ‚zugeschoben‘, die ihren Zustand ungesetzlich und nicht den Regeln entsprechend beenden wolle. Dass eine Abtreibung in den 1950er-Jahren jedoch unter jedweden Voraussetzungen illegal war und eine Schwangerschaft nicht einmal angesichts der Bedrohung von Leben und Gesundheit der Mutter unterbrochen werden durfte, macht Simone de Beauvoir ja gerade sehr eindrucksvoll deutlich, und so bezieht sich das „non contrôlées“ wohl

eher auf die Tatsache, dass Abtreibungen keinerlei medizinischer Kontrolle unterlagen und so die Frau stark gefährdeten.

Schließlich markiert die Übertragung von der „nombre de leurs maternités“ mit „zahlreichen Mutterschaften“ in der Neuübersetzung jedoch eine wesentlich positivere Betrachtung einer vielfachen Mutterschaft, als es der ablehnenden Erstübersetzung möglich ist, die mit der Formulierung der „allzu häufige[n] Mutterschaft“ zugleich ein Urteil verkündet. Zudem „leiden“ Mütter laut der Erstübersetzung unter ihrem physischen Schicksal, während sie in der Neuübersetzung zwar „geschwächt“, aber eben doch nicht dauerhaft gezeichnet sind. In diesem Fall geht die Erstübersetzung mit ihrem Leidensdiskurs sogar über das Original hinaus, laut dem Frauen zwar stark erschöpft („accablées“) seien, sich aber eben doch erholen könnten, was natürlich ein wesentlich positiveres Erleben der späteren Mutterschaft nach sich zieht.

Abtreibung

Damit spannt sich der Bogen zu einem von Simone de Beauvoir als sehr wichtig erachteten Thema, nämlich dem der Abtreibung. Widmet Beauvoir, wie schon erwähnt, diesem Gegenstand mehr als die ersten zehn Seiten ihres Kapitels über Mutterschaft so stellt sie Letztere als naturgegebenes Faktum im Leben einer jeden Frau folglich in Frage. Dieser Anfang wird es ihr später erlauben, am Ende des Kapitels zu der Schlussfolgerung zu gelangen, dass Mutterschaft nur dann sowohl für die Mutter als auch für das Kind beglückend sein kann, wenn sie frei gewählt ist und sich die Frau bewusst zu einer bestimmten Zeit mit einem bestimmten Partner (oder einer bestimmten Partnerin) dafür (oder eben auch dagegen) entscheiden kann.

Die gesetzliche Lage zur Abtreibung hat sich im Zeitraum zwischen der Erst- und Neuübersetzung dahingehend gewandelt, dass sie heute in Deutschland u.U. möglich ist. In den 1940er- und 1950er-Jahren hingegen lag das Strafmaß für eine Selbstabtreibung bei bis zu fünf Jahren bzw. bei Fremdadtreibung bei bis zu zehn Jahren Freiheitsentzug (vgl. Weber/Schaeffer-Hegel 2002). Auch heute jedoch sieht die geltende Rechtsprechung Abtreibung grundsätzlich als Straftat: „Wer eine Schwangerschaft abbricht, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.“ (Strafgesetzbuch 2014:§218, Absatz 1) Wieder wird fremde Hilfe besonders hart geahndet, während die Schwangere selbst ‚lediglich‘ zu einer Freiheitsstrafe von bis zu einem Jahr oder einer Geldstrafe verurteilt werden kann (vgl. Strafgesetzbuch 2014:§218, Absatz 3). Erst in einem untergeordneten Paragraphen wird eine Straflosigkeit festgesetzt, wenn der Abbruch bis zu 12 Wochen nach der Empfängnis vorgenommen und von einer Ärztin/einem Arzt nach vorheriger Beratung der Schwangeren durchgeführt wird (vgl. Strafgesetzbuch 2014:§218a). Demzufolge wird ein Schwangerschaftsabbruch auch heute nicht als frei gewählte Entscheidung, sondern als kriminelles Vergehen, das unter bestimmten Voraussetzungen jedoch nicht geahndet wird, angesehen. Entsprechend wird angenommen, dass hier eine geringfügige Diskursbefreiung, wenn auch nicht in dem (etwa durch die große Medienwirksamkeit der Kampagnen gegen den Abtreibungsparagraphen in

den 1970er-Jahren) gedachten Maße stattgefunden hat. Der zweite Teil des vorangegangenen Beispiels (vgl. 2. Gegendiskurs) bestätigt diese Annahme bereits.

3. Geschichtliche Entwicklung

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
C'est le christianisme qui a bouleversé sur ce point les idées morales en douant l'embryon d'une âme ; alors l'avortement devint un crime contre le fœtus lui-même. « Toute femme qui fait en sorte qu'elle ne puisse engendrer autant d'enfants qu'elle pourrait se rend coupable d'autant d'homicides [...] », dit saint Augustin . [...] chez les barbares qui pratiquaient l'infanticide , il n'était blâmé que s'il avait été perpétré par violence, contre le gré de la mère [...]. (I 206)	Das Christentum erst hat in dieser Hinsicht die moralischen Auffassungen revolutioniert , indem es den Embryo mit einer Seele begabte ; von nun an wurde die Abtreibung ein Verbrechen gegen den Foetus selbst: „Jede Frau, die etwas unternimmt, um nicht so viele Kinder zur Welt zu bringen, wie sie könnte, macht sich ebenso vieler Morde schuldig [...]“, sagt der hl. Augustin . [...] bei den Barbaren, die dem Kindermord huldigten , wurde sie nur getadelt , wenn sie mit Gewalt und gegen den Willen der Mutter vorgenommen worden war [...]. (131)	Erst das Christentum hat die moralischen Vorstellungen in dieser Hinsicht umgestürzt , indem es den Embryo mit einer Seele ausstattete ; daraufhin wurde die Abtreibung ein Verbrechen gegen den Fötus selbst. „Jede Frau, die etwas tut, um nicht so viele Kinder zu gebären, wie sie könnte, macht sich ebenso vieler Morde schuldig [...]“, sagt Augustinus . [...] Bei den Barbaren, bei denen es Kindsmord gab , war sie nur verwerflich , wenn sie mit Gewalt gegen den Willen der Mutter vorgenommen wurde [...]. (165)

In *Le deuxième sexe* legt Beauvoir nicht nur ihre Annahmen und Ansichten aus dem Frankreich der späten 1940er-Jahre dar, sie leitet damalige Entwicklungen auch historisch her. Zum Thema Abtreibung kristallisiert sich hierbei hinsichtlich früherer Epochen eine relative rechtliche Vagheit heraus, die Abtreibungen etwa im Altertum zwar nicht explizit billigte, die Schwangere jedoch in den seltensten Fällen bestrafte. Dieser Umgang sollte sich schließlich mit dem Christentum ändern, als sich die Frage nicht mehr auf den (ehelichen) Ungehorsam der Frau durch eine eigenmächtig beschlossene Abtreibung, sondern auf das Seelenheil des ungeborenen und somit ungetauften Fötus richtete.

Bei einem Vergleich der Erst- und der Neuübersetzung scheint sich denn auch der Einfluss des Christentums auf die Darstellung deutlich zu zeigen. Dazu sei gesagt, dass in den 1950er-Jahren in der BRD 45,8 Prozent der Bevölkerung Mitglieder der römisch-katholischen und 50,6 Prozent Mitglieder der evangelischen Kirche waren, während dieser Anteil 1990 auf

35,4 Prozent (römisch-katholisch) bzw. 36,9 Prozent (evangelisch) zurückgegangen war. Im gleichen Jahr bezeichneten sich 22,4 Prozent der BundesbürgerInnen als konfessionsfrei (vgl. Fowid 2009).

Diese laut Erstübersetzung „revolutionier[ende]“ (und laut Neuübersetzung nicht positiv wertend „umstürzend“ bzw. frz. „boulevers[ant]“) Tendenz des Christentums stellt sich somit dar als Verklärung eines beseelten und entsprechend schützenswerten Fötus. Auch die Mutterschaft erscheint in der Folge als heilige Aufgabe, über die es kein individuelles Abwägen gäbe: Ganz im biblischen Duktus ist der Fötus von nun an mit einer Seele „begabt[.]“, wogegen der mit einer Seele „aus[ge]stattete“ Fötus der Neuübersetzung prosaisch erscheinen mag. Hinsichtlich Letzterer lässt sich eine Abkehr von christlichen Glaubenssätzen und Begründungen feststellen, welche nicht nur über die Erstübersetzung, sondern auch über das Original hinausgeht, in welchem „douer“¹⁰⁹ als schenken betrachtet werden kann.

Auch betont die Neuübersetzung stärker als die anderen beiden Versionen, dass die Auffassung von Abtreibung als Verbrechen gegen das Ungeborenen „erst“ mit dem Christentum Einzug in das gesellschaftliche Verständnis gehalten habe, also durchaus nicht als gegeben betrachtet werden könne. Im Sinne dieser Relativierung steht auch die Entwertung der augustinischen Aussage, indem die Tatsache, dass es sich bei Augustinus um einen Heiligen (der also mit moralischer Autorität ausgestattet ist) handelt, verschwiegen wird und aus dem „hl. Augustin“ („saint Augustin“) „Augustinus“ wird.

In der Beurteilung der Barbaren hingegen geht die Erstübersetzung weiter als der beauvoirsche Text, wenn sie aussagt, dass die Barbaren¹¹⁰ dem Kindsmord „huldigten“, was sie aus der christlichen Erstübersetzungsperspektive wiederum als Heiden, die dem Kindsmord rituelle Bedeutung zukommen ließen, charakterisiert. In der Neuübersetzung findet sich hingegen die neutrale Aussage, dass es den Kindsmord „gab“ und auch Beauvoir schreibt, dass „les barbares [...] pratiquaient l’infanticide“, was in den weiteren Abhandlungen damit begründet wird, dass die Familien die Kinder nicht ernähren konnten und diese Morde (da es ja weder Verhütung noch sichere Abtreibung gab) oft die einzige Möglichkeit darstellten, die Größe der Familie zu ‚regulieren‘. Auch die Abtreibung wurde, so die Erstübersetzung, bei diesen ‚Unmenschen‘ nur „getadelt“, eine Abschwächung von „blâmé“ im französischen Text, die deren moralische Fähigkeiten wiederum in Frage stellt. Die Neuübersetzung zeigt durch die Übertragung „verwerflich“ hingegen an, dass auch die „Barbaren“ hier ein Recht- bzw. Unrechtsbewusstsein besaßen.

Die christliche ‚Einfärbung‘ des Erstübersetzungsdiskurses wird auch an anderen Textstellen insbesondere durch ein biblisch inspiriertes Vokabular deutlich. So heißt es etwa über die Abtreibungspraktiken im römischen Reich: „Das römische Recht [...] sah in dem

¹⁰⁹ Im Larousse sind unter dem Eintrag „douer“ lediglich positive Gaben angeführt: „En parlant de forces supérieures à l’homme, pourvoir quelqu’un d’une qualité, d’un avantage ; doter, gratifier : La nature l’a doué d’une excellente mémoire.“ (Larousse 2014)

¹¹⁰ Diese Bezeichnung ist natürlich in allen Texten schon als solche fragwürdig. Im Duden etwa findet sich folgende Definition von „Barbar“: „roher, empfindungsloser Mensch ohne Kultur“ oder „[auf einem bestimmten Gebiet] völlig ungebildeter Mensch“ (Duden 2014).

narciturus nicht ein menschliches Wesen, sondern einen Teil des **Leibes der Mutter**. [...] In der späten Kaiserzeit wird die **Abtreibung der Frucht** als ein normaler Eingriff angesehen.” (131)¹¹¹

Dass ein christlich ausgerichteter Diskurs die Abtreibungsdebatte in den 1950er-Jahren bestimmt, überrascht nicht. Auch in einem Familienratgeber aus der Zeit, der gleich als ganze Reihe erschien, äußert sich der Autor in vernichtenden Worten über Abtreibungen:

Darum befinden sich jene Frauen, welche die keimende Frucht wegnehmen lassen, in einem ungeheuerlichen Irrtum. Während die Natur in ihrem eigenen Schoß ein wahres Wunderwerk bildet [...], entschließen sie sich, es zu vernichten. Gewöhnlich wollen sie sich mit der Behauptung entschuldigen, es lebe noch nicht, es bewege sich ja noch gar nicht. Dabei wird der Mensch in seinem ganzen übrigen Dasein nie mehr einen Zeitabschnitt erleben, der so voll schöpferischen Werdens ist, wie gerade dieser. Und ausgerechnet diesen Moment wählen jene unnatürlichen Mütter, um das mörderische Verbrechen an ihrem lebensstrotzenden Kinde zu begehen. (Dufoyer 1952:80)

Interessant ist auch hier der Verweis auf den beseelten, von Leben strotzenden Fötus und die daraus resultierende Widernatürlichkeit einer Abtreibung (die, da jene Entwicklung des Lebens ja von Gott bewirkt wurde, sich auch gegen die Religion richtet).

4. Auswirkungen für die Frau

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Mais en France c’est une opération à laquelle quantité de femmes se trouvent acculées et qui hante la vie amoureuse de la plupart d’entre elles. [...] il y a en France chaque année autant d’avortements que de naissances. (II 327)	In Frankreich ist die Abtreibung jedoch eine Operation, zu der sich eine ganze Anzahl Frauen genötigt sehen. Der Gedanke an sie zieht sich durch das Liebesleben der meisten Frauen. [...] Frankreich zählt nun aber alle Jahre ebensoviel Fehlgeburten wie Geburten. (470)	In Frankreich dagegen sind zahlreiche Frauen zur Abtreibung genötigt, und fast immer beeinträchtigt die Furcht davor ihr Liebesleben. [...] Dabei gibt es in Frankreich jedes Jahr ebenso viele Abtreibungen wie Geburten! (613)

Die stark ablehnende Haltung gegen Abtreibungen in den 1950er-Jahren spiegelt sich folgerichtig auch in der Darstellung der Konsequenzen eines Eingriffs sowie in einem Herunterspielen des Geschehens in der Erstübersetzung wider.

Die Tatsache, dass die Unmöglichkeit, Sexualität und Fortpflanzung zu trennen, große Auswirkungen auf das Empfinden der Frau beim Geschlechtsverkehr hat, da sie ein eventuel-

¹¹¹ Die Neuübersetzung scheint hier wesentlich pragmatischer: „Das römische Recht [...] betrachtete den *narciturus* nicht als Menschen, sondern als Teil des **mütterlichen Körpers**. [...] In der Zeit des Niedergangs wurde die **Abtreibung** als normale Praxis angesehen” (165) und auch das französische Original spricht schlicht vom „corps maternel” und dem „avortement” (I 205f.).

les ‚Malheur‘ ja ‚bereinigen‘ müsste, macht Beauvoir deutlich, wenn sie davon schreibt, dass diese Vorstellung „hante la vie amoureuse“, das Liebesleben der meisten Frauen also als ‚Schreckgespenst durchgeistert‘. In der Erstübersetzung „zieht sich“ dieser Gedanke lediglich wie jede andere Entwicklung durch das Leben der Frauen, während er in der Neuübersetzung dieses zumindest „beeinträchtigt“, was sicher in Anbetracht der Hilflosigkeit und des Alleingelassenseins im Fall der Fälle gar kein Ausdruck sein dürfte.

In dieser Linie ist auch die Übersetzung von „avortements“ mit „Fehlgeburten“ (oder eben „Abtreibungen“ wie in der Neuübersetzung) zu betrachten, welche wiederum als Verschleierung der Realität einer bewusst durchgeführten Tötung des Fötus gewertet werden kann: Fehlgeburten können zwar auch medizinisch eingeleitet werden, jedoch dient die Bezeichnung hauptsächlich für das Absterben des Ungeborenen im Mutterleib aus natürlichen Ursachen. In Anbetracht der Tatsache, dass Fehlgeburten für die Eltern in den meisten Fällen sehr schmerzvolle Verluste bedeuten, scheint eine Gleichsetzung mit einer Abtreibung, die, wie einschneidend sie auch sein mag, eine bewusste Entscheidung ist, schwierig.

5. Die Rolle des Vaters

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
À côté des femmes qui pensent avoir attenté à une vie étrangère, il y en a beaucoup qui estiment avoir été mutilées d'une part d'elles-mêmes; de là naît une rancune contre l'homme qui a accepté ou sollicité cette mutilation. (II 336)	Neben Frauen, die meinen, sie hätten sich an einem fremden Leben vergriffen, gibt es viele, die glauben, ein Teil ihrer selbst sei ihnen genommen worden. Daraus entsteht eine Gereiztheit gegen den Mann, der eine solche Verstümmelung akzeptiert oder gewünscht hat. (476)	Neben den Frauen, die glauben, sie hätten sich an einem fremden Leben vergriffen, gibt es viele, die den Eindruck haben, um einen Teil ihrer selbst gebracht worden zu sein. Daraus entstehen Haßgefühle gegen den Mann, der diese Verstümmelung gebilligt oder veranlaßt hat. (621)

In diesem Absatz wird auch die Rolle des Partners angesprochen, der bei Beauvoir oft als derjenige geschildert wird, der aus den sexuellen Beziehungen zu seiner Frau oder Geliebten eine weitaus größere Befriedigung zieht als diese, die laut Beauvoir den Akt oft eher erduldet (siehe etwa die oben benannte Angst vor einer ungewollten Schwangerschaft). Insofern mutet die Übertragung von „rancune“¹¹², einem Gefühl starker Abneigung, oft gepaart mit Rachegeanken, durch das deutsche „Gereiztheit“ in der Erstübersetzung wenig nachvollziehbar an. Die „Haßgefühle“ der Neuübersetzung entsprechen da schon eher dem beauvoirschen Gedan-

¹¹² An dieser Stelle sei auch die Definition des Larousse als eines Gefühls starker Abneigung genannt: „Racune: Sentiment d'animosité durable et caché, souvent accompagné du désir de se venger, que quelqu'un porte à quelqu'un d'autre dont il estime avoir eu à se plaindre“ (Larousse 2014).

ken, dass eine Abtreibung nicht nur offiziell ein Verbrechen, sondern auch für die Frau persönlich eine schwere physische und psychische Belastung ist, zumal, wenn sie mit ihr allein gelassen wird.

Auch die Art und Weise, in der der Mann in den Entscheidungsprozess involviert ist, wird von den Übersetzungen unterschiedlich dargestellt. Während das „gewünscht“ dieses Schrittes der Erstübersetzung eher an eine (verbale) Empfehlung denken lässt, signalisiert das „veranlaßt“ der Neuübersetzung, dass hier ein stärkeres Einwirken auf diese schwierige Entscheidung von Seiten des Mannes impliziert wird. Dies lässt auch das französische „soliciter“ vermuten, welches ebenfalls eine starke Intensität ausdrückt (der Larousse-Eintrag (2014) lautet: „*Prier instamment quelqu'un de consentir à faire quelque chose*“). Wie im vorherigen Beispiel spielt die Erstübersetzung also auch hier die in den 1950er-Jahren als ‚delikat‘ wahrgenommenen Tatsachen (unbewusst) herunter und lässt so einen Text entstehen, in dem die Abtreibung erst einmal grundsätzlich in ihrem Ausmaß und in ihren Konsequenzen bagatellisiert wird. Die Neuübersetzung der 1990er-Jahre hingegen bedient sich der gleichen diskursiven Mittel und Ansichten wie Beauvoir, um ihrer Vision einer anderen gesellschaftlichen Akzeptanz zu entsprechen.

Zum Themengebiet der Abtreibung kann insgesamt festgestellt werden, dass in den Passagen, in denen der beauvoirsche Text die im Jahr 1949 in Frankreich gängige Argumentationsweise darlegt, die Erstübersetzung dieser weitestgehend folgt und die Neuübersetzung über diese hinausgreift. Legt Beauvoir jedoch eigene Standpunkte dar, so scheint sich die Erstübersetzung auf den gängigen Diskurs der 1950er-Jahre verlegen zu wollen, indem eine Abschwächung der beauvoirschen Beschreibung erfolgt. Die Neuübersetzung hält sich in diesen Fällen in Wortwahl und ‚Stärke‘ der Aussage recht nah an die französische Variante, geht jedoch auch nicht über diese hinaus, was bei einem zeitlichen Abstand von vierzig Jahren und dem in diesem Zeitraum erfolgten Kampf der Frauenbewegung in der BRD für die Selbstbestimmung von Frauen über ihren Körper und eine Legalisierung der Abtreibung denkbar gewesen wäre. Es bestätigt sich so die These, dass der heutige Diskurs zum Thema Abtreibung viel von seiner absoluten Forderung nach Selbstbestimmung eingebüßt hat.

Lediglich, was die medizinischen Gefahren betrifft, schlägt sich die gewandelte gesellschaftliche Praxis auch auf Textebene nieder: In einem anderen Abschnitt in der neueren Übersetzung aus dem Jahr 1992 wird eine ärztlich vorgenommene Abtreibung eher als „gewöhnliches Risiko“ (613) wahrgenommen, das eben mit jedem operativen Eingriff verbunden ist, das man aber „allemaal“ (613) als nicht des Aufhebens wert betrachten kann. Die Erstübersetzung formuliert diesen Sachverhalt aus der damaligen Realität einer Vielzahl illegaler und somit unprofessionell vorgenommener und gefährlicher Abtreibungen, sodass diese sich als „Gefahr“ (470) darstellen.¹¹³

¹¹³ Die Textpassage lautet vollständig jeweils „C'est un phénomène si répandu qu'il faut le considérer comme un des risques normalement impliqués par la condition féminine“ (II 327); in der Erstübersetzung „Die Abtreibung ist ein so weit verbreitetes Phänomen, daß man sie als eine Gefahr ansehen muß, die normalerweise mit der Lage

5.2.2 Gefühle des Ekel: Schwangerschaft und Geburt

Entscheidet sich eine Frau jedoch *gegen* verhütende Maßnahmen bzw. gegen eine Abtreibung, d.h. prinzipiell *für* die Mutterschaft, sieht Beauvoir weitere Problematiken hinsichtlich einer glücklichen Erfüllung dieses Schicksals, welche sich bereits während der Schwangerschaft bzw. der Geburt zeigten. Bei Beauvoir scheint – nicht zuletzt durch ihre existenzialistische philosophische Haltung – eine Trennung bzw. Hierarchisierung zwischen Körper und Geist auf, die dem Physischen mit Unverständnis, Hilflosigkeit angesichts von dessen Unkontrollierbarkeit und vor allem Ekel und Abscheu begegnet. Bemerkenswerterweise assoziiert Beauvoir diese für sie abstoßenden physischen Aspekte fast ausschließlich mit dem weiblichen Körper. Das weibliche Geschlecht etwa sei „le marécage où insectes et enfants s’enlisent; elle est succion, ventouse, humeuse, elle est poix et glu, un appel immobile, insinuant et visqueux“ (II 165f.), während der Phallus des Mannes eine klare, saubere Form verkörpere, „propre et simple comme un doigt“ (II 165) sei und so die rein physischen Aspekte überschreite.

Es verwundert also nicht, dass die Aussagen über Ekel bei den Themen Schwangerschaft und Geburt (ebenso weibliche wie körperliche Angelegenheiten) kulminieren. Beauvoir legt diese – ihre – Worte denn auch dem Mann (als berechtigterem Sprechsubjekt) in den Mund, dem diese Weiblichkeit, die Natürlichkeit der Gebärens und Vergehens verhasst sei, da das „embryon glaireux“, die „gélatine tremblante“ oder die „molle viscosité des charognes“ (II 246) ihn an Tod und Vergänglichkeit denken ließen. Gerade dem Mann, der sein Leben dem Streben nach Transzendenz widme, sei die Tatsache unerträglich, fleischlich und somit sterblich zu sein, und genau dafür steht seine Mutter: „Du jour où il naît, l’homme commence à mourir : c’est la vérité qu’incarne la mère.“ (I 276)

Beauvoir sucht zum einen die Kontrolle über dieses unbeherrschbare Natürliche, indem sie nicht zuletzt etwa die künstliche Befruchtung befürwortet, da durch diese „s’achève l’évolution qui permettra à l’humanité de maîtriser la fonction reproductrice“ (I 208). Zum anderen wehrt sie sich gegen einen schier übermächtigen Natürlichkeitsdiskurs der Epoche (der, wie später gezeigt werden soll, auch heute noch anhält). Er besagt: „La nature nous veut mère et notre instinct animal fait le reste. La mère est par définition admirable, dévouée à ses petits et soumise à leur père protecteur.“ (Badinter 2004:355) Beauvoir setzt dieser Idee ihre Überzeugung entgegen, dass der Mensch ein Kulturwesen sei und ist der Meinung, dass Mutterschaft gewählt sein müsse, um glücklich zu machen.

Für die vergleichende Analyse der Übersetzungen wird als Hypothese vorausgesetzt, dass, ebenso wie sich die (medizinischen) Rahmenbedingungen von Verhütung und Abtreibung geändert haben, auch Schwangerschaft und Geburt in den 1990er-Jahren im Vergleich zu den 1950er-Jahren durch ein moderneres medizinisches Kontrollsystem überwacht werden und somit weniger gefährlich erscheinen. Es kann davon ausgegangen werden, dass sich auch

der Frau verknüpft ist“ (470) und in der Neuübersetzung „Das Phänomen ist so verbreitet, daß man es als ein gewöhnliches Risiko betrachten muß, das allemal mit dem Frausein einhergeht“ (613).

die diskursive Umsetzung dieses Themas entsprechend verschoben hat. Demzufolge wird in der Neuübersetzung bei den Themen Ekel, Schwangerschaft und Geburt eine Verschiebung hin zu einem sachlicheren, aber auch positiveren Diskurs, der geprägt ist vom Fortschrittsglauben an Technik und Wissenschaft – im Gegensatz zu einem stärker abwehrenden Naturdiskurs in der Erstübersetzung – vermutet. Erste Anzeichen ergeben sich diesbezüglich bereits bei einer Aussage¹¹⁴ über den – Beauvoir so verhassten – Kreislauf des Lebens (vgl. I 276) und die darin Ausdruck findende Vergänglichkeit des Menschen: Während die Neuübersetzung fast poetisch von einem natürlichen – mystischen – Zyklus spricht, welcher sich „vollendet“ indem alles „vergeht“ (197), haftet der Erstübersetzung ein fatalistisches Moment an, demzufolge der „sich schließ[ende]“ Kreis nur dadurch entsteht, indem „etwas zerstört“ (158) wird. Die Natur wird also einmal als destruktiv und ein anderes Mal als gut eingerichtet wahrgenommen, was sicher durch ein zunehmendes Verstehen von Schwangerschaft und Geburt zu begründen ist. Entsprechend der diskursiven Trennung zwischen den 1950er- und den 1990er-Jahren verläuft die Erstübersetzung in ihrer destruktiven Deutung näher am beauvoirschen Original, in welchem der Kreislauf wenn auch nicht durch Zerstörung, so doch durch Verwesung („se défaisant“) gekennzeichnet ist und in dieser endet („s’achève“).

Interessant ist weiterhin, dass der von Beauvoir empfundene und in einem anderen Beispiel ausgedrückte „horreur de la maternité“ (I 288) in der Neuübersetzung entsprechend als „Grauen vor der Mutterschaft“ (231) wiedergegeben wird, während die Erstübersetzung hier vom „Grauen vor der Mutter“ (184) spricht, was einer Gleichsetzung von biologischer und gesellschaftlicher Mutterschaft gleichkommt: Die Frau ist (in den meisten Fällen) biologisch dazu in der Lage, Kinder zu bekommen, demzufolge ekelt sich der Mann nicht nur vor der Mutterschaft als Möglichkeit, sondern vor der Frau als solcher. Da der Mann in diesem Sinne seine Triebe durch die ständig drohenden Schwangerschaften der Partnerin nicht vollständig ausleben könne, schreibt Beauvoir, „il en veut à la femme de son ventre trop fécond“ (II 326). Dieser Unmut wird in den Übersetzungen unterschiedlich wiedergegeben: Wie im vorhergehenden Beispiel betrachtet die Neuübersetzung die Natur als positives Element, das eine „maßlose Fruchtbarkeit“ der Frau hervorbringe, sie also als überquellend und fertil kennzeichnet. Die Erstübersetzung spricht nicht nur von „seiner Frau“ (ein Anzeichen, dass die Frau als verheiratetes Wesen vorausgesetzt wurde), sondern lässt den Mann „wegen der über-

114

Partout où la vie est en train de se faire, germination, fermentation, elle soulève le dégoût parce qu'elle ne se fait qu'en se défaisant ; l'embryon glaireux ouvre le cycle qui s'achève dans la pourriture de la mort. (I 248)	Überall, wo das Leben in der Entstehung begriffen ist, im Prozeß des Gärens und Keimens, erregt es Abscheu, weil es nur entsteht, indem es etwas zerstört ; der schleimige Embryo öffnet den Kreis, der in der Verwesung des Todes sich schließt . (158)	Überall wo das Leben im Entstehen ist, im Keimen und Gären, erregt es Ekel, weil es nur entsteht, indem es vergeht : der schleimige Embryo eröffnet den Zyklus, der sich in der Verwesung des Todes vollendet . (197)
---	--	---

triebenen Fruchtbarkeit ihres Leibes böse“ sein (469), spricht hier also von einer unangemessenen, außer Kontrolle geratenen Fertilität.

Ein kleiner Exkurs zu der der Schwangerschaft und Geburt vorausgehenden Zeugung in Beauvoirs Buch macht wiederum einen anderen, für die Frau schmerzlichen Aspekt ihrer Schwangerschaft deutlich: Da die Verschmelzung mit einem anderen Wesen in den Armen des Mannes „est refusée aussitôt qu’accordée“ (II 346), suche sie diese in ihrem Kind zu finden. Die Erstübersetzung geht davon aus, dass ihr beim Koitus diese Verschmelzung „mitten in der Gewährung versagt“ (483) wird, offensichtlich also die Befriedigung des Partners im Vordergrund steht, während bei der Neuübersetzung der Gedanke an die Vergänglichkeit und Kurzlebigkeit der geschlechtlichen Freuden vorzuherrschen scheint, die „kaum gewährt, wieder entzogen“ (630) würden. Was die konkrete Beschreibung der Schwangerschaft betrifft, so setzt sich die Tendenz des Ausgeliefertseins der Frau in der Erstübersetzung auch im folgenden Beispiel fort:

6. Die Mühen der Schwangerschaft

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Elle [la gestation] s'accompagne souvent dans les premiers mois d'un manque d'appétit et de vomissements [...] qui manifestent la révolte de l'organisme contre l'espèce qui prend possession de lui [...]; la suractivité du métabolisme exalte le système endocrinien [...]. (I 69)	Oft ist dieser Zustand in den ersten Monaten von Appetitmangel und Erbrechen begleitet [...], in der sich die Auflehnung des Organismus gegen den Anspruch der Art bekundet, die ihn sich völlig dienstbar machen will [...]; die Überaktivität des Stoffwechsels nimmt das endokrine System stark in Anspruch [...]. (44)	In den ersten Monaten geht dieser Zustand oft mit Appetitmangel und häufigem Erbrechen einher, [...] das die Auflehnung des Organismus gegen die Spezies bekundet, die von ihm Besitz ergreift [...]. Die Überaktivität des Stoffwechsels regt das endokrine System an . (54)

Ist die Frau – gewollt oder nicht – schwanger geworden, wird dies nach Beauvoirs Ansicht von ihr selbst als Angriff auf ihren Körper empfunden, der sich heftig zu wehren beginnt. Hervorzuheben ist dabei, dass die Philosophin an jedem Abschnitt der Mutterschaft negative Aspekte wahrnimmt und betont und ein positives Erleben der Schwangerschaft kaum angesprochen wird.

Auch im allgemeinen Verständnis der 1950er-Jahre wird Schwangerschaft als starke physische Belastung erlebt, welche etwa das endokrine System nicht nur „an[regt]“ („exalte“), sondern es „stark in Anspruch [nimmt]“. Statt aber deshalb Rücksicht zu nehmen, wird in dem bereits zitierten Ratgeber zur Mutterschaft vielmehr von der Frau verlangt, sich nicht zu sehr von diesen ‚Unpässlichkeiten‘ ablenken zu lassen, schließlich erfülle sie eine göttliche

Pflicht: „Körperlich zehrt es von ihr, dafür aber bereichert es sie seelisch, indem es das mächtigste Gefühl der Welt, die Mutterliebe, in ihrem Herzen wachruft!“ (Dufoyer 1952:87).

Eine weitere Entlastung erfährt die Schwangerschaft in neuerer Zeit natürlich auch durch bessere medizinische Kontrollen. Im Gegensatz zu ihrer früheren ‚Privatisierung‘ erlebt sie (wie auch spätere Phasen der kindlichen Entwicklung) in den letzten Jahren eine zunehmende Politisierung und steht stärker im Fokus der (medizinischen) Öffentlichkeit. So hat sich die Anzahl der Vorsorgeuntersuchungen seit der Reform der Mutterschaftsrichtlinien in der BRD im Jahr 1979 von zehn auf 14 erhöht, was Ausdruck einer generellen Intensivierung der Schwangerschaftsvorsorge ist (vgl. Meyer 2002).

Die sehr negative Darstellung der Schwangerschaft im Original, die diesen Zustand nicht als gewählten und wichtigen Abschnitt im Leben der werdenden Mutter, sondern als bloßes organisches Geworfensein, das sich zudem von einem Schrecken zum nächsten erstreckt, beschreibt, wird in der Erstübersetzung entsprechend dem Zeitgeist noch verschärft. Einzig die Beschreibung der „vomissements“ verstärkt die Neuübersetzung, wenn dort von „häufigem Erbrechen“ die Rede ist. Im Rest der Textstelle wird in der Erstübersetzung wieder die physische Abwehrhaltung gegen die Schwangerschaft deutlich, etwa, wenn der „Anspruch der Art“ benannt wird, während doch eigentlich nur von „l’espèce“, also der „Spezies“, gesprochen wird. Diese scheint nach einem früheren Verständnis auch gegen den individuellen Willen gerichtet zu sein, da laut Erstübersetzung das Individuum „völlig dienstbar“ gemacht werde. Im Gegensatz dazu vermittelt das „Besitz ergreift“ der Neuübersetzung keine solche Hierarchisierung, die in der Erstübersetzung fast schon an eine Herr-und-Diener-Symbolik denken lässt.

Dieser Widerwille gegen die Schwangerschaft wird auch in anderen Passagen deutlich und ist umso kraftvoller, als bereits das Original eine sehr ablehnende Haltung einnimmt. So ist etwa in der Neuübersetzung der „Embryo, der ihr [der Frau] innewohnt, [...] reines Fleisch (631) (vgl. dazu das französische Original: „cet embryon qui l’habite est seulement chair“; II 347). Die Erstübersetzung hingegen unterstreicht mit gesteigerter Abscheu (zu beachten ist dabei u.a. die Verbwahl), dass „dieser Embryo, der in ihr haust, [...] ja nichts wie Fleisch [ist]“ (483). Auch behauptet Beauvoir, dass sich der Embryo in seiner Mutter ‚fett füttere‘ („s’engraisser“ II 348), was in der Erstübersetzung konsequenterweise mit „in ihr mästen“ (484) wiedergegeben wird, während er in der Neuübersetzung „in ihr heranwachsen [wird]“ (632).

7. Gefahren der Geburt

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Naturellement , le conflit entre l’intérêt de l’individu féminin et celui de l’espèce	Natürlich ist der Konflikt zwischen dem Interesse des weiblichen Individuums und	Von Natur aus besteht zwischen dem weiblichen Individuum und der Spezies

est si aigu qu'il entraîne souvent la mort ou de la mère, ou de l'enfant : ce sont les interventions humaines de la médecine, de la chirurgie qui ont considérablement diminué – et même presque éliminé – les accidents naguère si fréquents. (II 357)	dem der Gattung so scharf, daß er den Tod der Mutter oder des Kindes nach sich zieht . Die menschlichen Eingriffe der Medizin, der Chirurgie haben die Unglücksfälle , die bisher so häufig waren, beträchtlich vermindert, sogar beinahe ausgeschaltet. (490)	Mensch ein heftiger Interessenskonflikt, der oft den Tod der Mutter oder des Kindes nach sich zieht . Erst die menschlichen Eingriffe der Medizin, der Chirurgie haben dafür gesorgt, daß die ehemals häufigen Komplikationen seltener geworden sind, ja daß es sie fast nicht mehr gibt. (640)
---	---	--

In dieser Textpassage bestätigt sich die Vermutung, dass der Technik bzw. Wissenschaft für die Geburt in den jeweiligen Epochen ein anderer Stellenwert beigemessen und demzufolge auch die Schwere der bei einer Geburt möglichen Probleme unterschiedlich bewertet wird.

Die Verwendung des doppeldeutigen „[n]atürlich“ in der Erstübersetzung zur Darlegung der Problematik zwischen der Mutter als Individuum und der menschlichen Spezies, statt eines eindeutigen „[v]on Natur aus“, wie in der Neuübersetzung, mag unbeabsichtigt sein, deutet jedoch bereits darauf hin, dass der Konflikt in den folgenden Aussagen verstärkt wiedergegeben wird, da er als nicht nur durch die Natur bedingt, sondern als logische Konsequenz (und somit auch als menschengemacht) erscheint. Noch viel deutlicher wird dies, wenn in der Übersetzung die Tatsache, dass der Konflikt zwar den Tod der Mutter bedeuten kann, aber eben nicht muss, außer Acht gelassen wird. Ist im Original zu lesen, dass die aufeinanderprallenden Interessen „entraîne souvent la mort ou de la mère, ou de l'enfant“ (Hervorhebung S. B.), was in der Neuübersetzung eben so wiedergegeben ist, lautet die verkürzende Darstellung der früheren Version, „daß er [der Konflikt] den Tod der Mutter oder des Kindes nach sich zieht“. Diese Auslassung könnte sicher auch als Übersetzungsfehler interpretiert werden; in Anbetracht der Tatsache jedoch, dass diese Übersetzung (ebenso wie die neue Ausgabe) sehr gewissenhaft angefertigt wurde und sich bei der weiteren Untersuchung keine Lücken oder groben Patzer finden lassen, sowie aufgrund der Annahme dieser Arbeit, dass ein Diskurs unbewusst bis in die kleinsten Entscheidungen der Textproduktion wirkt, wird im Folgenden davon ausgegangen, dass es sich hier um einen ‚bewussten Fehler‘ von Seiten des Erstübersetzers handelt.

Auch durch den Duktus des nächsten Satzes scheint sich diese veränderte Grundhaltung zu den Gefahren (Erstübersetzung) bzw. der Kontrollierbarkeit (Neuübersetzung) der Geburt zu bestätigen: Die Neuübersetzung betont die Errungenschaften der Technik, in die in der jüngeren Zeit verstärkte Hoffnung gesetzt wird, indem sie dem Satz über eben diese Entwicklungen ein „[e]rst“ voranstellt, was auch im französischen Text nicht so explizit gemacht wird. Auch grenzt sich diese Variante von der Erstübersetzung ab, indem die Probleme, die

ohne diese Entwicklungen auftraten, einer weit entfernten Vergangenheit zugeschrieben und entsprechend als „ehemals“ bezeichnet werden, wohingegen das „bisher“ der Übertragung aus den 1950er-Jahren deutlich macht, dass die Gefahren, von denen die Rede ist, noch gar nicht so lange zurückliegen. Ihre Bezeichnung unterscheidet sich denn auch signifikant, da sie in der Erstübersetzung als „Unglücksfälle“, tatsächlich also sehr risikoreiche Zwischenfälle, die den zuvor erwähnten möglichen Tod von Mutter oder Kind wieder anklingen lassen, bezeichnet werden. Die „Komplikationen“ der neueren Übertragung hingegen klingen weit weniger besorgniserregend und lassen auf ein Grundvertrauen in die medizinische Versorgung, zugleich aber auch auf eine stärkere Distanzierung von körperlichen Geschehnissen schließen.

Von medizinischen Kontrollen ist im früheren populärwissenschaftlichen Diskurs nicht die Rede. In Ermangelung effektiver Narkotika wird lieber der göttliche Wille und die Kraft der Mutterliebe bemüht: „Eben hat sie in Blut und Schmerzen ein Kind zur Welt gebracht. Nun ist sie Mutter, rasch sind die Schmerzen vergessen, unendlich viel Zärtlichkeit erfüllt sie.“ (Dufoyer 1952:113) Beachtlich ist unter diesen Umständen die unterschiedliche Interpretation der späteren beauvoirschen Aussage, dass „certaines [mères] mettent leur orgueil à ne pas crier; d’autres refusent toute consigne“ (II 357): Die Übertragung aus dem Jahr 1992 lautet, dass neben den Müttern, die versuchen würden, nicht zu schreien, andere „jeden Ratschlag ab[lehnen]“ (640). Dass es jedoch ein weitaus tadelnswerteres Verhalten von Frauen angesichts des göttlichen Wunders gibt, davon weiß die Erstübersetzung zu berichten: „Manche setzen ihren Stolz darein, nicht zu schreien. Andere lassen sich völlig gehen.“ (490) Auch hier wird eine Tabuisierung alles Körperlichen deutlich, die Schmerzen und deren Ausdruck als Zeichen von Schwäche wertet und sich entsprechend lieber auf den Diskurs der ewigen, natürlichen Mutterliebe, die für alle Leiden entschädige, beschränkt.

Angemerkt werden soll auch eine stellenweise stärker feministisch ausgeprägte Orientierung der Neuübersetzung: Die Betäubungsmittel während der Niederkunft betreffend, welche zum Erscheinungszeitraum des Buches in Frankreich noch nicht verbreitet waren, mokierte sich Beauvoir folgendermaßen: „J’ai dit déjà que certains antiféministes s’indignaient au nom de la nature et de la Bible qu’on prétendît supprimer les souffrances de l’enfantement; elles seraient une des sources de ‘l’instinct’ maternel. (II 357) Die Übertragung der „antiféministes“ ist dabei zum einen mit „Weiberfeinde“ (490) zum anderen mit „Antifeministinnen“ (641) erfolgt – die Zuordnung zur jeweiligen Epoche fällt nicht schwer.

Beauvoir behandelt auch im Folgenden die männliche Perspektive auf Schwangerschaft und Niederkunft. Ihrer Auffassung nach muss auch der Vater leiden und schämt sich nicht nur seiner hochschwangeren Frau, sondern gerät nach der Niederkunft angesichts ihres ‚gezeichneten‘ Körpers umso mehr in Verlegenheit:

8. Körperliche Auswirkungen der Schwangerschaft

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
[...] mais souvent il se produit au cours de la grossesse de graves accidents ou du moins de dangereux désordres; et si la femme n'est pas robuste , si son hygiène n'est pas soignée, elle sera prématurément déformée et vieillie par les maternités [...]. (I 69f)	[...] oft aber treten im Verlauf der Schwangerschaft ernste Zwischenfälle oder doch gefährliche Störungen auf; ist eine Frau von Natur nicht kräftig und gibt sie nicht gehörig auf sich acht , so wird sie mit Sicherheit aus ihren Schwangerschaften deformiert und gealtert hervorgehen [...]. (44)	Oft treten aber im Verlauf der Schwangerschaft ernste Zwischenfälle oder zumindest gefährliche Störungen auf, und wenn die Frau nicht widerstandsfähig ist, wenn sie ihre Körperpflege vernachlässigt, wird sie von den Schwangerschaften vorzeitig unförmig und alt [...]. (54)

Letztlich erscheint Schwangerschaft im Diskurs der 1950er-Jahre als Privatsache, mit der man/frau andere, vor allem den werdenden Vater, nicht belasten sollte. Erklärt wird diese Abwertung durch den Gegensatz zwischen der jungen Frau, die offensichtlich dazu verpflichtet ist, dem Mann optisch zu gefallen, und dem ‚entstellten‘ Körper der Schwangeren:

Im letzten Monat der Schwangerschaft wünscht die Frau immer mehr ihr Ende herbei [...]. Es widerstrebt ihrem Schönheitsempfinden, sich in diesem Zustand in der Öffentlichkeit sehen zu lassen. Es kommt auch vor, daß der Mann sich weigert, mit ihr auszugehen, weil es ihm peinlich wird. Dieses aus echter Scham und ein wenig Eigenliebe gemischte Gefühl wurde *von den großen Lehrern der Moral* so ernst genommen, daß sie eine Frau in den letzten Schwangerschaftsmonaten vom Besuch der Sonntagsmesse dispensierten. (Dufoyer 1952:103, Hervorhebung S. B.)

Auch nach der Entbindung jedoch kann die Frau ihren Körper nicht für sich annehmen, sondern es besteht nun vielmehr die Gefahr, dass dieser dauerhaft ‚verunstaltet‘ wurde, wie die oben angeführte Passage verdeutlicht. Natürlich ist bei der Analyse der Übersetzungen zu bedenken, dass auch der französische Ausgangstext sehr drastisch mit der Materie umgeht und sich öfter der Eindruck aufdrängt, Beauvoir betreibe mit allen Mitteln und Argumenten eine Kampagne gegen die Mutterschaft. Durch das Argument, man gehe hässlicher und gealtert aus der Schwangerschaft hervor, hofft sie vielleicht, wenigstens die Eitlen unter ihren Leserinnen für ihre Sache zu gewinnen.

Die Neuübersetzung gleicht diese Tendenz aus, indem sie die beschreibenden Adjektive zumindest ein wenig abmildert. Um aus der Schwangerschaft nicht mit physischen Makeln hervorzugehen, müsse die Frau „robuste“ (frz. Text) sein; das „kräftig“ der Erstübertragung lässt in diesem Fall den Schluss zu, dass kleinere, zartere Frauen zwangsläufig durch Schwangerschaften gezeichnet werden, während „widerstandsfähig“ in der Neuübersetzung

eher auf eine physische wie auch psychische Stärke schließen lässt, die nicht von Größe und Gewicht abhängt.

Allerdings zeigt die Übertragung von „hygiène“ mit „Körperpflege“, dass die Neuübersetzung hier vielmehr auf das Schönheitsempfinden der Frau eingeht, während die Erstübersetzung dies vager als „auf sich acht [geben]“ bezeichnet, was eher nach einer sorgenvollen Ermahnung, auf seine Gesundheit aufzupassen, klingt. Dies sind jeweils Interpretationen, die das französische „hygiène“ mit seinem Bedeutungsspektrum von Gesundheit bis Sauberkeit¹¹⁵ durchaus zulässt, die jedoch die unterschiedliche Fokussierung bzw. die Sorgen einer Schwangeren in den beiden Jahrzehnten belegen.

Die erstaunlichste Passage ist jedoch sicher die, welche das ‚Resultat‘ einer (nachlässigen) Schwangerschaft betrifft, nämlich, dass die Frau „*prématurément déformée et vieillie*“ aus ihr hervorgehen könne. Während das französische „*déformée*“ als solches die neutrale Bedeutung von „[a]ltérer la forme, l'aspect de quelque chose, de quelqu'un“ (Larousse 2014) besitzt, kommt ihm in der frühen deutschen Übertragung mit „deformiert“ ein stark negativer Aspekt zu, da neben dem Sinn „in der Form verändern, verformen“ auch die Bedeutung „entstellen, verunstalten“ (Duden 2014) zukommt. In der Übertragung der Neuübersetzung mit „unförmig“ klingt natürlich ebenfalls an, dass der weibliche Körper seine ursprüngliche Form eingebüßt hat, doch ist die Beschreibung weniger absolut, weniger vernichtend.

Diese ‚deformierenden‘ Aspekte der Schwangerschaft betreffend setzt sich in der Erstübersetzung die Tendenz einer Ablehnung des Physischen als etwas Ekelerregendem fort:

9. Entstellende Tendenzen

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
[...] la maternité enlaidit le visage et le corps [...]. (II 397)	[...] Mutterschaft entstellt Gesicht und Leib. (516)	[...] die Mutterschaft wirkt sich unvorteilhaft auf Gesicht und Körper aus . (676)
[...] il est fort malaisé de demeurer désirable quand on a les mains gercées et le corps déformé par les maternités [...]. (II 385)	Es ist sehr schwierig, mit rissigen Händen und einem durch Schwangerschaft entstellten Körper begehrenswert zu bleiben. (509)	Es ist mühsam, begehrenswert zu bleiben, wenn die Hände rissig sind und der Körper von Schwangerschaften gezeichnet ist. (666)

Neben der Beobachtung, dass die Erstübersetzung sehr direkt auf die „deformierenden“ bzw. sogar „entstell[enden]“ Aspekte einer Schwangerschaft eingeht, ist es hier auch von Interesse, dass die Neuübersetzung nicht nur weniger stark formuliert, sondern gar die beauvoirschen Ansichten abzumildern versucht. Ist im Original von „enlaidit“ (d.h. also „[r]endre ou faire

¹¹⁵ Vgl. hierzu die beiden relevanten Definitionen des Larousse: „Ensemble des principes, des pratiques individuelles ou collectives visant à la conservation de la santé, au fonctionnement normal de l'organisme“ sowie „Ensemble des soins apportés au corps pour le maintenir en état de propreté“ (Larousse 2014).

paraître laid quelqu'un"; Larousse 2014) die Rede, so beschönigt die Neuübertragung das mit der Formulierung es „wirk[e] sich unvorteilhaft [...] aus“. Auch der „gezeichnet[e]“ – umso mehr im Gegensatz zum „entstellten“ – Körper wirkt wie eine fast zärtliche Beschreibung, eine mildernde Geste an die betreffende Frau.

Deutlich wird aus diesen Beispielen eine diskursive Verschiebung des Bildes des Gegensatzpaares einer Frau, die attraktiv sein müsse, und einer Mutter, die ihre ‚weiblichen Qualitäten‘ zwar eingebüßt habe, sich nun aber ihrer fast schon geheiligten, sorgenden Rolle zuwenden könne, hin zu einer moderneren Kombination aus beidem und der Ansicht, dass auch Mütter sexuell anziehend sein können bzw. müssen.

5.2.3 Gesellschaftliche Erwartungen oder Mutterschaft: Ein positivistischer Diskurs der Natürlichkeit – und Lücken

Denkt man/frau an Familienbilder ‚damals und heute‘, so stellt sich sicher bei vielen das zufriedene Gefühl ein, viele überkommene Werte als solche erkannt zu haben und sich auch insgesamt auf einem stetigen Weg der Verbesserung zu befinden, wobei z.T. auch die Frauenbewegung der BRD als verändernder Faktor genannt wird (vgl. Oschmiansky/Kühl/Obermeier 2014). Frauen und Männer in Deutschland könnten heutzutage sowohl ihre Karriere als auch ihre Familienkonstellation frei wählen und planen, was gerade für Frauen eine Abkehr von der heute eher belächelten (oder schlicht wirtschaftlich unmöglich gewordenen) Hausfrauenehe bedeutet. Damit einher geht auch eine vermutete Änderung dahingehend, dass in den 1990er-Jahren Mutterschaft nicht mehr als einzige Aufgabe der Frau betrachtet wird, wodurch stattdessen die neue ‚Vereinbarkeit von Familie und Beruf‘ im Vordergrund steht (vgl. Schneider 2012). Ob diese positivistische Haltung sich jedoch in allen Bereichen gesellschaftlicher Erwartungen bestätigt, soll im Folgenden analysiert werden.

10. Erweiterung der Grenzen

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
La femme n'est plus cantonnée dans la fonction reproductrice : celle-ci a perdu en grande partie son caractère de servitude naturelle, elle se présente comme une charge volon-	Die Frau ist nicht mehr in ihrer Gebär-Funktion eingeengt . Diese hat zum großen Teil ihren Charakter einer natürlichen Hörigkeit verloren, sie stellt sich als eine Belastung dar, die sie	Die Frau ist nicht mehr auf die Fortpflanzungsfunktion beschränkt ; diese hat den Charakter einer natürlichen Bürde weitgehend verloren und erscheint eher als eine freiwillig übernommene

tairement assumée¹ [...]. (II 219) ¹ Voir vol. I ^{er} .	freiwillig auf sich nimmt. (399). ¹¹⁶	Aufgabe. ¹¹² (516) ¹¹² Vgl. das Erste Buch.
--	--	---

Der Passage ist zu entnehmen, dass sich die Grenzen der (weiblichen) Welt erweitert haben: Das Leben einer Frau „beschränkt“ sich 1990 nicht mehr auf ein Hausfrau- und Mutter-Dasein, während in der Erstübersetzung deutlich wird, wie ‚eng‘ das Leben einer Frau zu Beginn der 1950er-Jahre gewesen sein muss und inwieweit dieses Bild einer (in ihrer Immanenz) „eingengt[en]“ Frau fortwirkt. Der Leidensdiskurs zeigt sich ebenfalls in der Wahl zwischen „Gebär-Funktion“ und „Fortpflanzungsfunktion“; mit der ersten Variante wird in der Erstübersetzung der weibliche Anteil des ‚zur Welt Bringens‘ betont, der mit Schmerzen und Leid verbunden sei, während „Fortpflanzung“ in der Neuübersetzung eher als gesellschaftliches (oder biologisches) Konzept zu verstehen ist, welches die (leidtragende) Rolle der Frau nicht evoziert. In diesem Fall ähnelt die Neuübersetzung dem Original eher; auch Beauvoir sieht hier positiv in die Zukunft, in der die Frau nicht mehr „cantonnée“ (d.h. also „[l]imit[é], [...] à une certaine activité“, Larousse 2014) in einer klinisch abstrakten „fonction reproductrice“ wäre. Wiederum wird der beauvoirsche Gegendiskurs bzw. ihre Zukunftsvision von der Neuübersetzung mitgetragen, von der Erstübersetzung jedoch abgewandelt.

Interessant ist weiterhin die Verschiebung in der Bewertung des Mutterseins: In den 1950er-Jahren verändert sich dessen Bedeutung von einer „natürlichen Hörigkeit“ zu einer „Belastung [...], die sie freiwillig auf sich nimmt“, d.h. zwei stark negativ konnotierten Bildern in Verbindung mit einer Verbgruppe („auf sich nehmen“), die weiterhin wie eine resignierte Annahme des Leid-Potenzials im Leben einer Frau wirken. Dieser Rahmen verändert sich in der Neuübersetzung völlig. Als Weiterführung der früheren Annahme – in den 1950er-Jahren war die Mutterschaft bereits nur noch eine „Belastung“ oder „Bürde“ – ist diese in den 1990er-Jahren eine „freiwillig übernommene Aufgabe“ – ein Bild, das nicht nur sehr viel positiver und erfüllender anmutet, sondern in dem insbesondere die existenzialistische Idee der Transzendenz, des selbstgewählten Projektes, mitschwingt, „über[nimmt]“ die Frau doch hier die „Aufgabe“. Mit Bezug auf das Original entspricht die Erstübersetzung diesem viel eher, denn gerade im zweiten Teil des Zitates bezeichnet „servitude“ eher einen Zwang als eine bloße Bürde und stellt sich eine „charge“ ebenfalls als eher negativ konnotierte „Belastung“, denn als bloße „Aufgabe“ dar.

Diese positive Verschiebung ist dabei eindeutig auf die Tatsache zu beziehen, dass Frauen nicht mehr nur das Mutterdasein zu wählen haben, sondern Erfüllung etwa auch in einem Beruf finden können. Hier stellt sich also die Frage, wie sich die öffentliche Meinung 1950 und 1990 Frauen gegenüber verhält, die sich ganz für die ‚Karriere‘ und gegen ein Kind entscheiden.

¹¹⁶ Der fehlende Verweis auf das Erste Buch in der Erstübersetzung verwundert, ‚untergräbt‘ er doch in gewissem Maße die Kongruenz der beauvoirschen Argumentation.

Exkurs Kinderlosigkeit

Die Option der Kinderlosigkeit war in den 1950er-Jahren in der BRD sehr selten vertreten: So waren etwa nur 10 Prozent der Frauen des Geburtsjahrgangs 1935 kinderlos (vgl. Kreyenfeld 2005). Heute ist ein „rasch gestiegene[r] Anteil dauerhaft kinderloser Frauen“ (Schneider 2012) zu verzeichnen: Im Jahr 2003 etwa waren 23 Prozent der Frauen ohne Bildungsabschluss kinderlos, bei Frauen mit Ausbildung waren es 26 Prozent und bei Universitätsabsolventinnen 41 Prozent (vgl. Kreyenfeld 2005). Was so nach einer echten Alternative in der Lebensplanung aussieht, entpuppt sich allerdings als Trugschluss:

Frauen, die Mutterschaft für sich ablehnen, müssen die Erfahrung machen, daß ihre Entscheidung, vor allem von anderen Frauen, nicht als bewußte Wahl akzeptiert wird, sondern von der Umwelt mißtrauisch beäugt wird. Ungläubig werden hier unbewußte und verdrängte Wünsche oder psychische Probleme unterstellt, bis hin zu der Vermutung, es fehle nur am ‚richtigen Mann‘. (Sturm 1991:38)

Hinzu kommt, dass Statistiken zwar kinderlose *Frauen* – gerne auch nach Bildungsstand sortiert – auflisten, diese also sehr wohl auch heute noch danach beurteilt werden, ob sie Kinder haben oder nicht, im Diskurs also als erfüllte oder als verpasste Mütter wahrgenommen und beurteilt werden, Männern dergleichen jedoch nicht geschieht, sieht man einmal von den „spärlich vorhandenen empirischen Befunde[n]“ (Schneider 2012) ab, die den Schluss zulassen, dass Männer mit höherer Bildung öfter Kinder haben, während „Männer mit weit unterdurchschnittlicher Bildung das höchste *Risiko* dauerhafter Kinderlosigkeit tragen.“ (Schneider 2012, Hervorhebung S.B.) Für Frauen wie für Männer scheint Kinderlosigkeit also ein Risiko, d.h. ein potenzielles Scheitern darzustellen, das man besser vermeiden sollte. Es schleicht sich somit der Verdacht ein, dass Frauen, um in der Gesellschaft akzeptiert zu werden, eben doch nicht nur einen Beruf, sondern auch die Mutterschaft ‚wählen‘ müssen. Doch wie lässt sich dies vereinbaren?

11. Mutterschaft und Beruf

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Elle a à choisir entre la stérilité qui souvent est ressentie comme une douloureuse frustration et entre des charges difficilement compatibles avec l'exercice d'une carrière. (II 608)	Sie hat die Wahl zwischen der Sterilität, die oft als eine schmerzhaft e Beraubung empfunden wird, und Belastungen, die sich nur schwierig mit der Ausübung eines Berufs in Einklang bringen lassen. (652)	Sie hat die Wahl, entweder kinderlos zu bleiben, was sie oft als schmerzlichen Verlust empfindet, oder eine Belastung anzunehmen, die sich nur schwer mit der Ausübung eines Berufs vereinbaren läßt. (860f.)

Wie in dieser Textpassage ebenfalls deutlich wird, ist die Kinderlosigkeit im Jahr 1949 auch in westlichen Gesellschaften keine Option unter anderen, die nach eigenem Ermessen gewählt

werden kann, sondern eine gesellschaftlich nicht als gleichwertig anerkannte Lebenswahl, die demzufolge auch von der Frau selbst als eine „douloureuse frustration“ empfunden wird, sieht ihre Umwelt sie doch als verfehltes Wesen an und empfindet sie sich letztlich selbst als unvollständig gemäß ihrer biologischen ‚Bestimmung‘. Dieses negative Empfinden nun geben die Übersetzungen unterschiedlich wieder: Die „schmerzhaft Beraubung“ der Erstübersetzung kann als gewaltsame Wegnahme gedeutet werden, während der „schmerzliche[] Verlust“ in der Neuübersetzung eher einem passiv erlebten Davongleiten gleichkommt. Im Französischen entspricht die „frustration“ der Handlung von „[p]river quelqu'un d'un bien, d'un avantage dont il croyait pouvoir disposer, qu'il pensait posséder“ (Larousse 2014). Letzterer Aspekt des vorherigen Glaubens, etwas definitiv zu besitzen, als Frau fruchtbar zu sein und über eine freie Wahl in Bezug auf einen Kinderwunsch zu verfügen, tritt in der Erstübersetzung durch die Gewalt, mit der sich der Verlust vollzieht, stärker hervor.

Entscheidet sich eine Frau also gegen diese gesellschaftlich und vermutlich auch innerlich abgelehnte Daseinsform ohne Kinder und wünscht sie, einem modernen Rollenverständnis gemäß, auch einen Beruf auszuüben, so wird ihr eine ‚Doppelbelastung‘ nicht erspart bleiben: „Begriffe wie ‚Doppelrolle‘ oder ‚Doppelbelastung‘ galten nie für beide Geschlechter, sondern blieben als quasi tertiäre Geschlechtsmerkmale an den Frauen hängen. Das traf und trifft auch auf den scheinbar neutralen Begriff der ‚Vereinbarkeit‘ zu.“ (Pinl 2003) Hinzu kommt, dass selbst die Vereinbarkeitsdebatte erst relativ neu ist; so war etwa „Mitte der Neunziger Jahre [...] das Thema Kinder und Karriere [...] ziemlich randständig. Innerhalb von zehn Jahren ist es in der Politik vom ‚Gedöns‘ zur ‚Chefsache‘ erklärt [...] worden“ (Vinken 2007:7). Vinken sieht den Grund für diesen Sinneswandel in der BRD nicht in einer neuerwachten Sorge um die Frauen, sondern darin, „dass aus einem ‚Volk ohne Raum‘ ein ‚Land ohne Leute‘ zu werden droht“ (2007:8).

Trotz den aus dieser Angst folgenden Bemühungen von Seiten der Politik bleibt es eine traurige statistische Wahrheit, dass „Mütter [...] in Deutschland noch immer seltener berufstätig [sind] als Väter“ (Oschmiansky/Kühl/Obermeier 2014), was sich insbesondere bei Frauen mit minderjährigen Kindern in langen Babypausen und Teilzeitstellen äußert (vgl. Oschmiansky/Kühl/Obermeier 2014). Dabei wurde – zumindest auf dem Papier – in den letzten 60 Jahren alles dafür getan, um diese Schieflage zu beseitigen. Moralisierte das ‚Gleichberechtigungsgesetz‘ von 1957 noch: „Es gehört zu den Funktionen des Mannes, dass er grundsätzlich der Erhalter und Ernährer der Familie ist, während die Frau es als ihre vornehmste Aufgabe ansehen muss, das Herz der Familie zu sein“ (zit. in Pinl 2003, Hervorhebung S.B.), erfolgte ab 1969 eine Familienpolitik, der ein anderes Familienbild zugrunde lag: Im Jahr 1979 wurde so der Mutterschaftsurlaub eingeführt, den allerdings nur berufstätige Mütter in Anspruch nehmen konnten. Seit 1986 können alle Eltern das sogenannte Erziehungsgeld beantragen (vgl. Gerlach 2009). Die zugrunde liegende Richtlinie wurde 2007 in das sogenannte Bundeselterngeld geändert (vgl. Oschmiansky/Kühl/Obermeier 2014). Das Elterngeld fördert dabei explizit nicht nur Mütter, sondern auch Väter, letztere jedoch in einem deutlich reduzierten Umfang: Beantragt nur ein Elternteil eine Förderung, so wird diese maximal für zwölf

Monate gewährt, nimmt auch das andere Elternteil diese Mittel in Anspruch, werden noch zwei weitere Monate ausgezahlt (die sogenannten Partnermonate). Was nach einer ausgewogenen Kinderbetreuung klingt, sieht in der deutschen Realität jedoch anders aus: „[Ü]ber 78 Prozent der Väter [stellen] nur Anträge für die beiden Pflichtmonate. Die durchschnittliche Bezugsdauer von Vätern lag 2012 bei 3,2 Monaten“ (Oschmiansky/Kühl/Obermeier 2014).

Die Statistiken für berufstätige Mütter sprechen die Konsequenz dieser männlichen Abstinenz aus: Je mehr Kinder eine Frau hat, desto wahrscheinlicher wird es, dass sie ihre Erwerbstätigkeit gänzlich aufgibt; ein Phänomen, dass bei Männern nicht zu beobachten ist, da Väter im Durchschnitt sogar mehr Stunden auf der Arbeit verbringen, als Männer ohne Kinder (vgl. Bundeszentrale für Politische Bildung 2008). Insofern wird in der Literatur nicht von einer gleichberechtigten Arbeitsteilung, sondern eher von einer „Modernisierung des männlichen Versorgermodells“ (Bundeszentrale für Politische Bildung 2008) gesprochen. Die Nachteile, die sich aus diesem Zurückstecken für Frauen ergeben, liegen auf der Hand, verringern sich so etwa Rentenansprüche und werden Frauen in schlechter bezahlte (Teilzeit-)Positionen gedrängt, was wiederum ihre Karrierechancen hemmt (vgl. Bundeszentrale für Politische Bildung 2008).

Wie diese Überlegungen zeigen, hat durchaus nicht hinsichtlich aller Aspekte der Mutterschaft eine Wandlung stattgefunden. Der alte Glaube, dass die Mutter gerade für den Säugling und das Kleinkind von größerer ‚Wichtigkeit‘ ist und durch Schwangerschaft und Stillen eine engere (biologische) Bindung zwischen den beiden existiere, wird heute ‚ergänzt‘ durch pragmatische Gründe wie das durchschnittlich sehr viel niedrigere Gehalt der Mutter im Vergleich zum Vater, was dazu führt, dass in den meisten Fällen auch ‚emanzipierte‘ Frauen mit dem Kind zu Hause bleiben, während ihre Partner, die – zumindest verbal – große Verfechter der Gleichberechtigung sind, sich dem ‚Druck‘ der Arbeitswelt beugen und lieber Überstunden machen, als in Teilzeit zu arbeiten (vgl. etwa obige Statistiken zur Elternzeit). Demzufolge liegt die Vermutung nahe, dass dieses kaum erfolgte gesellschaftliche Umdenken auch einen diskursiven Stillstand zur Folge hat, sodass Themen wie gesellschaftliche Erwartungen an die Mutterschaft oder Gründe von Frauen, ein Kind zu bekommen, nicht anders verbalisiert werden als 40 Jahre zuvor.

Jedoch wird Muttersein heutzutage als freiwillige und gewählte Aufgabe darzustellen versucht, für die Frau gerade auch ruhig eine Weile zu Hause bleiben könne, um die Entwicklung des Kindes nicht zu verpassen. Dass der Vater von der frühkindlichen Entwicklung wenig mitbekommt, scheint weder ihn noch die Partnerin zu stören, und auch scheinbar so pragmatische Gründe wie die Tatsache, dass der Mann in aller Regel mehr verdient und sich ein Zu-Hause-Bleiben von Frauen in tendenziell stark unterbezahlten Jobs eher ‚lohnt‘, verschleiern nur ein Problem, das sie zugleich fortsetzen. Nach einer mehrjährigen Pause nämlich (und mit dem Vorsatz, möglichst auch nur Teilzeit zu arbeiten, um das Kind nicht den Klauen einer Ganztagsbetreuung – so es sie denn gibt – auszuliefern) stehen die Jobchancen

für Mütter denkbar schlecht. Aus dieser Sackgasse gibt es scheinbar nur einen Ausweg: (noch) ein Kind:

12. Der sanfte Zwang des Babyschreis

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
On ne saurait obliger directement la femme à enfanter : tout ce qu'on peut faire c'est l' enfermer dans des situations où la maternité est pour elle la seule issue : la loi ou les mœurs lui imposent le mariage, on interdit les mesures anticonceptionnelles et l'avortement, on défend le divorce. (I 106)	Man kann die Frau nicht durch Gewalt dazu bringen , Kinder zu gebären , man kann sie höchstens in Situationen zwängen , aus denen die Mutterschaft der einzige Ausweg ist: das Gesetz oder die Sitten zwingen sie zur Heirat, man untersagt anti-konzeptionelle Mittel sowie die Abtreibung, man verbietet die Scheidung. (67)	Man kann die Frau nicht offen zwingen , Kinder zu bekommen , man kann sie höchstens in Situationen ein-sperren , in denen die Mutterschaft der einzige Ausweg für sie ist: das Gesetz oder die Sitten zwingen ihr die Ehe auf , Verhütungsmaßnahmen und Abtreibung sind verboten, die Scheidung ist untersagt. (84)

Die ‚Wahl‘, die eine Frau in den 1950er-Jahren hat, Mutter zu werden oder nicht, schildert Beauvoir in dem vorliegenden Zitat. Interessant ist dabei, wie die verschiedenen Druckmittel, die auf die Frau einwirken, in den Übersetzungen sprachlich zum Ausdruck kommen.

Im vorliegenden Absatz scheint sich zum ersten Mal eine Idee der Frauenbewegung der 1970er-Jahre in die Neuübersetzung ‚eingeschlichen‘ zu haben: Die Tatsache, dass man Frauen nicht zum Muttersein „obliger“ kann – und zwar nicht „directement“ – wird durch ein „offen zwingen“ wiedergegeben, d.h. Zwänge, die auf Frauen ausgeübt werden, sind oft subtil und verstecken sich hinter einer nach außen toleranten Maske. Es klingt hier also jenes Verständnis einer Kampagne an, deren Trägerinnen erkannt haben, dass sich Gleichberechtigung nicht nur über die Anpassung der Gesetzeslage erreichen lässt, sondern dass Ressentiments tiefer gehen, auch die Privatsphäre durchdringen und so Frauen noch perfider und eben „nicht offen“ in die Mutterrolle gezwungen werden. In der Erstübersetzung scheint der Zwang, der hinter dem Muttersein steckt, noch ungleich brutaler, wenn man Frauen nicht „durch Gewalt dazu bringen“ kann, die Mutterschaft zu akzeptieren.

Der sachlichere Aspekt der Neuübersetzung, die sich stärker von Körperlichem zu distanzieren scheint, wird wiederum in der Formulierung „Kinder [...] bekommen“ deutlich, die im Gegensatz zum wiederholten Leidensdiskurs des „[G]ebären[s]“ der Erstübersetzung steht. Deutlich wird diese Verschiebung auch in neueren Sekundärtexten, in denen viel über die kindliche Entwicklung und die Anforderungen an die Eltern, wenig jedoch über die körperlichen Aspekte der Schwangerschaft ausgesagt wird (vgl. Meyer 2002). Auch die Kriterien

dafür, was eine ‚gute Mutter‘ sei, verschieben sich von der Betonung äußerer Faktoren wie Hygiene und Gesundheit zunehmend auf psychische Aspekte (vgl. Allen 2005:226f.).

Im Anschluss an die erste Beobachtung zur Textpassage ist schließlich der Perspektivwechsel bemerkenswert, der sich zwischen der Erst- und der Zweitübersetzung vollzogen hat: Wurde die Frau in der ersten Variante in eine Rolle „[ge]zwäng[t]“, aus der die Mutterschaft als einziger *Ausweg* erschien, so wird sie fünfzig Jahre später in Situationen „ein[ge]sperr[t]“, in denen Mutterschaft als Lösung erscheint. Deutlich wird hier die Spaltung zwischen der Möglichkeit, eine freie Frau oder eine Mutter in den 1950er-Jahren zu sein – das eine schließt das andere aus. In den 1990er-Jahren schließlich klingt in der Neuübersetzung erstmals die Möglichkeit der ‚Vereinbarkeit‘ an. Selbstverwirklichung und Mutterschaft sind zumindest grundsätzlich Lebensentwürfe, die in einem Leben, in einer Situation Platz haben könnten. Dementsprechend ist das „[Z]wingen“, das die Frau in den 1950er-Jahren zur Heirat drängt, eher eine erlittene Passivität, während im „[auf]zwingen“ der Neuübersetzung wiederum das Verstehen um die Druckmittel, die die Gesellschaft von außen einsetzt, mitschwingt. Dass Mutterschaft aber auch unter den in den 1990er-Jahren gegebenen Umständen von der Frau als frustrierend erlebt werden kann, soll in der nächsten Passage deutlich werden.

13. (Ver-)Achtung

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
II y a une mauvaise foi extravagante dans la conciliation du mépris que l'on voue aux femmes et du respect dont on entoure les mères. (II 382)	Darin, daß man die Verachtung , die man den Frauen zollt, mit der Achtung , die man den Müttern entgegenbringt, vereinen will, liegt eine außergewöhnliche Verlogenheit . (506)	In dem Nebeneinander von verachtender Geringschätzung , die man den Frauen angedeihen läßt, und respektvoller Hochachtung , mit der man die Mütter umgibt, liegt eine Unaufrichtigkeit ohnegleichen. (663)

In dieser Passage deutet sich bereits ein Gedanke in Beauvoirs Werk an, der an anderer Stelle noch expliziter erscheinen soll: Sie hält die Tatsache, dass Kinder in den ersten Jahren nur von ihren Müttern betreut werden, für eine große Gefahr, die die Frustration der Mutter steigern und das Kind nachhaltig traumatisieren. Demzufolge legt Beauvoir im vorliegenden Absatz die widersprüchliche gesellschaftliche Moral bloß, die Frauen erst beständig behindert, um sie schließlich in der Mutterschaft alleinzulassen.

In den Übersetzungen wird zunächst einmal ganz unabhängig vom Mutterschaftsdiskurs ein zeitliches Problem aufgezeigt, welches sich auf die philosophischen Termini des Existenzialismus bezieht. Konkret wird im vorliegenden Abschnitt der Begriff des *mauvaise foi* genannt, der nach Beauvoir und Sartre als eine Flucht des Menschen vor seiner Transzendenz zu verstehen ist, indem er diese negiert und sich so gegen die existenzialistischen Prinzi-

prien der Chance bzw. des Zwangs zu einem selbstbestimmten Leben wendet und folglich im Selbstbetrug lebt. Geprägt wurde der Begriff erstmals durch Beauvoir in ihrem Roman *L'invitée*; später tauchte er auch in Sartres Roman *L'être et le néant* auf (vgl. Simons 2002²:240). Die gängige deutsche Entsprechung entstand durch Traugott Königs und Hans Schönebergs Neuübertragung von *L'être et le néant* und lautet „Unaufrichtigkeit“ (vgl. König 1991). So gibt ihn auch die Neuübersetzung wieder, in der Erstübersetzung steht hingegen „Verlogenheit“ geschrieben. Da die autorisierte Übersetzung natürlich zur Entstehungszeit der Erstübersetzung noch nicht vorlag, äußern sich kritische Stimmen, dass *mauvaise foi* ein wichtiger Terminus sei, „der in der deutschen Übersetzung gänzlich untergeht“ (Hagemann-White 1995²:30). Diese fehlende Konstanz in der Erstübersetzung wird auch an anderen Stellen deutlich, etwa wenn von „une quasi bonne foi“ (I 30) die Rede ist und die Übertragung jeweils „gewissermaßen in gutem Glauben“ (Erstübersetzung 19) oder eben „scheinbar aufrichtig“ (Neuübersetzung 23) lautet, oder das „mauvaise foi“ (II 463) der Mutter gegenüber ihrem Schicksal als „Illusion“ (559) und eben nicht als „Unaufrichtigkeit“ (735), wie in der Neuübertragung, wiedergegeben wird. Auch die Neuübersetzerin Uli Aumüller bemerkte auf Nachfrage, dass ein Ziel der Neuübersetzung gewesen sei, „die Sprache ganz allgemein zu modernisieren und eine zeitgemäße existenzialistische, soziologische und psychoanalytische Terminologie zu verwenden, die sich seit 1951 sehr verändert hatte“ (Aumüller 2014).

Darüber hinaus scheint sich der Kontrast zwischen der Wahrnehmung einer Frau und einer Mutter von den 1950er- bis zu den 1990er-Jahren sogar noch verstärkt zu haben, sodass nicht mehr nur die Rede von „Verachtung („mépris“) auf der einen bzw. auf der anderen Seite von „Achtung“ („respect“) ist, sondern Frauen eine „verachtende[] Geringschätzung“ erfahren, die im krassen Gegensatz zur „respektvolle[n] Hochachtung“ steht, mit der Mütter behandelt werden. Es bestätigt sich, dass die Wahl von Frauen, kein Kind zu bekommen, nicht etwa als legitime Entscheidung gilt, sondern misstrauisch und entweder als Dummheit und Arroganz oder als Scheitern interpretiert wird (vgl. Sturm 1991:38).

14. Lücken im Diskurs

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Ses enfants mêmes, on considère comme au temps des <i>Euménides</i> qu'ils appartiennent au père plutôt qu'à elle : elle les « donne » à son époux dont l'autorité est très supérieure à la sienne et qui est le véritable maître de sa postérité [...].	Über die Kinder sogar hat man wieder die Meinung wie zur Zeit der <i>Eumeniden</i> , nämlich, daß sie dem Vater mehr als der Mutter gehören: sie „schenkt“ sie ihrem Gatten, dessen Machtvollkommenheit der ihren weit überlegen und der der wah-	Selbst von ihren Kindern meint man wie zu Zeiten der <i>Eumeniden</i> , daß sie eher dem Vater als ihr gehören: sie „schenkt“ sie ihrem Gatten, dessen Autorität sehr viel größer ist als ihre und der der wahre Gebieter über seine Nachkommenschaft ist.

(I 170)	re Herr ihrer Nachkommen ist [...]. (108)	(135)
---------	---	-------

Auf Väter (und sicher auch auf das allgemeine Verhältnis der Geschlechter zueinander) bezogen, werden in der oben zitierten Passage in den Übersetzungen deutlich unterschiedliche Autoritätsbezeichnungen und ein anderes Autoritätsverständnis offenbar: Die „Machtvollkommenheit“, in der Definition des Dudens (2014) die „Uneingeschränktheit der Macht“, über die ein Familienvater in den 1950er-Jahren verfügt, entspricht der damaligen Gesetzeslage:

Nach dem bis zu diesem Zeitpunkt [1949] geltenden Ehe- und Familienrecht waren Ehefrauen keine eigenständigen Geschäftspersonen. Sie unterstanden nicht nur in öffentlichen Angelegenheiten der Bevormundung durch den Ehemann, ohne dessen Zustimmung sie weder erwerbstätig sein noch über ihr Vermögen entscheiden durften. Auch im privaten Bereich, auf den Frauen in ihrer Zuständigkeit ausdrücklich festgeschrieben waren, verfügte der Mann per Gesetz über das alleinige Entscheidungsrecht in allen die Ehe betreffenden Streitfragen inklusive in Angelegenheiten, die die gemeinsamen Kinder betrafen. (Weber/Schaeffer-Hegel 2002)

Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen, reichte die Diskriminierung doch auch von einer schuldhaften Ehescheidung über fehlende Altersversicherung und Rentenansprüche für Hausfrauen bis hin zu spezifischen ‚Frauenlohngruppen‘ auf dem Arbeitsmarkt (vgl. Weber/Schaeffer-Hegel 2002).

Auch diskursiv wird dieses absolute Ausgeliefertsein der Frau an den Ehemann in dem angeführten Zitat deutlich: Die Erstübersetzung beschreibt entsprechend die bereits erwähnte „Machtvollkommenheit“ des Mannes, die „der ihren weit überlegen“ sei und den Mann als den „wahre[n] Herr[n]“ zeige. Dieser frühe Diskurs entspricht dem französischen Originaltext nur teilweise, was sicher der ironischen Distanz, mit der sich Beauvoir dem Thema nähert und die ihre Argumentation von dem damals auch in Frankreich herrschenden Diskurs unterscheidet, geschuldet ist. Bei ihr heißt es so „dont l’autorité est très supérieure à la sienne et qui est le véritable maître“, wobei dessen „autorité“ eben nicht absolut ist. Diese Bild vermittelt denn auch die Neuübersetzung, in der die „Autorität“ des Mannes „sehr viel größer ist“ und der demzufolge der „wahre Gebieter“ auch über den Nachwuchs ist, was wiederum einen ironischen Anstrich zu besitzen scheint.

Dieses Zitat darf – sowohl in *Le deuxième sexe*, als auch im Gesamtdiskurs – als Ausnahme gelten, thematisiert es doch ein Faktum, das sonst eigentlich eher durch sein Fehlen Aufmerksamkeit auf sich zieht: die Tatsache, dass Kinder in aller Regel auch Väter haben. Natürlich schreibt Beauvoir ein Buch über die Lage der Frau, befasst sich folgerichtig eher mit der Mutter- als mit der Vaterrolle, doch überrascht es auch hier, wie seltsam distanziert die Partner von diesem immerhin gemeinsamen Familienprojekt zu sein scheinen. Dieses Problem ist geschichtlich nicht singulär, findet es sich doch selbst in den Debatten der Neuen Frauenbewegung, in denen man zwar über Lohn für Hausarbeit (vgl. Kapitel 2.3.3) diskutierte, dabei aber nie in Frage gestellt wurde, dass Frauen diese übernehmen würden, und andere

Möglichkeiten, wie die Einbeziehung von Männern in solche Tätigkeiten, kaum erwähnt wurden (vgl. Notz 2011:86f.).

Sehr auffällig ist weiterhin, dass in quasi allen untersuchten Studien (vgl. etwa Weber/Schaeffer-Hegel 2002; Oschmiansky/Kühl/Obermeier 2014) die Problematik der Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Mütter behandelt wurde. Andere Fragen, die in diesem Zusammenhang aufgegriffen werden könnten, insbesondere etwa die Rolle der Väter bzw. Partner betreffend oder die (offensichtlich ungleiche) Aufteilung der Haus- und Betreuungsarbeit werden nur am Rande thematisiert. Der Diskurs ist also immer, wie sich Frauen optimieren, nicht aber, wie sich Männer ändern könnten. Für Frauen gilt es, über die eigene Rolle nachzudenken, Fragen nach ‚guter Mutterschaft‘, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Teilzeitarbeit oder ‚Zurückstecken‘ für die Kinder für sich zu beantworten. Auffällig ist auch hier, dass die potenzielle Lösung des Problems, die Beteiligung der Väter, ignoriert wird; eine doppelte Belastung auch der Partner oder Teilzeitarbeit ihrerseits wird nicht in Betracht gezogen. Während die Investitionen der Frauen im Haushalt und bei der Kindererziehung als Normalfall erscheinen, werden Beteiligungen der Männer als Hilfe betrachtet (vgl. Opielka 2002). So wird die Arbeit im Haushalt in Deutschland immer noch zu über 66 Prozent von Frauen verrichtet, in die Kinderbetreuung investieren Mütter doppelt so viel Zeit wie Väter, und letztere engagieren sich eher in Freizeitsituationen, während Mütter die schnöden Alltagserledigungen übernehmen (vgl. Thiessen/Villa 2008:288f.). Werden im heutigen Diskurs Unterschiede thematisiert, so sind diese ausschließlich materieller Art, d.h. bezeichnen die unterschiedlichen Wochenstunden oder den geringeren Lohn, den Frauen erhalten – Ungleichheiten in der PartnerInnenschaft, emotionale und finanzielle Abhängigkeiten finden keine Erwähnung (vgl. etwa Weber/Schaeffer-Hegel 2002; Opielka 2002; Oschmiansky/Kühl/Obermeier 2014).

Der bundesdeutsche Diskurs zur Mutterschaft im 20. Jahrhundert ist also in erster Line ein Diskurs der Abwesenheit: der Abwesenheit des Vaters. Die Problematisierung der Elternschaft verläuft 1950 ebenso wie 1990 als hauptsächlich auf die Mutter fixiert, hinzu kommt in den letzten Jahren eine stärkerer Fokussierung auf das Kindwohl. Zudem steht einem eher negativen Diskurs zur Mutterschaft (Dinge, die Mütter falsch machen können), ein fast ausnahmslos positiver Diskurs zur Vaterschaft gegenüber (‚every little helps‘ – egal, was oder wie viel der Vater tut, es ist gut) (vgl. Sturm 1991:30).

15. Passivität der guten Hausfrau und Mutter

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
[...] les mères apparaissent dans son œuvre comme de magnifiques exemples de la vraie féminité ; elles sont pur renoncement, absolue	[...] die Mütter erscheinen in seinem Werke als wundervolle Beispiele wahrer Weiblichkeit; sie sind reiner Verzicht, absolute Großherzig-	Die Mütter sind in seinem Werk großartige Beispiele wahrer Weiblichkeit. Sie sind reiner Verzicht, vollkommene Hingabe und widmen ihre

générosité, toute leur chaleur vivante est vouée à leur enfant: elles acceptent qu'il devienne un homme, elles en sont fières. (I 349)	keit, all ihre lebendige Wärme ist ihrem Kinde geweiht: sie finden sich damit ab , daß es zum Manne wird, und sind stolz darauf. (223)	ganze Lebenswärme ihrem Kind: sie willigen ein , daß es ein Mann wird, und sind stolz darauf. (281)
---	---	--

Wie Beauvoir anhand der Werke von fünf Schriftstellern verdeutlicht, herrschen unterschiedliche Methoden und Mythen vor, um die Frau als das Andere zu stigmatisieren oder auch zu idealisieren, ihr aber in jedem Fall den Platz zu verwehren, den den Männern ‚gebührt‘. D.H. Lawrence (als einer der von Beauvoir angeführten Schriftsteller) etwa huldigt, wie in dem obigen Textbeispiel deutlich wird, in seinen Romanen der Frau, und zwar vor allem in Gestalt der Mutter.

Ihrer rechtlichen Stellung entsprechend verhält sich die Mutter auch im Privatleben in einer früheren Zeit eher passiv und nimmt ihre Rolle mit einer traurigen Ergebnis auf sich, die der beauvoirschen Forderung nach einer bewussten Entscheidung für ein Kind so gänzlich widerspricht. Stattdessen „finden [die Frauen] sich damit ab“, dass ihr Kind ein Mann und ihnen somit in allen Bereichen überlegen sein wird. Die Neuübersetzung ist demgegenüber wesentlich aktiver, denn hier „willigen [die Frauen] ein“, Mutter zu werden, was eher dem Vorwurf, sehenden Auges ins Unglück zu laufen, entspricht. Das „acceptent“ des französischen Textes ist hingegen wieder passiv zurückgenommener als die Neu-, allerdings auch weniger resigniert als die Erstübersetzung.

Verwunderlich mag es allerdings scheinen, dass Beauvoir von der Mutterliebe, die dem Kinde zuteil wird, sogleich auf einen männlichen Nachkommen schließt. Diese – unterschwellige – Phantasie, dass nur ein Junge wirklich ‚zähle‘, wird im Folgenden auch in ihrer Differenzierung zwischen dem Verhältnis, das Mädchen auf der einen und Jungen auf der anderen Seite zu ihren Müttern haben, deutlich. Deshalb wird diesem Aspekt später auch ein eigenes Unterkapitel (vgl. Kapitel 5.2.5) gewidmet.

16. Der Mythos Mutter

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Et puisque c'est en tant que Mère qu'elle a été asservie, c'est d'abord comme mère qu'elle sera chérie et respectée . (I 285f.)	Da sie diese Unterwerfung als Mutter vollzogen hat, wird sie auch als Mutter zuerst geliebt und verehrt . (182)	Da sie als Mutter unterworfen worden ist, wird sie auch in erster Linie als Mutter geliebt und geachtet . (229f.)

Das Familienbild der 1950er-Jahre zeichnet sich, so wird abermals deutlich, durch eine gleichzeitige Verachtung und ‚Heiligsprechung‘ der Frau und Mutter aus. Bedingt ist dies in der BRD natürlich auch durch den noch nicht lange zurückliegenden Zweiten Weltkrieg, nach

dem sich alle Bemühungen darauf richteten, wieder ‚Normalität‘ und Stabilität zu erreichen (vgl. Allen 2005:214), obwohl dies angesichts der vielen Toten und Verwundeten, der unvollständigen Familien, der prekären Wohnverhältnisse und der Kriegstraumata höchst problematisch war (vgl. Freier/Kuhn/Schubert 1983:247). So resultierte aus der Entfremdung in bestehenden Beziehungen ein rasanter Anstieg der Scheidungsrate, die sich im Vergleich zu 1938 fast verdreifachte. Hinzu kam, dass es aufgrund des Krieges sieben Millionen mehr Frauen als Männer gab und hierbei insbesondere unter den 20 bis 45-Jährigen ein großes Ungleichgewicht herrschte, somit viele der Frauen in diesem Alter kaum Aussichten auf eine Ehe hatten, was ein Nachdenken über alternative Lebensformen bewirkte (vgl. Freier/Kuhn/Schubert 1983:250).

Diese Überlegungen und Tendenzen jedoch sollten ab 1948 drastisch zurückgehen; ab diesem Zeitpunkt konnte man eine „durchschnittliche Erhöhung ihrer [der Ehe] Stabilität“ (Wirth 1979:203) verzeichnen. Bedingt war dies durch den starken Wunsch, „Ordnung der Sitten und Moral [zu] sichern und den Nachkommen Halt und Geborgenheit [zu] vermitteln“ (Wirth 1979:204), was auch einer Entpolitisierung nach den Schrecken der NS-Zeit und dem Zusammenbruch des alten Systems gleichkam (vgl. Wirth 1979:204f.). Auch der Staat unterstützte diese neuen Bestrebungen tatkräftig, denn immerhin konnte die „Bedeutung von Ehe und Familie in ihrer bisherigen Form [...] für die Aufrechterhaltung der kapitalistischen Wirtschaft und der bürgerlichen Gesellschaftsordnung“ (Freier/Kuhn/Schubert 1983:269) sorgen. Darin liegt auch die Begründung, warum ein sehr konservatives, bürgerliches Familienideal zum neuen Leitbild der Politik erwählt wurde: Im Rahmen des deutschen Ernährermodells, in dem Frauen sich ganz dem Haushalt und der Familie widmen sollten, wurde „[b]erufstätigen Frauen [...] ‚Wohlfahrtsfieber‘ und ‚Geltungsstreben‘ vorgeworfen“ (Bundeszentrale für Politische Bildung 2009). So wurde im Jahr 1953 etwa „Frauen- bzw. Müttererwerbstätigkeit [...] als Gefährdung der Funktionserfüllung von Familie gesehen“ (Gerlach 2009) und das Privileg, nicht arbeiten zu müssen, den Frauen als Zeichen von Wohlstand verkauft (vgl. Opielka 2002).¹¹⁷ Der Vorwurf, Frauen würden sich auf Kosten der Familie – und hierbei natürlich insbesondere zu Lasten der armen, unschuldigen Kinder – profilieren wollen, unterstrich auch der erste deutsche Bundesfamilienminister Franz-Josef Wuermeling: „So ist die Mutter daheim [...] heute noch vielfach wichtiger als früher. Eine Mutter daheim ersetzt vielfach Autos, Musiktruhen und Auslandsreisen, die doch allzu oft mit ihrer Kinder gestohlenen Zeit bezahlt wurden.“ (zit. in Bundeszentrale für Politische Bildung 2009)

Demzufolge wurde die Frau zur völligen Aufgabe ihrer beruflichen Tätigkeit gedrängt und musste sich dem Alleinverdienermodell fügen. Mag dieses vordergründig nach einer praktikablen Aufteilung klingen, in der jedem oder jeder sein oder ihr Teil zukommt, lag ganz im Gegenteil eine starke Abwertung der Tätigkeit der Hausfrau und Mutter vor. Letztere wurde „gegenüber der Erwerbsarbeit, mit der das nötige Einkommen erwirtschaftet wurde, als

¹¹⁷ Erschreckenderweise wird aber selbst im Familienbericht der Bundesregierung aus dem Jahr 1974 die Rede davon sein, dass „Sozialisationsstörungen“ in der Familie mit der „bedauerlichen Zunahme der Erwerbstätigkeit verheirateter Frauen“ zu begründen seien (zit. in Opielka 2002).

eher unproduktive Tätigkeit abgewertet” (Huinink 2009). Demzufolge musste das Modell ‚Mutterschaft‘ wenigstens in entsprechenden Ratgebern umso vollmundiger angepriesen werden:

Mutter werden ist wohl der sehnlichste Wunsch fast jeder jungen Frau, Mutterschaft ihre vornehmste Aufgabe. Die Weitergabe des menschlichen Lebens macht den Hauptzweck der Ehe aus und stellt für Millionen von Frauen Inhalt und Erfüllung ihres Daseins dar. (Dufoyer 1952:Einband)

Eben diese Huldigung der Mutter um 1950 wird denn auch in der Erstübertragung sehr deutlich: Während die Mutter im Französischen respektiert („respectée”) wird, was dem „geachtet” der Neuübersetzung in etwa entspricht, wird sie in einem früheren Diskurs geradezu „verehrt”, was den Mutterkult wiederum auf eine viel höhere Stufe hebt.

17. Natürlichkeitsdiskurs

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Une telle obligation n’a rien de naturel : la nature ne saurait jamais dicter de choix moral; celui-ci implique un engagement. [...] Et il n’est pas même vrai que l’enfant soit pour la femme un accomplissement privilégié [...]. C’est une morale sociale et artificielle qui se cache sous ce pseudo-naturalisme . Que l’enfant soit la fin suprême de la femme, c’est là une affirmation qui a tout juste la valeur d’un slogan publicitaire . (II 381)	Eine solche Verpflichtung besteht von Natur aus nicht. Die Natur vermag niemals eine sittliche Wahl vorzuschreiben. [...] Und es ist nicht einmal wahr, daß das Kind für die Frau eine besondere Vollendung bedeutet. [...] Unter dieser Pseudo-Natürlichkeit verbirgt sich eine gesellschaftliche und künstliche Moral. Daß das Kind der oberste Zweck der Frau sei, ist eine Behauptung, die nicht mehr wert ist als ein Propaganda-Schlagwort . (506)	Solche Verpflichtungen haben nichts Natürliches an sich: die Natur kann niemandem eine moralische Entscheidung auferlegen. [...] Im übrigen stimmt es nicht, daß das Kind für die Frau eine privilegierte Erfüllung wäre. [...] Unter dem ganzen Pseudo-Naturalismus verbirgt sich eine künstliche gesellschaftliche Moral. Die Behauptung, ein Kind sei das höchste Ziel der Frau, taugt allenfalls zum Werbeslogan . (662f.)

Schon in der Nachkriegszeit wurde die Mutter als wichtigster Einflussfaktor für das Kind dargestellt, deren Fehlen nachhaltige Schäden anrichten könne (vgl. Allen 2005:212). Heute besteht nach wie vor der feste Glaube, Kinder bräuchten in den ersten drei Lebensjahren eine feste Bezugsperson, wobei hier „das Gerede von den Eltern [...] de facto 2,1 Prozent Väter und 97,9 Prozent Mütter [meint]” (Vinken 2007:20). Gestützt wurden die Thesen, dass gerade die Mutter unentbehrlich für die frühkindliche Entwicklung sei, darüber hinaus schon immer von Arbeiten gewichtiger männlicher (!) Wissenschaftler (vgl. Sturm 1991:19). Paradox ist in

diesem Zusammenhang, dass man etwa Adoptivmüttern liebende Gefühle für ihren Nachwuchs nicht abspricht, sonst aber die biologische Verbundenheit (Schwangerschaft, Stillen etc.) vorschiebt, um zu begründen, warum Mütter die besseren Eltern seien (vgl. Sturm 1991:20). Auch sonst wurden Frauen in der Geschichte oft zu Müttern stilisiert, weil Staaten menschlichen Nachschub für Kriege und Besiedlung benötigten, und weil man Frauen so erfolgreich aus dem öffentlichen Leben fernhalten konnte. Sie wurden einerseits mit ‚Lobhudeleien‘ und Versprechungen und andererseits mit Drohungen und Schuldzuweisungen zum Muttersein angehalten (vgl. Sturm 1991:17f.). Auch 1991 geschieht es so, dass „die Angst vor dem ‚Aussterben der Deutschen‘ die Runde [macht] und [...] verantwortlich [ist] für gesetzliche Initiativen (Erziehungsurlaub, Erziehungsgeld etc.) sowie u.a. für einen neuen Aufguß der Ideologie von Familie und Mutterschaft.“ (Sturm 1991:19)

Demzufolge wird auch hinsichtlich der Übersetzungen vermutet, dass keine tiefgreifenden Veränderungen im Natürlichkeitsdiskurs zwischen den 1950er- und den 1990er-Jahren stattgefunden haben. Zunächst wird in dem Beispiel jedoch die stärkere Wahrnehmung von Beauvoir als Philosophin in der Übertragung des „pseudo-naturalisme“ (nach der ungenauen „Pseudo-Natürlichkeit“ in der Erstübersetzung) mit dem Fachbegriff „Pseudo-Naturalismus“ in der Neuübersetzung deutlich, der sich eben auf jene philosophische Strömung bezieht, der zufolge „alles aus der Natur und diese allein aus sich selbst erklärbar ist“ (Duden 2014).

Das Hauptaugenmerk dieser Textstelle liegt jedoch auf dem weitverbreiteten Diskurs der Natürlichkeit der Mutterschaft, den Beauvoir anprangert. Die Betonung des „*naturel*“ durch Kursivsetzung behalten beide Übersetzungen bei, heben diesen Sachverhalt somit auch noch einmal hervor. In beiden Übersetzungen wird die Natürlichkeit im Gegensatz zur Zivilisation betont, einmal durch die Übertragung des „*naturel*“ mit „von *Natur* aus“ in der Erstübersetzung bzw. mit „nichts *Natürliches*“ in der Neuübersetzung. In der Neuübersetzung klingt so eine zusätzliche Selbstverständlichkeit an, die zeigt, dass der Natürlichkeitsdiskurs, mit dem Frauen die Mutterschaft und das spätere Zuhausebleiben ‚schmackhaft‘ gemacht werden sollen, im Jahr 1992 immer noch aktuell ist.

Als Anmerkung sei auf den Zeitbezug durch die Übertragung des „slogan publicitaire“ nicht mit einem „Werbeslogan“ (Neuübersetzung), sondern mit einem „Propaganda-Schlagwort“ in der Erstübersetzung verwiesen, die den kaum zu Ende gegangenen Krieg und die noch nicht lange zurückliegende Durchdringung der Kommunikation mit Propaganda anklingen lässt.

5.2.4 Mutterschaft als Selbstaufgabe: Die Mutter als schädlicher Einfluss

18. Niedere Gründe für Mutterschaft

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
On a dit et répété que la femme trouve heureusement dans l'enfant un équivalent du pénis: c'est tout à fait inexact . [...] mais la mère trouve dans l'enfant – comme l'amant dans l'aimée – une plénitude charnelle et ceci non dans la reddition mais dans la domination [...]. (II 365)	Es ist immer wieder gesagt worden, die Frau finde beglückt im Kind einen Penisersatz: Das stimmt durchaus nicht . [...] Aber die Mutter findet im Kind – wie der Liebhaber in der Geliebten – eine körperliche Erfüllung , und zwar nicht in der Erwiderung , sondern in der Beherrschung . (495)	Es ist immer wieder gesagt worden, die Frau finde in ihrem Kind glücklicherweise einen Penisersatz : das ist schlicht und einfach falsch . [...] Aber wie der Liebhaber in der Geliebten, findet die Mutter im Kind eine fleischliche Fülle , und dies nicht aus einer ergebenen , sondern aus einer dominierenden Position heraus. (648)

Doch nicht nur die Gesellschaft, auch die Mutter betrügt sich nach Ansicht Beauvoirs selbst, indem sie egoistische und niedere Gründe für ihren Wunsch, Mutter zu werden, hegt. All die unguten Gefühle gegenüber ihrer eigenen Person und dem Kind werden von der Schriftstellerin deshalb ausführlich dargelegt, um zu unterstreichen, warum ein Kind auf keinen Fall lediglich seiner Mutter überlassen werden sollte.

In diesem ersten Beispiel macht sich Beauvoir daran, eine gängige Meinung über den ‚Mutterinstinkt‘ der Frauen zu widerlegen. In der Neuübersetzung, die sich eher dem Original annähert, wird der von Beauvoir intendierte Ironie („heureusement“), mit der sie der herrschenden Meinung entgegentritt, entsprochen, wenn es heißt, „die Frau finde in ihrem Kind glücklicherweise einen Penisersatz“. Diese ironische Darstellung, wie Frauen dank eines Kindes endlich über ihren Penisneid hinweggeholfen würde, wird in der Erstübersetzung nicht deutlich, da hier den Frauen sogar unterstellt wird, sie seien „beglückt“ ob dieses Ersatzes. Somit ist auch der Widerspruch in Beauvoirs Erwiderung auf diesen Mythos schwächer, da er laut Neuübersetzung „schlicht und einfach falsch“ (bzw. „tout à fait inexact“) sei und die Aussage, dass er „durchaus nicht [stimmt]“, wie in der Erstübertragung, den Kontrast wesentlich abschwächt. Die Prosaik der „plénitude charnelle“, die die Mutter im Kind sucht und findet, wird in der Erstübersetzung ebenfalls in einer scheuen Abwandlung als „körperliche Erfüllung“ bezeichnet und nicht als „fleischliche Fülle“ benannt, wie dies die weniger gehemmte Neuübersetzung tut.

Die Textstelle gewinnt jedoch insbesondere durch das beschriebene Verhältnis zwischen Mutter und Kind an Bedeutung, das nach Aussage Beauvoirs ein wenig altruistisches und zudem unausgewogenes ist: „la mère trouve dans l'enfant [...] une plénitude charnelle et

ceci non dans la reddition mais dans la domination”, d.h. nicht in der Kapitulation, sondern in der Dominanz. Abgeschwächt wird dies wiederum leicht in der Neuübersetzung, die lediglich von einer statisch „ergebenen” bzw. einer „dominierenden Position” spricht; noch interessanter ist jedoch die Darstellung der Erstübersetzung, die nicht eine Kapitulation erwähnt, sondern eine „Erwiderung”; positive Gefühlen also, die man sich ja durchaus zwischen Mutter und Kind (und ebenso zwischen Liebenden) vorstellen möchte. Beauvoir zieht in diesem Beispiel jedoch bewusst die Analogie zum Paarverhältnis Mann-Frau, welches ihrer Ansicht nach nun einmal durch die „Beherrschung“ des Mannes und der Kapitulation der Frau gekennzeichnet ist, eine Tatsache, die offenbar nicht jede(r) wahrhaben möchte und die deshalb abgeändert wird.

19. Mutterschaft als Selbstaufgabe

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Une autre attitude assez fréquente et qui n'est pas moins néfaste à l'enfant, c'est le dévouement masochiste ; [...] elles renoncent à tout plaisir, à toute vie personnelle, ce qui leur permet d'emprunter une figure de victime ; et elles puisent dans ces sacrifices le droit de dénier ainsi à l'enfant toute indépendance [...]. (II 370)	Eine andere ziemlich häufige und für das Kind nicht weniger verhängnisvolle Haltung ist die masochistische Neigung der Mutter. [...] Sie verzichten auf jedes Vergnügen, auf jedes Eigenleben und nehmen die Gestalt eines Opfers an. Dann schöpfen sie aus diesen Opfern das Recht, im Kind jede unabhängige Regung zu unterdrücken . (499)	Eine andere Haltung, die recht häufig vorkommt und dem Kind nicht weniger schadet, ist die masochistische Ergebenheit . [...] Sie verzichten auf jedes Vergnügen, auf ihr ganzes persönliches Leben, was ihnen erlaubt, sich als Leidtragende darzustellen. So schöpfen sie aus ihren Opfern das Recht, dem Kind jede Unabhängigkeit zu verweigern . (652f.)

Die Mutterschaft wird in den 1950er-Jahren als wesentlich stärker in das Leben einer Frau eingreifend bzw. dieses völlig vereinnahmend empfunden, setzt die Frau doch, wie es eine am Beginn des Buches stehende Passage verdeutlicht, „in der Mutterschaft [...] nicht nur Zeit und Kraft, sondern **Wesenswerte** ein” (Erstübersetzung 67), während es vierzig Jahre später „nur” noch „**wesentliche** Werte” (Neuübersetzung 83; vgl. dazu auch „valeurs **essentiels**” I 105) sind, die es zu investieren gilt.

Demzufolge neigen Mütter in Beauvoirs Darstellung zu allerhand perfiden Mechanismen und Konzepten, von denen neben dem Hass gegen das Kind auch die gegenteilige Haltung, „le dévouement masochiste”, häufig zu beobachten sei. Während die „masochistische Ergebenheit” der Neuübersetzung dieser Attitüde der Mutter entspricht, verwandelt die Erstübersetzung sie wiederum in eine Wesensart der Frau, die ihrer „masochistische[n] Neigung”

entsprechend handle. Demzufolge gestaltet sich auch der Konflikt zwischen den beiden Parteien stärker, stilisiert sich die Mutter 1951 zum „Opfer[.]“ („victime“), während sie 1992 nur „Leidtragende“ ist, was ihr bewusstes Manöver in die Rolle hinein jedoch verschweigt. Dadurch wirkt zudem der Konflikt zwischen Mutter und Kind weniger intensiv, da die Mutter dieses Leid nur eine gewisse Zeit lang ertragen zu müssen scheint, nicht jedoch dauerhaft eine Opferrolle einnimmt.

Im letzten Absatz aber entspricht die Neuübersetzung wieder eher dem Original, demzufolge Mütter ihren Kindern in Anbetracht der erbrachten Opfer „jede Unabhängigkeit [...] verweigern“, also „dénier [...] à l'enfant toute indépendance“. Wenn es jedoch heißt, dass die Mütter „jede unabhängige Regung zu unterdrücken“ suchten, so ist die Unterwerfung in der Erstübersetzung durch die Mutter ungleich stärker, wird doch jedes Streben nach Selbstständigkeit negiert. Deutlich wird hier also ein ungleich stärkerer Konflikt zwischen Mutter und Nachwuchs in den 1950er-Jahren, der sicher auch auf der alleinigen Fokussierung einer Hausfrau und Mutter der damaligen Zeit auf ihren Sprösslingen fußt und in einer späteren Gesellschaft, in der sich Frauen nicht mehr nur über ihre Kinder definieren, an Intensität abnimmt.

20. a Vom Fluch, eine Mutter zu haben

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Une des malédictions qui pèse sur la femme [...] c'est que, dans son enfance, elle est abandonnée aux mains des femmes. (II 30)	Einer der Flüche , die auf der Frau lasten, liegt [...] in dem Umstand, daß sie in ihrer Jugend Frauenhänden überlassen worden ist . (275f.)	Ein Fluch , der auf der Frau lastet [...] besteht darin, daß sie in ihrer Kindheit Frauenhänden überlassen bleibt . (349)

Sehr ausführlich befasst sich Beauvoir mit dem großen Unglück, das auf den Menschen lastet, nämlich dem, in ihren frühen Jahren allein Müttern oder anderen Frauen überlassen und zudem durch Krisen des Elternhauses belastet worden zu sein. Zu einer Zeit, in der Beauvoir sich ausdrücklich von feministischen Strömungen der Zeit distanziert, schwingt demzufolge auch der ihr immer wieder angelastete Frauenhass in ihren Anschauungen mit. Dabei beansprucht sie für sich selbst den Status einer ‚Ausnahmefrau‘. Die Verurteilung wird in den beiden um 1950 entstandenen Texten noch dadurch verstärkt, dass das Unglück, allein Frauen überlassen worden zu sein, nur „[u]ne des malédictions“, also nur „[e]iner der Flüche“ ist, der auf der Frau lastet, während in der Neuübertragung dies ‚wenigstens‘ die einzige Bürde zu sein scheint, die die erwachsene Frau mit sich herumtragen wird („Ein Fluch“). Zugespitzt wird die Darstellung schließlich durch die vergebliche Resignation, mit der in der Erstübersetzung festgestellt wird, dass sie „Frauenhänden überlassen worden ist“, also keinerlei Hoffnung mehr für sie besteht, während die Präsenzform der Neuübersetzung („bleibt“) bzw. des

Originals („est“) diese Entwicklung als nicht abgeschlossen und somit weiterhin veränderbar charakterisiert.

20 b Vom Fluch, ein Elternhaus zu haben

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
[...] les parents qui ont leurs propres conflits, leurs querelles, leurs drames, sont pour l'enfant la compagnie la moins souhaitable . Profondément marqués par la vie du foyer paternel, ils abordent leurs propres enfants à travers des complexes et des frustrations : et cette chaîne de misère se perpétuera indéfiniment. (II 381f)	Die Eltern, die ihre eigenen Konflikte, Streitigkeiten, Auseinandersetzungen haben, sind für das Kind als Gesellschaft am allerwenigsten erwünscht . Vom Leben im Elternhaus für ihr ganzes Leben gezeichnet , begegnen sie ihren eigenen Kindern in Komplexen und Enttäuschungen. Und diese Kette des Elends geht endlos weiter. (506)	Die Eltern, die ihre persönlichen Konflikte, Streitigkeiten, Auseinandersetzungen haben, sind für das Kind eine denkbar schlechte Gesellschaft . Zutiefst vom Leben in ihrem eigenen Elternhaus geprägt , gehen sie über alle möglichen Komplexe und Enttäuschungen an ihre Kinder heran, und diese unselige Kette setzt sich endlos fort. (663)

Auch das Elternhaus als Ganzes wird bei Beauvoir nicht günstig beurteilt, was wiederum in der Erstübersetzung stärker hervortritt als in der neueren Version, die im Verhältnis zum Original allerdings fast ein wenig abschwächend wirkt. So seien die mit ihrer eigenen Situation unzufriedenen Eltern für das Kind „la compagnie la moins souhaitable“, also die „am allerwenigsten erwünscht[e] [Gesellschaft]“ wie es die Erstübersetzung formuliert, wohingegen eine „denkbar schlechte Gesellschaft“ der Neuübersetzung natürlich auch kein ‚Qualitätssiegel‘ darstellt, jedoch nicht den schlimmstmöglichen Fall beschreibt. Auch sei das Kind durch das Elternhaus lediglich „geprägt“, was nicht unbedingt als negativer Einfluss verstanden werden muss, ebenso wenig wie das französische „marqués“, welches ebenfalls die normale Beeinflussung durch Erziehung wiedergibt. Dass die Kinder durch ihre Eltern jedoch „gezeichnet“ würden, wie es die Erstübersetzung ausspricht, ermöglicht keinerlei positive Interpretation, und lässt eher an Kummer oder Krankheit denken. Demzufolge stellt sich auch die gesamte Entwicklung in den 1950er-Jahren eher als „Kette des Elends“ oder „chaîne de misère“, denn als bloße „unselige Kette“ dar.

21. Macht Mutterschaft allein glücklich?

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Certes, l'enfant est une entreprise à laquelle on peut valablement se destiner ; mais pas plus qu'aucune autre elle ne représente de justification toute faite [...]. (II 380)	Gewiß ist es wertvoll , sich einem Unternehmen wie dem Kind zu widmen. Aber eben- sowenig wie jedes andere Unternehmen trägt es seine Rechtfertigung in sich. (505f.)	Gewiß, das Kind ist ein Un- ternehmen, dem man sich aus guten Gründen ver- schreiben mag . Aber eben- sowenig wie jedes andere Unternehmen stellt es eine vorgegebene Rechtfertigung dar. (662)

Wie aber bewertet Beauvoir nun die Entscheidung einer Frau, ein Kind zu bekommen? Sie bezeichnet diesen Entschluss als „valable[]“, als möglich; schließlich sei das Schicksal des Menschen frei und sei somit jede Entscheidung – solange sie bewusst getroffen wird – eine gültige und sinnhafte. Dass man sich laut Neuübersetzung „aus guten Gründen“ für ein Kind entscheiden kann, mutet da schon etwas weniger überzeugt an und lässt den Gedanken auf- kommen, dass auch genug Gründe dagegen sprechen. Ganz gegenteilig impliziert die Erst- übersetzung eine positive Einschätzung und bezeichnet die Entscheidung als „wertvoll“, was wiederum fast schon nach einer moralischen Wertung und Aufforderung klingt. Entsprechend verwenden die jeweiligen Übersetzungen ein nachdrückliches „ist“ bzw. ein zögerndes „mag“, welches im ersten Fall die Richtigkeit und Unausweichlichkeit der Entscheidung, Mutter zu werden, verdeutlicht, und im zweiten Fall erhebliche Zweifel an diesem Schicksal ankündigt, wie es auch das Original („peut“) tut.

Bedingt ist dies sicher durch die Erwartungshaltung in den 1950er-Jahren, im Rahmen derer eine gesellschaftliche Achtung und Wertschätzung der Frau (nur) als Mutter möglich schien. Auch wenn sich in den 1990er-Jahren immer noch eine große Mehrheit der Frauen für ein Kind entscheidet, ist eine solche Wahl zumindest eine stärker reflektierte und oft lang hin- ausgezögerte und reiflich abgewogene.

5.2.5 Was es wohl werden wird: Sohn oder Tochter

Das Geschlecht des Kindes

Das Thema des Geschlechts des Kindes scheint auch heute noch von großer Wichtigkeit zu sein, auch wenn sich der Wunsch nicht mehr exklusiv auf einen männlichen ‚Stammhalter‘ richten mag. In Studien wird so etwa nachzuweisen versucht, welche äußeren Einflüsse (Ge- wicht der Mutter, Katastrophen, Rauchen) das Geschlecht des Kindes beeinflussen könnten (vgl. Der Spiegel 29/02/2004). Im wissenschaftlichen Diskurs um den Nachwuchs ist jedoch

immer von Kindern in der geschlechtsneutralen Pluralform die Rede. Es kann deshalb insgesamt davon ausgegangen werden, dass sich der (von Beauvoir häufig zitierte) ‚Helden-Diskurs‘ um den Sohn reduziert hat, da heute von Söhnen wie auch von Töchtern eine erfolgreiche (Bildungs-)Karriere erwartet wird. Auch der Hass der Mutter gegen ein Kind gleichen Geschlechts dürfte somit in einem neueren Text deutlich weniger präsent sein. Heute besteht eher der Versuch vieler Eltern, ihre Kinder so geschlechtsneutral wie nur möglich zu erziehen – was allerdings oft vergeblich ist, da die Rollen, die außerhalb des Elternhauses vorgelebt werden, zu übermächtig sind (vgl. Die Zeit 03/07/2007).

Der Sohn

Beauvoir geht in ihrer ausführlichen Schilderung des Verhältnisses zwischen Mutter und Sohn davon aus, dass die Mutter all ihre gescheiterten Hoffnungen bzw. die Erwartungen an ihr Leben, aber auch an ihre Beziehung zu ihrem Mann im Sohn sich schließlich doch erfüllen sehen will (vgl. II 456ff.). Zudem zeige sie sich ihrem Sohn gegenüber unterwürfig und gewähre ihm weitaus größere Freiheiten als einer Tochter, da sie bereits in dem Kind den späteren Mann anerkenne, dem sie sich schon in seinem Kindesalter unterlegen fühle (vgl. II 463).

22. Der Trophäenjäger

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Toute femme veut engendrer un héros, un génie ; mais toutes les mères des héros, des génies, ont commencé par clamer qu'ils leur brisaient le cœur. C'est contre sa mère que l'homme le plus souvent conquiert les trophées dont elle rêvait de se parer et qu'elle ne reconnaît même pas quand il les jette à ses pieds. (II 464)	Jede Frau will einen Helden, ein Genie gebären. Aber alle Helden- und Geniemütter haben zunächst laut verkündet, sie brächen ihnen das Herz. Ganz gegen seine Mutter erobert der Mann meist die Trophäen, mit denen sie sich in ihren Träumen schmücken wollte, die sie nicht einmal wiedererkennt , wenn er sie ihr zu Füßen legt. (559)	Jede Frau will einen Helden, ein Genie gebären. Aber alle Mütter von Helden oder Genies haben erst einmal geklagt, ihre Söhne brächen ihnen das Herz. Meistens erobert der Mann gegen den Willen der Mutter jene Trophäen, mit denen sie sich zu schmücken träumte und die sie nicht einmal anerkenn t, wenn er sie ihr zu Füßen legt. (736)

Beauvoir sieht eine sehr klare Trennung der Geschlechter, die sich nicht nur äußerlich, sondern auch im Verhalten und vor allem in den Lebensentwürfen manifestiert. Die Hoffnungen, die die Mutter in den Sohn setzt, kann sie so, selbst wenn er sie erfüllt, nicht wertschätzen, da sie diese durch ihre eigenen beengten Lebensumstände als bedrohlich oder wertlos empfindet.

Die Übersetzungen legen bei der Übertragung dieses Sachverhaltes eine unterschiedliche Betonung auf die Differenz zwischen weiblichem und männlichem Lebensentwurf. Indem der Sohn in den 1950er-Jahren „contre sa mère“, also „gegen seine Mutter“ zum Trophäenjäger wird, wird ein stärkerer Kontrast zwischen den Geschlechterrollen entworfen, da sich der Sohn gegen seine Mutter als Verkörperung eines ganzen Prinzips wendet. In der Neuübersetzung hingegen stellt sich der Sohn lediglich „gegen den Willen der Mutter“, lehnt also gewisse, von ihr für ihn getroffene Entscheidungen ab, verachtet sie jedoch nicht als Person.

Indem die Neuübersetzung das Adverb „meistens“ an den Anfang des Satzes rückt, relativiert sie die Gesamtaussage bereits und stellt klar, dass diese Feststellung nicht auf alle Mutter-Sohn-Beziehungen zutrifft. Demgegenüber steht der Satzanfang des „Ganz“ in der Erstübersetzung, durch den im Gegenteil ein viel stärkerer Grad an Absolutheit erreicht wird, als in den anderen Versionen. Hinzu kommt, dass der ‚Kampf‘ zwischen Mutter und Sohn in der Erstübersetzung durch die Übertragung von „seine Mutter“ („sa mère“) auf einer sehr viel persönlicheren Ebene geführt wird, als dies in der anderen Übersetzung mit „der Mutter“ der Fall ist.

Die Tatsache, dass die Mutter die ihr dargebrachten Trophäen des Sohnes oft nicht einmal „reconnaît“, lässt zwei unterschiedliche Interpretationen zu, die die Erst- und Neuübersetzung denn auch jeweils auf verschiedene Weise vornehmen. Zum einen kann „reconnaître“ als bildliches (Wieder-)Erkennen verstanden werden, doch zum anderen eben auch als abstraktes „Anerkennen“ einer Tatsache. Während die Interpretation als ‚Blindheit‘ in der ersten Variante die Unfähigkeit der Mutter, das Leben ihres Sohnes nachzuvollziehen, beschreibt, ist die mangelnde Anerkennung der Neuübersetzung als bewusste Ablehnung und somit als innere Zerrissenheit zwischen Traum und Realität, die der Frau zu eigen sei, zu verstehen.

In allen untersuchten Fällen kann die Neuübersetzung als Überschreitung auch des Originals, welches sich eher in der Erstübersetzung widergespiegelt, verstanden werden. Es besteht im vorliegenden Themengebiet der Mutter-Sohn-Beziehung offensichtlich ein diskursiver Unterschied zwischen den 1950er- und den 1990er-Jahren in der BRD, wobei auch Simone de Beauvoir in diesem Fall dem Diskurs ihrer Zeit verhaftet bleibt und eine – vielfach kritisierte – Idolisierung der Männer betreibt.

23. Die Enttäuschung

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
[...] il [le fils] n'a pas le droit de détruire cette œuvre qu'elle a accomplie dans la souffrance . [...] Cependant, elle sait bien que vivre ne suffit pas, sinon procréer	Er [der Sohn] hat nicht das Recht, dieses Werk zu vernichten, das sie [die Mutter] unter Schmerzen vollendet hat. [...] Und doch weiß sie sehr wohl, daß das Leben	Er hat nicht das Recht, dieses Werk, das sie unter Qualen vollbracht hat, zu zerstören. [...] Dabei weiß sie wohl, daß Leben allein nicht genügt, sonst wäre auch das

même serait superflu [...]. (II 464)	allein nicht genügt, sonst hätte das Erzeugen keinen Sinn. (560)	Zeugen und Gebären überflüssig. (736)
---	---	--

Als freier Mensch strebt der Sohn laut Beauvoirs existenzialistischen Ansichten nach einer Transzendenz, die ihn aus seiner Körperlichkeit befreit. Demzufolge hat auch die Tatsache, dass seine Mutter ihn als fleischliches Wesen geboren hat, einen viel geringeren Wert, als sie hoffen mag, da er eigene, abstrakte Projekte viel höher bewertet (vgl. II 464). Daher rührt die hier geschilderte Enttäuschung der Mutter, wenn der Sohn sich von ihr abwendet.

Die Schwangerschaft und Geburt, all die körperliche „souffrance“, wird von ihrem Sohn nicht gewürdigt. Die Erstübersetzung setzt dieses Leiden mit den biblischen „Schmerzen“ gleich, unter denen eine Frau gebären solle, während es sich in der Neuübersetzung zu „Qualen“ steigert, die nicht nur körperliche, sondern auch seelische Aspekte einschließt. Allerdings schreibt diese Version der Frau auch mehr Willenskraft zu, hat sie das Werk doch schließlich aus eigener Kraft „vollbracht“, während das „vollendet“ der Erstübersetzung wieder eher an den gläubig ergebenen Diskurs einer mystischen Vollendung denken lässt.

Auch im Folgenden wird der weibliche Anteil am Fortbestehen der Menschheit in der Neuübersetzung stärker hervorgehoben. Das französische „procréer“ hat (bezeichnenderweise) je nachdem, ob von einer Frau oder von einem Mann die Rede ist, eine unterschiedliche Bedeutung: „Donner la vie à un enfant, le faire naître, en parlant d'une femme ; l'engendrer, en parlant d'un homme.“ (Larousse 2014) Während die Erstübersetzung – ganz im Geiste der Zeit eines generischen Maskulinums – nur die männliche Variante des „Erzeugen[s]“ im Blickfeld hat, wird in der Neuübersetzung auch die (zugegebenermaßen nicht unwesentliche) weibliche ‚Beteiligung‘ am Fortpflanzungsprozess erwähnt, wenn dort die Rede vom „Zeugen und Gebären“ ist.

24. Die ständige Sorge

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Quoi qu'il fasse, c'est toujours dans le souci qu'elle assistera impuissante au déroulement d'une histoire qui est la sienne et qu'elle ne commande pas : elle a peur qu'il ne fasse fausse route , peur qu'il ne réussisse pas, peur qu'en réussissant il ne tombe malade. (II 464)	Er mag tun, was er will, immer wohnt sie sorgenvoll, ohnmächtig dem Ablauf eines Geschehens bei, das nicht ihr eigenes ist , das sie nicht lenkt . Sie fürchtet, er möchte fehlgehen , keinen Erfolg haben, und wenn er Erfolg hat, er möchte krank werden. (560)	Was er auch tut, immer wohnt sie sorgenvoll und ohnmächtig dem Ablauf einer Geschichte bei, die seine ist und die sie nicht bestimmt : sie hat Angst, daß er den falschen Weg einschlägt, Angst, daß er erfolglos bleibt, Angst, daß er über dem Erfolg seine Gesundheit vergißt. (736)

Die Machtlosigkeit, die die Mutter gegenüber ihrem ihr so rasch entwachsenen Kind empfindet, versucht sie nach Beauvoir in übertriebener Fürsorge zu kompensieren. Besonders deutlich wird dies in der Erstübersetzung, in der das Leben des Sohnes nicht nur als „la sienne“, also „seines“ (Neuübersetzung) beschrieben, sondern durch die Formulierung „das nicht ihr eigenes ist“, betont wird, dass die Mutter daran wirklich keinen Anteil hat.

Demgegenüber steht gemäß der Erstübersetzung der verzweifelte Versuch, das Leben des Sohnes zu „lenk[en]“, es fast schon physisch zu bestimmen, während die Mutter später nur versuchen wird, es im Rückgriff auf wesentlich subtilere Mittel – vielleicht nur aus dem Hintergrund – zu „bestimm[en]“. Wie die Erstübersetzung geht auch der französische Text davon aus, dass die Frau das Leben ihres Sohnes nicht „commande“, also keine Autorität über ihn ausübt (vgl. Larousse 2014). In den 1950er-Jahren wird also insgesamt ein größerer Unterschied zwischen weiblichem und männlichem Potenzial in der Welt deutlich, welches sich in den 1990er-Jahren angeglichen zu haben scheint.

Auch die Ängste, denen sich die Mütter in dieser Schilderung hingeben, sind wiederum sehr verschiedenartig: Das „[F]ehlgehen“ der Erstübersetzung impliziert stark die Angst vor einem moralischen Fehler, dem Abkommen vom ‚richtigen Weg‘, während die Planung für das Kind in den 1990er-Jahren eher die Sorge um den möglicherweise „falschen [Bildungs- oder Karriere-]Weg“ der Kinder (vgl. Meyer 2002) einbegreift. Der Kontrollverlust der Mutter über den Sohn ist auch hier in den 1950er-Jahren stärker; es wird die weibliche Abhängigkeit von männlichen Werten deutlicher.

25. Der Mann als Herr

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Quand la mère joue d'une manière plus ou moins voilée à voir en son fils un amant, il ne s'agit que d'un jeu . L'érotisme proprement dit a d'ordinaire peu de place dans ce couple. Mais c'est un couple ; c'est du fond de sa féminité que la mère salue en son fils l'homme souverain [...]. (II 463)	Wenn die Mutter auf mehr oder weniger verschleierte Weise damit spielt, in ihrem Sohn einen Liebhaber zu sehen, handelt es sich nur um ein Spiel . Die eigentliche Erotik hat normalerweise bei diesem Paar wenig Raum. Es ist aber ein Paar: Im Grund ihrer Weiblichkeit grüßt die Mutter in ihrem Sohn den Mann als Herrn . (559)	Wenn die Mutter mehr oder weniger verhohlen damit spielt, ihren Sohn als einen Liebhaber zu sehen, so ist das eben ein Spiel . Für die Erotik im eigentlichen Sinne bleibt bei diesem Paar in der Regel wenig Raum. Aber es ist ein Paar, und die Mutter begrüßt ihren Sohn aus der Seele ihrer Weiblichkeit als den erhabenen Mann . (735)

In diesem Absatz treffen zwei wesentliche Argumentationsstränge Beauvoirs aufeinander: Zum einen thematisiert sie die Überlegenheit des Mannes, zum anderen ergibt sich ihrer Meinung nach auch aus der Mutter-Sohn-Beziehung durch den Geschlechtsunterschied eine Paar-

beziehung. Letzterer Gedanke überrascht eigentlich bei Beauvoir, thematisiert sie doch etwa homosexuelle Beziehungen ebenfalls als gleichberechtigte Wahl, und war somit der (Trug-)Schluss, dass eine Frau und ein Mann zwangsläufig ein Paar ergeben, bei ihr nicht zu erwarten. Deutlich wird dadurch aber, dass in ihrem immerhin 1 000 Seiten umfassenden Werk eben auch Widersprüche auftreten, wie ja die gesamte Gender-Debatte von Kontradiktionen durchzogen ist.

Die männliche Überlegenheit lässt die Mutter laut Beauvoir auch in ihrem Sohn früh „l’homme souverain“ erkennen, den „erhabenen Mann“, wie es die Neuübersetzung eher schon ironisch formuliert. Demgegenüber steht jedoch der „Mann als Herr[]“ in der Erstübersetzung, dem dadurch nicht nur ein höheres Ansehen, sondern die Macht, über die Frau zu bestimmen, zugesprochen wird. Durch die „Seele ihrer Weiblichkeit“ in der Neuübersetzung erreicht diese eine ironische Mystifizierung des Weiblichkeitsdiskurses, während die Erstübersetzung dem Original ganz unironisch folgt, und so den scheinbar wesensimmanenten „Grund ihrer Weiblichkeit“ („fond de sa féminité“) jeder Frau zuschreibt. Deutlich werden hierin eine Distanz der Neuübersetzung zu 40 Jahre zuvor gemachten Aussagen und erstmals ein gewisses Auflehnen gegen diese Tatsachenschilderung.

Was den sexuellen Aspekt anbelangt, den Beauvoir im Verhältnis zwischen Mutter und Sohn vermutet, so ist dieser in der Neuübersetzung deutlich expliziter und freier formuliert als in den anderen beiden Texten. Die Tatsache, dass die Mutter damit spiele, sich ihren Sohn als Liebhaber vorzustellen, sei „qu’[...] un jeu“, „nur [...] ein Spiel“ (Erstübersetzung). Das ‚Kleinreden‘ dieser – gesellschaftlich sicher als unangebracht wahrgenommenen – Phantasien fehlt in der Neuübersetzung, die diesen Gedanken stattdessen als „eben ein Spiel“ bezeichnet, was die Tatsache keineswegs verharmlost, sondern den imaginären Aspekt hervorhebt. Zumindest oberflächlich ist Sexualität im neueren Diskurs also offener, gibt sich tabuloser und ungezwungener – dass diese neue Ungezwungenheit aber nicht automatisch mit tatsächlicher geistiger Offenheit gleichzusetzen ist, ist wohlbekannt. Nicht zuletzt Foucault konstatiert so, dass es zwei Diskurse gäbe, die besonders starken Reglementierungen unterlägen: den der Politik und den der Sexualität (vgl. 1974:11).

26. Blutschande

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
[...] elle manifeste à ses enfants une tendresse exaltée et sensuelle ; elle nourrit à propos de son fils des obsessions incestueuses [...]. (II 456)	Sie bezeigt ihren Kindern eine übertriebene , sinnliche Zärtlichkeit. Ihrem Sohn gegenüber nährt sie blutschänderische Zwangsvorstellungen . (554)	Sie entwickelt ihren Kindern gegenüber eine schwärmerische , sinnliche Zärtlichkeit. Sie empfindet zwanghaft-incestuöse Neigungen zu ihrem eigenen Sohn. (728)

Wiederum werden hier die sexuellen Phantasien der Mutter bezüglich ihrer Kinder und insbesondere ihrem Sohn gegenüber thematisiert. In der Verurteilung solcher Verbindungen ist die Erstübersetzung auch in diesem Fall wesentlich radikaler, wenn sie die Zärtlichkeit, die Beauvoir als „exaltée“ also „schwärmerisch[.]“ bezeichnet, ins Negative verkehrt und als „übertrieben[.]“ tadelt. Auch die „obsessions incestueuses“ werden in der neueren Version eher verharmlosend als „Neigungen“ wiedergegeben (die klinisch als „zwanghaft-inzestuös“ eingestuft werden) und in der älteren Übersetzung absolut verdammend als „blutschänderische Zwangsvorstellungen“ angeprangert. Deutlich wird hier die sprichwörtliche Prüderie der 1950er-Jahre, die jedoch nicht mit sexueller Verklemmtheit, wie später von der Kindergeneration der 1968er behauptet wurde, gleichzusetzen, sondern als Mittel zur ‚Entnazifizierung‘ und Abgrenzung zu stark sexualisierten Männer- und Frauenbildern der NS-Zeit zu verstehen ist (vgl. Perinelli 2010:203f.).

Rechnet Beauvoir solche inzestuösen Phantasien nur dem Mutter-Sohn-Verhältnis zu, so träten in der Beziehung der Mutter zur Tochter andere zwanghafte Verhaltensmuster und Abneigungen zutage, die sie ihre Kinder je nach Geschlecht unterschiedlich behandeln ließen.

27. Sohn oder Tochter

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Le garçon aussi est d’abord élevé par sa mère ; mais elle a du respect pour sa virilité et il lui échappe très vite [...] ; tandis qu’elle entend intégrer la fille au monde féminin. (II 30)	Auch der Knabe wird zunächst von seiner Mutter erzogen. Aber sie hat Achtung vor seiner Männlichkeit, und er entgleitet ihr sehr schnell. [...] Dagegen versteht sie, die Tochter der weiblichen Welt einzugliedern . (276)	Auch der Junge wird zunächst von der Mutter erzogen, aber sie respektiert seine Männlichkeit, und er kann sich ihr sehr bald entziehen . [...] Was die Tochter betrifft, besteht ihr Ziel jedenfalls darin, diese in die Welt der Frauen zu integrieren . (349)

In Beauvoirs Vergleich der Behandlung von Jungen und Mädchen ist in den Übersetzungen zum einen eine größere Differenzierung und zum anderen eine Verschiebung vom Passiven hin zum Aktiven zu konstatieren: Das „entgleitet“ der Erstübersetzung beschreibt die Situation aus Sicht der hilflosen Mutter, während das „[E]ntziehen“ des Sohnes in der Neuübersetzung eine aktive, befreiende Geste seinerseits ist. Kindern in den 1990er-Jahren wird also sehr viel mehr Handlungsmacht zuerkannt, indem die Grenzen zwischen Autoritätspersonen und Unmündigen fließend werden und Kindern schon früh ein Entscheidungsrecht über sie betreffende Belange zugebilligt wird. Demzufolge wird „[d]er Nachwuchs [...] schon sehr früh nicht nur als autonome Persönlichkeit mit eigenen Wünschen und Bedürfnissen akzeptiert, sondern auch als eine solche erwünscht“ (Meyer 2002). Dagegen jedoch empfindet die Mutter

in der Erstübersetzung entsprechend ihrer hilflosen Rolle „Achtung“ als eine einseitige, aufblickende Wertschätzung für den Mann in ihrem Sohn, während sie diesen später „respektiert“ (vgl. hierzu das französische „à tu respect“), sich also eine gegenseitige Wertschätzung etabliert hat.

Ihre Versuche, die Tochter an gesellschaftliche Gegebenheiten heranzuführen, bestehen der Neuübersetzung zufolge einmal darin, sie zu „integrieren“ (vgl. frz. „intégrer“), sie also auch ein Stück weit einzubeziehen in ihre ‚Welt der Frau‘, während es 40 Jahre zuvor noch galt, sie „einzugliedern“, sie also ‚passend‘ zu machen für diese Sphäre. Doch wie genau sieht diese weibliche Welt aus und mit welchen Mitteln und aus welchen Gründen trachtet die Mutter danach, die Tochter ebenfalls Teil jenes Universums werden zu lassen?

Die Tochter

Wer gehofft hätte, dass sich – im Gegensatz zur ungleichen Mutter-Sohn-Beziehung und zur unglücklichen Partnerschaft zwischen Mutter und Vater – ins Verhältnis zwischen Mutter und Tochter vielleicht ein wenig weibliche Komplizenschaft oder doch zumindest Verständnis einschleichen könnte, wird von Beauvoir sogleich eines Besseren belehrt. Jedoch besteht Hoffnung für das kleine Mädchen, da zwar der Konflikt zwischen ihm und seiner Mutter nach wie vor fortbesteht und auch die Haltung Letzterer sich nicht verändert zu haben scheint – das Kind selbst jedoch, so mutet es an, in den letzten 40 Jahren einen gewaltigen Schritt Richtung Emanzipation gewagt hat.

28. Die totale Auslieferung

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
La petite fille est plus totalement livrée à sa mère; les prétentions de celle-ci en sont accrues. [...] C'est entre mère et fille que les conflits dont nous avons parlé prennent une forme exaspérée . (II 374)	Das kleine Mädchen ist seiner Mutter vollkommen ausgeliefert, deren Ansprüche sich dadurch nur noch steigern. [...] Zwischen Mutter und Tochter nehmen die erwähnten Konflikte eine übertriebene Form an. (501)	Das kleine Mädchen ist seiner Mutter viel totaler ausgeliefert und ist daher noch höheren Ansprüchen ausgesetzt . [...] Zwischen Mutter und Tochter erreichen die Konflikte, von denen wir gesprochen haben, ihre schärfste Form . (656)

Der von Beauvoir geschilderte Konflikt zwischen der Mutter und ihren Kindern manifestiert sich in den weiblichen Nachkommen am stärksten, da sich die Mutter unmittelbar mit ihrem Schicksal verbunden glaubt und so alle ihre Enttäuschungen und Hassgefühle auf die Tochter überträgt. Dieses Drama tritt in dem obigen Beispiel in der Neuübersetzung stärker zutage,

indem „plus totalement“ tatsächlich mit „viel totaler“ statt mit dem verharmlosenden „vollkommen“ übersetzt wird. Auch betont die neuere Version das Ausgeliefertsein des Mädchens, indem dieses durch ein zusätzliches, auch im Original nicht vorzufindendes „ausgesetzt“ hervorgehoben wird. Erstaunlicherweise wird die „forme exaspérée“, durch die die Konflikte zwischen Mutter und Tochter gekennzeichnet sind, also die verzweifelte Art und Weise, in der die generelle Problematik des Missverstehens zwischen Eltern und Nachkommen hier ausagiert wird, in beiden Übersetzungen abweichend dargestellt. In der Erstübersetzung wird dieser Konflikt als „übertrieben[.]“ bezeichnet, was auf eine hysterische Überreaktion zu verweisen scheint, während dem Konfliktpotenzial in der Neuübersetzung die „schärfste Form“, also eine extrem hohe Bedeutung, beigemessen wird. Die Verzweiflung, die dem Original innewohnt, und die eben doch auf Beauvoirs Bedauern, dass sich zwischen Müttern und Töchtern keine Komplizenschaft entwickle, schließen lässt, wird so in keiner der deutschen Versionen erwähnt.

29. Die Flucht

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Emprisonnée dans les pièges du sérieux, elle envie toutes les occupations et les amusements qui arrachent la fillette à l'ennui du foyer; cette évasion est un démenti de toutes les valeurs auxquelles elle s'est sacrifiée. (II 378)	Da sie sich selbst mit dem Ernst des Lebens herum-schlagen muß, ist sie auf alle Beschäftigungen und Vergnügungen eifersüchtig, welche die Tochter der häuslichen Langeweile entziehen . Mit diesem Entweichen widerlegt sie alle Werte, denen sie sich selbst geopfert hat. (504)	Befangen im Ernst des Lebens, neidet sie dem Mädchen alle Beschäftigungen und Vergnügungen, die es der häuslichen Langeweile entreißen : seine Flucht stellt sämtliche Werte in Frage, denen sie sich geopfert hat. (659)

Dass sich das Mädchen so stark gegen sein vorgezeichnetes Schicksal auflehnt, ist sicher auch als Folge der Neuen Frauenbewegung zu sehen, in der Frauen erstmals vorgelebt wurde bzw. sie für sich selbst die Erfahrung machen konnten, dass ein Wandel der Gegebenheiten oder zumindest eine Problematisierung derselben möglich war.

Einer anderen Textpassage zufolge empfindet die Tochter „l'oppression familiale“ (II 377) auch nicht mehr nur als „Druck der Familie“ (Erstübersetzung 503), der aufgrund der gesellschaftlichen Strukturen auf sie ausgeübt wird und dem es sich in den meisten Fällen zu beugen gilt, nein, sie erkennt diese Versuche, ihren Willen zu brechen und sie auf ein Leben als Hausfrau und Mutter vorzubereiten, als eine klare „familiäre Unterdrückung“ (Neuüber-

setzung 659), als eine Gewaltanwendung gegen ihre Persönlichkeit also und setzt sich entsprechend zur Wehr.

Die Wucht, mit der die Tochter schließlich aus den sie einengenden Verhältnissen zu fliehen droht, ist, wie das obige Beispiel zeigt, in der Neuübersetzung wesentlich markanter. Am drastischsten jedoch scheint das Original, in welchem die Hausfrau als „[e]mprisonnée“ geschildert wird, eingesperrt also, während sie in der Neuübersetzung zwar ebenfalls gehemmt, aber eben nur „[b]efangen“ ist. In der Version aus den 1950er-Jahren schließlich muss sich die Frau zwar mit vielen Aufgaben „herumschlagen“; diese schränken sie sicher auch – etwa zeitlich ein – bringen aber nicht zwangsläufig ein eingeengtes, beschnittenes Lebensgefühl hervor, was wiederum auf die Selbstverständlichkeit der Hausfrauenrolle für Frauen in den 1950er-Jahren verweist, für die Alternativen nicht vorgesehen waren.

Auch sonst ist der Diskurs der Neuübersetzung heftiger und bringt so das verstärkte Streben von Frauen nach Gleichberechtigung zum Ausdruck bzw. wird überhaupt eine ‚Kampfmoral‘ deutlich. So versuchen sich die Töchter der häuslichen Langeweile nicht nur zu „entziehen“; sie „entreißen“ sich ihr förmlich und sind demzufolge auf der „Flucht“ vor den Erwartungen der Mutter und der Gesellschaft. In der Erstübersetzung bemüht sich die Tochter zwar auch um ein „Entweichen“, dies scheint jedoch fast beschämend heimlich und kompromissbereiter als das Französische „arrachent“ und die „évasion“ der Mädchen, die offensichtlich über die Jahre Mut gesammelt haben bzw. von Beauvoir dazu aufgefordert werden.

Dass die ‚Herrschaft‘ im wahrsten Sinne des Wortes jedoch nicht vorüber ist, wird deutlich, wenn Stellen, die eigentlich einer ‚Feminisierung‘ bedürften, in beiden Übersetzungen in maskuliner Form belassen werden. Simone de Beauvoir bezeichnet die Tochter in Relation zur Mutter als „double“, was als positiv ebenso wie als negativ zu verstehen ist: „il [le double] assassine celui dont il émane“ (II 467). Da in diesem Fall ganz explizit von der Beziehung der Mutter zur Tochter die Rede ist, es sich also um zwei weibliche Personen handelt, hätte in der Übertragung auch die weibliche Form „sie (oder zwecks Angleichung es) bringt *die* um, aus der sie (oder es) hervorgeht) gewählt werden können statt „[E]s mordet den, von dem es herührt“ (Erstübersetzung 561) bzw. „[e]s bringt den um, aus dem es hervorgeht“ (Neuübersetzung 738).

30. Von „gealterten Koketten“ und „frischen Jugendlichen“

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Beaucoup de mères se raidissent dans l'hostilité ; elles n'acceptent pas d'être supplantées par l'ingrate qui leur doit la vie ; on a souligné souvent la jalousie de la	Viele Mütter verhärten in der Feindseligkeit. Sie können sich nicht damit abfinden, daß die Undankbare, die ihnen das Leben verdankt, sie verdrängt. Die Eifersucht der	Viele Mütter verhärten in feindseligen Gefühlen. Sie akzeptieren nicht, von dieser undankbaren Person, die ihnen das Leben verdankt, verdrängt zu werden. Die Eifer-

coquette à l'égard de la fraîche adolescente qui dénonce ses artifices [...]. (II 467)	koketten Frau gegenüber der jugendlich frischen Tochter, die ihre Künste aufdeckt, ist oft genug hervorgehoben worden. (561)	sucht der gealterten Koketten gegenüber der frischen Jugendlichen, die ihrer Schönheit nicht künstlich nachzuhelfen braucht, ist oft hervorgehoben worden. (738)
--	---	--

Der Konflikt zwischen den beiden Frauen verläuft, wie in dieser Passage deutlich wird, nicht nur entlang der Macht-Ohnmacht-Grenze, er manifestiert sich laut Beauvoir auch in Rivalitäten, welche die Physis betreffen. In der Erstübersetzung wird in der Beschreibung dieses Sachverhaltes eindeutig der Bezug zu Mutter und Tochter hergestellt (wenn es heißt: „der jugendlich frischen Tochter“), während in der Neuübersetzung der Konflikt als ein generelles Problem zwischen ‚jung‘ und ‚alt‘ geschildert wird, wobei der Kontrast durch das Hinzufügen des „gealterten“ in Bezug auf die „Kokette[.]“ intensiviert wird.

Die Schilderung, wie die Junge die Ältere ‚in die Schranken weist‘, lautet bei Beauvoir folgendermaßen: „la fraîche adolescente [...] dénonce ses [de la coquette] artifices“, was wörtlich mit ‚die unverbrauchte Jugendliche überführt die Kokette ihrer Listen‘ wiedergegeben werden könnte und somit bedeutet, dass die Jüngere sämtliche Täuschungsmanöver über das wahre Alter der Älteren aufdeckt. Dieser Interpretation entspricht auch die Erstübersetzung mit „[deckt] ihre Künste auf“ ungefähr. Die Neuübersetzung hingegen akzentuiert neuerlich den Kontrast zwischen der „gealterten Koketten“ und der „frischen Jugendlichen, die ihrer Schönheit nicht künstlich nachzuhelfen braucht“. Hier findet also ein Perspektivwechsel von der ‚listigen Älteren‘ zu der Jugendlichen und ihrer ‚Natürlichkeit‘ statt. Wie auch in einem vorherigen Beispiel (vgl. 8. Körperliche Auswirkungen der Schwangerschaft) legt die Neuübersetzung wiederum den Schwerpunkt stärker auf das Schönheitsempfinden der Frau. Der Grund hierfür ist u.U. in einem heute ausgeprägteren diskursiven Fokus auf Jugend und Natürlichkeit zu sehen, „denn der Jugendlichkeitskult scheint im Zeitalter des demografischen Faktors keine Grenzen mehr zu kennen“ (Deutschlandfunk 2012) und zwingt die ‚jungen Alten‘ optisch und was den Lebensstil anbelangt so lange wie möglich mit der Jungen ‚mitzuhalten‘.

Angemerkt sei auch Beauvoirs eigene Abscheu vor Alter und Tod, die sie in ihren Memoiren eindrucksvoll verarbeitet, so etwa in *La Force des choses*:

Il me semblait que je me souciais peu de mon apparence. Ainsi les gens qui mangent à leur faim et qui se portent bien oublient leur estomac ; tant que j'ai pu regarder ma figure sans déplaisir, je l'oubliais, elle allait de soi. Rien ne va plus. Je déteste mon image : au-dessus des yeux, la casquette, les poches en dessous, la face trop pleine, et cet air de tristesse autour de la bouche que donnent les rides. Peut-être les gens qui me croisent voient-ils simplement une quinquagénaire qui n'est ni bien ni mal, elle a l'âge qu'elle a. Mais moi je vois mon ancienne tête où une vérole s'est mise dont je ne guérirai pas. (Beauvoir 1963:506)

31. Eine männliche Erziehung

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
La majorité des femmes à la fois revendique et déteste leur condition féminine ; c'est dans le ressentiment qu'elles la vivent. Le dégoût qu'elles éprouvent pour leur sexe pourrait les inciter à donner à leurs filles une éducation virile : elles sont rarement assez généreuses. Irritée d'avoir engendré une femme , la mère l'accueille avec cette équivoque malédiction: «Tu seras femme.» (II 375)	Die Mehrzahl der Frauen verlangt und verabscheut zugleich ihre Lage als Frau. Sie erleben sie voller Ressentiment . Der Widerwille den sie vor ihrem eigenen Geschlecht empfinden, könnte sie dazu anreizen, ihren Töchtern eine männliche Erziehung zu geben. So großmütig sind sie selten. Voller Ärger, einer Frau das Leben geschenkt zu haben, empfängt sie die Mutter mit einer Art Fluch: „Du wirst eine Frau sein.“ (502)	Die meisten Frauen bestehen auf ihrem Frausein und empfinden es gleichzeitig als hasensenswert. Sie leben es mit gemischten Gefühlen . Der Abscheu vor ihrem eigenen Geschlecht könnte sie veranlassen, ihre Töchter männlich zu erziehen, aber so großzügig sind sie nur selten. Verärgert, einem Mädchen das Leben geschenkt zu haben, empfängt die Mutter es mit dem zweifelhaften Fluch: „ Eine Frau sollst du werden, eine wirkliche Frau! “ (657)

Die von Beauvoir beobachtete Haltung von Frauen, sich in ihrem weiblichen Geschlecht abzulehnen, welches sie „dans le ressentiment“ und mit „dégoût“ erlebten, manifestiert sich in den Übersetzungen in unterschiedlicher Ausprägung: Während das „Ressentiment“ und der „Widerwille“ der Erstübersetzung eher von unterdrückten Gefühlen zeugen, die es in der Öffentlichkeit nicht zu zeigen galt, werden die „gemischten Gefühle[]“, die sich in der Neuübertragung bis zur „Abscheu“ steigern, deutlicher, von der Frau auch offen thematisiert. Demzufolge klingt der von der Mutter gegen die Tochter ausgestoßene Fluch in letzterer Version wie eine tatsächliche Verdammung: „Eine Frau sollst du werden, eine wirkliche Frau!“ Der Konflikt zwischen den Frauen tritt wie bereits zuvor auch in diesem Beispiel in der Neuübersetzung wesentlich heftiger auf, wird nicht verschwiegen oder kleingeredet wie ehemals. Wie oben deutlich wurde, wird aber auch die Reaktion der Tochter entsprechend heftig sein und wird ihr in vielen Fällen eine ‚Flucht‘ gelingen.

Die unterschiedlichen Strömungen der Feminismusbewegung betreffend, scheint die Neuübersetzung die Ideen des Gleichheitsfeminismus zu verkörpern, indem die Töchter „männlich“ erzogen werden, Frauen also wie Männer werden sollen. Eine „männliche Erziehung“ in der Erstübersetzung hingegen scheint eher auf einen ‚herberen‘ Erziehungsstil zu verweisen, der darin besteht, die Mädchen nicht zu verhätscheln, wie es sonstige Erziehungskonzepte, die einen Unterschied zwischen Kindern verschiedenen Geschlechts machten, taten, da ja auch das elterliche Verhältnis durch klar abgegrenzte (Geschlechter-)Rollen gekenn-

zeichnet war. Im französischen Text wird hingegen Beauvoirs ungebrochene Begeisterung für das männliche Geschlecht deutlich, da ihrer Auffassung nach eine „éducation virile“ das größte Glück für ein Mädchen wäre; „virile“ bezeichnet hierbei im Französischen nicht nur neutral das Männliche, sondern wird mit positiven Eigenschaften, und zwar „qualités traditionnellement reconnues à l'homme adulte“ (Larousse 2014) in Verbindung gebracht.

Die Fatalität, mit der die Mutter der Tatsache, einen weiblichen Nachkommen hervorgebracht zu haben, ins Auge sieht, wird deutlich, wenn sie, wie in der Übertragung aus den 1950er-Jahren, im weiblichen Säugling bereits die „Frau“ (auch im Französischen steht hier „femme“) erkennt, die dieser einmal sein wird. Das weibliche Schicksal scheint somit von Geburt an vorgezeichnet. Anders ist dies in der Neuübersetzung akzentuiert, in welcher ein „Mädchen“ geboren wird, auf dem der Fluch, später eine „wirkliche Frau“ zu werden lastet – noch ist sein Weg jedoch nicht direkt vorgezeichnet und klingt außerdem an, dass nicht jedes weibliche Wesen auch eine „wirkliche“ Frau mit den entsprechenden, von außen auferlegten Merkmalen werden muss.

32. Von der Einfachheit der Hausarbeit

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Au contraire, les activités de la mère sont accessibles à la fillette ; « C'est déjà une petite femme », disent ses parents [...]. (II 36)	Die Tätigkeiten der Mutter dagegen sind dem kleinen Mädchen zugänglich. „Sie ist schon ein kleines Hausmütterchen “, sagen die Eltern. (280)	Die Tätigkeiten der Mutter dagegen sind dem kleinen Mädchen unmittelbar zugänglich. „Sie ist schon eine kleine Frau “, sagen die Eltern gern von ihrer Tochter [...]. (355)

Welche Reaktionen das (weibliche) Kind auf die Tätigkeiten der Mutter zeigt, die es bereits im frühen Kindesalter übernehmen kann (im Gegensatz zu den komplex und erwachsen wirkenden Tätigkeiten des Vaters außerhalb des Hauses, die sich dem Verständnis der restlichen Familie entziehen), macht Beauvoir in der oben angeführten Passage deutlich. Das Mädchen hilft der Mutter im Haushalt oder bei der Betreuung der jüngeren Geschwister und wird so schon früh als „petite femme“ erlebt, wobei dieses Lob eines von zweifelhafter Güte ist. Dass diese „kleine Frau“ (Neuübersetzung), als die sie sich präsentiert, in der Erstübersetzung jedoch als „kleines Hausmütterchen“ bezeichnet wird, macht eindringlich deutlich, dass sie bereits zu diesem Zeitpunkt in eine Rolle gedrängt wurde, die seit Anbeginn offensichtlich so unausweichlich war, dass sie schon mit dem Wesen der ‚Frau‘ gleichgesetzt werden konnte.

5.2.6 Die ledige Mutter und das uneheliche Kind

Die Lage von ledigen Müttern in den 1950er-Jahren war vor allem durch die angestrebten Bemühungen um Normalität in der Nachkriegszeit geprägt: „[T]he postwar preoccupation with the reconstruction of the two-parent family made these mothers invisible, and the new prestige of psychology worked to their disadvantage” (Allen 2005:215). Der bereits zitierte Familienratgeber etwa sieht die Qualität eines Kinderlebens bereits in Abhängigkeit davon, ob seine Eltern bei seiner Zeugung einen Ehering am Finger trugen oder nicht:

Auch das Los des kleinen Wesens, das im Augenblick der Verschmelzung der beiden Keimzellen [...] gezeugt wird, gestaltet sich ganz anders, wenn die Eltern bloß aus natürlichem Trieb und weil es sich gerade so traf, sich einander hingaben, oder aus dem brennenden Verlangen einer ehelichen Liebe, welche Jahr um Jahr umfassender und tiefer wird. (Dufoyer 1952:57)

Uneheliche Kinder und ledige Mütter wurden in den 1950er-Jahren jedoch nicht nur gesellschaftlich missachtet, sondern auch rechtlich benachteiligt, was etwa bedeutete, dass die Fürsorge für nichteheliche Kinder in den Händen des Jugendamtes lag (vgl. Weber/Schaeffer-Hegel 2002). In mehreren Etappen schließlich wurde der Rechtsstatus von ehelichen und nichtehelichen Kindern angepasst (vgl. Bundeszentrale für Politische Bildung 2009), wobei eine völlige Gleichstellung erst mit der Kindschaftsrechtsreform aus dem Jahr 1998 (!) erfolgte (vgl. Gerlach 2009). Der benachteiligte Status der unverheirateten Frau gelangt auch in *Le deuxième sexe* und den beiden Übersetzungen zum Ausdruck.

33. Rechtmäßigkeit einer Zivilisation

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Enfin, il y a un autre facteur qui donne souvent à l'homme un visage hostile et change l'acte sexuel en un grave danger : c'est la menace de l'enfant. Un enfant illégitime est dans la plupart des civilisations un tel handicap social et économique pour la femme non mariée qu'on voit des jeunes filles se suicider quand elles se savent enceintes, et des filles-mères égorger le nouveau-né [...].	Schließlich ist noch ein anderer Faktor vorhanden, der sie dem Mann oft feind sein läßt und den Geschlechtsakt in eine schwere Gefahr verwandelt: Das drohende Kind. Ein uneheliches Kind ist in der zivilisierten Welt meist ein derartiges gesellschaftliches und wirtschaftliches Hemmnis für die unverheiratete Frau, daß man junge Mädchen Selbstmord begehen sieht, wenn sie sich schwanger fühlen, und erlebt,	Schließlich gibt es einen weiteren Faktor, der dem Mann einen feindlichen Aspekt verleiht und den Geschlechtsakt in eine schlimme Gefahr verwandelt: das Kind, das daraus hervorzugehen droht. In den meisten Gesellschaften ist ein uneheliches Kind für die Frau ein solches soziales und ökonomisches Handikap , daß so manche jungen Mädchen Selbstmord begehen, wenn sie merken, daß sie schwan-

(II 166)	daß unverheiratete Mütter das Neugeborene erwürgen. (364f.)	ger sind, oder das Neugebo- rene erwürgen, wenn sie es ausgetragen haben. (470)
----------	---	---

In Anbetracht der Rechtslage der 1950er-Jahre überrascht es kaum, dass in der Erstübersetzung ein uneheliches Kind mit einem Frevel gleichgesetzt wird, wodurch dessen Verdammnis von einer „zivilisierten Welt“ ausgesprochen werden darf, die im Besitz der moralischen Wahrheit zu sein scheint. Im Gegensatz dazu nehmen sich das französische Original („la plupart des civilisations“) und die Neuübersetzung („den meisten Gesellschaften“) deutlich zurück und erheben so das eheliche Kind nicht in den Status moralischer Überlegenheit.

Die Übertragung von „handicap“ mit „Handikap“ in der Neuübersetzung ist sicher in erster Linie einer größeren Ausgangstext-Nähe geschuldet, die laut Grete Osterwald (2014) ein Charakteristikum der meisten neueren Übersetzungen darstellt. Da sich ein „Handikap“ aber sogar als schwerwiegenderer Nachteil erweist, als ein bloßes „Hemmnis“ (wie es die Erstübersetzung formuliert), muss man schlussfolgern, dass sich der Diskurs zu unehelichen Kindern wenig gewandelt hat. Heute sind Kinder, unabhängig von der Form des Zusammenlebens ihrer Eltern, gleichgestellt, dies war 1992 jedoch noch nicht der Fall. Zudem scheint es immer noch sehr unüblich, diese theoretische Offenheit auch tatsächlich zu leben. Dass – zumindest im westlichen Teil der BRD¹¹⁸ – nichteheliche Kinder immer noch eine Ausnahme darstellen, belegt die Nichtehelichenquote, die um 1950 circa zehn Prozent (Tendenz sinkend) betrug, erst Mitte der 1960er-Jahre anstieg, 1990 jedoch wieder einen zehnprozentigen Anteil erreichte (vgl. Schneider 2012), da „[i]n Westdeutschland [...] Elternschaft und Ehe nach wie vor eng verknüpft [sind]“ (Schneider 2012). Auch wenn andere Quellen ‚unehelich‘ nur noch ironisch und in Anführungszeichen verwenden, immerhin ist es heute ja „kein diskriminierendes Merkmal mehr“ (Weber/Schaeffer-Hegel 2002), wird es in jeder Statistik trotzdem extra genannt, während ledige Väter nicht erwähnt werden.

In einer anderen Passage wird so wiederum die moralische Komponente der Entrüstung deutlich, die sich auch in den letzten 40 Jahren nicht gemildert zu haben scheint. Nachdem die Erstübersetzung sehr viel plastischer von einer „Empörung“ (404) spricht, greift die Neuübersetzung auf die Bibel zurück und zitiert den „Stein des Anstoßes“ (522) nach Jesaja 8, 14 (vgl. Duden 2014), welcher für den „scandale“ (II 226), den Beauvoir ganz konkret als Entrüstung beschreibt, wenig zutreffend, da zu sehr abgehoben bzw. losgelöst erscheint.

¹¹⁸ Zum Vergleich: Im Jahr 2009 lag der Anteil der nichtehelichen Kinder in der ehemaligen DDR bei knapp 60 Prozent (vgl. Schneider 2012).

34. Das gefallene Mädchen

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Fille-mère , la recherche de la paternité est autorisée mais elle ne donne droit qu'à des frais de gésine et à des aliments pour l'enfant [...]. (I 169)	Wird sie unverheiratet Mutter, so ist die Nachforschung nach der Vaterschaft zwar gestattet, aber das Mädchen hat ein Recht nur auf die Kindbettkosten und Alimente für das Kind [...]. (107)	Ledige Mütter dürfen zwar Nachforschungen zur Vaterschaft anstellen, haben aber nur ein Anrecht auf die Kindbettkosten und auf Alimente für das Kind. (135)

Auch wenn sich dieser Passus auf die Gepflogenheiten des Ancien Régimes bezieht, wird doch eine unterschiedliche Auffassung zur ledigen Mutter in den Jahren 1951 bzw. 1992 deutlich. Besonders markant ist dabei die Wertung der Erstübersetzung, in welcher die ledige Mutter als „Mädchen“ bezeichnet wird, ihr also der Status einer erwachsenen Frau abgesprochen und das uneheliche Kind als Jugendsünde dargestellt wird.

Beachtlich ist auch die französische Bezeichnung der „fille-mère“, die im Larousse (2014) eindeutig als „[v]ieux et péjoratif“ gekennzeichnet ist. „[U]nverheiratet“ in der Erstübersetzung legt die Betonung auf den ‚Mangel‘ des Eherings, während „[l]edig[.]“ als neutraler, rechtlicher Terminus zu verstehen ist, der besagt, dass man/frau noch nie verheiratet war (vgl. Duden 2014).

Deutlich wird in diesem Absatz so zumindest eine sich angleichende rechtliche Stellung von ledigen und verheirateten Müttern im Jahr 1990, auch wenn – wie bereits erwähnt – zu diesem Zeitpunkt nicht von einer völligen rechtlichen Gleichstellung die Rede sein konnte. So besagt etwa ein Artikel aus dem Jahr 2011, dass eheliche und nichteheliche Kinder erst seit einem Beschluss des Bundestages aus demselben Jahr auch in Erbrechtsfragen und somit vollkommen gleichgestellt seien (vgl. Blank 2011). Insofern ist davon auszugehen, dass nicht-eheliche Kinder auch zur Zeit der Neuübersetzung nicht etwa selbstverständlich waren und Eltern durch die Gesetzeslage weiterhin dazu angehalten wurden, zu heiraten, bevor sich Nachwuchs einstellte.

35. Der berühmt-berüchtigte Fehltritt

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Si cette charge est lourde, c'est qu'inversement les mœurs n'autorisent pas la femme à procréer quand il lui plaît : la fille-mère	Wenn dies eine schwere Last ist, so gestattet das Herkommen andererseits der Frau wiederum nicht, ein Kind zu bekommen, wenn sie es mag:	Wenn die Mutterschaft aber eine derart schwere Last ist, so weil die guten Sitten es den Frauen umgekehrt verbieten zu gebären, wann es

scandalise et, pour l'enfant, une naissance illégitime est une tare ; il est rare qu'on puisse devenir mère sans accepter les chaînes du mariage ou sans déchoir . (II 608)	Die uneheliche Mutter erregt Ärgernis , und für das Kind ist die uneheliche Geburt ein Makel. Man kann selten Mutter werden, ohne die Fesseln der Ehe auf sich zu nehmen oder ohne einen Fehltritt . (652)	ihnen gefällt. Eine ledige Mutter erregt Anstoß , und für das Kind ist die uneheliche Geburt ein Makel. Nur selten kann eine Frau Mutter werden, ohne die Fesseln der Ehe zu akzeptieren oder ihr persönliches Ansehen zu verlieren. (860)
---	---	---

Sowohl die Unterscheidung zwischen der verheirateten und der ledigen Mutter als auch die Frage, wie intensiv die Empörung in der Gesellschaft ist, sind bereits in vorhergehenden Passagen behandelt worden. Auch hier scheint das „Ärgernis“ in der Erstübertragung, ähnlich wie die „Empörung“ (vgl. Textbeispiel 33 Rechtmäßigkeit einer Zivilisation), auf ein tatsächliches Problem zu verweisen, während der „Anstoß“ der Neuübersetzung wiederum eher auf moralischer Ebene zu greifen scheint – was erneut die Überlegungen zur gewandelten Rechtslage und erstarrten Moral bestätigt. Was das Original betrifft, so verwendet Beauvoir auch in dieser Passage wiederum den abwertenden Ausdruck der „fille-mère“, welcher – wie die Erstübersetzung – die Schande des uneheliches Kindes bzw. der unverheirateten Mutter herausstreicht und in der Neuübersetzung neutralisiert wird.

Dass die öffentliche Debatte um uneheliche Kinder in den 1950er-Jahren jedoch eine heftigere gewesen sein muss, als wir uns heute vorstellen können, zeigt die unterschiedliche Wiedergabe des französischen „déchoir“, vom Larousse (2014) definiert als „[p]erdre de sa valeur ; s'affaiblir, décliner“. Was die uneheliche Mutter zu verlieren hat, ist laut der Neuübersetzung ‚lediglich‘ ihr „persönliches Ansehen“ (eine gesellschaftliche Kategorie also), nicht jedoch ihren menschlichen Wert. Die Möglichkeiten aber, in der BRD der 1950er-Jahre jegliche Wertschätzung einzubüßen, sind unter dem Wort „Fehltritt“ subsumiert, als eine „(von der Gesellschaft verpönte) Liebesbeziehung einer Frau, aus der ein nicht eheliches Kind hervorgegangen ist“ (Duden 2014), wobei dieser Definition der Vermerk „veraltend“ vorangestellt ist. Man/frau beachte, dass nur eine Frau zu einer solchen ‚Schande‘ fähig ist, ein Mann kann hier gar nicht vom ‚rechten Wege‘ abkommen!

Den Grund, warum die ledige Mutter von der Gesellschaft mit solcher Intensität verachtet wird, sieht Beauvoir darin, dass eine unverheiratete Frau gefährlich frei sei, sodass „c'est seulement dans le mariage que la mère est glorifiée, c'est-à-dire en tant qu'elle demeure **subordonnée** au mari“ (II 384f.). Die Übertragung dieses Abhängigkeitsverhältnisses in den beiden Übersetzungen wirft nur ein kleines Schlaglicht auf die Zuständigkeiten bzw. Zustände in einer bundesdeutschen Ehe. Im Jahr 1990 stellt sich die Lage folgendermaßen dar: „Nur im Rahmen der Ehe wird die Mutter verklärt, das heißt, als **Untergeordnete** des Ehemanns.“ (666) Ist die Frau zu diesem Zeitpunkt also nicht gleichberechtigt, so mag sie doch über gewisse eigene Rechte verfügen. In der Erstübersetzung jedoch wird deutlich, dass die Frau in

den 1950er-Jahren in völliger rechtlicher Abhängigkeit von ihrem Mann lebt: „Nur in der Ehe wird die Mutter verherrlicht, d.h. insofern, als sie dem Mann **unterworfen** bleibt.“ (508)

5.2.7 Vom Säuglings- bis zum Erwachsenenalter

Enttäuschungen jedoch betreffen nicht nur die Beziehung zur Tochter (bzw. ggf. zum Sohn), sondern sind ganz allgemein auf jede Kindheit bezogen. Beauvoir sieht eine Aneinanderreihung von Schwierigkeiten – die Entfremdung nach der Geburt, die Konflikte während des Heranwachsens bis hin zu den Schrecken des jungen Mädchens, das sich selbst angstvoll als an der Schwelle zur Mutterschaft stehend begreift. Die unterschiedlichen Auffassungen der Übersetzungen sollen im Folgenden wiedergegeben und erläutert werden.

36. Die Mutter und das kleine Kind: Träumereien

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Pendant les rêveries de la grossesse, il était une image, il était infini et la mère jouait en pensée sa maternité future [...]. (II 360)	Während ihrer Schwangerschaftsträume war er ein Bild, war er unendlich , und die Mutter spielte in Gedanken mit ihrer künftigen Mutterschaft. (492)	In den Träumen während ihrer Schwangerschaft war er, noch unfertig , ein Bild gewesen, und die Mutter hatte in Gedanken ihre künftige Mutterschaft gespielt . (643)

Wie sich die Mutter ihre Beziehung zu ihrem noch ungeborenen Kind während der Schwangerschaft vorgestellt hat, steht bei Beauvoir im Gegensatz zur Realität, die später in die Mutter-Kind-Beziehung Einzug halten wird und die bereits in vorausgegangenen Kapiteln in düsteren Farben gemalt wurde.

Die Sicht, die die Neuübersetzung auf dieses Ungeborene richtet, ist dabei wesentlich knapper, entzauberter: Spricht Beauvoir davon, dass das Bild des Kindes während der Schwangerschaft „infini“ schien, was die Erstübersetzung auch mit „unendlich“ im Sinne der Wortbedeutung „[q]ui est d'une grandeur, d'une intensité si grande qu'on ne peut le mesurer“ (Larousse 2014), wiedergibt, erscheint das Kind in der neueren Version als noch nicht vollständiger Embryo, ist somit „unfertig“.

Auch der folgende Satzteil in der Erstübersetzung mutet mystischer an: Indem die Frau „mit“ der Mutterschaft spielt, ist diese für sie so abstrakt, dass sie sie genauso gut ungeschehen machen könnte. Sie kann das Faktum so wenig greifen, dass es ihr fast schon möglich scheint, dass sie eines Tages aufwachen und die Mutterschaft nur geträumt haben könnte. Wenn die Frau aber bereits ihre „künftige Mutterschaft gespielt“ hat, entspricht das in der Neuübersetzung eher einem planenden Herantasten an die Realität nach der Geburt, was einer immer früheren bzw. vorverlagerten Elternschaft gemäß erscheint (vgl. Meyer 2002).

Diese Tendenz, der Schwangerschaft das Geheimnisvolle, Unerklärliche zu nehmen, wird sicher auch durch letztere Tendenz bewirkt, da sich heute „schon mit dem Säuglings- und Kleinkindalter der Kinder für die Eltern, insbesondere die Mütter, ein historisch beispielloser Anforderungsprogramm verbindet.“ (Meyer 2002) Die Forderung, das Kind vom ersten Tag an optimal zu fördern, ist dabei eng verknüpft mit der Angst, im gegenteiligen Fall bereits früh den Grundstein für späteres Versagen zu legen (vgl. Meyer 2002).

37. Die Loslösung

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Il n'existerait pas sans elle et cependant il lui échappe. Il y a une tristesse étonnée à le voir dehors, coupé de soi . [...] elle n'a aucun passé commun avec ce petit étranger [...]. (II 359f.)	Ohne sie würde es nicht existieren, und doch entzieht es sich ihr. Erstaunt und traurig zugleich sieht sie es frei, von ihr gelöst . [...] Sie hat keine gemeinsame Vergangenheit mit diesem kleinen Fremdkörper . (491f.)	Das Kind würde ohne sie nicht existieren, und doch entzieht es sich ihr. Mit einer Art traurigem Erstaunen sieht sie es draußen, von sich abgeschnitten . [...] Sie hat keine gemeinsame Vergangenheit mit diesem kleinen Fremden . (642f.)

Die Geburt, d.h. die Loslösung des Kindes vom mütterlichen Körper, ist nach Beauvoir ein wichtiger und oft schmerzvoller Moment, in dem die Frau ihre Beziehung zu ihrem Kind neu definieren muss, da diese nun unter ganz anderen Vorzeichen steht, das Kind als eigener Körper, als eigener Wille auftritt.

Ob dieser Prozess nun als Befreiung des Kindes oder als schmerzhaftes Trennung von der Mutter zu interpretieren ist, diesbezüglich herrscht zwischen den Übersetzungen Uneinigkeit. Die Neuübersetzerinnen scheinen hierbei zu der von Beauvoir gewählten Interpretation zu tendieren, die die Abnabelung als Trennung empfindet. Jetzt, wo das Kind „draußen“ („dehors“), in einer potenziell feindlichen Welt ist, fühlt die Mutter es „von sich abgeschnitten“ („coupé de soi“). Nie also können Mutter und Kind wieder eins sein, nie wird die Mutter in ihrem Kind einen Ersatz, ein Zukunftsversprechen auch für ihr eigenes Leben finden, da es sich von Geburt an als autonomes Wesen behauptet.

Demgegenüber steht die Abkoppelungsszene der Erstübersetzung, die die Geburt als befreienden Vorgang sieht, aus dem das Kind „frei, von ihr [der Mutter] gelöst“ hervorgeht. Die Mutter bzw. der mütterliche Körper erscheinen als einengende Wesenheiten, denen das Kind zu entkommen trachtet. Deutlich wird in der Erstübersetzung somit eine Abwendung vom Körperlichen, das als faktisch und somit einschränkend dargestellt und empfunden wird, was sich auch in der Übertragung des „étranger“ („Fremden“) mit „Fremdkörper“, der also gerade in seiner Körperlichkeit abgelehnt wird und fremd erscheint, bestätigt. Zudem vollzieht sich ein Perspektivwechsel von der Mutter (Original) zum Kind (Erstübersetzung) und

zurück zur Mutter (Neuübersetzung). Während Beauvoir – wiederum im Gegendiskurs zu ihrer Zeit – und die Neuübersetzung entmystifizieren, deutet die Erstübersetzung die Geburt als Befreiung des Kindes und das es erwartende Leben als eine große Chance. Das Kind wird in der Erstübersetzung in den Fokus gerückt, da es zu dieser Zeit als völlig abhängig von seiner Mutter erscheint.

38. Der Widerspenstigen Zähmung

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Le rapport de la mère à l'enfant devient de plus en plus complexe : il est un double et parfois elle est tentée de totalement s'aliéner en lui, mais il est un sujet autonome, donc rebelle ; il est chaudement réel, aujourd'hui, mais c'est au fond de l'avenir un adolescent, un adulte imaginaire [...]. (II 366f.)	Das Verhältnis der Mutter zum Kind wird immer komplizierter : Es ist ein Double, und manchmal fühlt sie sich auch versucht, sich völlig in ihm zu entfremden, es ist aber ein autonomes Subjekt und darum widerspenstig . Heute warme Gegenwart, ist es im Grunde jedoch ein imaginärer künftiger Jüngling, ein Erwachsener . (496)	Die Beziehung der Mutter zum Kind wird immer komplexer : es ist ein Double, und manchmal kommt sie in Versuchung, sich vollständig in ihm zu entfremden; es ist aber auch ein autonomes und somit aufbegehrendes Subjekt. Heute körpernah real, ist es in der fernen Zukunft ein junger Mann oder eine junge Frau , ein imaginärer Erwachsener. (649)

Doch mit den ambivalenten Gefühlen der Mutter nach der Geburt ist es nicht getan, denn je älter das Kind wird, desto „plus complexe“ entwickelt sich auch ihre Beziehung zu ihm. Dass diese Bindung (und auch hier lässt sich wieder die stärkere Ausgangstextnähe des Neuübersetzung beobachten) „komplexer“, dass heißt vielschichtiger wird, deutet die Erstübersetzung hingegen dahingehend, dass sie „komplizierter“ würde, eine Kommunikation zwischen Mutter und Kind also immer schwerer möglich scheint, während ein gesteigerter Komplexitätsgrad als Bereicherung verstanden werden kann.

Demzufolge wird das Kind auch als „widerspenstig“, also ungezogen, benannt und scheint es, als müsse man, wie in der shakespeareschen Komödie, seinen Willen brechen. Dagegen haftet den Benennungen „rebelle“ (frz. Text) und „aufbegehend[.]“ (Neuübersetzung) eher ein aktives, positives Element an, durch das ein Mensch seinen eigenen Willen behauptet. Diese ‚Emanzipation des Kindes‘ ist ein heute voll ausgeprägter, sich sicher aber auch schon in den 1990er-Jahren andeutender Trend, bei dem es darum geht, „das Wohlergehen und Glück der Kinder, ihre Personwerdung, Identitätsbildung und Individualitätsansprüche mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu fördern“ (Meyer 2002).

Zudem findet sich in diesem Absatz ein Beispiel für einen feministischen Übersetzungsansatz der Neuübertragung. Beauvoir setzt in aller Regel *das* Kind mit *dem* Mann gleich

– so wird das Kind später automatisch zu „un adolescent, un adulte“, was die Erstübersetzung auch mit „ein [...] künftiger Jüngling, ein Erwachsener“ wiedergibt. Die Neuübersetzung jedoch macht deutlich, dass ein Kind nicht nur „ein junger Mann“, sondern auch „eine junge Frau“ werden kann – dem generischen Maskulinum, das Feministinnen seit den 1970er-Jahren so vehement bekämpfen, wird hier eine beide Geschlechter einbeziehende Formulierung entgegengestellt.

39. Körperliche Bestrafung

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Bien souvent, la mère gifle l'enfant à tort et à travers simplement «pour lui apprendre» ; elle tient entre autres à lui prouver qu'elle demeure la maîtresse: car ce qui l'agace le plus, c'est qu'elle n'a aucune supériorité véritable à opposer à une enfant de onze à douze ans [...]. (II 377)	Sehr oft ohrfeigt die Mutter das Kind einfach drauflos, nur „damit es besser aufpaßt“ . Unter anderm liegt ihr viel an dem Nachweis, daß sie die Herrin bleibt. Denn am meisten bringt es sie auf, daß sie dem elf- bis zwölfjährigen Kind keine wirkliche Autorität entgegenzusetzen hat. (503)	Oft genug ohrfeigt die Mutter das Kind ohne Sinn und Verstand, nur „um es ihm zu zeigen“ . Unter anderen liegt ihr daran, ihm zu beweisen, daß sie immer noch die Herrin ist. Denn am meisten regt es sie auf, daß sie dem elf- bis zwölfjährigen Kind keine wirkliche Überlegenheit mehr entgegenzusetzen hat. (659)

Wie sich die im Beispiel 38 angesprochenen komplexeren Beziehungen auswirken können, verdeutlicht Beauvoir am Beispiel sinnloser Wutanfälle von Seiten der Mutter, die ihre Aggressionen am Kind auslasse. Die Ohrfeigen, unter denen es zu leiden hätte, verfolgten dabei keinerlei Zweck und dienten vielmehr dazu, „pour lui apprendre“, im Sinne von „[ç]a vous apprendra, [...] vous servira de leçon“ (Larousse 2014). Die Häme, die in dieser Bemerkung steckt, entspricht dem deutschen „um es ihm zu zeigen“ der Neuübersetzung, während die erste Übersetzung mit „damit es besser aufpasst“ fast impliziert, dass es die Schuld des Kindes sei und dass es aufgrund seiner mangelnden Konzentration eine Ohrfeige verdient hätte.

Diese Wiedergabe verwundert nicht, wenn man bedenkt, dass bis 1957 körperliche Züchtigungen durch den Vater gemäß dem Bürgerlichen Gesetzbuch erlaubt waren. Doch auch nach der Abschaffung dieses Paragraphen schienen gelegentliche ‚Ausrutscher‘ akzeptabel. Erst seit dem 8. November 2000 besagt der Paragraf 1631 des Gesetzbuches: „Kinder haben ein Recht auf gewaltfreie Erziehung. Körperliche Bestrafungen, seelische Verletzungen und andere entwürdigende Maßnahmen sind unzulässig.“ (zit. in Der Tagesspiegel 11/04/2010)

Im Sinne der in den 1950er-Jahren gängigen körperlichen Züchtigung und des sehr ungleichen Verhältnisses zwischen Kindern und Eltern ist auch die „Autorität“ der Erstüber-

setzung als künstliches Niederhalten zu verstehen, während eine „Überlegenheit“ (frz.: supériorité“) der Mutter, wie sie die Neuübersetzung beschreibt, ja tatsächlich höhere Fähigkeiten bedeuten würde.

Das junge Mädchen

Im jungen Mädchen bzw. der jungen Frau schließt sich der Kreis – gerade erst der eigenen Mutter ‚entkommen‘, wird sie bald selbst zur Mutter werden, mit all ihren Unsicherheiten und Abneigungen gegen ihr Schicksal. Besonders bemüht ist Beauvoir, einen angeblichen „‘instinct maternel‘ inné et mystérieux“ (II 32) zu widerlegen und stellt diesem sowohl die einseitige Erziehung des Mädchens als auch dessen Erlebnisse in einer von Geschlechterunterschieden dominierten Welt entgegen.

40. Die Bedrohung

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
[...] dans le mariage, dans la maternité, c'est toute la destinée de la petite fille qui est mise en question ; et, dès qu'elle commence à en pressentir les secrets, son corps lui apparaît comme odieusement menacé . La magie de la maternité s'est dissipée [...]. (II 53)	In der Ehe, in der Mutterschaft wird das ganze Schicksal des kleinen Mädchens in Frage gestellt . Und sowie sie deren Geheimnisse vorauszuahnen beginnt, kommt ihr ihr Körper wie schmählich bedroht vor. Die Magie der Mutterschaft ist verflogen. (291)	Für das Mädchen dagegen steht bei der Ehe, der Mutterschaft das ganze Schicksal auf dem Spiel , und sobald es auch nur eine Ahnung von den damit verbundenen Geheimnissen bekommt, erscheint sein Körper ihm in hassenswerter Weise bedroht . Mit dem Zauber der Mutterschaft ist es vorbei [...]. (369)

Heute, so denkt man, leben junge Mädchen in dem Glauben an Gleichberechtigung, genießen gleiche Bildungschancen, sehen oft auch die Mutter zur Arbeit gehen – der Einbruch der Realität erfolgt jedoch später, d.h. spätestens mit dem ersten eigenen Kind.

Dieser Moment des Erkennens der eigenen (ungerechten) Lage ist in der Neuübersetzung, anders als in den anderen beiden Versionen aus den 1950er-Jahren, wesentlich verzweifelter, aufbegehrender dargestellt. Wird das Schicksal nach dieser Einsicht zwar von dem Mädchen sowohl im Original als auch in der Erstübersetzung „in Frage gestellt“ („mise en question“), so impliziert dies doch, es könne sich dagegen behaupten, hätte Einfluss auf diese Entwicklungen. In dem Moment jedoch, in dem das Schicksal der jungen Frau „auf dem Spiel [steht]“, wie es in der Neuübersetzung heißt, ist ihre Existenz auf Leben und Tod bedroht, geht es tatsächlich um weit mehr und ist die Erkenntnis dementsprechend auch um ein Vielfaches schmerzhafter.

Deshalb sind ihr auch die Gedanken an Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt (bei Beauvoir ja generell mit Ekel und Abscheu besetzt) unerträglich und kommt ihr ihr Körper in dieser neueren Version „in hassenswerter Weise bedroht“ vor. Die Erstübersetzung sorgt sich in diesem Falle eher um das gesellschaftliche Ansehen, da so der Körper „schmählich bedroht“ scheint, das heißt die Frau ihre Sexualität „als eine Schande“ (Duden 2014) begreift. Auch im Original kommt sich die Frau „odieusement menacé“ vor, also nach dem gängigen Wertesystem „[d]e façon intolérable“ (Larousse 2014) bedroht. Dem Moralisieren der 1950er-Jahre tritt so ein aufbegehrender, auf das eigene Glück bedachter, aber demzufolge auch verzweifelterer Diskurs der 1990er-Jahre entgegen.

5.2.8 Glückliche Mutterschaft

Wenn Beauvoir über die Mutterschaft spricht, ist dies, wie in den vorangegangenen Kapiteln deutlich wurde, meist ausschließlich negativ. Vielfach für diese Ansichten kritisiert, musste sie sich auch den Vorwurf gefallen lassen, selbst keine Mutter zu sein und deshalb nicht über das Thema urteilen zu dürfen (warum Männer dann das Recht haben, sich ‚einzumischen‘, bleibt ungeklärt). Kritikerinnen gehen davon aus, dass das Bild, dass Beauvoir von Ehe und Mutterschaft gehabt habe, durch ihre Herkunft geprägt sei; so hätten die „allesverschlingende[n] Anforderungen der Kindererziehung durch die eigenen Erfahrungen im Bürgertum ihrer Zeit“ (Zehl Romero 1998¹⁴:126) zu einer Ablehnung des Mutterseins geführt. Ebenso muss natürlich wieder bedacht werden, dass Mutterschaft in den 1940er-Jahren (etwa in Ermangelung von Empfängnisverhütung) ein oft nicht frei gewähltes Schicksal war und von zahlreichen Risiken während der Geburt oder eben der (illegalen) Abtreibung begleitet wurde (vgl. Rodgers 1995:156f.). Auch verteidigt sich Beauvoir später gegen den immer wieder vorgebrachten Kritikpunkt, dass sie das Muttersein ablehne, mit den Worten: „Ich habe etwas gegen die Ideologie, die von allen Frauen verlangt, Mutter zu werden, und gegen die Umstände, unter denen Frauen Mütter sein müssen“ (Schwarzer 1983:77), um zu ergänzen, dass sie nicht gegen Muttersein allgemein sei.

Demzufolge ist eine erfüllte, frei gewählte Mutterschaft denn auch Teil ihrer Zukunftsvision, die jedoch an Bedingungen geknüpft ist: „[E]lle ne peut consentir à donner la vie que si la vie a un sens; elle ne saurait être mère sans essayer de jouer un rôle dans la vie économique, politique, sociale“ (II 383).

41. Ein authentisches Engagement

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Rien de plus rare que celle qui respecte authentique-ment en son enfant la per-	Nichts kommt seltener vor als eine Mutter, die in ihrem Kind wirklich die menschl-	Höchst selten achtet sie authentisch in ihrem Kind die menschliche Person, höchst

sonne humaine, qui recon- naît sa liberté jusque dans ses échecs, qui assume avec lui les risques impliqués par tout engagement . (II 463)	che Persönlichkeit achtet, ihm seine Freiheit sogar in seinen Mißerfolgen zuer- kennt, die mit ihm das Risiko trägt, das jede Verpflichtung mit sich bringt. (559)	selten erkennt sie seine Frei- heit auch in seinen Mißerfol- gen an und übernimmt mit ihm die Risiken, die jedes Engagement impliziert. (735)
---	--	---

In ihrer Vision betont Beauvoir jedoch zunächst wieder, wie schwer es sei, eine nach ihrem existenzialistischen Weltverständnis ‚gute Mutter‘, d.h. in erster Linie eine glückliche, freie und selbstständige Frau zu sein.

In der Übersetzung dieses Gedankengangs treten zum wiederholten Male Schwierigkeiten mit dem philosophischen Vokabular auf, das zur Zeit der Erstübersetzung nicht standardisiert war und somit verschiedenartig wiedergegeben wird: Mit dem Begriff der ‚Authentizität‘ etwa rufen Sartre und Beauvoir den Menschen dazu auf, „sich seine einen selbst bestimmenden Wahlen einzugestehen, sie sich anzueignen und folglich zu einem Selbst dadurch zu werden, dass man anerkennt, was man ist.“ (Flynn 2008:95) Für die Existenzialisten ist diese ursprünglich von Heidegger stammende Idee der Authentizität eine moralische Verpflichtung für jeden freien Menschen, der sich zu seinen Wahlen bekennen muss (vgl. Flynn 2008:96). Darüber hinausgehend ist das „engagement“ ein weiterer Begriff, der, von Sartre geprägt, die Verantwortlichkeit des Menschen nicht nur für sein individuelles Leben, sondern auch für Andere – etwa durch politische Aktionen – fordert (vgl. Galster 05/01/2008). Beide Termini werden in der Neuübersetzung entsprechend mit „authentisch“ und „Engagement“ wiedergegeben, wohingegen die Erstübersetzung keine Fachausdrücke verwendet und stattdessen von „wirklich“ und „Verpflichtung“ schreibt.

In dem Sinne, dass beide Termini natürlich die Theorie des Existenzialismus unterstreichen, ist eine autorisierte und vereinheitlichende Übersetzung zu begrüßen, da so auch die philosophisch fundierte beauvoirsche Vision einer selbstbestimmten Mutterschaft stärker hervortritt. Auch die moralische Implikation, die die Entscheidung für ein Kind in sich trägt, wird so verstärkt und ermöglicht den LeserInnen eine umfassendere Sicht auf die Verantwortlichkeiten einer zukünftigen Mutter.

42. Eine ganze Persönlichkeit

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
II serait évidemment souhaitable pour le bien de l'enfant que sa mère fût une personne complète et non mutilée, une femme qui trouve dans son travail, dans	Es wäre offenbar im Interesse des Kindes wünschenswert, wenn seine Mutter eine ganze und keine verstümmelte Persönlichkeit, wenn sie eine Frau wäre, die	Für das Wohl des Kindes wäre es natürlich wünschenswert, wenn die Mutter ihm als vollständige und nicht verstümmelte Person gegenüberträte, als eine Frau,

son rapport à la collectivité, un accomplissement de soi qu'elle ne chercherait pas à atteindre tyranniquement à travers lui [...]. (II 383)	in ihrer Arbeit, in ihren Beziehungen zur Allgemeinheit eine Vollendung ihrer selbst fände und diese nicht im Kind gewaltsam zu erreichen suchte. (507)	die in ihrer Arbeit, in ihrer Beziehung zur Kollektivität eine Selbsterfüllung findet, die sie nicht tyrannisch über das Kind zu erreichen sucht. (664)
--	---	---

Wenn auch durch die Verkehrung ins Gegenteil, so entwirft Beauvoir doch neuerlich die Möglichkeit einer erfüllten Mutterschaft. Erstmalig rückt hier die Sichtweise des Kindes in den Fokus, da eine glückliche Mutter auch „évidemment souhaitable pour le bien de l'enfant“ sei.

Wie bereits bei vorherigen Textstellen deutlich wurde, wird in der heutigen Erziehung immer mehr Wert auf die Perspektive des Kindes, seine Wünsche und Bedürfnisse gelegt (vgl. Meyer 2002), was sich entsprechend in der Neuübersetzung widerspiegelt. Demzufolge steht hier das „Wohl des Kindes“ im Vordergrund, für das „natürlich“ eine ausgeglichene und zufriedene Mutter am besten sei. Auch im Original heißt es so, dass es ohne Frage „souhaitable pour le bien de l'enfant“ wäre, wenn seine Mutter ein glücklicher Mensch sei. Die Erstübersetzung konstatiert diesbezüglich wesentlich nüchterner und zugleich weniger absolut, dass es „offenbar im Interesse des Kindes [wäre]“, glückliche Eltern zu haben. Fast schon ein wenig skeptisch wird nach den Ansprüchen des Kindes gefragt.

Zugleich ist in letzterer Version die Perspektive der Mutter, die in einer beruflichen Tätigkeit Erfüllung findet, wesentlich abstrakter gezeichnet, wenn es heißt, dass sie in einem außerhäuslichen Engagement eine „Vollendung ihrer selbst“ finden könne. Dass es dabei jedoch gar nicht um eine mystische Vervollkommnung der Person, sondern ganz konkret um eine erfüllende Aufgabe, ein Gebrauchtwerden, ein Ziel, und somit um „Selbsterfüllung“ (vgl. dazu „accomplissement de soi“) ebendieser, in jedem Menschen angelegten Wünsche geht, schätzt die Neuübersetzung ein.¹¹⁹

Ein letztes, ebenfalls bereits bei anderen Themen anzutreffendes Moment ist das der ‚Gewaltausübung‘ gegen Kinder: Manche Eltern würden nach Beauvoir „tyranniquement“ versuchen, durch das Kind ihr persönliches Glück zu erreichen. Was hier nach einer allumfassenden Kontrolle und psychischem Druck klingt und in der Neuübersetzung auch als „tyrannisch“ wiedergegeben wird, interpretiert die Erstübersetzung als „gewaltsam“, was eben auf die Gewaltanwendung, unter der ein ‚Formen‘ der Kinder in den 1950er-Jahren geschah, hindeutet.

¹¹⁹ Heute anzutreffen wäre an dieser Stelle vermutlich die Übersetzung „Selbstverwirklichung“, die gerade in den letzten Jahrzehnten eine Hochkonjunktur erlebt hat (vgl. etwa eine Themenwoche in *Die Zeit*, in der vom 07. bis zum 12.04.2014 der Frage nachgegangen wurde: „Nie war der Wunsch nach Selbstverwirklichung so groß. Wie konnte es dazu kommen?“, vgl. *Die Zeit* 12/04/2014).

43. Von Tyrannen und Henkern

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
Il faut à une mère un rare mélange de générosité et de détachement pour trouver dans la vie de ses enfants un enrichissement sans se faire leur tyran ni les charger en bourreaux . (II 468)	Die Mutter braucht eine seltene Mischung von Großmut und Entsagung , um im Leben ihrer Kinder eine Bereicherung zu finden, ohne zu ihrem Tyrannen zu werden oder sie zu Henkern zu machen . (562)	Die Mutter braucht eine seltene Mischung aus Großzügigkeit und Distanz , um im Leben ihrer Nachkommen eine Bereicherung zu finden, ohne die Kinder zu tyrannisieren oder ihnen eine Henkersrolle zuzuweisen . (739)

Wiederum einschränkend und mit den möglichen (bzw. wahrscheinlichen) negativen Konsequenzen von Mutterschaft im Blick, beschreibt Beauvoir das Verhalten, das Mutter und Kind davor bewahren könne, zum „tyran“ oder „bourreau[]“ für die andere bzw. den anderen zu werden.

In der ersten Übersetzung wird dies nur durch die Passivität der Mutter möglich, die sich in „Großmut und Entsagung“ üben muss. In der Neuübersetzung hingegen übernimmt die Mutter eine aktive Rolle, indem sie das Kind mit „Großzügigkeit und Distanz“ in die Welt entlässt, indem sie es loslässt. Dieses Abwenden von einer Opferrolle klingt auch im französischen Original an, in welchem von „générosité et [...] détachement“ die Rede ist, wobei „détachement“ bereits eine gewisse Gleichgültigkeit¹²⁰ der Mutter gegenüber dem Kind suggeriert. Während Beauvoir eine Abwendung vom Kind fordert, die ihrer generell abgeneigten Haltung und ihrem Glauben an die Unvereinbarkeit dieser Lebensentwürfe entspricht, halten sich beide Übersetzungen lediglich auf Distanz, wobei die Erstübersetzung diese Haltung als ein zu erbringendes Opfer darstellt, in dem der Wunsch der Mutter mitschwingt, ihr eigenes Schicksal über das des Kindes zu definieren.

Die Konflikte, die aus einer Nichteinhaltung dieses Ratschlages resultieren, sind in der Erstübersetzung neuerlich stärker akzentuiert: So können die Eltern zu den „Tyrannen“ ihrer Kinder werden oder diese „zu Henkern [...] machen“. Die Neuübersetzung sieht mögliche Konflikte deutlich abgemilderter, etwa, wenn die Eltern ihre Kinder einerseits „tyrannisieren“ oder ihnen andererseits eine „Henkersrolle zu[]weisen“ könnten, ohne sie jedoch gleich als solche „zu Henkern zu machen“.

Das Konfliktpotenzial, das der Eltern-Kind-Beziehung innewohnt, wirkt so, indem die Persönlichkeit beider Parteien als gleichberechtigt empfunden wird, gemindert. Dies scheint nicht zuletzt dadurch möglich, dass die Opfer, die eine Mutter in den 1950er-Jahren erbringen musste, in den 1990er-Jahren weniger stark ausgeprägt anmuten und so ein Loslassen des Kindes durch die Mutter möglich wird.

¹²⁰ Die Definition lautet so „[é]tat, sentiment de quelqu'un qui n'est pas ou ne se sent pas lié à quelque chose, concerné, intéressé par quelque chose“ (Larousse 2014).

44. Die beste Erzieherin

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
[...] c'est la femme qui a la vie personnelle la plus riche qui donnera le plus à l'enfant et qui lui demandera le moins, c'est celle qui acquiert dans l'effort, dans la lutte, la connaissance des vraies valeurs humaines qui sera la meilleure éducatrice. (II 384)	Die Frau mit dem reichsten Innenleben wird dem Kind am meisten zukommen lassen und am wenigsten von ihm verlangen. Dann erwirbt sie sich in ihren Mühen, im Kampf die Kenntnis der wahren Menschenwerte und wird so zur besten Erzieherin. (508)	Die Frau mit dem reichsten Eigenleben wird dem Kind am meisten geben und am wenigsten von ihm verlangen. Diejenige, die unter Mühen und Kämpfen zur Erkenntnis der wahren menschlichen Werte gelangt , wird die beste Erzieherin sein. (665)

Entsprechend den zuvor benannten Problemen der Mutterschaft legt Beauvoir hier im Umkehrschluss dar, was eine ‚gute Mutter‘ ausmacht. So würde die Frau, die über „la vie personnelle la plus riche“ verfügt, dem Kind eine gute Mutter sein können. Wie diese Persönlichkeit aussehen könnte, davon geben jedoch zumindest die beiden Übersetzungen unterschiedliche Vorstellungen wieder. Die Erstübersetzung geht davon aus, dass die Frau „mit dem reichsten Innenleben“, also mit tiefen Gedanken, Gefühlen und seelischen Regungen (vgl. Duden 2014) dem Kind die beste Erziehung bieten könne. Die Neuübersetzung hingegen betont die zuvor bereits häufig ausgesprochene These, nach der es einer Frau möglich sein müsse, ein „reich[es] Eigenleben“ zu besitzen, d.h. „auf eigene Art und Weise“ (Duden 2014) zu leben, um auch das Leben anderer positiv beeinflussen zu können. Der Fokus hat sich somit von einer als wünschenswert erachteten Innerlichkeit der 1950er-Jahre, in denen die Frau quasi den äußeren Umständen zum Trotz zu einer eigenen Persönlichkeit heranreifen sollte, zu einer neuen Forderung nach veränderten äußeren gesellschaftlichen Umständen verschoben.

Wie diese Werte nun zu erreichen seien, darüber herrschen neuerlich geteilte Meinungen: Während die Mutter der 1950er-Jahre die menschlichen Werte erst „acquiert“, also „erwirbt“, d.h. diese erst erkämpfen muss, „gelangt“ sie später durch einen (wenn auch mühevollen) Reifeprozess eben als Mensch zu diesen. Die thematisierten menschlichen Werte scheinen der Frau somit von Anfang an ‚zuzustehen‘, sie muss sie nur erkennen und von ihnen Gebrauch machen.

45. Die Vision

Original	Erstübersetzung	Neuübersetzung
[...] la maternité serait libre, c'est-à-dire qu'on autoriserait le birth-control et l'avortement et qu'en revanche on donnerait à toutes les mères et à leurs enfants exactement les mêmes droits, qu'elles soient mariées ou non ; les congés de grossesse seraient payés par la collectivité qui assumerait la charge des enfants, ce qui ne veut pas dire qu'on <i>retirerait</i> ceux-ci à leurs parents mais qu'on ne les leur abandonnerait pas. (II 644)	Die Mutterschaft wäre frei, d.h. man würde die Geburten-Beschränkung und die Abtreibung gestatten und dafür allen Müttern und Kindern genau dieselben Rechte geben, ob sie verheiratet sind oder nicht . Schwangerschaftsurlaub würde von der Kollektivität bezahlt werden, welche die Betreuung der Kinder übernehme. Das soll nicht heißen, daß man sie den Eltern <i>entziehen</i> , sondern daß man sie ihnen nicht ausliefern würde. (675)	Auch die Mutterschaft wäre frei, das heißt, Geburtenkontrolle und Abtreibung wären erlaubt, und umgekehrt würden allen Müttern – ob ledig oder verheiratet – und ihren Kindern unterschiedslos die gleichen Rechte zuerkannt. Der Schwangerschaftsurlaub würde von der Kollektivität bezahlt, und dieser fiel auch die Sorge für die Kinder zu, was nicht heißt, daß die Kinder den Eltern <i>entzogen</i> würden, sondern daß man sie ihnen nicht überließe . (891)

Schließlich entwirft Beauvoir doch eine utopische Welt, in der eine glückliche Mutterschaft möglich scheint. An viele Bedingungen geknüpft und immer noch mit großer Skepsis betrachtet, kann Eltern- bzw. Mutterschaft dennoch ein gültiger Lebensentwurf werden.

Diese Vision ist, zumindest, was die konkreten Maßnahmen, die es umzusetzen gelte, angeht, in beiden deutschen Versionen sehr ähnlich. So wird „le birth-control“ aus dem Französischen auch in der Erstübersetzung als „Geburten-Beschränkung“, d.h. eingedeutscht wiedergegeben, und auch „l'avortement“ lautet in beiden Übertragungen diesmal „Abtreibung“ (und nicht etwa „Fehlgeburt“). Schließlich wird auch keine Betonung auf die „unverheirateten“ Frauen gelegt, die lediglich als „verheiratet [...] oder nicht“ (Erstübersetzung) bzw. „ledig oder verheiratet“ (Neuübersetzung) beschrieben werden. Es scheint, als lägen hier, auch mit 40 Jahren Unterschied, die gleichen Erwartungen an die Maßnahmen von Staat und Gesellschaft vor, zumal viele der Forderungen auch im Jahr 1992 noch nicht erfüllt waren und, wie in den vorherigen Kapiteln deutlich wurde, ledige Mütter nicht die gleichen Rechte hatten oder Abtreibung nur unter bestimmten Auflagen möglich war (und ist).

Schließlich jedoch zeigen sich Unterschiede in der Wahrnehmung der Aufgaben, die die Gemeinschaft bzw. die Eltern in der Kindererziehung übernehmen sollten. Es wird deutlich, dass erstere in den 1990er-Jahren eine weitaus prominentere Stellung einnimmt, da ihr die „Sorge“ für die Kinder übertragen wird. Nicht nur um die „Betreuung“ wie in den 1950er-

Jahren handelt es sich dabei, sondern es haben die Verantwortlichkeiten bzw. das Eingreifen verschiedener Institutionen in den letzten Jahren deutlich zugenommen und erstrecken sich von medizinischen Untersuchungen über Ratgeber bis hin zu behördlichen Kontrollmechanismen (vgl. Meyer 2002). Demzufolge geht es auch 1992 weniger darum, die Kinder den Eltern (nicht) „aus[zu]liefern“, sie etwa gegen Willkür und körperliche Gewalt wie in den 1950er-Jahren zu schützen (was auch das französische „*abandonner*[]“ suggeriert), sondern, in einer permanenten Angst, dass die Eltern dem Kind nicht genug bieten könnten, es ihnen nicht ständig zu „überl[assen]“. In einem modernen Verständnis ist also heute angezielt, „Kinder vor ihren Müttern (und Vätern) zu schützen bzw. Kinder so zu sozialisieren, dass die Defizite mütterlicher (und väterlicher) Sozialisation gemindert werden“ (Thiessen/Villa 2008:282). Insbesondere manifestiert sich hier die Angst einer Gesellschaft, die sich nicht nur davor fürchtet, zu wenig Nachwuchs zu haben, sondern vor allem Nachwuchs aus den ‚falschen‘ sozialen Schichten heranwachsen zu sehen. So sollte etwa die damalige Familienministerin, Ursula von der Leyen, im Jahr 2007 auch außerhäusliche Betreuung mit der Begründung unterstützen, dass Bildungschancen immer noch stark von der Bildung im Elternhaus abhängen würden – hiermit wird insbesondere ärmeren bzw. ungebildeteren Müttern die Fähigkeit zu einer guten Erziehung abgesprochen (vgl. Thiessen/Villa 2008:280).

Die Vision Simone de Beauvoirs aus dem Jahr 1949, ins Deutsche übertragen in den Jahren 1951 und 1992, hat, wie in den vorangehenden Kapiteln deutlich wurde, vielfältige Wandlungen durchlaufen, etwa, was die Perspektive des Kindes oder die ‚Aufgabenbereiche‘ der Eltern angeht. Andere Aspekte jedoch, wie die Bedeutung der Heirat und die daraus folgende vergleichsweise Nicht-Anerkennung nichtehelicher Kinder, haben sich trotz einer vierzigjährigen ‚Entwicklungskapazität‘ nicht geändert – eine Tendenz, die auch soziologische und juristische Quellen verdeutlicht haben.

6 Schlussfolgerung

Der Mutterschaftsdiskurs, mit dem sich die vorliegende Arbeit anhand vieler Textbeispiele aus Original, Erst- und Neuübersetzung von *Le deuxième sexe*, sowie der Epoche zuzuordnenden Sekundärdiskursen aus der Soziologie und Rechtswissenschaft, aber auch der Populärliteratur befasst hat, unterliegt zahlreichen historischen Wandlungen, hält sich in Teilen jedoch hartnäckig. Seine Wiege hatte er im Protestantismus und dem aufstrebenden Bürgertum des 18. Jahrhunderts, doch sollte er auch die ersten Wellen der Frauenbewegung im 19. und frühen 20. Jahrhundert überstehen, in der nicht die Gleichberechtigung, sondern die ‚Gleichheit in der Differenz‘ angestrebt wurde (vgl. Vinken 2007:29ff.). Demzufolge überrascht es kaum, dass sich die Idee einer naturgegebenen Mutterschaft als alleinige Aufgabe der Frau bis weit ins 20. Jahrhundert hinein hielt und Muttersein auch heute oft „als ahistorische, objektiv-universelle Tatsache [erscheint]“ (Thiessen/Villa 2008:279).

Simone de Beauvoir nun stellte diesen Natürlichkeitsdiskurs bereits im Jahr 1949 in ihrem Buch *Le deuxième sexe* in Frage. Auch wenn Beauvoirs abschreckender ‚Rundgang‘ durch den Kreislauf des mütterlichen Lebens von vielen Frauen (und Männern) nicht nachvollzogen werden konnte und kann, ihre Abscheu vor dem weiblichen Körper übertrieben und ihre Furcht, eine Mutter könne ihrem Kind nur Schaden zufügen, unbegründet sein mag, ist es ihr doch insbesondere in der reaktionären Nachkriegszeit der späten 1940er-Jahre hoch anzurechnen, dass sie den Mythos der Mutter hinterfragte, den Gründen der Mutterschaft nachforschte und andere mögliche Formen der Selbstverwirklichung von Frauen aufzeigte.

Die im vorherigen Kapitel durchgeführte Textanalyse hat dabei konkret nachzuweisen versucht, inwieweit die Erst- und Neuübersetzung diesen Diskurs unterstützen, über ihn hinausgehen bzw. ihn abzuschwächen oder auf ganz andere Art und Weise zu interpretieren versuchen; je nachdem, inwieweit sich die gesellschaftlichen und rechtlichen Gegebenheiten verändert haben und somit auch das Sprechen über ebendiese eine Wandlung erfahren hat, die sich in den Übersetzungen niederschlägt.

Im ersten Unterkapitel, die Negation der Mutterschaft: Verhütung und Abtreibung, betreffend, konnte zunächst allgemein festgestellt werden, dass sich die (medizinischen) Rahmenbedingungen von Verhütung – etwa durch die Entwicklung der Pille – zwischen den 1950er- und den 1990er-Jahren rasant verändert haben und Empfängnisverhütung von der westlichen Gesellschaft heute weitestgehend als selbstverständliches Recht auf sexuelle Selbstbestimmung anerkannt wird. Demgegenüber steht in den 1950er-Jahren eine, nicht zuletzt durch den kirchlichen Einfluss bedingte, stärkere Tabuisierung von Sexualität, über die die Menschen im wahrsten Sinne des Wortes kaum aufgeklärt waren. All dies belegten auch die Textbeispiele einer wesentlich zurückgenommeneren Erstübersetzung im Kontrast zu einer offener und zugleich klinischer formulierenden Neuübertragung.

Den Schwangerschaftsabbruch betreffend wurde jedoch aufgrund der Gesetzeslage deutlich, dass eine Abtreibung auch in den 1990er-Jahren als (u.U. straffreies) Verbrechen deklariert wurde, wodurch die Neuübersetzung zwar durchaus den beauvoirschen Diskurs zur Abtreibung unterstützt, 40 Jahre später jedoch auch nicht über diesen hinausgeht. Die Erstübersetzung bleibt demgegenüber einem religiösen, die Abtreibung ablehnenden Natürlichkeitsdiskurs verhaftet.

Das zweite Unterkapitel, Gefühle des Ekels: Schwangerschaft und Geburt, anbelangend, muss zuerst einmal Beauvoirs eigene Position angemerkt werden, die die einer extremen Ablehnung alles Physischen war, das sie (insbesondere in Form des weiblichen Körpers) anekelte. Zugleich kämpfte sie erbittert gegen den Natürlichkeitsdiskurs ihrer Zeit, dem zufolge jede Frau über einen angeborenen Mutterinstinkt verfüge und Mutterschaft ein naturgegebenes Schicksal der Frau sei.

Wie auch im vorherigen Themengebiet zur Verhütung, wird bei Schwangerschaft und Geburt der (medizinischen) Wissenschaft in den 1990er-Jahren ein höherer Stellenwert beigemessen, wodurch auch die möglichen Komplikationen in den beiden Übersetzungen in un-

terschiedlicher Intensität dargelegt sind. Werden Schwangerschaft und Geburt in der Neuübersetzung entsprechend diesem gestiegenen Vertrauen in die Medizin als von der Natur gut eingerichtet dargestellt, so wirken sie in der Erstübersetzung für die werdende Mutter noch (lebens-)bedrohlich. Der Erstübersetzung nach zu urteilen, wird Schwangerschaft in den 1950er-Jahren noch stärker als organisches Geworfensein, als unkontrollierbar und somit gefährlich und hassenswert gezeichnet. Damit einher geht auch eine weitestgehende Tabuisierung alles Körperlichen, wobei die Erstübersetzung stattdessen eher mit beruhigenden Diskursen zur nachgeburtlichen Mutterliebe abzulenken versucht.

Die gesellschaftlichen Erwartungen, die an Mutterschaft gerichtet werden und die das dritte Unterkapitel darlegt, haben sich – so macht eine vergleichende Analyse von Erst- und Neuübersetzung deutlich – nur in Teilen verändert. So thematisiert die Neuübersetzung, entsprechend einer der Erkenntnisse der Neuen Frauenbewegung, dass viele Unterdrückungsmechanismen nicht offen proklamiert werden, sondern bis ins Private reichen und dort meist verdeckt ihre Wirkung entfalten.

Weiterhin läge die Vermutung nahe, dass Mutterschaft in den 1990er-Jahren nicht mehr als einzige Aufgabe der Frau betrachtet wird, sondern ihr auch die Ausübung eines Berufes und Erfüllung in diesem möglich sei. Zwar mag dieses Lebensmodell eine theoretische Option sein, doch kristallisierte sich in den Übersetzungen und den Sekundärtexten heraus, dass der Glaube, die Mutter sei – u.a. aufgrund der biologischen Bindung durch Schwangerschaft und Stillen – enger mit dem Kind verknüpft, sodass ihr, zumindest in den ersten Lebensjahren die Hauptsorge für das Kind zufalle, wenn auch in abgemilderter Form in den 1990er-Jahren weiter besteht. Auch die Wahl, kinderlos zu bleiben, haben Frauen weder in den 1950er- noch in den 1990er-Jahren tatsächlich bzw. wird diese von der Gesellschaft zumindest misstrauisch beäugt. Keine Veränderungen ergeben sich weiterhin bei der Abwesenheit des Vaters, da der Diskurs zur Elternschaft in beiden Epochen eigentlich ein ausschließlicher Mutterschaftsdiskurs ist, welcher in neuerer Zeit eine stärkere Fokussierung auf das Kind als eigene Persönlichkeit erfährt.

Veränderungen jedoch lassen sich hinsichtlich des Autoritätsgefälles zwischen den Ehepartnern konstatieren, da sich die rechtliche Stellung der Ehefrau seit den 1950er-Jahren deutlich verbessert hat. Dadurch lässt sich auch auf Textebene eine Verschiebung von einer eher passiven, duldenden Haltung zu einem erstarkten weiblichen Selbstbewusstsein beobachten.

Mutterschaft erscheint, so lässt es das vierte Kapitel vermuten, in den 1950er-Jahren als Selbstaufgabe und stellt sich dar als eine allumfassende Anforderung an die Frau. Demzufolge tobt auch der Konflikt zwischen den Generationen stärker, da sich die Hausfrau und Mutter ausschließlich über die Beziehung zu ihren Kindern zu definieren scheint – so zumindest lassen es die deutlich verzweifelteren Passagen der Erstübersetzung vermuten. In der Neuübersetzung tritt zumindest deutlicher zutage, dass Zeitpunkt und ‚Umfang‘ der mütterlichen Pflichten in den 1990er-Jahren eher abgewägt werden können.

Was nun die Frage, ob das Kind ein Sohn oder eine Tochter wird, angeht, so zeigt das fünfte Unterkapitel, dass die Frage nach dem Geschlecht des Kindes zur Zeit der Neuübersetzung nicht mehr exklusiv durch das Hoffen auf einen männlichen Nachkommen geprägt ist. Auch wenn die Gleichberechtigung zwischen Frau und Mann heute wie in den 1990er-Jahren nicht als verwirklicht betrachtet werden kann, wird in der Erstübersetzung ein ungleich stärkerer Unterschied zwischen dem Heranwachsen eines Sohnes bzw. einer Tochter gemacht. Während die Neuübersetzung nicht ohne Ironie auf die ‚Überlegenheit‘ des Mannes blickt und Kinder in den 1990er-Jahren als souveräne Akteurinnen bzw. Akteure anerkannt werden, ist die Version aus den 1950er-Jahren gekennzeichnet von einem starken autoritären Gefälle zwischen den Eheleuten einerseits und den Eltern und Kindern andererseits. In der Schilderung der sexuellen Elemente der Mutter-Sohn-Beziehung tritt wiederum die sprichwörtliche Pruderie der 1950er-Jahre zutage, die solcherlei Phantasien als Blutschande aufs Schärfste verurteilt.

Das Drama zwischen der Mutter und einem Kind gleichen Geschlechts tritt hingegen im neueren Text ausgeprägter zutage, was sicher damit zu begründen ist, dass von Seiten der Tochter (nicht zuletzt aufgrund einer neuen Protestkultur im Gefolge der Neuen Frauenbewegung) deutlich stärkerer Widerstand erfolgt. Die Erstübersetzung hingegen tendiert hier zu einer Darstellung der Beziehung von Mutter und Tochter, in der letztere bereits als kleines Pendant zu ihrer Mutter erzogen und erlebt wird, ihre Rolle also genauestens vorgezeichnet erscheint.

Eine Thematik, die in den 1950er-Jahren sicher wesentlich dramatischer erlebt wurde, die jedoch auch heute – entgegen dem allenthalben vorherrschenden Geschichtspositivismus – nicht als Normalfall begriffen wird, sind die ledige Mutter und das uneheliche Kind, behandelt im sechsten Unterkapitel. Wie die Sekundärquellen und die Übersetzung zeigen, herrschte in den 1950er-Jahren eine starke Diskriminierung unehelicher Kinder vor, die in den 1990er-Jahren weitestgehend, aber eben doch nicht vollständig, behoben war. Allerdings hat sich die moralische Entrüstung bzw. Verwunderung über dieses ungewöhnliche Lebensmodell auch in neuerer Zeit nicht vollständig verflüchtigt. Der Grund dafür, warum ledige Mütter damals (aber sicher z.T. auch heute noch) als verurteilungswürdig angesehen werden, liegt darin, dass die Ehefrau in den 1950er-Jahren ihrem Ehemann rechtlich völlig ausgeliefert war – eine unverheiratete Frau war somit gefährlich frei.

Die Entwicklung der Mutter-Kind-Beziehung, d.h. vom Säuglings- bis zum Erwachsenenalter des Kindes, gestaltet sich in beiden Übersetzungen wiederum unterschiedlich. Laut Neuübersetzung ist die Anfangsphase wesentlich rationaler, wird der Schwangerschaft und Geburt das Geheimnisvolle genommen, während die Erstübersetzung hier stärker mystifiziert. Später jedoch scheint sich die Eltern-Kind-Beziehung in den 1950er-Jahren deutlich komplizierter zu gestalten, was nicht zuletzt durch das unausgewogene Verhältnis zwischen Kindern und Eltern zu erklären ist; jene Ungleichheit, die sich etwa in gesellschaftlich akzeptierter körperlicher Bestrafung der Kinder manifestierte. In der Neuübersetzung dagegen scheinen

die ‚emanzipierten‘ Kinder aufbegehrender, aber zugleich auch im positiven Sinne eigenständiger.

Das letzte Unterkapitel schließlich wendet sich der von Beauvoir so spärlich thematisierten glücklichen Mutterschaft zu. Besteht zwischen den Übersetzungen Einigkeit über die dazu nötigen rechtlichen und politischen Voraussetzungen, die in den 1990er-Jahren zwar besser, doch immer noch nicht ausreichend gut waren, so wird auch zuletzt deutlich, dass die Einmischung des Staates in den 1950er-Jahren gegen physische Übergriffe der Eltern gerichtet war, während spätestens ab den 1990er-Jahren Konsens darüber bestand, dass die Kinder optimal gefördert und dem ‚Land ohne Leute‘ als zukünftige wertvolle Mitglieder der Gesellschaft zur Verfügung stehen sollten. Dadurch, dass auch die Mutter in den 1990er-Jahren durch ihre Entscheidung für ein Kind weniger Opfer bringen muss als in den 1950er-Jahren, stehen sich in den Übersetzungen die frühere erzwungene Passivität der Mutter und ihre spätere aktive, selbstbestimmte Rolle gegenüber.

Die letzte Frage zur Untersuchung auf Textebene betrifft schließlich das Verhältnis der Übersetzungen zum Original. Deutlich werden hierbei zwei mögliche Positionen: Gibt Simone de Beauvoir den Diskurs ihrer Zeit wieder; sei es, um ihn lediglich zu schildern, sei es, weil sie ihm verhaftet bleibt, folgt die Erstübersetzung diesem. Da die Neuübersetzung in vielen Fällen über die beauvoirsche Argumentation hinausgreift, verläuft die diskursive Grenze somit zwischen dem Diskurs der 1950er-Jahre und dem der 1990er-Jahre.

Bedient sich Beauvoir jedoch eines Gegendiskurses und prangert die gängigen Argumentationsweisen ihrer Zeit an, getraut sich die Erstübersetzung vielfach nicht, dies mitzutragen und schwächt den Diskurs entsprechend ab. Die Neuübersetzung hingegen entspricht diesen Passagen voll bzw. geht z.T. (aber auch nicht wie zu erwarten häufiger) über sie hinaus. Ebenso verhält es sich bei der von Beauvoir z.T. eingesetzten ironischen Distanz zu dem damals in Frankreich herrschenden Diskurs, welcher die Neuübersetzung im Gegensatz zur Erstübertragung folgt.

Mögen in zahlreichen Unterkapiteln Veränderungen in der Wahrnehmung und realen Gleichberechtigung der Frau deutlich geworden sein, so vermitteln die Textbeispiele dennoch, dass Gleichberechtigung bei weitem nicht in allen Lebensbereichen vorherrscht. Die Analogie zu weit zurückliegend Geglaubtem zwingt sich auf:

Wenn Männer keine Männer, Frauen keine Frauen mehr sein dürfen, dann, so die messerscharfe Schlussfolgerung, gibt es keinen Nachwuchs mehr. Mann sein [...] heißt sich im Konkurrenzkampf in der harten Welt zu behaupten. Frau sein heißt, sich zurückzunehmen und liebend für andere zu sorgen. Es ist wie mitten im 19. Jahrhundert – oder sagen wir wie in den fünfziger und sechziger Jahren. (Vinken 2007:9)

Diese Stillstände mögen aus einem heutigen Gleichberechtigungsverständnis heraus überraschen, die rechtliche Perspektive jedoch untermauert diese Annahme: So wurde etwa der dritte Absatz des deutschen Grundgesetzes von 1949 – „Männer und Frauen sind gleichberechtigt“ – erst 1994 durch einen zweiten Absatz erweitert: „Der Staat fördert die tatsächliche

Durchsetzung der Gleichberechtigung von Frauen und Männern und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin." (zit. in Weber/Schaeffer-Hegel 2002) Der zeitliche Abstand, mit dem die Lücke zwischen Ambition und Wirklichkeit zu schließen versucht wurde, macht bereits deutlich, wie wenig die zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland gemachten Versprechen auch umgesetzt wurden. Sogar für die Neuübersetzung kam diese Ergänzung zu spät und war es 1992 bereits ein lang etabliertes Faktum, dass zwischen Anspruch und Wirklichkeit ein Abgrund klaffte.

Viele Probleme und Kümernisse von Frauen und speziell Müttern sind jedoch auch heute nicht verschwunden. So müssen viele Frauen im 21. Jahrhundert die Erfahrung machen, dass die so oft beschworenen Möglichkeiten, sei es, sich für die Karriere und gegen ein Kind oder für einen Vollzeitberuf mit Familie entscheiden zu können, keine wirklichen Optionen sind: Während die einen ihre beruflichen Träume bereits beim ersten Kind zumindest zeitweise auf Eis legen, müssen sich andere Karriere-Denken und Herzlosigkeit vorwerfen lassen (vgl. Sturm 1991:30f.). Die einzige Möglichkeit des ‚Protests‘, die Frauen bleibt, ist, weniger und später Kinder zu bekommen: Lag die Geburtenziffer im Jahr 1950 noch bei 2,1 Kindern pro Frau und stieg bis 1965 weiter an, so hat sich die Zahl seit den 1970er-Jahren bis 1990 mit Schwankungen bei knapp unter 1,5 Kindern pro Frau eingepegelt und verläuft seitdem Tendenz sinkend (vgl. Schneider 2012).

Doch warum sollen ausgerechnet Simone de Beauvoir und eine vor inzwischen 65 Jahren veröffentlichte Analyse der Situation von Frauen in Frankreich diese Problematik erhellen bzw. lösen können? Natürlich haben sich die Problemfelder seit der Veröffentlichung von *Le deuxième sexe* verschoben und kommen heute in diesem Zusammenhang diskutierte Probleme, wie etwa die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, bei Beauvoir wenig vor. Trotzdem dient eine Lektüre und Analyse auch älterer Werke als notwendige Erinnerung, dass Denkanstöße aus anderen Jahrzehnten bei weitem nicht alle umgesetzt und z.T. verdrängt wurden, sodass eine neuerliche Auseinandersetzung zu begrüßen wäre. Dadurch, dass es sich bei *Le deuxième sexe* nicht nur um eine Bestandsaufnahme aus dem Frankreich der 1940er-Jahre handelt, sondern überzeitliche philosophische Überlegungen, ebenso wie biologische und historische Grundsätze Eingang finden, mögen zwar einige Passagen im Westeuropa des 21. Jahrhunderts antiquiert erscheinen, haben jedoch andere Gedankengänge nichts von ihrer Aktualität eingebüßt. Wer dem Geschichtsoptimismus einer stets voranschreitenden Emanzipation der Frau Glauben schenkt, wird in der Auseinandersetzung mit dem Werk und seinen Übersetzungen eines Besseren belehrt und auf viele Aspekte aufmerksam gemacht, die in den heutigen Debatten verschwiegen werden. Die Tatsache etwa, dass eine in ihre Mutterrolle gedrängte Frau, die aus Mangel an Alternativen mit ihrem Kind jahrelang zu Hause bleiben muss, obwohl sie zuvor meist eine gute Ausbildung genossen hat und im Glauben an eine Emanzipation im Allgemeinen und eine Gleichberechtigung in ihrer Paarbeziehung im Besonderen aufgewachsen ist, unglücklich sein wird und dies auch ausstrahlt, was wiederum

ihrem Kind nicht guttun dürfte und gegen dessen alleinige Betreuung spricht, ist in der heutigen Betreuungsdebatte offensichtlich ein zu vermeidendes Thema.

Um Widerstandsoptionen auszuweiten, bieten sich nicht zuletzt auch entsprechende Texte bzw. Übersetzungen an, die den jeweiligen Entwicklungsstand in der BRD verdeutlichen. Die Neuübersetzung etwa zeigt nicht nur Rückstände, sondern auch Fortschritte auf, die auf eine positive Wandlung der Mutterrolle in einzelnen Teilgebieten verweisen und die sich in einer ‚feministischeren‘ Darstellungsweise niederschlagen. So entspricht die Neuübersetzung eher einem modernen Frauenbild bzw. Rollenverständnis und wird dem Original auch deshalb von einem feministischen Standpunkt aus gerechter, da das Buch in seiner philosophischen ‚Geladenheit‘ begriffen und Beauvoir als existenzialistische Vordenkerin wahrgenommen und übertragen wird. Bedingt ist dies allerdings nicht durch eine bewusste feministische Übersetzungsstrategie der Neuübersetzerinnen, die diese zu keinem Zeitpunkt der Übersetzung anwenden (es gibt kein Vorwort, keine Fußnoten, kein hijacking), und die sich auf Nachfrage auch von solcherlei Praktiken distanzieren. Uli Aumüller (2014) äußerte sich so explizit: „Als Frau bin ich Feministin, als Übersetzerin übersetze ich alle Texte so gut und so getreu es mir möglich ist“, und wendet sich somit gegen ‚verfremdende‘ feministische Strategien der Übertragung. Grete Osterwald wiederum sieht durch das Geschlecht der ÜbersetzerInnen – zumindest im vorliegenden Fall – keine Beeinflussung der Übertragung gegeben, da sie „das Geschlecht der übersetzenden Person bei intellektuell-theoretisch ausgerichteten Texten für unwesentlich [hält]“; wichtig hingegen sei „die gesellschaftspolitische Entwicklung in Theorie und Praxis“ (Osterwald 2014).

Das Geschlecht der ÜbersetzerInnen hat sich bei der Übersetzungsanalyse als (im Sinne des Feminismus) überholte und zudem unwichtige Kategorie erwiesen, da durch die Analyse von Beispielen sowohl aus dem ersten als auch aus dem zweiten Buch deutlich gemacht werden konnte, dass der einzige männliche Übersetzer des Buches keinen anderen ‚Kurs‘ vertrat als seine weiblichen Kolleginnen. Wenn man/frau bedenkt, dass sich die Frauenbewegung seit den späten 1980er-Jahren von der Idee verabschieden musste, dass Frau- (oder auch Mann)-Sein als „einigender Faktor“ ausreicht, so zeigt die Tendenz der Auflösung von Gender, dass diese Kategorie auch in einer Übersetzungsanalyse zu kurz greift. Weiterhin wird davon ausgegangen, dass eine Verknüpfung des biologischen Geschlechts und feministischer Positionen unhaltbar ist, da Frauen nicht automatisch feministisch übersetzen und Männer nicht zwangsläufig patriarchalische Diskurse bedienen.

Wie bereits bei Grete Osterwald anklang, sind feministische Tendenzen der Neuübersetzung vielmehr durch die Eingebundenheit von Übersetzungen in Gesellschaftsstrukturen und die Beeinflussung der Übersetzerinnen durch die jeweils in einer Gesellschaft vorherrschenden Ideen bedingt. ÜbersetzerInnen arbeiten nicht als ‚freischwebende‘ Individuen, sondern sind durch gesellschaftliche Diskurse geprägt. Diese Überlegung stellt Flotow auch zur englischsprachigen Erstübersetzung an, da der von Forscherinnen so oft konstatierte ‚Sexismus‘ des Erstübersetzers auch hier „cultural, an effect of his time, and greatly tempered by his learning and his scholarly aims“ (2000:25) war. Auch in der vergleichenden Analyse der

deutschsprachigen Erst- und Neuübersetzung wurden geschichtlich bedingte Positionen auf Textebene deutlich, die die Beeinflussung auch von Übersetzungen durch den vorherrschenden gesellschaftlichen Diskurs und somit die zeitliche Gebundenheit von Texten aufgezeigt haben.

Entsprechend dieser Begrenztheit eines Textes stellt sich erneut die Frage nach den Gründen und dem Auftreten von Neuübersetzungen. Gefragt nach einem möglichen ‚Boom‘ von Neuübersetzungen seit den 1990er-Jahren äußert sich Rowohlt-Lektor Thomas Überhoff:

[E]s wurde damit begonnen, die nach einer Generation etwas in die Jahre gekommenen frühen Nachkriegsübersetzungen zu aktualisieren, was zumeist hieß, die Fehler zu korrigieren. In den Fünfzigern hatten die Leute, auch die Übersetzer, noch nicht so gute Fremdsprachenkenntnisse, Auslandsreisen waren eher selten. Das merkte man den Texten an. Zudem hält sich kaum eine Übersetzung länger als 40, 50 Jahre, ohne dass man ihr das Alter sprachlich anmerkt. [...] die [heutige] vergleichsweise große Zahl von Neuübersetzungen erklärt sich aus der Tatsache, dass im Nachkriegsdeutschland so viel erstmalig publiziert wurde, was vorher aufgrund der Nazi-Herrschaft nicht zu lesen gewesen war. (Überhoff 2014)

Im Sinne des von Überhoff (2014) konstatierten „regelmäßige[n] Zyklus“ von Neuübersetzungen könnte – in Verbindung mit mehr als wünschenswerten Entwicklungen im Bereich der Gleichberechtigung und ihrer gesellschaftlichen Wahrnehmung und Umsetzung – diese prophezeite Alterung von Übersetzungen nach einer gewissen Zeitspanne eine zweite Neuübersetzung bedingen, in der die Zeichen einer wirklich freien, wirklich gerechten und erfüllenden *Elternschaft* auch im Text deutlich werden – weil sie nämlich in der Realität ebenfalls möglich wären. So sind weitere Neuübersetzungen wünschenswert, wird doch durch sie die Unendlichkeit der Interpretationsmöglichkeiten anerkannt und schaffen sie in jeder Epoche und unter der Feder eines jeden Individuums ein Werk, das die vielfältigen Facetten des Ausgangstextes hervorbringt, diese mit aktuellen diskursiven Elementen auflädt und der EmpfängerInnenkultur somit stets den Spiegel vorhält.

7 Quellenverzeichnis

7.1 Primärquellen

- Beauvoir, Simone de. 1960a. *The second sex. Translated and edited by H.M. Parshley*. London: Jonathan Cape.
- Beauvoir, Simone de. 1960b. *Das andere Geschlecht. Eine Deutung der Frau. Von Marianne Langewiesche gekürzte und bearbeitete Sonderausgabe. Übersetzt von Eva Rechel-Mertens und von Fritz Montfort*. Hamburg: Rowohlt.
- Beauvoir, Simone de. 1968. *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Übersetzt von Eva Rechel-Mertens und von Fritz Montfort*. Hamburg: Rowohlt.
- Beauvoir, Simone de. 1992. *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Aus dem Französischen von Uli Aumüller und Grete Osterwald*. Hamburg: Rowohlt.
- Beauvoir, Simone de. 2008. *Le deuxième sexe. Tome I & II*. Paris: Gallimard.
- Beauvoir, Simone de. 2011. *The Second Sex. Translated by Constance Borde and Sheila Malovany-Chevallier*. London: Vintage Books.

7.2 Sekundärquellen

- Aïvazova, Svetlana. 2002. Le deuxième sexe en russe: les aléas et les problèmes de la transmission. In: Delphy, Christine/Chaperon, Sylvie (Hrsg.), S. 482-487.
- Allen, Ann Taylor. 2005. *Feminism and motherhood in Western Europe 1890 – 1970. The maternal dilemma*. New York: Palgrave Macmillan.
- Altman, Meryl. 2013. The Grand Rectification. In: <http://www.wcwonline.org/WRB-Issues/the-grand-rectification> [Stand: 27.10.2013]
- Angerer, Ilona Marion. 2011. „Frau sein heißt machtlos, oberflächlich, passiv und fügsam sein.“ Übersetzungsvergleich der deutschen Übersetzungen von Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe*. Universität Graz: Diplomarbeit.
- Apel, Friedmar. 08/02/1997. Der wasserdichte Abendanzug. Proust auf deutsch: Was die revidierte Übersetzung leistet. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ) 33: S. B5.
- Appignanesi, Lisa. 1988. *Simone de Beauvoir. Eine Frau, die die Welt veränderte. Deutsche Übersetzung von Sonja Hauser*. München: Wilhelm Heyne Verlag.

- Arp, Kristana. 2010. The Second Sex by Simone de Beauvoir. A Second Look. In: http://www.powells.com/review/2010_06_20.html [Stand: 27.10.2013]
- Aumüller, Uli. 2010. Grete Osterwald nominiert für Hédi Kaddour: Waltenberg. In: <https://literaturuebersetzer.de/pages/feuilleton/osterwald.htm> [Stand: 20.06.2014]
- Aumüller, Uli. 2014. Die Neuübersetzung von *Le deuxième sexe* von Simone de Beauvoir – Fragen an die Neuübersetzerinnen – E-Mail vom 05.07.2014. [Anhang 8.2]
- Badinter, Elisabeth. 2002². Wie aktuell ist Simone de Beauvoir? In: Schwarzer, Alice (Hrsg.), S.24-37.
- Badinter, Elisabeth. 2004. La mère. In: Galster, Ingrid (Hrsg.) *Le Deuxième Sexe de Simone de Beauvoir*. Paris: Presses de l'Université de Paris-Sorbonne, S. 355-364.
- Bair, Deirdre. 1987. „Madly Sensible and Brilliantly Confused”: From *Le deuxième sexe* to *The second sex*. *Dalhousie French Studies* 13, S.23-35.
- Bair, Deirdre. 1990. *Simone de Beauvoir. Eine Biographie*. Aus dem Amerikanischen von Sabine Lohmann. München: Albrecht Knaus Verlag.
- Banoun, Bernard. 2007. En aval et en amont: raisons de retraduire. In: Banoun, Bernard/Weber Henking, Irene (Hrsg.), S. 13-17.
- Banoun, Bernard/Weber Henking, Irene (Hrsg.). 2007. *Traduire-Retraduire*. Lausanne: Cahiers du Centre de Traduction littéraire 49.
- Bauer, Nancy. 1999. First Philosophy, *The Second Sex* and Third Wave. In: Raynova, Yvanka B./Moser, Susanne (Hrsg.) 1999a, S.26-37.
- Bauer, Nancy. 2008. Being-with as being-against: Heidegger meets Hegel in *The Second Sex*. In: Cahill, Ann J./Hansen, Jennifer L. (Hrsg.), S.312-331.
- Bauer, Nancy. 2011. Simone de Beauvoir, *The Second Sex*, Constance Borde and Sheila Malovany-Chevallier (translators). In: <https://ndpr.nd.edu/news/25488-the-second-sex/> [Stand: 27.10.2013]
- Beauvoir, Simone de. 1959. *Mémoires d'une jeune fille rangée*. Paris: Gallimard.
- Beauvoir, Simone de. 1963. *La force des choses*. Paris: Gallimard.
- Beauvoir, Simone de. 1972. *Tout compte fait*. Paris: Gallimard.
- Beauvoir, Simone de. 1990a. *Lettres à Sartre*. Paris: Gallimard.

- Beauvoir, Simone de. 1990b. *Journal de Guerre*. Paris: Gallimard.
- Beauvoir, Simone de. 1997. *Lettres à Nelson Algren*. Paris: Gallimard.
- Bensimon, Paul. 1990. Présentation. *Palimpsestes* 13:4, S. ix-xiii.
- Bereza, Dorota Karolina. 2013. *Die Neuübersetzung. Eine Hinführung zur Dynamik literarischer Translationskultur*. Berlin: Frank & Timme.
- Berman, Antoine. 1990. La Retraduction comme espace de la traduction. *Palimpsestes* 13:4, S.1-7.
- Beuren, Daniela. 2002. *Das Konstrukt Frau in der Translation: Elisabeth Schnack übersetzt Carson McCullers*. Universität Wien: Dissertation.
- Bittner, Ulrike Waltraude. 1993. *Simone de Beauvoir. An den Grenzen der Emanzipation*. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Blank, Cornelia. 2011. Familienrecht. Eheliche und nichteheliche Kinder im Erbrecht nunmehr vollkommen gleichgestellt. In: <http://www.bskp.de/news/916-gleichstellung-ehelicher-und-unehelicher-kinder.html> [Stand: 15.07.2014]
- Bock, Gisela. 1995. Nationalsozialistische Geschlechterpolitik und die Geschichte der Frauen. In: Duby, Georges/Thébaud, Françoise (Hrsg.), S. 173-204.
- Bogdal, Klaus-Michael. 1999. *Historische Diskursanalyse der Literatur*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bogic, Anna. 2011. Why Philosophy went missing: Understanding the English Version of Simone de Beauvoir's *Le deuxième sexe*. In: Flotow, Luise von (Hrsg.) 2011a, S.151-166.
- Brownlie, Siobhan. 2003. Investigating Explanations of Translational Phenomena: A Case for Multiple Causality. *Target* 15:1, S. 111-152.
- Brownlie, Siobhan. 2006. Narrative Theory and Retranslation Theory. *Across Languages and Cultures* 7:2, S. 145-170.
- Bublitz, Hannelore. 2002. *Judith Butler zur Einführung*. Hamburg: Junius-Verlag.
- Bublitz, Hannelore. 1999. Diskursanalyse als Gesellschafts-, Theorie'. „Diagnostik“ historischer Praktiken am Beispiel der ‚Kulturkrisen‘-Semantik und der Geschlechterordnung um die Jahrhundertwende. In: Bublitz, Hannelore/Bührmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hrsg.) 1999a, S.22-48.

- Bublitz, Hannelore/Bührmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hrsg.). 1999a. *Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.
- Bublitz, Hannelore/Bührmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea. 1999b. Diskursanalyse – (k)eine Methode? In: Bublitz, Hannelore/Bührmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hrsg.) 1999a, S.10-21.
- Bundeszentrale für politische Bildung (BpB). 2008. 50 Jahre Geschlechtergerechtigkeit und Arbeitsmarkt. Die rechtliche Förderung der Gleichstellung seit 1958. In: <http://www.bpb.de/apuz/31161/50-jahre-geschlechtergerechtigkeit-und-arbeitsmarkt?p=1> [Stand: 08.07.2014]
- Bundeszentrale für politische Bildung (BpB). 2009. Familienpolitik: Geschichte und Leitbilder. Leitbilder und Moral im Wandel. In: <http://www.bpb.de/izpb/8047/familienpolitik-geschichte-und-leitbilder?p=1> [Stand: 08.07.2014]
- Butler, Judith. 2007. *Gender Trouble*. New York and London: Routledge.
- Cahill, Ann J./Hansen, Jennifer L. (Hrsg.) 2008. *French Feminists. Critical Evaluations in Cultural Theory. Volume I: Simone de Beauvoir*. London and New York: Routledge.
- Cameron, Deborah. 1990. Introduction: why is language a feminist issue? In: Cameron, Deborah (Hrsg.) *The feminist critique of language: a reader*. London (u.a.): Routledge, S. 1-28.
- Chamberlain, Lori. 1988. Gender and the Metaphorics of Translation. *Signs* 13:3, S. 454-472.
- Chaperon, Sylvie. 12/02/1999. „Das andere Geschlecht" wird fünfzig. Deutsch von Brigitte Grosse. *Le Monde diplomatique* 5759, In: <http://www.monde-diplomatique.de/pm/1999/02/12/a0410.text.name,askz7m9Rq.n,23> [Stand: 15.08.2014]
- Chesterman, Andrew. 2000. A Causal Model for Translation Studies. In: Olohan, Maeve (Hrsg.) *Intercultural faultlines: textual and cognitive aspects*. Manchester: St. Jerome Publishing, S. 181-192.
- Chesterman, Andrew. 2004. Hypotheses about translation universals. In: Hansen, Gyde/Malmkjaer, Kirsten/Gile, Daniel (Hrsg.) *Claims, changes and challenges in translation studies: selected contributions from the EST Congress, Copenhagen 2001*. Amsterdam (u.a.): Benjamins, S.1-13.
- Collin, Françoise. 2000. Différence des sexes (théorie de la). In: Hirata, Helena/Laborie, Françoise/Le Doaré, Hélène/Sénotier, Danièle (Hrsg.), S. 26-35.

- Dallery, Arleen B. 2008. Sexual embodiment: Beauvoir and French feminism. In: Cahill, Ann J./ Hansen, Jennifer L. (Hrsg.), S.117-127.
- Danaher, Geoff/Schirato, Tony/Webb, Jen. 2000. *Understanding Foucault*. London: SAGE
- Dean, Sharon L. 2011. *Confronting the Retranslation Hypothesis: Flaubert and Sand in the British Literary System*. University of Edinburgh: Dissertation.
- Deleuze, Gilles. 1992. *Foucault*. Übersetzt von Hermann Kocyba. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Delphy, Christine/Chaperon, Sylvie (Hrsg.) 2002. *Cinquantenaire du Deuxième sexe*. Paris: Éditions Syllepse.
- Der Spiegel. 10/11/1949. Die große Sartreuse. Heiraten ist Unsinn, S. 32-33.
- Der Spiegel. 22/01/1958. Proust. Aus dem Gedächtnis, S. 39-45.
- Der Spiegel. 29/02/2004. Mädchen oder Junge: Das Mysterium der Geschlechterwahl. Verfasserin Susanne Donner. In: <http://www.spiegel.de/wissenschaft/mensch/maedchen-oder-junge-das-mysterium-der-geschlechterwahl-a-288233.html> [Stand: 09.07.2014]
- Der Tagesspiegel. 11/04/2010. Kinder ohrfeigen - auch ein Ausrutscher ist strafbar. Verfasserin: Sandra Dassler. In: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/pro-und-contra-kinder-ohrfeigen-auch-ein-ausrutscher-ist-strafbar/1786634.html> [Stand: 17.07.2014]
- Deutsche Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe e.V. 2004. Empfängnisverhütung. In: <http://wwwuser.gwdg.de/~ukfh/UFK/KontrazeptionI.pdf> [Stand: 09.07.2014]
- Deutschlandfunk. 2012. Altern und Jugendwahn. Von der Last mit der Vergänglichkeit. Verfasserin Ingrid Füller. In: http://www.deutschlandfunk.de/altern-und-jugendwahn.1184.de.html?dram:article_id=223130 [Stand: 24.07.2014]
- Diaz-Bone, Rainer. 1999. Probleme und Strategien der Operationalisierung des Diskursmodells im Anschluß an Michel Foucault. In: Bublit, Hannelore/Bührmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hrsg.) 1999a, S.119-135.
- Die Welt. 03/09/2010. Geschichte der sexuellen Aufklärung und Befreiung. In: http://www.welt.de/welt_print/vermishtes/article9363454/Geschichte-der-sexuellen-Aufklaerung-und-Befreiung.html [Stand: 09.07.2014]
- Die Zeit. 03/07/2007. Woher haben sie das? Verfasser: Burkhard Straßmann. In: <http://www.zeit.de/2007/27/PS-Jungen-M-dchen> [Stand: 16.07.2014]

- Die Zeit. 12/04/2014. Perfektes Leben. Unser Leben ist zum Leistungssport geworden. In: <http://www.zeit.de/themen/gesellschaft/selbstverwirklichung-perfektes-leben> [Stand: 21.07.2014]
- Dölling, Irene. 1990. Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es. *Weimarer Beiträge* 7:36, S.1180-1185.
- Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul. 1982. *Michel Foucault: Beyond Structuralism and Hermeneutics. With an Afterword by Michel Foucault*. Chicago: University of Chicago Press.
- Duden. 1974. *Fremdwörterbuch*. Mannheim: Dudenverlag.
- Duden. 2014. *Fremdwörterbuch*. In: <http://www.duden.de/> [Stand: 15.08.2014]
- Duby, Georges/Thébaud, Françoise (Hrsg.) 1995. *Geschichte der Frauen. Band 5: 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Dufoyer, Pierre. 1952. *Mutterschaft. Das Buch für die junge Mutter. Deutsche Bearbeitung von Dr. med. Hans Imfeld*. Luzern: Rex-Verlag.
- Du Nour, Miryam. 1995. Retranslation of Children's Books as Evidence of Changes in Norms. *Target* 7:2, S. 327-346.
- Du Plessix Gray, Francine. 27/05/2010. Dispatches from the Other. In: <http://www.nytimes.com/2010/05/30/books/review/Gray-t.html?pagewanted=all&r=0> [Stand: 28.10.2013]
- Durand, Béatrice. 2003. Geschlechterdenken und -politik im postfeministischen Frankreich. In: Miethe, Ingrid/ Roth, Silke (Hrsg.) *Europas Töchter. Traditionen, Erwartungen und Strategien von Frauenbewegungen in Europa*. Opladen: Leske + Burdrich, S. 101-118.
- Eck, Hélène. 1995. Die Französinen unter dem Vichy-Regime. Frauen in der Katastrophe – Bürgerinnen dank der Katastrophe? In: Duby, Georges/Thébaud, Françoise (Hrsg.), S. 223-255.
- enagain. 2014. Mit Federkiel und Besenstiel. Poetische Gedanken einer Hausfrau. In: <http://www.enagain.ch/default.aspx?action=detail&miid=3530161&pcid=1> [Stand: 20.06.2014]
- Englund, Sheryl. 1994. A dignified success: Knopf's translation and promotion of *The Second Sex*. *Publishing Research Quarterly* 10:2, S. 5-18.
- Evans, Ruth (Hrsg.) 1998a. *Simone de Beauvoir's The second sex. New interdisciplinary essays*. Manchester: Manchester University Press.

- Evans, Ruth. 1998b. Introduction: *The Second Sex* and the postmodern. In: Evans, Ruth (Hrsg.) 1998a, S.1-30.
- Fallaize, Elizabeth (Hrsg.) 1998a. *Simone de Beauvoir: A Critical Reader*. London and New York: Routledge.
- Fallaize, Elizabeth. 1998b. Introduction. In: Fallaize, Elizabeth (Hrsg.) 1998a, S.1-13.
- Fallaize, Elizabeth. 2002. Le destin de la femme au foyer: traduire la « femme mariée » de Simone de Beauvoir. In: Delphy, Christine/Chaperon, Sylvie (Hrsg.), S. 468-474.
- Federici, Eleonora (Hrsg.) 2011a. *Translating gender*. Bern, Wien (u.a.): Lang.
- Federici, Eleonora. 2011b. The Visibility of the Woman Translator. In: Federici, Eleonora (Hrsg.) 2011a, S. 79-91.
- Firestone, Shulamith. 1970. *The dialectic of sex: the case for feminist revolution*. New York: Morrow.
- Flotow, Luise von. 1991. Feminist Translation: Contexts, Practices and Theories. In: *TTR Traduction, Terminologie, Rédaction* 4:2, S. 69-84.
- Flotow, Luise von. 1997. *Translation and Gender. Translating in the 'Era of Feminism'*. Manchester (u.a.): St. Jerome Publishing.
- Flotow, Luise von. 1998. Dis-unity and Diversity. Feminist Approaches to Translation Studies. In: Bowker, Lynne/Cronin, Michael/Kenny, Dorothy/Pearson, Jennifer (Hrsg.) *Unity in Diversity? Current Trends in Translation Studies*. Manchester: St. Jerome Publishing, S. 3-13.
- Flotow, Luise von. 2000. Translation Effects: How Beauvoir Talks About Sex in English. In: Hawthorne, Melanie (Hrsg.) *Contingent Loves. Simone de Beauvoir and Sexuality*. Richmond: University Press Virginia, S. 13-33.
- Flotow, Luise von. 2001. Genderkonzepte im Wandel. Übersetzungspolitische Überlegungen. In: Messner, Sabine/Wolf, Michaela (Hrsg.), S. 49-59.
- Flotow, Luise von. 2007. Gender and Translation. In: Kuhiwczak, Piotr/Littau, Karin (Hrsg.) *A Companion to Translation Studies*. Clevedon (u.a.): Multilingual Matters, S. 92-105.
- Flotow, Luise von. 2009a. This Time “the Translation is Beautiful, Smooth, and True”: Theorizing Retranslation with the Help of Beauvoir. In: Day, James (Hrsg.) *Translation in French and Francophone literature and film*. Amsterdam (u.a.): Rodopi, S. 35-49.

- Flotow, Luise von. 2009^{2b}. Gender and Sexuality. In: Baker, Mona/Saldanha, Gabriela (Hrsg.) *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London: Routledge, S. 122-126.
- Flotow, Luise von (Hrsg.) 2011a. *Translating women*. Ottawa: University of Ottawa Press.
- Flotow, Luise von. 2011b. Preface. In: Flotow, Luise von (Hrsg.) 2011a, S. 1-10.
- Flynn, Thomas R. 2008. *Existenzialismus. Eine kurze Einführung. Aus dem Amerikanischen von Erik M. Vogt*. Wien: Turia + Kant.
- Fohrmann, Jürgen/Müller, Harro. 1988. Einleitung: Diskurstheorien und Literaturwissenschaft. In: Fohrmann, Jürgen/Müller, Harro (Hrsg.) *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9-22.
- Foucault, Michel. 1961. *Histoire de la folie à l'âge classique: folie et déraison*. Paris: Plon.
- Foucault, Michel. 1974. *Die Ordnung des Diskurses. Aus dem Französischen von Walter Seitter*. München: Carl Hanser Verlag.
- Foucault, Michel. 1976. *La volonté de savoir*. Paris: Gallimard.
- Foucault, Michel. 1978. *Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Aus dem Französischen, Italienischen und Amerikanischen von Jutta Kranz, Hans-Joachim Metzger, Ulrich Raulff, Walter Seitter und Elke Wehr*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel. 1980a. *Power/Knowledge. Hrsg. Colin Gordon*. New York: Pantheon.
- Foucault, Michel. 1980^{3b}. *Die Ordnung der Dinge. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1981. *Die Archäologie des Wissens. Übersetzt von Ulrich Köppen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1984. *The Foucault reader. Edited by Paul Rabinow*. New York: Pantheon Books.
- Foucault, Michel. 1996. *Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Duccio Trombadori. Übersetzt von Horst Brühmann*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2001. *Schriften in vier Bänden = Dits et écrits. Band 1. Hrsg. von Daniel Defert. Aus dem Französischen von Michael Bischoff*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2002. *Schriften in vier Bänden = Dits et écrits. Band 2. Hrsg. von Daniel Defert. Aus dem Französischen von Michael Bischoff*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Foucault, Michel. 2003. *The essential Foucault: Selections from The Essential Works of Foucault 1954 – 1984*. Edited by Paul Rabinow and Nikolas Rose. New York (u.a.): The New Press.
- Foucault, Michel. 2005. *Schriften in vier Bänden = Dits et écrits. Band 4*. Hrsg. von Daniel Defert. Aus dem Französischen von Michael Bischoff. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2009. Was ist ein Autor? In: Jannidis, Fotis (Hrsg.) *Texte zur Theorie der Autorschaft*. Stuttgart: Reclam, S.198-229.
- Fowid – Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland. 2009. Religionszugehörigkeit, Deutschland Bevölkerung 1950-2008. In:
http://fowid.de/fileadmin/datenarchiv/Religionszugehoerigkeit_Bevoelkerung__1950-2008.pdf [Stand: 23.07.2014]
- Francis, Claude/Gontier, Fernande. 1986. *Simone de Beauvoir. Die Biographie*. Weinheim und Berlin: Quadriga Verlag.
- Freier, Elisabeth/Kuhn, Annette/Schubert, Doris. 1983. Frauen suchen nach neuen Formen der Selbstverwirklichung und des menschlichen Zusammenlebens. Überlegungen zur Kontinuität von Ehe und Familie nach 1945. In: Kuhn, Annette/Rüsen, Jörn (Hrsg.) *Frauen in der Geschichte III. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Geschichte der Weiblichkeit vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart mit geeigneten Materialien für den Unterricht*. Düsseldorf: Schwann, S. 233-273.
- Galster, Ingrid. 05/01/2008. Der Existenzialismus ist ein Feminismus. In:
http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/literatur_und_kunst/der-existenzialismus-ist-ein-feminismus-1.645033 [Stand: 21.07.2014]
- Gambier, Yves. 1994. La Retraduction, Retour et Détour. *Meta. Journal des Traducteurs* 39:3, S.413-417.
- García, Olga. 2013. Können Übersetzungen alt werden oder wie modern darf ein Klassiker sein? Zum Phänomen Neuübersetzung. In: Fandrych, Christian/ Galván Torres, Adriana R./Heidermann, Werner/Pless, Ulrike/Tschirner, Erwin (Hrsg.) *Text, Diskurs und Translation im Wandel. Transformationen in der lateinamerikanischen Germanistik*. Tübingen: Stauffenburg Verlag, S. 189-198.
- Gather, Claudia. 1999. Simone de Beauvoir, eine Klassikerin der feministischen Soziologie? In: Raynova, Yvanka B./Moser, Susanne (Hrsg.) 1999a, S.180-200.
- Gather, Claudia/ Hahn, Barbara/Trettin, Käthe. 2010. Podiumsdiskussion. Wie aktuell ist das *Andere Geschlecht*? In: Jansen, Mechthild M./Nordmann, Ingeborg/Röming, Angelika (Hrsg.)

Man wird nicht als Frau geboren. Simone de Beauvoir zum 100. Geburtstag. Polis 52. Wiesbaden: Hessische Landeszentrale für politische Bildung, S. 72-92.

- Gehring, Petra. 2004. *Foucault - Die Philosophie im Archiv.* Frankfurt am Main/New York: Campus Verlag.

- Geisenhanslüke, Achim. 1997. *Foucault und die Literatur: eine diskurskritische Untersuchung.* Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Gennari, Geneviève. 1959. *Simone de Beauvoir.* Paris: Éditions Universitaires.

- Gerhard, Ute. 1999. Identität und Identifizierung – zum Anteil literarischer Verfahren an den Wanderungspolitiken des 20. Jahrhunderts. In: Bublitz, Hannelore/Bührmann, Andrea D./Hanke, Christine/Seier, Andrea (Hrsg.) 1999a, S. 97-108.

- Gerhard, Ute. 2008. Frauenbewegung. In: Roth, Roland (Hrsg.) *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945: ein Handbuch.* Frankfurt am Main (u.a.): Campus-Verlag, S. 187-217.

- Gerlach, Irene. 2009. Wichtige Stationen bundesdeutscher Familienpolitik. In: <http://www.bpb.de/izpb/8067/wichtige-stationen-bundesdeutscher-familienpolitik> [Stand: 08.07.2014]

-Giddens, Anthony. 1979. *Central Problems in Social Theory: Action, structure and contradiction in social analysis.* London: Macmillan.

- Gillman, Richard. 22/05/1988. The man behind the feminist bible. In: <http://www.nytimes.com/1988/05/22/books/the-man-behind-the-feminist-bible.html?pagewanted=all&src=pm> [Stand: 29.10.2013]

- Glazer, Sarah. 2007. A second sex. In: http://www.bookforum.com/inprint/014_01/113 [Stand: 29.10.2013]

- Godard, Barbara. 1990. Theorizing Feminist Discourse/Translation. In: Bassnett, Susan/Lefevere, André (Hrsg.) *Translation, history and culture.* London (u.a.): Pinter, S.87-96.

- Goldberg, Michelle. 2010. *The Second Sex* by Simone de Beauvoir. In: <http://bnreview.barnesandnoble.com/t5/Reviews-Essays/The-Second-Sex/ba-p/2417> [Stand: 11.02.2014]

- Gothlin, Eva. 2008. Simone de Beauvoir's existential phenomenology and philosophy of history in *Le deuxième sexe*. In: Cahill, Ann J./Hansen, Jennifer L. (Hrsg.), S.302-311.

- Grbić, Nadjia/Wolf, Michaela (Hrsg.) 2002a. *Grenzgängerinnen. Zur Geschlechterdifferenz in der Übersetzung.* Graz: Institut für Translationswissenschaft.

- Grbić, Nadj/Wolf, Michaela. 2002b. Zur Konstruktion des Weiblichen durch Übersetzung. In: Grbić, Nadj/Wolf, Michaela (Hrsg.) 2002a, S. 9-14.
- Gubar, Susan. 1995. Feminist misogyny: Mary Wollstonecraft and the paradox of 'It takes one to know one'. In: Elam, Diane/Wiegman, Robyn (Hrsg.) *Feminism beside itself*. New York: Routledge, S. 133-154.
- Gürçağlar, Şehnaz Tahir. 2009². Retranslation. In: Baker, Mona/Saldanha, Gabriela (Hrsg.) *Routledge Encyclopedia of Translation Studies*. London, New York: Routledge, S.232-236.
- Hafner, Urs. 19/11/2012. Interview mit Grete Osterwald. Übersetzungen können einen auffressen. In: http://www.nzz.ch/wissenschaft/bildung/uebersetzungen-koennen-einen-auffressen-1.17818332#disqus_thread [Stand: 20.06.2014]
- Hagemann-White, Carol. 1995². Simone de Beauvoir und der existentialistische Feminismus. In: Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.) *TraditionenBrüche: Entwicklungen feministischer Theorie*. Freiburg im Breisgau: Kore, S.21-64.
- Haus der Literatur. 2008. News-Sonderthema: 100 Jahre Rowohlt Verlag. Ein Porträt des Verlags. In: <http://www.haus-der-literatur.com/newsextra/rowohlt.htm> [Stand: 23.06.2014]
- Hervé, Florence (Hrsg.). 1995^{5a}. *Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. Köln: Papy-Rossa-Verlag.
- Hervé, Florence. 1995^{5b}. Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Lage der Frauen und zum Widerstand 1933 bis 1945. In: Hervé, Florence (Hrsg.) 1995^{5a}, S.111-125.
- Hirata, Helena/Laborie, Françoise/Le Doaré, Hélène/Sénotier, Danièle (Hrsg.) 2000. *Dictionnaire critique du féminisme*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Hochgeschurz, Marianne. 1995⁵. Zwischen Autonomie und Integration – Die neue (west)deutsche Frauenbewegung. In: Hervé, Florence (Hrsg.) 1995^{5a}, S. 155-184.
- Hofer, Martina. 2002. Ohne Verlegerinnen keine Frauenliteratur? Die Rolle der deutschsprachigen Verlage bei der Übersetzung frauenspezifischer Literatur. In: Grbić, Nadj/Wolf, Michaela (Hrsg.) 2002a, S.149-164.
- Huber, Cécile. 2001. Was ist Feministische Linguistik? Wozu eine Feministische Linguistik? In: Messner, Sabine/Wolf, Michaela (Hrsg.), S. 39-47.
- Huinink, Johannes. 2009. Familie: Konzeption und Realität. In: <http://www.bpb.de/izpb/8017/familie-konzeption-und-realitaet> [Stand: 08.07.2014]

- Inoué, Takako. 2002. La réception au Japon et ses deux traductions. In: Delphy, Christine/Chaperon, Sylvie (Hrsg.), S.463-467.
- Kajetzke, Laura. 2008. *Wissen im Diskurs: ein Theorienvergleich von Bourdieu und Foucault*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keefe, Terry. 1983. *Simone de Beauvoir: a study of her writings*. London: Harrap.
- Keller, Reiner. 2007. *Diskursforschung: Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kinsey, Alfred C. et al. 1948. *Sexual Behavior in the Human Male*. Philadelphia: W.B. Saunders.
- Klaw, Barbara. 1995. Sexuality in Beauvoir's *Les Mandarins*. In: Simons, Margaret A. (Hrsg.) *Feminist interpretations of Simone de Beauvoir*. University Park: Pennsylvania State University Press, S. 193-221.
- König, Traugott. 1991. Zur Neuübersetzung. In: König, Traugott (Hrsg.) *Jean-Paul Sartre [1943], Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, S. 1073-1088.
- Koenig-Warthaussen, Gabriele Freiin von. 1982. Langewiesche, Marianne. In: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd116721928.html> [Stand: 20.06.2014]
- Konnertz, Ursula. 1986. Simone de Beauvoir. Der Entwurf einer feministischen Ethik – ein gescheitertes Experiment? In: Conrad, Judith (Hrsg.) *Weiblichkeit in der Moderne: Ansätze feministischer Vernunftkritik*. Tübingen: Edition Diskord, S.115-138.
- Koskinen, Kaisa/Paloposki, Outi. 2004. Retranslations in the Age of Digital Reproduction. In: Milton, John/Torres, Marie-Hélène Catherine (Hrsg.) *Translation and Culture*. Special issue of Bucknell Review 47:1, S. 19-38.
- Koskinen, Kaisa/Paloposki, Outi. 2010. Retranslation. In: Gambier, Yves/van Doorslaer, Luc (Hrsg.) *Handbook of Translation Studies. Volume 1*. Amsterdam und Philadelphia: Benjamins, S. 294-298.
- Kreyenfeld, Michaela. 2005. Kinderlosigkeit in Deutschland: Daten – Aspekte – Probleme. In: http://www.zdwa.de/zdwa/termine/RZ/Kistowski_Kreyenfeld_Kinderlosigkeit_Workshop/kreyenfeld.pdf [Stand: 11.07.2014]
- Kruks, Sonia. 2005. Beauvoir's time/our time: the Renaissance in Simone de Beauvoir Studies. *Feminist Studies* 31:2, S. 286-309.

- Kuhrig, Herta. 1995⁵. „Mit den Frauen“ – „Für die Frauen“. Frauenpolitik und Frauenbewegung in der DDR. In: Hervé, Florence (Hrsg.) 1995⁵a, S. 209-248.
- Larousse. 2014. Dictionnaire de français. In: <http://www.larousse.fr/dictionnaires/francais> [Stand: 07.04.2014]
- Lefevere, André. 1992. *Translation, Rewriting and the Manipulation of Literary Fame*. London and New York: Routledge.
- Lenz, Ilse (Hrsg.) 2008. *Die neue Frauenbewegung in Deutschland: Abschied vom kleinen Unterschied: eine Quellensammlung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Leonardi, Vanessa. 2011. Is Translation a Gendered Activity? In: Federici, Eleonora (Hrsg.) 2011a, S. 129-140.
- Lefebvre, Jean-Pierre. 2007. Retraduire *Hyperion*. In: Banoun, Bernard/Weber Henking, Irene (Hrsg.), S. 35-47.
- Levy, Bronwen. 2000. Agony and Ecstasy: Feminists among Feminists. *Hecate*, 26:1, S.107-112.
- Lilar, Suzanne. 1969. *Le Malentendu du Deuxième Sexe*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Littau, Karin. 1998. The Primal Scattering of Languages: Philosophies, Myths and Genders. In: <http://www.bu.edu/wcp/Papers/Lite/LiteLitt.htm> [Stand: 17.05.2014]
- Lotbinière-Harwood, Susanne de. 1989. About the her in other. Preface to *Letters from Another*. Toronto: Women's Press, S. 9-12.
- Lotbinière-Harwood, Susanne de. 1991. *Re-belle et infidèle. La traduction comme pratique de réécriture au féminin = The body bilingual. Translation as a rewriting in the feminine*. Toronto: Women's Press Éditions du Remue-Ménage.
- Lundgren-Gothlin, Eva. 1996. *Sex and existence. Simone de Beauvoir's The second sex. Translated from the Swedish by Linda Schenck*. London: Athlone Press.
- Maier, Carol. 1985. A Woman in Translation, Reflecting. *Translation Review. Special Issue: Women in Translation* 17, S. 4-8.
- Massadier-Kenney, Françoise. 1997. Towards a Redefinition of Feminist Translation Practice. *The Translator* 3:1, S. 55-69.
- McNay, Lois. 1994. *Foucault: A Critical Introduction*. Cambridge: Polity Press.

- Menschik, Jutta. 1979². *Feminismus: Geschichte, Theorie, Praxis*. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Messner, Sabine/Wolf, Michaela (Hrsg.) 2001. *Übersetzung aus aller Frauen Länder: Beiträge zu Theorie und Praxis weiblicher Realität in der Translation*. Graz: Leykam.
- Meurer, Siegfried (Hrsg.) 1993. *Die vergessenen Schwestern. Frauengerechte Sprache in der Bibelübersetzung*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Meyer, Thomas. 2002. Moderne Elternschaft - neue Erwartungen, neue Ansprüche. In: <http://www.bpb.de/apuz/26894/moderne-elternschaft-neue-erwartungen-neue-ansprueche?p=all> [Stand: 08.07.2014]
- Michel, Andrée. 2001⁷. *Le féminisme*. Paris: Presses Universitaire de France.
- Mills, Sara/Mullany, Louise. 2011. *Language, Gender and Feminism. Theory, methodology and practice*. London and New York: Routledge.
- Moi, Toril. 1996. *Die Psychographie einer Intellektuellen. Die Frau in der Gesellschaft. Aus dem Englischen von Ingrid Lebe*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Moi, Toril. 2008a. It changed my life! In: <http://www.theguardian.com/books/2008/jan/12/society.simonedebeauvoir> [Stand: 11.02.2014]
- Moi, Toril. 2008b. While we wait: the English translation of *The Second Sex*. In: Cahill, Ann J./Hansen, Jennifer L. (Hrsg.), S. 78-106.
- Moi, Toril. 2010. The Adulteress Wife. *London Review of Books* 32:3. In: <http://www.lrb.co.uk/v32/n03/toril-moi/the-adulteress-wife> [Stand 06.08.2014]
- Monteil, Claudine. 2008. Simone de Beauvoir et le mouvement féministe français et international. In: Stauder, Thomas (Hrsg.) 2008a, S. 28-39.
- Murray, Simone. 2000. One Is Not Born, but Becomes, a Bestseller: The Publishing Politics of Simone de Beauvoir's *The Second Sex*. *Hecate* 26:1, S. 144-160.
- Nave-Herz, Rosemarie. 1994⁴. *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Neuhaus, Stefan. 2002. *Sexualität im Diskurs der Literatur*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag.

- Neumeyer, Harald. 2010. Methoden diskursanalytischer Ansätze. In: Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hrsg.). *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Aufsätze – Grundlagen – Modellanalysen*. Stuttgart und Weimar: Metzler, S. 177-200.
- Notz, Gisela. 2011. *Feminismus*. Köln: PapyRossa-Verlag.
- Nouri, Simone. 2002. Face à une misogynie hors du temps. In: Delphy, Christine/Chaperon, Sylvie (Hrsg.), S. 494-500.
- O'Driscoll, Kieran. 2011. *Retranslation through the centuries: Jules Verne in English*. Oxford und Wien: Lang.
- Okely, Judith. 1998. Rereading *The Second Sex*. In: Fallaize, Elizabeth (Hrsg.) 1998a, S. 19-28.
- Opielka, Michael. 2002. Familie und Beruf. Eine deutsche Geschichte. In:
<http://www.bpb.de/apuz/26890/familie-und-beruf-eine-deutsche-geschichte?p=1> [Stand: 08.07.2014]
- Oschmiansky, Frank/Kühl, Jürgen/ Obermeier, Tim. 2014. Das Ende des Ernährermodells. In: <http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/arbeitsmarktpolitik/55097/ernaehrermodell> [Stand 08.07.2014]
- Osterwald, Grete. 2014. Die Neuübersetzung von *Le deuxième sexe* von Simone de Beauvoir – Fragen an die Neuübersetzerinnen – E-Mail vom 02.07.2014. [Anhang 8.3]
- Parshley, Howard Madison. 1933. *The science of human reproduction: biological aspects of sex*. New York: W.W. Norton & Company.
- Patterson, Yolanda Astarita. 2008. Who was this H.M. Parshley? The saga of translating Simone de Beauvoir's *The Second Sex*. In: Cahill, Ann J./Hansen, Jennifer L. (Hrsg.), S. 67-77.
- Perinelli, Massimo. 2010. Studentin Helene Willfüer – Liebe und Arbeit in Zeiten der Beherrschtheit. In: Auga, Ulrike/Bruns, Claudia/Harders, Levke/Jähn, Gabriele (Hrsg.) *Das Geschlecht der Wissenschaften. Zur Geschichte von Akademikerinnen im 19. und 20. Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 203-216.
- Perrot, Michelle. 2000. Histoire (sexualisation de l'). In: Hirata, Helena/Laborie, Françoise/Le Doaré, Hélène/Sénotier, Danièle (Hrsg.), S. 86-91.
- Pinl, Claudia. 2003. Uralt, aber immer noch rüstig: der deutsche Ernährer. In:
<http://www.bpb.de/apuz/27321/uralt-aber-immer-noch-ruestig-der-deutsche-ernaehrer> [Stand 08.07.2014]

- Platthaus, Andreas. 07/10/2012. Neu übersetzte Klassiker. Alter Kunstwerkmeister, steh uns bei! In: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/neu-uebersetzte-klassiker-alter-kunstwerkmeister-steh-uns-bei-11914889.html> [Stand: 23.06.2014]
- Prokić, Tanja. 2009. *Einführung in Michel Foucaults Methodologie: Archäologie, Genealogie, Kritik*. Hamburg: Diplomica-Verlag.
- Pühretmayer, Hans/Puller, Armin. 2011. Grundlagen sozialwissenschaftlicher Denkweisen. In: <http://www.univie.ac.at/sowi-online/esowi/cp/denkenpowi/denkenpowi-33.html> [Stand: 09.06.2014]
- Pusch, Luise F. 1983. Zur Einleitung: Feminismus und Frauenbewegung – Versuch einer Begriffserklärung. In: Pusch, Luise F. (Hrsg.) *Feminismus. Inspektion einer Herrenkultur. Ein Handbuch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pym, Anthony. 1998. *Method in Translation History*. Manchester: St. Jerome Publishing.
- Raab, Heike. 1998. *Foucault und der feministische Poststrukturalismus*. Dortmund: edition ebersbach.
- Randomhouse. 2014. Eva Rechel-Mertens. In: http://www.randomhouse.de/Autor/Eva_Rechel-Mertens/p176225.rhd [Stand: 20.06.2014]
- Raynova, Yvanka B./Moser, Susanne (Hrsg.) 1999a. *Simone de Beauvoir: 50 Jahre nach dem Anderen Geschlecht*. Wien: Institut für Axiologische Forschungen.
- Raynova, Yvanka B. 1999b. *Das andere Geschlecht: Eine Neulektüre in drei Zeiten, 1949-1971-1999*. In: Raynova, Yvanka B./Moser, Susanne (Hrsg.) 1999a, S. 227-230.
- Reiß, Katahrina. 1993. Frauengerechte Sprache? In: Meurer, Siegfried (Hrsg.), S. 37-52.
- Rodgers, Catherine. 1995. Elisabeth Badinter and “The Second Sex”: an interview. *Signs* 21, S.147-162.
- Rodgers, Catherine. 1998a. The influence of *The Second Sex* on the French feminist scene. In: Evans, Ruth (Hrsg.) 1998a, S. 59-96.
- Rodgers, Catherine. 1998b. « *Le deuxième sexe* » de Simone de Beauvoir : Un héritage admiré et contesté. Paris: L’Harmattan.
- Romano, Carlin. 2010. The Second ‘Second Sex’. In: <http://chronicle.com/article/the-second-sex/65962> [Stand: 27.10.2013]

- Rowohlt Verlag. 2013. Simone de Beauvoir. Das andere Geschlecht. In:
http://www.rowohlt.de/buch/Simone_de_Beauvoir_Das_andere_Geschlecht.5397.html
[Stand: 27.10.2013]
- Rowohlt Verlag 2014. Verlagschronik. In: <http://www.rowohlt.de/verlag/chronik> [Stand: 23.06.2014]
- Ruoff, Michael. 2007. *Foucault-Lexikon: Entwicklung - Kernbegriffe – Zusammenhänge*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- Samel, Ingrid. 2000. *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Santaemilia, José. 2011. Feminists Translating: On Women, Theory and Practice. In: Federici, Eleonora (Hrsg.) 2011a, S. 55-77.
- Sarasin, Philipp. 2006². *Michel Foucault zur Einführung*. Hamburg: Junius Verlag.
- Sarasin, Philipp. 2011³. Diskurstheorie und Geschichtswissenschaft. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Bd. 1: Theorien und Methoden*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften, S.61-89.
- Sartre, Jean-Paul. 1983. *Lettres au Castor et à quelques autres*. Paris: Gallimard.
- Sawicki, Jana. 1994. Foucault, feminism, and questions of identity. In: Gutting, Gary (Hrsg.) *The Cambridge companion to Foucault*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 286-313.
- Schneider, Norbert F. 2012. Die familiendemografische Entwicklung in Deutschland. In: <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138030/die-familiendemografische-entwicklung-in-deutschland> [Stand: 08.07.2014]
- Schöffling & Co. 2014. Uli Aumüller. In: <http://www.schoeffling.de/uebersetzer/uli-aumProzentC3ProzentBCller-und-patricia-klobusiczky> [Stand: 20.06.2014]
- Schulz, Kristina. 2002a. *Der lange Atem der Provokation: die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968 – 1976*. Frankfurt am Main (u.a.): Campus-Verlag.
- Schulz, Kristina. 2002b. D'un simple livre à la « bible » du mouvement des femmes : *Le deuxième sexe* en République fédérale allemande. In: Delphy, Christine/Chaperon, Sylvie (Hrsg.), S. 412-419.
- Schwarzer, Alice. 1981. *Der „kleine Unterschied“ und seine großen Folgen: Frauen über sich – Beginn einer Befreiung*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.

- Schwarzer, Alice. 1983. *Simone de Beauvoir heute: Gespräche aus zehn Jahren: 1971 – 1982*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schwarzer, Alice (Hrsg.) 2002². *Man wird nicht als Frau geboren. 50 Jahre nach dem „Andere Geschlecht“ ziehen Schriftstellerinnen und Politikerinnen gemeinsam Bilanz: wo stehen die Frauen heute?* Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Selle, Irene. 2002. La publication en République démocratique allemande. In: Delphy, Christine/Chaperon, Sylvie (Hrsg.), S. 488-493.
- Selle, Irene. 2009. Zum antibürgerlichen Ansatz von »Das andere Geschlecht« und »Memoiren einer Tochter aus gutem Hause« im Lichte der »Cahier de Jeunesse«. In: Böhlke, Effi (Hrsg.) *Freiheit, Gleichheit, Geschwisterlichkeit: Beauvoir und die Befreiung der Frauen von männlicher Herrschaft*. Berlin: Dietz Verlag, S. 74-84.
- Simeoni, Daniel. 1998. The Pivotal Status of the Translator's Habitus. *Target* 10:1, S. 1-39.
- Simon, Sherry. 1996. *Gender in Translation. Cultural identity and the politics of transmission*. London and New York: Routledge.
- Simons, Margaret A. 1999. *Beauvoir and The Second Sex. Feminism, Race, and the Origins of Existentialism*. Lanham (u.a.): Rowman & Littlefield Publishers.
- Simons, Margaret A. 2002². Die Entwicklung von Beauvoirs Philosophie vor Sartre. In: Schwarzer, Alice (Hrsg.), S. 235-255.
- Simons, Margaret A. 2008. The silencing of Simone de Beauvoir: guess what's missing from *The Second Sex*. In: Cahill, Ann J./Hansen, Jennifer L. (Hrsg.), S. 57-66.
- Snell-Hornby, Mary. 2001. Übersetzungswissenschaft im Aufbruch. Frauen als Vordenkerinnen neuer Perspektiven. In: Messner, Sabine/Wolf, Michaela (Hrsg.), S. 23-30.
- Sommers, Christina Hoff. 2011. Not Lost in Translation. In: http://www.claremont.org/publications/crb/id.1782/article_detail.asp [Stand: 28.11.2013]
- Spelman, Elizabeth V. 1988. *Inessential woman: problems of exclusion in feminist thought*. London: Women's Press.
- Spivak, Gayatri. 1988. *In Other Worlds: Essays in Cultural Politics*. New York and London: Routledge.
- Stauder, Thomas (Hrsg.) 2008a. Le centenaire de Simone de Beauvoir. *Lendemain* 33:132.

- Stauder, Thomas. 2008b. Les dernières publications autour de Simone de Beauvoir en France et en Allemagne. In: Stauder, Thomas (Hrsg.) 2008a, S. 6-17.
- Steiner, George. 2001. *Grammatik der Schöpfung. Aus dem Englischen von Martin Pfeiffer*. München: Carl Hanser Verlag.
- Stiftung Haus der Geschichte. 2014. Der Fall der Mauer: Zentraler Runder Tisch. In: <http://www.hdg.de/lemo/html/DieDeutscheEinheit/DerFallDerMauer/zentralerRunderTisch.html> [Stand: 17.05.2014]
- Strafgesetzbuch. 2014. § 218 Schwangerschaftsabbruch. In: <http://dejure.org/gesetze/StGB/218.html> [Stand: 22.07.2014]
- Sturm, Barbara von. 1991. *Mutterschaft im Patriarchat: ein Plädoyer für mehr Mut zur Auseinandersetzung*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Süddeutsche Zeitung (SZ). 18/03/2014. Die Heuchelei der weißen Frau. Verfasserin: Charlotte Theile, S.11.
- Süddeutsche Zeitung (SZ). 26/03/2014. Mehr Einfluss für Frauen. Verfasserin: Constanze von Bullion, S.1.
- Suppick, Katrin. 2010. *Provokation, Prostitution, Pornografie – Eine Analyse der deutschen Übersetzung von Virginie Despentes' King Kong Théorie*. Universität Graz: Diplomarbeit.
- Susam-Sarajeva, Şebnem. 2003. Multiple-entry visa to travelling theory: Retranslations of literary and cultural theories. *Target* 15:1, S. 1-36.
- Susam-Sarajeva, Şebnem. 2006. *Theories on the move: Translation's role in the travels of literary theories*. Amsterdam: Rodopi.
- Szyszkowitz, Tessa. 1991. „Feminismus war in unserem Verständnis immer bürgerlich“: *Frauenbewegung und Frauenpolitik in der DDR beziehungsweise in der sowjetischen Zone Deutschlands 1945 – 1989*. Universität Wien: Diplomarbeit.
- Thiessen, Barbara/Villa, Paula-Irene. 2008. Die „Deutsche Mutter“- ein Auslaufmodell? Überlegungen zu den Codierungen von Mutterschaft als Sozial- und Geschlechterpolitik. In: Brunner, José (Hrsg.) *Mütterliche Macht und väterliche Autorität: Elternbilder im deutschen Diskurs*. Göttingen: Wallstein, S. 277-292.
- Throm, Claudia. 2010. *Geschlechterkonstruktionen der Moderne: Zur Anwendbarkeit der Diskursanalyse nach Michel Foucault in der Geschlechterforschung*. Universität Wien: Diplomarbeit.

- Toury, Gideon. 1995. *Descriptive translation studies and beyond*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Überhoff, Thomas. 2014. Die Neuübersetzung von *Le deuxième sexe* von Simone de Beauvoir – Fragen an den Rowohlt Verlag – E-Mail vom 03.07.2014. [Anhang 8.4 und 8.5]
- Underhill, James W. 2011. Echoes of Emily Dickinson: Male and Female French Translators Listening to the Poet. In: Flotow, Luise von (Hrsg.) 2011a, S. 203-238.
- Vanderschelden, Isabelle. 2000. Why Retranslate the French Classics? The Impact of Re-translation on Quality. In: Salama-Carr, Myriam (Hrsg.) *On Translating French Literature and Film II*. Amsterdam und Atlanta: Rodopi, S. 1-18.
- Varikas, Eleni. 2000. Égalité. In: Hirata, Helena/Laborie, Françoise/Le Doaré, Hélène/Sénotier, Danièle (Hrsg.), S. 54-60.
- Venuti, Lawrence. 2004. Retranslations: The creation of value. *Bucknell Review* 47:1, S. 25-38.
- Vinken, Barbara. 2007. *Die deutsche Mutter: der lange Schatten eines Mythos*. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Vintges, Karen. 1996. *Philosophy as Passion. The Thinking of Simone de Beauvoir*. Bloomington: Indiana University Press.
- Weber, Ulla/Schaeffer-Hegel, Barbara. 2002. Geschlechterarrangements in der Bundesrepublik. In: <http://www.bpb.de/apuz/25494/geschlechter-arrangements-in-der-bundesrepublik> [Stand: 08.07.2014]
- Wenzel, Birte. 2011. Hinter den Kulissen von ARTE: 16 Fragen an Irene Selle. In: <http://www.duett.fr/de/artikel/kultur/59-dans-les-coulisses-darte-16-questions-a-irene-selle> [Stand: 23.03.2014]
- Wirth, Dieter. 1979. Die Familie in der Nachkriegszeit. Desorganisation oder Stabilität? In: Becker, Josef/Stammen, Theo/Waldmann, Peter (Hrsg.) *Vorgeschichte der Bundesrepublik Deutschland: zwischen Kapitulation und Grundgesetz*. München: Wilhelm Fink Verlag, S. 193-216.
- Wolf, Michaela/Messner, Sabine. 2001. Übersetzung aus aller Frauen Länder – Eine Herausforderung. In: Messner, Sabine/Wolf, Michaela (Hrsg.), S. 13-20.
- Zehl Romero, Christiane. 1998¹⁴. *Simone de Beauvoir*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

8 Anhang

8.1 E-Mail an Uli Aumüller vom 30.06.2014

Sehr geehrte Frau Aumüller,

im Rahmen meiner Masterarbeit wende ich mich heute mit der Bitte an Sie, mir durch die Beantwortung einiger Fragen zu der von Ihnen und Ihrer Kollegin Grete Osterwald angefertigten Neuübersetzung von *Le deuxième sexe* von Simone de Beauvoir behilflich zu sein.

Mein Name ist Sophie Beese, ich studiere z.Z. im vierten Semester an der Universität Wien im Studiengang Literaturübersetzen für die Sprachen Französisch und Englisch und verfasse hier meine Masterarbeit zu der Erst- und Neuübersetzung von besagtem Werk. Meine Forschungsfrage lautet dabei, inwiefern die – maßgeblich durch die Frauenbewegung der 1970er-Jahre in der BRD geprägten – gesellschaftlichen Veränderungen zwischen den 1950er- und den 1990er-Jahren einen Einfluss auf die (Neu)Übertragung eines feministischen Werkes gehabt haben. Meine Analyse wird dabei rein deskriptiv sein, d.h. ich werde die beiden Übersetzungen in keiner Weise gegeneinander abwägen oder Qualitätsurteile abgeben, sondern vielmehr den zeitlichen Einfluss mittels einer Diskursanalyse nach Michel Foucault nachzuweisen versuchen. Ich bemühe mich hierbei auch, mich von einer anderen, im Jahr 2011 verfassten Masterarbeit abzugrenzen, welche sich ebenfalls mit der Erst- und Neuübersetzung von *Le deuxième sexe* auseinandersetzt und dabei das Geschlecht der ÜbersetzerInnen als ausschlaggebend für Veränderungen ansieht.

Um nicht nur die Übersetzung selbst zu analysieren, sondern auch etwas über Ihren persönlichen Standpunkt bzw. Ihre Herangehensweise zu erfahren, würde ich Sie sehr bitten, die Fragen, die sich in dem der E-Mail angehängten Dokument befinden, zu beantworten. Natürlich müssen Sie dabei nicht auf alle Fragen eingehen; sollten Unklarheiten bestehen, stehe ich Ihnen natürlich gerne auch für Rückfragen jederzeit zur Verfügung. Wenn Sie wünschen, könnte ich Ihnen meine Masterarbeit nach deren Fertigstellung in elektronischer Form zukommen lassen.

Eine letzte Frage betrifft die (E-Mail-)Adresse Ihrer Kollegin Grete Osterwald. Im Internet konnte ich nur ihre postalische Anschrift finden. Wäre es daher möglich, dass Sie mein Anliegen vielleicht auch an Frau Osterwald weiterleiten? Für eine – gern auch kurze – Antwort wäre ich Ihnen sehr dankbar und verbleibe mit besten Grüßen,

Sophie Beese

8.2 E-Mail von Uli Aumüller vom 05.07.2014

Sehr geehrte Frau Beese,

Grete Osterwald hat es ja freundlicher Weise übernommen, Ihnen schnell für uns beide zu antworten. Ich kann dem nur noch hinzufügen, dass ich bis Ende August 2 Übersetzungen abgeben muss und wirklich kaum einen freien Moment habe.

Ohne mich noch einmal in „Das andere Geschlecht“ zu vertiefen, erinnere ich mich aber, dass es grundsätzlich darum ging, die Sprache ganz allgemein zu modernisieren und eine zeitgemäße existentialistische, soziologische und psychoanalytische Terminologie zu verwenden, die sich seit 1951 sehr verändert hatte. Und zu Ihrer Frage, ob ich mich als Feministin oder als feministische Übersetzerin verstehe, fiel mir spontan die Antwort ein: Als Frau bin ich Feministin, als Übersetzerin übersetze ich alle Texte so gut und so getreu es mir möglich ist.

Viel Erfolg mit Ihrer Masterarbeit!

Mit herzlichem Gruß

Uli Aumüller

8.3 E-Mail von Grete Osterwald vom 02.07.2014

Sehr geehrte Frau Beese,

eben erhielt ich von Uli Aumüller Ihre Anfrage zu der Beauvoir-Übersetzung. Es tut mir sehr leid, aber ich habe im Augenblick bis Ende Oktober einen so strengen Arbeitsplan, dass ich mir keine Zeit dafür nehmen kann. Soviel ich weiß, geht es Uli Aumüller ähnlich, sie ist mit einer Textabgabe beschäftigt, die sie vor ihrem Urlaub kaum zu schaffen vermag.

Die Beauvoir-Übersetzung ist so lange her, dass ich mich ganz neu darein vertiefen müsste, um Ihre Fragen zu beantworten. Allgemein kann ich Ihnen sagen, dass ich das Geschlecht der übersetzenden Person bei intellektuell-theoretisch ausgerichteten Texten für unwesentlich halte. Wichtig hingegen war für „Das andere Geschlecht“ sicher die gesellschaftspolitische Entwicklung in Theorie und Praxis. Außerdem verändern sich im Lauf der Zeit die Anforderungen an Übersetzungen im Allgemeinen, und zunehmend in Richtung einer dem Original getreuen Wiedergabe. Wie gut dies gelingt, hängt nicht von Mann oder Frau ab, sondern eher von den persönlichen Sprachfähigkeiten und dem Bemühen, sich auf allen Ebenen mit dem Kontext vertraut zu machen.

Mit herzlichen Grüßen

Grete Osterwald

8.4 Fragen an den Rowohlt-Verlag: Antwort von Thomas Überhoff vom 03.07.2014

Die Neuübersetzung von *Le deuxième sexe* von Simone de Beauvoir

– Fragen an den Rowohlt Verlag –

1. Die Erstübersetzung

Wie kam es, dass die Erstübersetzung in Deutschland so schnell nach Erscheinen des Originals herauskam? Ist dies eher mit dem Status von Simone de Beauvoir als Schriftstellerin (die ja schon zuvor vom Rowohlt Verlag verlegt worden war) oder mit dem Buch als solchem zu begründen?

1) gibt es Publikationsfristen, die einzuhalten sind, in der Regel 18 Monate nach Vertragsabschluss. 2) war de Beauvoir schon vorher eine gewichtige politische Stimme, also trieb man, wie bei anderen wichtigen Hausautoren, die Publikation so weit wie möglich voran, um nichts an Aktualitätswert zu verlieren. 3) gab es sicher Vorabberichterstattung der Presse über die französische Ausgabe, den Schwung wollte man nutzen.

Hatte es wirtschaftliche bzw. zeitliche Gründe, dass sowohl die Erst- als auch die Neuübersetzung zwischen jeweils zwei ÜbersetzerInnen aufgeteilt wurden?

Ja, siehe oben. Eine Person hätte fürs Übersetzen ein Jahr gebraucht. Aufteilungen sind üblich, ganz unabhängig von de Beauvoir.

Wieso fiel die Wahl bei den ErstübersetzerInnen auf Eva Rechel-Mertens und Fritz Montfort? Diese Frage kann heute niemand mehr beantworten, es sei denn, man fände vielleicht im Marbacher Literaturarchiv etwas in den dort liegenden Rowohlt-Akten. Doch selbst das bezweifle ich, denn bei einem Archivbrand ging viel verloren.

Wissen Sie etwas über die Reaktionen in Presse und Gesellschaft nach Erscheinen von *Das andere Geschlecht* im Jahr 1951 bzw. 1992?

Nein, aber das könnten Sie anderweitig recherchieren...

2. Die Sonderausgabe

Können Sie etwas zu der 1960 erschienenen, „von Marianne Langewiesche gekürzte[n] und bearbeitete[n] Sonderausgabe“ sagen? In welchem Umfang und aus welchen Gründen wurde diese gekürzt und bearbeitet? Warum wurde Marianne Langewiesche damit betraut – spielte hierbei die Tatsache, dass sie Schriftstellerin war, eine Rolle?

Über die SA ist leider auch keine Information mehr zu finden, nicht einmal in den Vertriebsakten. Ich nehme an, das Buch liegt Ihnen vor. Hier im Verlag gibt es keine Spur davon, es wirkt, als hätte es nie existiert. In unseren Unterlagen findet sich, um die Sache noch mysteri-

öser zu machen, nur eine einzige Sonderausgabe in der ganzen Zeit, die ist als "zurückgezogen", also nie publiziert gekennzeichnet.

3. Die Neuübersetzung

Würden Sie die Aussage unterstützen, dass es generell seit den 1990er-Jahren in der deutschsprachigen Verlagswelt einen „Neuübersetzungsboom“ gibt? Wenn ja – worin sehen Sie diesen begründet?

Einen Boom? Nun ja, es wurde damit begonnen, die nach einer Generation etwas in die Jahre gekommenen frühen Nachkriegsübersetzungen zu aktualisieren, was zumeist hieß, die Fehler zu korrigieren. In den Fünfzigern hatten die Leute, auch die Übersetzer, noch nicht so gute Fremdsprachenkenntnisse, Auslandsreisen waren eher selten. Das merkte man den Texten an. Zudem hält sich kaum eine Übersetzung länger als 40, 50 Jahre, ohne dass man ihr das Alterssprachlich anmerkt. Es ist auch eine Zäsur für Bücher, die bleiben, und solche, die langsam aus dem Bewusstsein der Leser verschwinden. Mithin ist der „Boom“ eher ein regelmäßiger Zyklus, und die vergleichsweise große Zahl von Neuübersetzungen erklärt sich aus der Tatsache, dass im Nachkriegsdeutschland so viel erstmalig publiziert wurde, was vorher aufgrund der Nazi-Herrschaft nicht zu lesen gewesen war.

Welche Gründe waren für die Neuübersetzung von *Das andere Geschlecht* entscheidend (Fehler in der Erstübersetzung, „Modernisierung“, wirtschaftliche Argumente etc.)?

Modernisierung, Autorenpflege. Siehe 3.1.

Wie fiel die Wahl auf Uli Aumüller und Grete Osterwald als Neuübersetzerinnen?

Das war damals die beste Wahl, die man treffen konnte. Uli Aumüller hat auch Sartre und Camus übersetzt, war also auf dem Fachgebiet bewandert, und mit Grete Osterwald war sie ein eingespieltes Co-Übersetzerteam. Die beiden gehören noch heute zu den besten Übersetzern dieses Landes.

Halten Sie *Das andere Geschlecht* auch heute noch für aktuell?

Es wird immer noch gelesen. Aber es ist mittlerweile schon eher ein „Klassiker“ der Frauenbewegung, will sagen, es wird respektiert, aber nicht in den aktuellen Debatten verwendet, dazu hat sich in der europäischen Lebenswelt von Frauen doch zu viel verändert.

Könnten Sie abschließend etwas zu den Verkaufszahlen der Erst- und Neuübersetzung sagen? Die einzige belegte Zahl sind 58.000 Ex. von der Tb-Ausgabe der Neuübersetzung von '99, alle anderen Auflagen sind nicht mehr zu rekonstruieren.

Vielen herzlichen Dank für Ihre Hilfe!

8.5 Ergänzende E-Mail von Thomas Überhoff vom 03.07.2014

Liebe Frau Beese,

nun habe ich doch noch etwas zu der Sonderausgabe gefunden: Sie erschien im Januar 1960 unter der Ägide des Herausgebers Professor Dr. Ernest Grassi in der Reihe Rowohlt Enzyklopädie (re) und wurde in der Tat von der Schriftstellerin Marianne Langewiesche in Absprache mit den Rechteinhabern (Gallimard in Paris) gekürzt und um Informationen zur Autorin, zur Frauenbewegung sowie ein Literatur- und Sachregister ergänzt. Das hatte Gründe in der Struktur der Reihe, die bestimmte Ladenpreise nicht übersteigen und Themengebiete von großem Publikumsinteresse einigermaßen kompakt zusammenfassen sollte. Die mir vorliegende Ausgabe von Dezember 1961 ist die vierte Auflage, das 55. Tausend. Hausintern lief sie nicht als Sonderausgabe, sondern als regulärer re-Band, darum haben wir gestern zunächst nichts gefunden.

Mit besten Grüßen

Thomas Überhoff

Programmleiter Belletristik / Editorial Director

9 Selbstständigkeitserklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende schriftliche Arbeit selbstständig verfertigt habe und dass die verwendete Literatur bzw. die verwendeten Quellen von mir korrekt und in nachprüfbarer Weise zitiert worden sind. Mir ist bewusst, dass ich bei einem Verstoß gegen diese Regeln mit Konsequenzen zu rechnen habe.

Datum

Wien, den 25.08.2014

Unterschrift

Sophie Beese

10 Abstract

10.1 Abstract Deutsch

Schlagwörter: Simone de Beauvoir – *Le deuxième sexe* – Feminismus – Neuübersetzung – Michel Foucault – Diskursanalyse

Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zu einer diskursiven Analyse, welche veränderte Gesellschaftsstrukturen zum Ausgangspunkt nimmt, um deren Auswirkungen auf (Neu-)Übersetzungen als gesellschaftlich eingebettete und beeinflusste Textproduktion zu untersuchen. Anhand eines Klassikers der feministischen Literatur, Simone de Beauvoirs *Le deuxième sexe* sowie dessen deutschsprachige Erst- und Neuübersetzungen aus den Jahren 1951 bzw. 1992 sollen mittels einer vergleichenden Übersetzungsanalyse diskursive Verschiebungen aufgrund von gesellschaftlichen Veränderungen (wobei nicht zuletzt die Neue Deutsche Frauenbewegung in der BRD zu nennen ist) zwischen den 1950er- und den 1990er-Jahren aufgezeigt werden.

Zuerst einmal soll zur geschichtlichen und gesellschaftlichen Verortung des Buches die (Ideen-)Geschichte des Feminismus (mit Fokus auf Frankreich und Deutschland) dargelegt werden. Daran schließt sich ein Abriss der feministischen Linguistik und Übersetzungswissenschaft, sowie eine Einführung in das Thema der Neuübersetzung und ihrer möglichen (gesellschaftlichen) Gründe an. Im Anschluss werden Simone de Beauvoir und ihr sicher bekanntestes Werk vorgestellt, ehe sich diese Arbeit der weltweiten Rezeption von *Le deuxième sexe* zuwendet und hierbei zuerst exkurshaft auf die englischsprachige Erst- und Neuübersetzung eingeht. Im Folgenden erfolgt eine Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen Übersetzung, ihren Bedingungen, dem herausgebenden Verlag und den Erst- und NeuübersetzerInnen. Dem anschließenden praktischen Übersetzungsvergleich vorangestellt ist ein Methodenkapitel, in welchem die generelle Annahme, dass Übersetzen eine überindividuelle Tätigkeit, die durch gesellschaftliche Faktoren beeinflusst ist, erläutert wird, ehe diese Überlegung auf den generellen Diskursbegriff nach Michel Foucault sowie seine Diskursanalyse erweitert wird. Die Untersuchung auf Textebene erfolgt, indem anhand des Themas ‚Mutterschaft‘ nicht nur das literarische Werk Beauvoirs und dessen Übersetzungen, sondern auch Texte aus dem jeweiligen politischen bzw. juristischen Diskurs der jeweiligen Epoche untersucht werden.

Die Forschungshypothese für diese Arbeit lautet dabei, dass Übersetzen – in seiner zeitlichen Einbettung betrachtet – gesellschaftliche Veränderungen auch auf textueller Ebene widerspiegelt. Im vorliegenden Fall wird von der Vermutung ausgegangen, dass sowohl die Erst-, als auch die Neuübersetzung durch die diskursiven Gegebenheiten ihrer jeweiligen Entstehungszeit geprägt wurden, sodass der Diskurs zum Thema ‚Mutterschaft‘ von den 1950er- bis zu den 1990er-Jahren in der BRD in Teilen eine feministische Verschiebung erfahren hat.

10.2 Abstract English

Keywords: Simone de Beauvoir – *Le deuxième sexe* – feminism – retranslation – Michel Foucault – discourse analysis

This thesis can be considered a contribution to discourse analysis, taking changing structures of society as a starting point in order to investigate their impact on (re)translations. Translation is hereby considered as a production of text which is embedded in and influenced by society. On the basis of a classic of feminist literature, *Le deuxième sexe* by Simone de Beauvoir and its German language 1951 first translation and 1992 retranslation, this paper will use a comparative analysis to show discursive shifts which are caused by changes in society (such as the ‘New Women’s Movement’ in West Germany to name but one).

First of all, the history of feminism (the focus being on France and Germany) will be outlined in order to establish where the text is situated historically and socially. Following that a brief overview of feminist linguistic and translation theory as well as an introduction into the topic of retranslation and the possible (social) reasons for translating a text anew will be given. Subsequently, Simone de Beauvoir and her certainly most famous work shall be presented, before this thesis looks into the worldwide reception of the book beginning with a short digression on the English language first translation and retranslation of *Le deuxième sexe*. Hereafter, the thesis shall explore the conditions of the German language editions, considering the publishing house as well as the respective translators.

Preceding the following comparison of the translation, readers will find a chapter outlining the methods used. In this chapter, the general assumption that translation is a supra-individual activity which is influenced by social factors is presented, and these considerations are subsequently complemented by the concept of ‘discourse’ and discourse analysis as developed by Michel Foucault. The actual investigation of the texts is carried out by focusing on the topic of ‘motherhood’ and by taking into consideration not only the literary work of Beauvoir and its translations but also texts from the political and juridical discourse of the respective eras.

The research hypothesis of this thesis is that translation – viewed in connection to the temporal context within which it is embedded – will reflect changes in society within the text. In the present case the assumption is made that the first translation as well as the retranslation have been influenced by the discursive strategies of their time, as a result of which the discourse on ‘motherhood’ may have witnessed a feminist shift from the 1950s to the 1990s in Western Germany.

11 Lebenslauf

Sophie Beese ist Übersetzerin für die Sprachen Französisch und Englisch. Sie wurde 1988 in Leipzig geboren, studierte an der dortigen Universität Translation und wechselte zum Masterstudium an die Universität Wien, wo sie die Spezialisierung Literaturübersetzen belegte. Weiterhin absolvierte sie ein Auslandssemester an der Middlesex University, London. Nach zahlreichen Auslandsaufenthalten in Frankreich, Großbritannien und Russland lebt Sophie Beese z.Z. in Brüssel.